Med. gen. 447-6

Ac 38544

Medicina. Scripta var. ill. 119.

Neue

Sammlung

auserlesener

Wahrnehmungen

aus allen Theilen

der

Arzneywissenschaft.

Aus dem Französischen übersetzt.

Sechster Band

oder XVter Band der ganzen Sammlung.

Mit Kupfern.

Straßburg, bey Bauer und Compagnie.

1772.

Mit Obrigkeitlicher Erlaubniß.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

Seite

I. Ungeheur große Zunge; durch Hrn. Maurant, Wundarzt zu Martigues in Provence. 1
(Aus dem *Journal de Medecine, Chirurgie, Pharmacie &c.* Tom. XV. *Aouſt* 1761.)

II. Wahrnehmungen von dem innerlichen Gebrauche des Schierling-Extrakts, durch Hrn. Landeutte, königlichen Arzt in dem Soldaten-Hospital zu Bitsch, und Mitglied des königlichen Collegiums zu Nancy. 6
(Aus eben demſelben Tom. XV. *Sept.* 1761.)

III. Schreiben an den Herausgeber des Journal de Medecine, die guten Wirkungen des Schierlings betreffend; durch Hrn. Pelet, der Arzneywiſſenſchaft Doctor zu Millau in Rouergue. 12
(Aus eben demſelben Tom. XV. *Dec.* 1761.)

IV. Wahrnehmung des Hrn. Finantneveu, beſtimmten erſten Wundarztes in dem Soldaten-Hospital zu Briançon, von den guten Wirkungen des Schierlings. 16
(Aus eben demſelben Tom. XV. *Dec.* 1761.)

V. Abhandlung von dem Misbrauche der Alten in Anſehung des glühenden Eiſens; durch Hrn. Moublet, der Arzneywiſſenſchaft Baccalaureus in der mediciniſchen Facultät zu Paris, Doctor zu Montpellier, und Arzt zu Taraſcon. 19
(Aus eben demſelben Tom. XV. *Sept.* 1761.)

VI. Unterſuchung über den wirklichen Gebrauch des glühenden Eiſens unter den Neuern, durch eben denſelben. 54
(Aus eben demſelben Tom. XV. *Octob.* 1761.)

Inhalt.

VII. Untersuchung der Fälle, in welchen man sich des glühenden Eisens bedienen soll; durch eben denselben. 69
(Aus eben demselben Tom. XV. *Nov.* 1761.)

VIII. Schreiben an Hrn de la Condamine, durch Hrn. Debaux, Arzt und Mitglied des medicinischen Collegiums zu Marseille, die Anzahl der eingepfropften Personen in der Provence betreffend, nebst einigen Betrachtungen über die Einpfropf. bey erwachsenen Personen. 113
(Aus eben demselben Tom. XV. *Sept.* 1761.)

IX. In freundschaftlicher Schreibart abgefaßter Brief des Hrn. de Bornainville, Arztes zu Lizieux an Madame * * *. 120
(Aus eben demselben Tom. XV. *Octob.* 1761.)

X. Wahrnehmung von einem halb dreytägigen Fieber, welches übel behandelt und durch eine unverhoffte Entscheidung geheilet worden, nebst einigen neuen Beobachtungen über den Nasenpuls; durch Hrn. Desbrest, Art von Montpellier zu Cusset in Bourbonnois. 125
(Aus eben demselben Tom. XV. *Octob.* 1761.)

XI. Wahrnehmung von einer vermeyntlich besessenen Weibsperson, welche sich nun wieder vollkommen wohl befindet, durch Hrn. Gerard, Arzt zu Caroucges. 137
(Aus eben demselben Tom. XV. *Oct.* 1761.)

XII. Wahrnehmung von einem Weichtelzopf (plica Polonica); durch Hrn. Landeutte, königlichen Arzt in dem Soldaten-Hospital zu Bitsch, Mitglied des königl. Collegiums der Aerzte ꝛc. 142
(Aus eben demselben Tom. XV. *Octob.* 1761.)

XIII. Oeffnung eines Leichnams; durch Hrn. Juvet, Arzt des Soldaten-Hospitals ꝛc. 148
(Aus eben demselben Tom. XV. *Octob.* 1761.)

XIV. Wahrnehm. von einem nach einer brandarti-

Inhalt.

gen Bräune erfolgten Verlust der Gehörbeinchen ꝛc. 154
(Aus eben demselben Tom. XV. *Octob.* 1761.)

XV. Wahrnehm. von einer Wassersucht, in welcher man sich des Weins mit Nutzen bedient ꝛc. 157
(Aus eben demselben Tom. XV. *Nov.* 1761.)

XVI. Schreiben des Hrn. Postel de Franciere, der Arzneywissenschaft Doktor zu Barenton ꝛc. 160
(Aus eben demselben Tom. XV. *Nov.* 1761.)

XVII. Wahrnehmung von einem ungestalteten Kinde; durch Hrn. Thibault, Lieutenant ꝛc. 168
(Aus eben demselben Tom. XV. *Nov.* 1761.)

XVIII. Wahrnehmung von einem dreypfündigen fremden Körper, welcher aus der Mutter ꝛc. 170
(Aus eben demselben Tom. XV. *Nov.* 1761.)

XIX. Wahrnehmung von einer ungemein heftigen Erschütterung des Gehirnes, in welcher ꝛc. 172
(Aus eben demselben Tom. XV. *Nov.* 1761.)

XX. Bericht des Hrn. Vandermonde über eine, Medecine universelle, betitelte Schrift. 176
(Aus eben demselben Tom. XV. *Nov.* 1761.)

Schreiben des Hrn. Geoffroy, durch Hrn. Henry, Wundarzt zu Auxerre. 179

XXI. Recept eines wider die Darmgicht sehr wirksamen Clystiers, nebst einigen Wahrnehmung. ꝛc. 185
(Aus eben demselben Tom. XV. *Nov.* 1761.)

XXII. Schreiben des Hrn. von Renard, Wundarztes zu Bourdeaux, an den Herausgeber ꝛc. 187
(Aus eben demselben Tom. XV. *Dec.* 1761.)

XXIII. Abhandlung von der Poitou-Colik überhaupt durch Hrn. Bonté, der Arzneywissensch. ꝛc. 189
(Aus eben demselben Tom. XV. *Nov.* 1761.)

XXIV. Allgemeine Begriffe von der Weinstein-Poitou-Colik, in sofern sie durch den Genuß ꝛc. 212
(Aus eben demselben Tom. XV. *Dec.* 1761.)

Inhalt.

XXV. Beschreibung u. Erklärung der Zufälle der Weinstein-Colik, durch eben denselben. 232
(Aus eben demselben Tom. XVI. *Avril & Mai* 1762.)

XXVI. Heilungsart der Poitou-Weinstein-Colik, durch eben denselben. 276
(Aus eben demselben Tom. XX. *Janvier & Fevrier* 1764.)

XXVII. Wahrnehmung von einer Starrsucht, welche durch einen Schrecken verursacht wurde ꝛc. 385
(Aus eben demselben T. XVI. *Fevrier* 1762.)

XXVIII. Wahrnehmung von einer sonderbaren von freyen Stücken entstandenen Wasserscheue ꝛc. 399
(Aus eben demselben T. XVI. *Janvier* 1762.)

XXIX. Wahrnehmung von zween Krebsen, davon der eine die Haut des Gesichtes, der andere aber die eine Brust durchgefressen haben ꝛc. 401
(Aus eben demselben T. XVI. *Janvier* 1762.)

XXX. Wahrnehmung von einem glücklich geheilten Beinbruche des Schenkels ꝛc. 410
(Aus eben demselben T. XVI. *Janvier* 1762.)

XXXI, Wahrnehmung von den gefährlichen Wirkungen einer zurückgetriebenen Krätze ꝛc. 425
(Aus eben demselben T. XVI. *Fevrier* 1762.)

XXXII. Wahrnehmungen von der Witterung zu Paris ꝛc. 434

XXXIII. Krankheiten, welche zu Paris regieret haben. 440

XXXIV. Wahrnehmungen von der Witterung zu Lille ꝛc. 454

XXXV. Krankheiten, welche zu Lille regiret haben. 462

I. Ungeheur große Zunge; durch Hrn. Maurant, Wundarzt zu Martigues in Provence.

Man hat von je her die Muttermaale, die sich während und nach der Empfängniß auf dem Körper der Frucht oder des Kindes äußern, der Einbildungskraft der Mutter zugeschrieben. Hippokrates sagt ausdrücklich, eine heftige Begierde bey einer schwangern Frau sey im Stande, das Zeichen desjenigen, was sie verlanget hat, auf dem Körper des Kindes sichtbar zu machen. Bartholinus *) erzählet von einer Weibsperson, welche, da sie schwanger war, vor einer Katze erschrack, und ein Kind mit einem Katzenkopfe zur Welt brachte. **Wilhelm Fabricius** thut nebst verschiedenen andern Fällen von einer schwangern Frau Meldung, welche sich vor einer mit der fallenden Sucht behafteten Person entsetzte, und mit einem Knaben niederkam, welcher alsobald mit den nämlichen Zufällen befallen, und dadurch hingerissen wurde.

*) *Hist. anatom.* Cent. III.

Ambrosius Paräus, Schenk, Turner, haben in ihren Werken viele merkwürdige Geschichten von Muttermaalen angeführt, welche sie der Einbildungskraft der Mutter zugeschrieben haben. Wem ist nicht die betrübte Geschichte desjenigen Frauenzimmers bekannt, welches sich durch die Neugierde leiten ließ, einen zum Tode Verurtheilten rädern zu sehen, und hernach mit einem Kinde niederkam, dem Arme und Beine an eben dem Orte gebrochen waren, wo sie dem Verurtheilten entzwey geschlagen wurden? Ich habe zu Athen einen jungen Griechen gesehen, dessen Schnurrbart auf der rechten Seite ganz weiß, und auf der linken Seite schwarz war.

Ob nun solche Muttermaale von der Einbildungskraft der Mutter herrühren, oder nicht, will ich hier nicht ausmachen. Meine Absicht ist nur der Welt die Gestalt eines der abscheulichsten Bilder vorzuweisen, so ich jemals mit Augen gesehen, wiewohl ich neun Jahre lang fast alle Theile der Welt durchgereiset.

Man wird in der hier angehängten Abzeichnung eine Zunge erblicken, welche zween Zolle dick ist, ohngefähr vier Querfinger lang zum Munde heraus hängt, und bis an ihre Spitze beynahe in der nämlichen Dicke bleibt. Sie ist an dem Orte, wo sie zu dem Munde herauskömmt, am dicksten, und die Nervenwärzchen sind mit einem schwarzen und dicken Unrath überzogen, welcher wie eine Kruste aussieht, und beständig einen schlierigen Speichel in so großer Menge von sich

giebt, daß alles Lein = und Wachstuch welches man darunter legt, in kurzer Zeit verfault.

Gleichwie alle Mütter in ihrer Einbildungskraft gewisse Züge finden, die mit den Muttermaalen ihrer Kinder einige Aehnlichkeit haben, so schreibet auch die Mutter dieses Menschen den Naturfehler, den er an sich hat, einer großen Begierde zu, von einer Ochsenzunge zu essen, welche ihr Mann mit seinen guten Freunden, ohne ihr Vorwissen verzehrte.

Diejenigen, welche diese Abzeichnung sehen, werden ohne Zweifel alle fragen, wie dieses Kind mit einer solchen Zunge bey Leben bleiben, wie es die Nahrungsmittel käuen und verschlucken, wie auch ob es einen Laut von sich geben könne, um sich auszudrücken.

Es ist nicht genug zu bewundern, was für Mittel die Natur zur Erhaltung dieses Kindes ersonnen. Es käuet und verschluckt flüssige und feste Speisen, und zwar sehr leicht, es redet und singt sogar; und dieses alles verrichtet es, meiner Meynung nach, auf folgende Art.

Die Schneide- und Spitzzähne beeder Kinnladen sind ausgefallen, und nicht wieder gekommen; was noch davon zugegen seyn mag, besteht blos in Stumpfen, welche nicht über die Zähnladen hinaus ragen; der untere Kiefer ist in seiner Mitte krumm gebogen, und bildet eine Höhle, welche groß genug ist, diese ungeheure Zunge aufzunehmen; die Backenzähne hingegen von beyden Seiten berühren einander, und dienen zum käuen.

Ungeheur große Zunge.

Dieses Kind kann seinen Unterkiefer sehr leicht und zwar viel weiter vorwärts und hinterwärts bewegen, als ein anderer Mensch: die Zunge, welche aus diesem Munde heraus hängt, bewegt sich zugleich mit der Kinnlade, und erleichtert das Schlucken. Man kann, meines Erachtens, dieser Beweglichkeit des Unterkiefers auch die Bildung der Töne zuschreiben, indem die Zunge bey den verschiedenen Bewegungen derselben das Gewölbe des Gaumens bald mehr bald weniger anfüllt, und Raum genug zurück läßt, damit die aus der Luftröhre ankommende Luft an dieses Gewölbe stoßen, heraus gehen, und Töne bilden könne.

Diese Zunge war sogleich nach der Geburt des Kindes länger und dicker als gewöhnlich, und hinderte es an dem Saugen. Man berufte einen Wundarzt, welcher sie untersuchte, und fand, daß dieselbige mit dem Zahnfleische des Unterkiefers durch eine schwammartige Geschwulst, so etwa einer Haselnuß groß, verwachsen war. Er that sein möglichstes, um die Zunge von der Geschwulst abzulösen; die Blutung aber war allzu groß und schreckte ihn ab. Nach diesem verwuchs alles wieder mit einander; die Geschwulst wurde täglich größer, nahm, so zu reden, auch die Zunge selbst ein, und beyde verwuchsen so mit einander, daß man in kurzer Zeit keinen Unterschied mehr darzwischen sah.

Während dieser Zeit bekam das Kind keine andere als flüssige Speisen oder Brey, die man ihm sehr weit in den Mund brachte, um sie ihm

.pag.5.

hinab schlucken zu machen; um nun dieses bewerkstelligen zu können, zog er den Unterkiefer viel weiter hinter sich, als der obere; auf diese Art vermochte er auch die Warze zu fassen und zu saugen; und es war, wie man sagt, ein Vergnügen zuzusehen, wie geschwind und geschickt das Kind, dem die Noth zum Lehrmeister diente, die Kinnlade vor- und hinterwärts bewegte, um an der Brust zu trinken. Die Zunge nahm mit dem Wachsthum des Kindes zu, und gelangte endlich zu derjenigen Größe, welche man in der Abzeichnung vorgestellt siehet.

Es wäre eine große Wohlthat für diesen jungen Menschen, und würde der Wundarzneykunst zu einer besondern Ehre gereichen, wann ihn eine geschickte Hand von diesem Uebel befreyen könnte. Es wäre, meines Erachtens, in dieser Operation nichts mehr zu befürchten, als die Verblutung. Es ist mir zwar wohl bekannt, daß ein geschickter Wundarzt in dieser Gegend ein krebsartiges Geschwür, welches fast den ganzen Körper der Zunge einnahm, abgeschnitten, und nachdem er alle die stärksten Mittel, so wider die Blutung bekannt sind, vergebens gebraucht, auf den glücklichen Einfall gerathen, ein Stückchen Eis aufzulegen, welches ihm auch gelungen. Hätte ich aber, wann ich diesem Beyspiele folgen wollte, den nämlichen Erfolg zu hoffen? Das Verhältniß der Größe der Zunge, von welcher hier die Rede ist, und der Größe des Theiles, welchen er abnahm, ist allzu ungleich, als daß ich mir eines glücklichen

Ausganges in diesem Unternehmen schmeicheln könnte. Ist nicht überdas zu befürchten, die Zunge möchte wieder wachsen, und zu einem gefährlichen Krebs ausschlagen? Turner erzählt viele Beyspiele von Muttermaalen, welche mit dem Messer, oder mit glüendem Eisen, oder auch mit etzenden Mitteln weggenommen wurden, die in einen Krebs ausschlugen, und den Tod verursachten. Hauptsächlich aber wäre ich begierig zu wissen, wann es auch möglich wäre, daß man die Zunge abstümpfen, die Blutung stillen, und das daraus entstehende Geschwür heilen könnte, ob die Ungestaltigkeit bey diesem Kinde nicht gröfser werden sollte, als sie wirklich ist, und ob es noch eben so wohl reden und die nämlichen Handlungen verrichten könnte, zu welchen es mit dieser ungeheuren Zunge fähig ist.

II. Wahrnehmungen von dem innerlichen Gebrauche des Schierling-Extrakts; durch Hrn. Landeutte, königlichen Arzt in dem Soldaten-Hospital zu Bitsch, und Mitglied des königlichen Collegiums zu Nancy.

Die Kraft des innerlich genommenen Schierling-Extrakts wider die Verhärtungen und Krebse, welche Hr. Störk zum ersten in demselben entdeckt hat, wird durch tägliche Erfahrungen

bestätigt und außer allen Zweifel gesetzt, und Jedermann wird ihm besondern Dank für diejenigen Verbesserungen wissen, welche er versprochen, um den Gebrauch desselben vollkommen sicher zu machen. Die betäubende Eigenschaft dieser Arzney erfordert ohne Zweifel verbessernde Mittel, nicht allein in Rücksicht auf den Magen bey kränklichen, schwachen und zarten Personen, sondern auch wegen der Neigung zur Erschlaffung, welche in ihren festen Theilen zugegen ist. Die besten Erfindungen waren anfangs niemalen in ihrem höchsten Grade der Vollkommenheit, sondern sie sind erst mit der Zeit durch den öftern Gebrauch dazu gelanget.

Das Schierling-Extrakt bereichert daher zwar die Arzneywissenschaft mit einem neuen Mittel, den Menschen das Leben zu retten; es erfordert aber auch von seiten des Arztes, welcher es verordnet, große Behutsamkeit und Vorsicht. Er muß so wohl vor als während dem Gebrauche desselben beständig die Verschiedenheit der Temperamente, des Alters, des Geschlechtes und anderer Nebenumstände vor Augen haben. Ich meines Orts habe gefunden, daß die Wirkung dieses kostbaren Mittels nicht mit gleichgültigen Augen angesehen werden könne. Ich will hier ein Beyspiel davon anführen.

Ein Soldat, Namens **Belle-Etoile**, von der Compagnie d'**Auche**, unter dem Bataillon de Semur, von etwa vier und zwanzig Jahren, war seit ohngefähr zwey Jahren kränklich,

nachdem er sich zu Weissenburg, wo er in Besatzung gelegen, einmal überarbeitet hatte: die rauhe Witterung des verwichenen Winters hatte seinen Zustand noch verschlimmert; die schlechte Beschaffenheit seiner Brust, welche wirklich sehr gelitten hatte, nöthigte ihn den 20sten des Hornungs 1761 in das Hospital zu kommen. Er konnte nur auf der linken Seite liegeu, und keine andere Lage ausstehen; das schleichende Fieber wurde entzündungsartig, und es stellte sich zu verschiedenen malen ein Auswurf von Eiter oder Lugengeschwür (vomica) darauf ein; der Unterleib, welcher während der Eiterung der Lungengeschwüre aufgetrieben war, wurde wieder weich, und ließ mir zu, die Beschaffenheit der verschiedenen darinnen enthaltenen Eingeweide zu untersuchen; ich fand sie alle gesund, außer der Milz, welche sehr groß und völlig verhärtet war; die Füße waren auch zugleich in der Gegend der Knöchel etwas geschwollen. Ich schritt bey einem so verwirrten Zustande zu den dienlichsten Mitteln, welche in einiger Zeit nach meinem Wunsche wirkten. Die Geschwüre in den Lungen schlossen sich, der Theil blieb aber dennoch schwach, wie man es leicht aus der Stimme erkannte; das schleichende Fieber legte sich, und es schien als ob die gestärkte Natur die Oberhand erhalten wollte. Um sie nun hierinnen zu unterstützen, so beschloß ich zu Anfange des Aprilmonats, die der Brust dienlichen, eröffnenden und stärkenden Mittel mit dem Schierling-Extrakt zu versetzen, besonders in der

Absicht, die Verstopfungen der Milz zum kräftigsten zu heben: dieses Mittel that auch ungemein gute Wirkung; ich ließ sogar auf die Gegend dieses verhärteten Eingeweides Schierling-Pflaster legen. Es bekam ein so gutes Ansehen mit der Krankheit, daß ich in den letzten Tagen des Maymonats für gut hielt das Schierling-Extrakt allein zu verordnen, damit es die Heilung ohne Beyhilfe eines andern Mittels befördern, und alle Verstopfungen von Grund aus heben möchte: ich fuhr daher damit fort ohne etwas hinzu zu fügen; die Dosis bestund damals in einem Scrupel, zu dreyen malen des Tages zu nehmen; ich fieng hernach an, dieselbige um vier Grane des Tages zu vermehren: kaum aber war ich bis auf ein Quintchen gestiegen, so verlor der Kranke den Appetit; es stellte sich auch sogleich ein Durchlauf ein, und schlug sich zween Tage lang ein eintägiges (ephemera) Fieber dazu: ich stellte sogleich den Gebrauch des Extraktes ein, und verordnete ein Purgirmittel, welches treffliche Wirkung that; der Kranke bekam hierauf wieder etwas Appetit; der Durchlauf wurde durch einige magenstärkende Mittel gestillt; endlich konnte ich wieder zu dem Schierling schreiten; ich verordnete ihn aber nur stuffenweis; nichts desto weniger stellte sich, als ich auf dreyßig Grane kam, der Durchlauf wieder ein: man gab ihm herzstärkende Mittel, welche denselben aufs neue stillten: das Milz schien nun wieder in der Größe etwas gemindert zu seyn: ich ließ hierauf einige Tage

vorüber gehen, ehe ich dem Kranken die Schierlingpillen wieder verordnete, welche er auch aufs neue zu nehmen anfieng; ich vermehrte die Dose immer ohne die geringsten Zufälle zu bemerken, so bald ich aber wieder bis zu einem halben Quintchen gekommen war, so stellte sich plötzlich ein heftiges Fieber ein; das Athemholen wurde schwer, und es schlug sich des Nachts ein ermüdender Husten dazu; das Gesicht wurde aufgedunsen, die Beine geschwollen, der Unterleib wurde wassersüchtig, und besonders auch die linke Seite der Brust, an welcher die äußern Bedeckungen einen Zoll hoch aufgetrieben wurden: der Kranke konnte, ohne zu ersticken, nicht anders als auf der linken Seite liegen. Er starb endlich den vierten Tag nach dieser schlimmen Veränderung, welche nichts anders war, als eine allzu schnelle Erschlaffung der organischen Theile, und die man nicht so wohl dem Schierling-Extrakt, als vielmehr dem schlechten Temperamente eines durch Krankheiten erschöpften Menschen zuschreiben muß.

Kann man nicht aus dieser Wahrnehmung schließen, daß es viele Fälle gebe, da man den Schierling mit verbessernden Mitteln versetzen, und mit demselben gelinde verfahren muß, wann man es mit Personen von schwächlichem und zartem Temperamente zu thun hat; wie auch in dem Falle, wann eingewurzelte Verstopfungen in den Eingeweiden zugegen; ist es, sage ich, alsdann nicht rathsam, einige Zeit lang bey geringern Dosen stehen zu bleiben, dieselbige nur Gran-

weis zu vermehren, und auch wohl dazwischen zuweilen still zu halten? Es ist auch wohl zu beobachten, daß man dieses Mittel nicht allzu bald nach der Mahlzeit zu nehmen verordne, aus Furcht die Kräfte der Verdauung zu mindern, und dieselbigen in ihren Wirkungen zu stören.

Ich habe vor kurzem durch das blose Schierling-Extrakt eine verhärtete Geschwulst heilen gesehen, welche eine junge Dame allhier, nämlich die Gemahlinn des Festungsverwalters, an der Brust hatte. Nachdem sie diese Pillen ohngefähr zween Monate lang genommen hatte, so fühlte sie in der Brust an dem Orte, wo die Geschwulst lag, schneidende Schmerzen; dieses verursachte mir, als sie mir es berichtete, einige Besorgniß. Der glückliche Erfolg aber bewies, daß solche nur von der Verdickung der in den Drüsen verhärteten Säften herrührten, deren sich die Natur zu entledigen suchte, und dieselbigen in die Wege des Umlaufes zurück zu gehen nöthigte. Diese zwote Wahrnehmung ist ein neuer Beweis von der Wirksamkeit des Schierling-Extrakts in den Krankheiten der Drüsen-artigen Theile.

III. Schreiben an den Herausgeber des *Journal de Medecine*, die guten Wirkungen des Schierlings betreffend; durch Hrn. Pelet, der Arzneywissenschaft Doktor zu Millau in Rouergue.

Die verschiedenen guten Erfolge, mein Herr, welche Sie in Ihrem Journal von dem Schierling bekannt gemacht, haben mir einen Muth eingeflößt, an einigen Kranken Versuche damit anzustellen, worunter einer in weniger als drey Monaten durch den Gebrauch dieses Mittels allein wieder hergestellt worden. Es ist solches die Mutter des Mädchens, dem ich die Blattern eingepfropft habe, dessen Sie in Ihrem Journal Meldung thaten *). Sie ist nun in einem ganz andern Zustande, als sie vorher gewesen war, dann ihre Augen waren so schiel und aufgeschworen **), daß sie keinen Weg finden konnte, und nun ist sie von drey Stunden weit hieher gekommen, um

*) Das hier angezeigte Stück stehet nicht in unserer Sammlung, weil es einen Auszug von einer Abhandlung des Hrn. d'Alembert enthält. Hr. Vandermonde erinnert in einer Note, daß es Hrn. Pelet gelungen, der Tochter einer mit Verstopfungen der Drüsen (Scrofulæ) behafteten Mutter die Blattern einzupfropfen. A. d. U.

**) Sie war schon lange mit einer Verstopfung der Drüsen behaftet.

sich gegen mir zu bedanken. Das eine von ihren Augen ist vollkommen rein, das andere zwar noch etwas schiel, aber keine Geschwüre mehr daran: ihre Nase, welche durch einen starken Fluß aufgetrieben gewesen, ist nun fast ganz natürlich, und eine Geschwulst, welche sie an einer Hand hatte, so eines Eyes groß war, ist völlig verschwunden.

Der gute Erfolg, den ich hievon erhalten habe, bewog mich, der Tochter, welche ich besorge, aus Furcht sie möchte dieses Uebel ererben, die Schierling-Pillen gleichfalls zu verordnen *).

Wäre es nicht der Klugheit gemäß, mein Herr, (zum wenigsten halte ich es dafür,) sich dieses Mittels zur Verwahrung zu bedienen, besonders in denen Fällen, wo ganze Familien mit einer so garstigen und bösartigen Krankheit angesteckt sind? Dann man würde, meines Erachtens, dadurch vielen schlimmen und schändlichen Krankheiten vorbeugen, indem allezeit eine unauslöschliche Schmach damit verknüpft, welche diejenigen, so damit behaftet sind, sehr geringschätzig macht; zu geschweigen, daß die meisten in auszehrende Krankheiten verfallen, an welchen sie elendiglich umkommen **).

*) Sie hatte kaum die Pillen drey Tage lang genommen, so wurde sie im Gesichte sehr aufgedunsen; welches aber zween Tage hernach wieder vergieng.

**) Ich habe bemerkt, daß die Schierling-Pillen viel schneller auf diese Art von Gift als auf andere wirkten.

Ein Arzt, welcher mir in der Besorgung des hiesigen Hospitals nachgefolgt ist, und der den nämlichen Eifer zur Aufnahme dieses Mittels bezeugt, stellt auch Versuche damit an, dann an solchen Kranken fehlet es nicht. Der Apotheker, welcher die Pillen für mich verfertiget, versicherte mich ohnlängst, er habe eine Frau an einem mit Harnbrennen vergesellschafteten Krebs der Geburtstheile durch diese Pillen schon fast völlig geheilt. Ich verordne wirklich dieses Mittel einem Mädchen von zwanzig Jahren, welches eine beträchtliche Verhärtung in der Leber hat, und Schmerzen in der Magengegend empfindet, welche, wann es aufrecht stehet, größer sind. Wann ich hier einen erwünschten Erfolg erhalte, so werde ich es Ihnen melden. Die sonst dienlichsten Mittel verschlimmerten das Uebel: seitdem sie aber den Schierling gebraucht, so spürt sie einige Linderung.

Seitdem ich die Wahrnehmung des Hrn. Aubreliqué *) gelesen, stelle ich einen Versuch damit an einer Klosterfrau an, welche bisher vergebens verschiedene Mittel gebraucht, um von einer großen Geschwulst an dem Unterschenkel befreyet zu werden, welche mit Spannung, Schmerz, kleinen Geschwüren, öfters auch mit rosenartiger Entzündung vergesellschaftet war, und aus einer Verderbniß der Säfte entstanden. Ich habe die die Ehre ꝛc.

N. S. Die Mutter des eingepfropften Mädchens kam, weil sie Geschäffte hier zu verrichten

*) Bes. Vter B. Ltes St. p. 415.

hätte, zu mir, und zwar um mich zu versichern, daß es täglich besser mit ihr werde, besonders aber daß ihr Gesicht durch den Gebrauch der Pillen je mehr und mehr schärfer werde; ich habe für gut befunden, Ihnen solches zu melden, indem man diese Wirkung keinem andern Mittel zuschreiben kann, dann wiewohl ich es verordnet hatte, so hat sie doch kein Purgirmittel vorher genommen.

Ich will zum Beschluß noch hinzusetzen, daß die gemeldete eingepfropfte Person, die ein fast beständiges Jucken an der Nase spürte, welches mich noch mehr bewog ihr den Schierling zu verordnen, davon befreyet sey; und daß sich die Klosterfrau nun viel besser befinde, sie hat guten Appetit, ihr Bein hat etwas an Dicke abgenommen, und die Spannung fällt auch merklich. Ich hoffe, diese Kranke wird mir Stoff zu einer Wahrnehmung an die Hand geben, welche ich Ihnen, um ihre Heilung und die Wirksamkeit der Schierling-Pillen zu bestätigen, überschicken werde; dann ausser dem, was ich Ihnen davon gesagt, so bessert es sich auch darinnen mit ihr, daß sie wieder färbig und munter wird und weniger Hinderniß im gehen spürt, als vorher.

IV. Wahrnehmung des Hrn. Finantneveu, bestimmten ersten Wundarztes in dem Soldaten-Hospital zu Briançon, von den guten Wirkungen des Schierlings.

Jean Roussey, mit dem Zunamen Sans souci, Soldat unter dem Milizen-Bataillon von Dijon, ein Mensch von neunzehn Jahren, melancholischen Temperamentes, wie auch einer zarten und durch viele Krankheiten erschöpften Leibesbeschaffenheit, wurde, nachdem er einige Monate in den Hospitälern der Provence und zu Embrun herum gezogen, den 19ten des Aprilmonats 1760 in das Hospital zu Briançon gebracht; er war mit einem schleichenden Fieber behaftet, die Ohrenspeicheldrüsen waren verhärtet, so groß als ein Taubeney, und zu beyden Seiten an den Winkeln der untern Kinnlade befestigt; das Gelenk des rechten Unterschenkels mit dem Fuße war noch einmal so groß als in dem natürlichen Zustande, hart, mit einer blaßrothen Entzündung behaftet, und voller verhärteten Geschwüre, aus welchen eine fressende, blutige und schlierige Materie herauslief. Ich fühlte bey der Ausstreckung und Ausdehnung ein Reiben an einem harten Körper, welches von einer durch die bis in das Gelenk dringende Geschwüre verursachten Ergießung des Gliedwassers herrührte. Ich besorgte diesen Kranken ohne Erfolg noch

Hoffnung

Hoffnung, bis in den darauf folgenden Brachmonat, da ich das *Journal de Medecine* erhielt, in welchem mir die gelehrte Abhandlung des Hrn. Störk von dem neu entdeckten innerlichen Gebrauche des Schierlings zu Gesichte kam. Ich wußte hier nichts bessers vorzunehmen, als einen Versuch mit diesem Mittel zu machen; ich verordnete meinem Kranken ein mit vielem Wasser verdünntes Purgirmittel, und den folgenden Tag ließ ich ihn die Schierling-Pillen mit dem Pulver von den Blättern dieser Pflanze bestreuet nehmen: die Dosis war anfänglich zu vier Granen morgens und abends; ich verband die Geschwüre immerfort mit dem auf Carbeybäuschgen gestrichenen gewöhnlichen Digestiv, und benetzte die Compressen in einem stark abgekochten Decokt von Schierling, mit welchem ich auch den Theil von einem Verbande bis zum andern zwey mal netzen ließ: bey dem sechsten Verbande bemerkte ich, daß die Bedeckungen eine mehr natürliche Farbe annahmen; die Geschwüre aber waren noch in dem nämlichen Zustande, und gaben noch immer eine eben so böse Feuchtigkeit von sich: ich verdoppelte hierauf die Dosis der Pillen, und kam noch vor Ende des Augstmonats so weit, daß er des Tages ein Loth nahm, ohne das geringste Übel dabey zu verspüren. Die Ohrenspeicheldrüsen, auf welche ich beständig Umschläge von dem nämlichen Decokt machen ließ, wurden zusehens kleiner; das Fieber legte sich ebenfalls: die Geschwulst in dem Fuße blieb zwar in der nämlichen Größe, wurde

aber weicher, und gab im Drucken nach wie ein Schwamm. Es war nun nichts mehr übrig als die zwey größten Geschwüre unter den beyden Knöcheln, welche zwar hart waren, dennoch aber sich, wie es schien, schließen wollten; ich legte in beyde Mennigküchelchen (trochiscus) so viel ich ihrer hinein bringen konnte, welche alle stark wirkten. Als die dadurch gemachte Rinde herunter fiel, so bekam ich auf beeden Seiten eine Wunde, welche eines großen Thalers breit, und einen Zoll tief war: mitten in eine jede Wunde legte ich ein dünnes mit Terpenthinöl benetztes Carbeybäuschgen, und oben darüber mein gewöhnliches Digestiv; es stellte sich in wenig Tagen eine häufige Eiterung ein, die Härte des Theils verschwand; die Geschwüre wurden so rein als bey einer einfacheu Wunde, das innere schön färbig und füllte sich an; ich beschloß daher den 15ten des Herbstmonats die Carbeybäuschgen mit Terpenthinöl weg zu lassen, und ließ es bey dem gewöhnlichen Verbande bewenden. Es erhuben sich alle Tage zu meinem Vergnügen Fleischwärzchen, der Theil setzte sich, die Wunde wurde kleiner, und war den 12ten des darauf folgenden Weinmonats völlig geschlossen.

V. Abhandlung von dem Misbrauche der Alten in Ansehung des glühenden Eisens; durch Hrn. Moublet, der Arzneywissenschaft Baccalaureus in der medicinischen Fakultät zu Paris, Doktor zu Montpellier, und Arzt zu Tarascon.

Je mehr die Wirkung der äußerlich aufgelegten Mittel von dem Feuer abhängt, desto stärker äußert sich dieselbe auf dem Körper. Es sind aber deren dreyerley Arten bekannt: Erstlich die blasenziehenden Mittel, welche die Lymphe und die innere Luft verdünnern (rarefacere), die Haut entzünden, Geschwüre auf derselben verursachen, und indem sie Brandblasen erregen, das schädliche und überflüssige Gewässer an sich ziehen. Zweytens die etzenden Mittel (cauterium potentiale), deren Bestandtheile einander ähnlicher (homogeneus), dichter, aschensalzig, feurig, oder sauer und feuerbeständig sind; wann dieselbigen durch unsere Säfte aufgelöst werden, so gerathen sie in ein Brausen, und da sie in eine starke Bewegung können gebracht werden, so verdicken sie die Säfte, machen die Fasern durch ihre brennende Kraft steif, ziehen die Gefäße zusammen, fressen, zerstören und verzehren alles um sich herum. Drittens die feurigen Körper (cauterium actuale), von welchen wir in dieser Abhandlung

reden werden; diese enthalten das wirkliche, wesentliche und selbst beständige Feuer.

Der Gebrauch desselben ist von den Arabern a) auf uns gekommen. Die Nachfolger des Aesculapius haben dasselbe zuerst gebraucht b), und die Wirkung desselben mit dem Wort Cauterisatio angezeigt.

Die Stärke ihrer Wirkung hänget von der Menge und Schnelligkeit der Feuertheilchen ab, und wird durch ein näheres Berühren und eine längere Dauer noch vermehrt: sie kann bald **vollkommen** bald **unvollkommen** seyn, wie es die Alten schon bemerkt haben c). **Unvollkommen** ist sie, wann dadurch nur die Nervenfasern gereizt, die Lebensgeister in Bewegung gebracht, die überflüssige Feuchtigkeiten eingesaugt, die Gefäße zusammen gezogen, der Bau der festen Theile dichter, stärker und federhafter (elasticus) wird: hingegen wird sie **vollkommen** genannt, wann das Feuer mit seiner völligen Kraft wirkt, den Ort, worauf es gedrückt wird, verbrennt, schwärzt, zerstört und in eine Kohle verwandelt, deren Überbleibsel eine Krust vorstellen, so man die Schwarte (eschara) nennt.

Diese verschiedene Grade der Wirkung dien-

a) VALENTIN. p. 195. MARCELL. VIRGIL. FLORENTIN. *de Caut.*

b) DIOSCORID. Lib. II. PARACELS. Lib. II. Cap. VIII. p. 121.

c) HIPPOCRAT. *de arte.* ALBUMANS. ALBUCASIS. L. II. p. 254. GABR. FALLOP. p. 234.

ten bey den Alten zur Erfüllung eben so verschiedener Anzeigungen; sie sahen dasjenige, was in unsern Augen eine Folge und Wirkung von der nämlichen Ursache ist, für erste Ursachen (causa primaria) an. Um so viele einander zuwider laufende Eigenschaften, welche einander in einem Körper nicht stören sollten, zusammen zu reimen, so unterschieden sie dieselbigen in solche, welche von der Substanz oder Masse desselben herrührten, und in solche, die den Bestandtheilen der Materie, und den ersten Elementen der vermischten Körper eigen wären: sie eigneten der Ruhe (inertia) und der Bewegung derer sie bildenden Theilchen diejenigen Wirkungen zu, welche nur der Stärke der Körper zuzuschreiben sind.

Sie glaubten, das Feuer erhitze vermöge seiner ersten wirkenden Eigenschaften a); es sey zum auflösen, erweichen b), eröffnen, und vertheilen vermittelst seiner zugegebenen (secundarius) wirkenden Kräfte geschickt; es tröckne und erkälte c) durch seine erste leidenden Eigenschaften (paſſivus); zur Zusammenziehung und Stärkung der Fasern aber sey es vermög der zugegebenen fähig; es zertheile, verdünnere und entzünde d) vermöge seiner unmerklichen Theile, welche sich zwar durch keine verborgene Verrichtung zu erkennen geben,

a) Mercat. L. III. *de Mulier.*

b) Guirland L. III. C. XII. p. 97.

c) Amat. Cent. V. Cur. XCIX.

d) Costæus L. I. C. II. p. 13.

dennoch aber merkliche Wirkungen hervor bringen; es verursache einen Zufluß und ein Austreten der Säfte, errege Blasen, und verursache eine Krust vermittelst der Substanz oder der der Masse eigenen Theile. Es kann auch zufälliger Weise a) die Säfte ableiten, ihren Lauf hemmen, gegen einem andern Theile hinrichten, einen unmäßigen Blutsturz stillen, das Blut geliefern und den Bau der Fasern in den festen Theilen zusammenziehen.

So verhält es sich mit den gewissen Wirkungen und den ziemlich dunkeln Gründen, welche sie in ihrer Weltweisheit, so damals noch in der Wiege lag, zu Untersuchung der Wahrheit festgesetzt hatten; so unvollkomen dieselbe war, so hatte ihr Geist diesen Leitstern nöthig, um geführet zu werden; und ob sie schon der Vernunft nicht Genüge leisten konnte, so hielt sie doch die Einbildungskraft im Zaume, und verhinderte sie auszuschweifen. Sie befolgten sichere Gründe, welche durch die Erfahrung nicht widerlegt werden. Die Mittel, so sie gebrauchten, konnten sie zwar auf Abwege führen, der Ausgang aber täuschte sie niemalen. Sie waren glücklicher als wir; dann wir sinnen immer den ersten Ursachen nach, und werden sie doch niemalen entdecken.

Kaum hatten sie die Natur kennen gelernt, und bemerkt, daß sie in ihren Verrichtungen allezeit einfach sey, so richteten sie auch ihr Augen-

a) *Pyrotechn.* Marc. Aur. Sev. C. XIV. p. 349.

merk auf die einfachesten Mittel. Sie hielten dafür, die wesentlichen Theile der vermischten Körper, welche in Ansehung ihrer Verbindung und ihrer Unähnlichkeit (heterogeneïtas) verschieden sind, müßten auch gegen einander streitende Eigenschaften besitzen, die nicht alle zu den nämlichen Folgen abzwecken, und öfters widrige, zum wenigsten allezeit solche, Wirkungen hervor bringen, die man nicht zu erhalten wünscht.

Diese Wahrnehmung wäre an sich gut gewesen, wann sie sich beflissen hätten, solche gehörig einzuschränken, und gewisse Regeln darüber fest zu setzen. Die Aehnlichkeit (homogeneïtas) der Theilchen, die Einheit in der Substanz, Gestalt, Eigenschaften und Wirkung, so sie in dem Feuer wahrnahmen, waren ohne Zweifel wichtige Gründe dasselbe andern vorzuziehen. Sein einfaches Wesen, seine durchdringende Kraft, die Schnelligkeit seiner Bewegung, seine Aehnlichkeit mit der natürlichen Wärme, in welcher der Grund des Lebens, ja das Leben selbst bestehet, waren hinlänglich ihr Augenmerk auf dasselbe zu richten a), wann keine Gefahr dabey zu befürchten, und eine gute Wirkung davon zu hoffen war. Uberdas wirkt das Feuer nur auf den Theil, auf welchen man es drückt, und kann nur durch seine allzu große Heftigkeit schaden; die etzenden Mittel aber, deren Wirkung nicht eingeschränkt werden kann,

a) Nunquam sat laudandum sagt HEURNIUS p. 68.

breiten sich bis in die benachbarten Theile aus a), gehen immer weiter, treten in unsere Säfte, und verursachen in denselben unersetzliche Unordnungen; der Misbrauch aber kann in den besten Sachen schädlich werden.

Sie haben, ohne allgemeine Regeln fest zu setzen, ihre Ausübungskunst mit Dunkelheit umwickelt, und uns blos eine ungeordnete Menge von Beobachtungen hinterlassen, welche alle im Ausgange glücklich sind, und in Ansehung der Mittel einander widersprechen. Um nun zu bestimmen, wie weit sie den Gebrauch des Feuers erstreckt haben, so wollen wir nach ihrem Lehrgebäude untersuchen, aus was für Materie die hiezu nöthigen Instrumente bestehen; was für eine Gestalt sie haben, wie stark sie erhitzt seyn sollen, wie sie zu brauchen, was für Vorsichten bey derselben Gebrauch zu beobachten, und in was für Krankheiten das Feuer dienlich sey.

Was die Wahl der Materie betrifft, woraus das glüende Instrument bestehen soll, so waren hierüber die Meynungen unter ihnen getheilt; ihre Vorurtheile machten sie zu Sklaven der alten Gebräuche; wir können sie jedoch in zwo Arten unterscheiden b), nämlich in harte und trockene, zweytens in weiche und nasse.

a) Hipp. *de aff. intern.* Petrus Aponensis, p. 208. Gui de Chauliac. L. III. C. XLVIII. p. 138.

b) Fabric. ab Aquapend. p. 314. Gab. Fallop. p. 315.

Die harten und trockenen bestunden aus Metallen, einigen gerösteten Steinen, verschiedenen aus dem Pflanzenreiche a) genommenen harten und dichten Wurzeln; z. E. der Hohlwurzel (aristolochia rot.), Genzianwurzel, der Goldwurzel (asphodelus), aus einigen Arten von Holz, nämlich Olivenholz, Nußbaum, Buchsholz, und einem so genannten Esca b), aus Schwämmchen, welche auf den Eichbäumen wachsen, und zusammen gedrehetem Flachs oder Hanf, oder blauer Baumwolle aus dem Mark etwa eines Meerrohres, oder aus einigen andern Gewächsen c), welche sie in Oel oder in einen Erdharzigen Saft tauchten.

Unter die weichen und nassen gehören, der Schwefel d), die Harze, das Pech e), geschmolzenes Bley und siedendes Wasser.

Eine solche Geräthschaft sieht erschröcklich aus, und die beste Wahl hiebey ist sich gar keines zu bedienen; die Vorurtheile aber, und ein Schlendrian (empyrismus), welche auch noch heut zu Tage in der Ausübungskunst regieren, machten bey ihnen die Hauptregeln derselben aus. Sie gebrauchten solche ohne Unterschied f); ja ob sie

a) Galen. L. V. C. II. Thymius, p. 45.
b) Paul. Ægin. L. VI. C. IV. p. 569.
c) Hippocr. *de affect. intern.*
d) Angerius, L. II. C. XII. Paracels. p. 314.
e) Avicenn. L. II. C. XLIV. Dioscorid. L. II. C. VII.
f) Aret. p. 46.

sich schon einiger öfters als anderer bedienten, so geschah es nicht deswegen, weil sie mehr Nutzen daraus schöpften, sondern weil sie die gebräuchlichsten waren.

Die Absichten, welche sie bey dem Gebrauche des Feuers hatten, waren dreyfach. Erstlich diente es ihnen zu chirurgischen Operationen a), zweytens um Fontanellen zu machen b), welches durch die Kunst erregte kleine Geschwüre oder ausführende Oeffnungen sind, um in langwierigen und kalten Krankheiten die überflüssigen Feuchtigkeiten aus dem Geblüte abzuführen; nach den Operationen unterhielten sie öfters solche ausführende Oeffnungen c), und erfüllten auf diese Art beede Anzeigungen zugleich. Die harten und trockenen dienten nur Fontanellen zu erregen; in Operationen hingegen konnte man alle Arten gebrauchen d).

Sie hatten sich zwar ein jeder insbesondere gewisse zu seinem Gebrauche erwählet; die Metalle e) waren aber doch die gewöhnlichsten. Ihre Leichtgläubigkeit und Aberglauben waren so groß, daß sie aus der Kostbarkeit und Seltenheit des Metalls auf seine Vortrefflichkeit schlossen,

a) Paul. Ægin. L. VI. C. IV. p. 569.

b) *Chirurg.* Purmann. P. III. p. 292.

c) Sennert. P. I. L. V. Sect. II. C. IX.

d) Paracels. p. 315. Willis. Sect. III. T. II. L. VI. p. 181.

e) Ruland. L. II. C. I.

und blos dieser Ursache wegen ein jedes zu einem gewissen Theile widmeten a). Das Gold und Silber waren daher wegen ihrer Vorzüglichkeit vor andern Metallen für die Krankheiten des Hauptes bestimmt; andere hingegen sahen nicht auf das innere, und bedienten sich derselben ohne Unterschied auf allen Theilen des Körpers, nur lag es ihnen an, welche sie hiezu wählen sollten? Aristoteles b) hielt das Kupfer für das beste, welches aber andere wegen der Tröckne und Schärfe seiner Theile für ein Gift ansahen, so besondere Schmerzen und Steifigkeit in den Fasern verursachte. Agrigentes, Albumansar, und fast alle Araber c) rühmen das Eisen und Stahl, wegen ihrer Härte und lang daurenden Wirkung an; dann je dichter die kalten Körper sind, desto länger behalten sie die Hitze d).

Diese Metalle etwas zu erweichen, und in einem einzigen alle die Eigenschaft zu verbinden, welche sie sonst in einem jeden besonders suchten, vermischten sie dieselbigen oft alle mit einander, und warfen Gold, Silber, Eisen und Kupfer in einen Tiegel e).

Es gab der glühenden Instrumenten so viele, daß man für jeden Zustand, und für die Gestalt

a) AVICENNA, L. II. p. 237.

b) L. I. *Probl.*

c) ARCHIGENES bey FABRIC. p. 315.

d) BOERH. *Chym.* HOMBERG. *Physic.*

e) TAGAULT, p. 413.

eines jeden Theiles ein besonderes hatte a). Sie machten so viele, als ihnen ihre Einbildungskraft nur angeben mochte: in Ansehung der Gestalt waren gar keine Gränzen gesetzt; auf welche es doch, wie Severinus lehret b), in der Wirkung derselben ankömmt: sie sind zwar nach der verschiedenen Größe von einander unterschieden; so bald sie aber gleich groß sind, so macht die Gestalt nichts dazu. Sie richteten sich hierinnen gemeiniglich nach dem Theile, zu welchem sie bestimmt waren c); dann sie hatten spitzige für die Nase, runde für das Kinn, messerförmige für die Brust; wann sie dieselbigen aber so genau nicht nach der Gestalt der Theile bilden konnten, so befolgten sie andere Regeln; sie machten nämlich Vierecke d), Vielecke, geometrische Figuren, je nachdem es sich nach der Richtung des Gliedes und der Anzahl der angezeigten brennenden Körper schickte: gewöhnlich nahmen sie fünfe; wann sie zwölfe oder funfzehn anlegten, so stellten sie den Buchstaben Y vor. Sie theilten solche in zwo Classen ein, und zwar in einfache und zusammen gesetzte. Unter den einfachen waren verschiedene zu gewissen Theilen tüchtig, z. E. zu den

a) Albuc. L. II. C. LIV. Ambr. Par. L. XVIII. C. XXVII. Guid. Caul. Lib. III. Cap. XLV. p. 138.

b) *Pyrotechn.* p. 388.

c) Paul. Ægin. C. IV. p. 567.

d) Idem p. 577.

Geschwüren des Zäpfgens, der Zunge, zur Eiterbrust a); andere waren zu keinem besonders bestimmt, und wurden nach der verschiedenen Gestalt benennt, die sie an sich hatten, gleich wie die Salze b), z. E. dreyeckichte, stechende, hauende c): öfters fiengen sie eine Operation mit einem runden an, und endigten sie mit einem viereckichten d): die zusammen gesetzten dienten entweder zur Schnur (setaceum); sie huben nämlich mit großen Zangen die Haut in die Höhe, und steckten die Schnur durch e) oder zu einer Röhre; in diesem Falle waren es verschiedene glühende Instrumente, so mit einander wie eine dreyfache Gabel verbunden, und in eine Scheide eingeschlossen waren.

Wie stark sollen sie aber erhitzt seyn? Die flüssigen wurden entweder siedend aufgegossen, wie z. E. bey Oel oder Wasser; oder flammend, wie der Schwefel, oder glühend, wie Holz, das zu Kohlen verbrannt ist. f). Was die Metalle betrifft, so wurde der Grad der Hitze nach der Größe des Übels, und nach der Empfindlichkeit des

a) Ambr. Par. C. X. p. 256.

b) Lanfranc. p. 203.

c) *Ex quadrat. cum acu.*

d) Idem p. 204. Ambr. Par. L. II. p. 260. C. XXVII. L. II. p. 338.

e) Paul. Ægin. C. XLVIII. p. 570.

f) Archigenes bey Gabr. Fallop. p. 312.

Theiles bestimmt. Hippokrates a) befiehlt sie so heiß zu machen, als die Kräfte des Kranken es zulassen werden. Auf die Knochen sollen sie feurig und durchsichtig gebracht werden; auf die weichen Theile aber sollen sie in einer mäßigen und dem Bau der Fasern gemäßen Hitze seyn. Avicenna b) gebrauchte sie glühend. Lanfrancus, wann sie Funken von sich gaben c); kurz sie haben dieselbigen sehr heiß werden lassen; dann Ingrassias d) bemerkt, daß sie ihre Tugend verlieren, wann sie zu lang im Feuer bleiben, und Severinus e) giebt zu verstehen, man solle sich hüten, daß man sie nicht auf den glühenden Kohlen allzu lang liegen und zu weich werden lasse.

Die Art, dieselbigen zu gebrauchen, hieng von der Materie ab, woraus sie bestunden. Die flüssigen wurden in einer gewissen Menge aufgegossen, um die Wirkung, welche man zu erhalten suchte, hervor zu bringen: die Metalle aber und das Eisen, woraus die meisten bestunden, wurden von einem jeden nach seiner Art gebraucht. Albucasis f) hielt es nicht fest auf. Aurelia-

a) Hippocr. *de art.* Sect. I. Aph. CXII. p. 195. Aph. CC. p. 464. Sect. V. Aph. XLIV.

b) Avicenna, *Ignioſe ponatur.*

c) *Adeo ignitum, ut projiciat ſcintillas*, Lanfranc. p. 203.

d) Ingrass. p. 4. C. XXVII.

e) *Pyrotechn.* p. 361.

f,) Albucasis bey Galen. L. V. C. II.

nus sagt a) in seinen morbis chronicis, man solle nicht hart aufdrücken. Celsus b) fuhr damit über die Oeffnungen der goldenen Ader hin; Hippokrates c) hingegen will es tief hinein gebracht wissen. Aetius d) bringt es bey der Verminderung des Thränenfleisches (rhoeas) nicht bis auf das Bein. Es hatte folglich ein jeder keine andere Regeln, als die er sich selbst vorschrieb, und gieng während der Operation mit sich selbst zu Rathe, wie lang er das Instrument aufliegen lassen wollte: nur darinnen kommen sie alle mit einander überein, daß sie sich immer nach der Richtung der Fasern e) und den Falten der Haut richteten, um die Wiedervereinigung leichter und die Narbe weniger häßlich zu machen.

Lange Zubereitungen waren daher in den Krankheiten, weil man sich dieses Mittels so leicht bedienen konnte, nicht nöthig. Sie verordneten den Kranken in den langwierigen innerlichen Krankheiten allgemeine Mittel; in äußerlichen aber, wann sie siedendes Oel, gegossenes Bley, brennendes Harz, fließenden Schwefel gebrauchen wollten, so machten sie eine Art von Teig,

a) L. V. *morb. chron.*

b) Cels. L. VII. C. II.

c) *De affect. intern.*

d) Aetius, L. V. C. II.

e) Paul. Ægin. C. LXVII. p. 577. Gabr. Fallop. p. 334.

aus Mehl, gesiegelter Erde, weicher Töpfererde, mit Rosenöl a), Psyllienschleim, Nessel- Tormentill- oder Wegerichsaft, oder sie tauchten ein Leintuch in Rosenwasser, auch in einen andern kühlenden Saft, mit welchem sie die benachbarten Theile, die sie schonen wollten, bedeckten, denjenigen aber, welcher gebrannt werden sollte, rings herum einschlossen. Wann sie das Eisen brauchen wollten, so bezeichneten sie den Ort, der gebrannt werden sollte, mit Dinte b) oder mit einem Faden, und bedienten sich eines durchlöcherten Pflasters.

Die Wahl der glühenden Instrumente hieng von der Größe des Übels ab, so man heben wollte; um eine Narbe c) zu vertreiben, war ein feines, glattes Blech hinlänglich; wann ein Theil nur gelind berührt werden sollte, so nahmen sie ein spitziges Instrument, wie ein Degen d); sollte aber dadurch eine stärkere Wirkung erhalten werden, so brauchten sie ein länglichtes, ungleiches, dünnes, mittelmäßig großes e), damit der Eindruck desto stärker würde, und die Krust, wann sie herunter fiele, nicht zugleich die Narbe mitnehmen möchte.

Der

a) Myreps. C. LXXXV. p. 774. Tagault, p. 406. Avicenn. p. 232.

b) Aret. Capp. L. I. p. 15, 20.

c) Gabr. Fallop. p. 140.

d) Hervron. *Part. meth.* VII. p. 404.

e) Hippocr. *L. de Art.* Sect. I. Aph. CXII. p. 464.

Der Gebrauch dieser Instrumente war so allgemein, die Tugenden die man ihnen zuschrieb, so groß, daß es sehr schwer wäre, die Anzeigungen, welche man damit zu erfüllen glaubte, zu bestimmen. Einige warfen so gar die Frage auf a), ob sie in allen Krankheiten gebraucht werden sollten, ob sie für alle Temperamente dienlich wären, ob man sie füglich auf alle Theile bringen könnte?

Costäus beantwortet die erste Frage b), indem er behauptet, das Brennen sey in einem jeden widernatürlichen Zustande dienlich, es mag nun eine Krankheit, oder Ursache, oder Zufall seyn. Severinus c) will nur die hitzigen Temperamente, die Vollblütigkeit bey einer Person, oder eine fäulende Verderbniß der Säfte hievon ausgenommen wissen. Fallopius schonte keinen einzigen Theil, sondern er brannte so wohl Puls- als Blutadern d) und Nerven. Theodoricus e) übte die ganze Wundarzneykunst mit dem glühenden Eisen aus, öfters war auch die Arzneywissenschaft seiner Hilfe benöthigt; so sehr unvollkommen waren die ersten Kenntnisse der Wissenschaften.

Das Feuer war ihrer Meynung nach zur Erfüllung aller Anzeigungen dienlich, und ihre Vor-

a) Lanfranc. p. 202.

b) Costæus, L. I. C. XVI. p. 17.

c) Severin. C. XII. p. 343.

d) Fallop. C. XII. p. 359.

e) Theod. p. 134.

urtheile hierinnen giengen eben so weit als die, so sie gegen die Aderläßen hegten. In gewissen Krankheiten brachten sie es vorzüglich an diesem oder jenem Theile an, damit es nicht allein ausführen a), sondern auch ab- oder zuleiten möchte. In eingewurzelten und hartnäckigen Krankheiten legten sie es bis zu zehn malen hinter einander an; sie waren fest überzeugt, daß alle die, welche sich durch das Feuer nicht heben ließen, unheilbar wären b).

Alle Krankheiten werden entweder durch eine Kochung c) oder durch eine Ausführung geendigt und geheilt: die Lebenskräfte nehmen nur zufälliger Weise zu, und erlöschen von sich selbst. Wir haben daher mehr solcher Mittel nöthig, die dieselbigen wieder aufrichten, als die sie vermindern. Die Alten beförderten die Kochung der Säfte, indem sie die Hitze vermehrten, die Bewegungen der Gefäße und die innerliche Bewegung der Säfte verstärkten; die Ausführung derselben erhielten sie, indem sie durchs Feuer denselben einen Ausgang verschafften, durch welchen sie zum Körper hinaus geführt wurden.

Zu allen diesen Wirkungen ist das Feuer geschickt, man muß es aber, um es mit Vortheile zu gebrauchen, wohl anzubringen wissen. Wir wollen daher ihre praktische Arzneywissenschaft umständlich untersuchen; wir werden an derselben

a) Lanfr. T. I. n. 13. p. 232.

b) Hipp. *Aph.* Sect. VIII. v. 119.

c) Holler. Comm. I. L. V.

zwar zu tadeln finden, aber nur in Ansehung der Misbräuche. Um desto mehrerer Deutlichkeit willen, wollen wir in dem noch übrigen Theile dieser Abhandlung folgende Ordnung beobachten.

Erstlich, bedienten sie sich des glühenden Eisens, um die festen Theile auszutrocknen, die überflüssigen wässerigen Theile einzusaugen, erschlaffte und allzu weiche Fasern zusammen zu ziehen, ihnen die verlorne Schnellkraft und Stärke wieder zu verschaffen, damit sie die ihnen zustehenden Bewegungen wieder verrichten, oder andere Theile in ihrer Lage erhalten mögen; um die Schmerzen zu stillen, die Lebenskräfte wieder rege zu machen, die Kochung der faulen Säfte, so entweder in ihren eigenen Gefäßen stocken, oder in etwa einer Höhle angehäuft sind, zu beschleunigen, um die Vertheilung zu bewirken, oder die Eiterung zu erregen.

Zweytens, um Geschwüre zu eröffnen, oder fäulenden Säften einen Ausgang zu verschaffen.

Drittens, um das Geblüt in den Blutungen zu stillen, und in einer allzu starken Eiterung die in einem Geschwüre sich sammelnde häufige Jauche einzusaugen.

Viertens, um dem Brand zu steuren, der Fäulung und dem Beinfraß Einhalt zu thun; um Verhärtungen, schwammichte Gewächse, überflüssige, erstorbene, giftige, oder schadhafte Theile von einander abzusondern, oder abzunehmen.

Dieß sind die Fälle, in welchen sich die Alten des Feuers bedienten. Man kann nicht in Abrede

seyn, daß es in allen angezeigt sey, wiewohl es nicht allezeit dienlich ist. Sollen wir dann also wirklich glauben, daß es von so großen beobachtenden Aerzten so misbraucht worden, wie es wirklich das Ansehen hat? Wann wir ihre ganze Ausübungskunst innen hätten, so würden wir ihnen so große Fehler nicht vorwerfen können. Unsere Mittel waren ihnen alle bekannt. Sind sie also ohne Ursache grausam gewesen? Ich bin zwar nicht so gesinnt, als ob mir ihre Ausübungskunst durchaus gefiele; sie haben das Feuer freylich misbraucht, und man könnte solches aus dem, was wir gesagt haben, fast allein hinlänglich erweisen; sie ist aber nicht so wohl unrichtig, als vielmehr übel angebracht; es mangelt in ihren Schriften an Gründen und Regeln; sie erzählen ihre glücklichen Erfolge, reden aber nichts von den Hilfsmitteln, die sie gebraucht haben.

Hippokrates erzählt verschiedene unglückliche Beyspiele und Versuche von diesem Mittel a); konnte es aber auch allezeit in den nämlichen Krankheiten gleiche Wirkung thun, da dieselbigen ihrer Natur und Zufällen nach so sehr von einander unterschieden sind? Ihrer Vorschrift nach sollte man glauben, ein Theil könne nur auf eine Art verletzt werden, und eine jede Krankheit sey in allen Fällen die nämliche, komme immer von der nämlichen Ursache her, und gebe sich durch einerley Zeichen zu erkennen. Ist sich nun zu verwun-

a) Hipp. L. V. Sect. VIII.

dern, daß die Neuern ihre Lehre nicht angenommen?

Erste Anzeigung. Wann unsere Säfte allzu häufig sind, ohne daß jedoch eine Vollblütigkeit oder Verderbniß der Säfte zugegen ist, so wird der rothe Theil des Geblütes durch allzu vieles Gewässer überschwemmt; unsere Fasern werden damit befeuchtet; ihr Bau wird hierdurch erschlafft und daraus entstehen Verrenkungen, Brüche, Vorfälle u. dgl.

In diesen Fällen, wann man sie auf dieser Seite betrachtet, kann das Feuer zu zeiten nützlich seyn. Entstehen aber diese Krankheiten allezeit aus einer Schwäche, oder aus einer Anhäufung einer Menge von Säften? Kann das Feuer bey einem trockenen, hitzigen, starken, kräftigen Temperament gebraucht werden, wann dieselbe durch heftige Gewalt, Stöße, starke und gehinderte Zusammenziehungen der Muskeln, krampfartige Bewegungen, und andere äußerliche zufällige Ursachen entstehen? Sie bedienten sich desselben nichts desto weniger in allen Verrenkungen, und brannten das Gelenk, worinnen der Kopf des Beines gewöhnlich liegt, wie auch denjenigen Theil, wo er hingewichen war; öfters brannten sie den Theil rings herum a).

Indem sie aber auf diese Art die Nerven brannten und reizten, so erregten sie einen stärkern Zufluß von Lebensgeistern zu dem Theile hin; die Gefäße wurden gezerrt, gespannt, der Lauf des

a) Paul. Ægin. p. 576.

Geblütes stärker gemacht, das ganze Glied wurde erschüttert, zitterte, und gerieth in heftige Bewegung: daher entstunden heftige Schmerzen, Verstopfungen, Entzündung, Steifigkeit der Gelenke, Krämpfe, Verhärtung der Sehnen und der Bänder, Vertröcknung der Knorpel, gichterische Bewegungen, und zwar um desto mehr, je stärker das Glied gelitten, und je steifer die zur Bewegung gereizten Fasern waren; alle diese Zufälle aber verhindern die Einrichtung des Gliedes.

In den Brüchen (herniæ) aller Arten, nämlich dem Schenkelbruche, dem Nabelbruche, dem Leistenbruche, sie mochten nun vollkommen oder unvollkommen seyn, das Netz oder den Darm allein oder auch beyde beysammen enthalten, so brannten sie den Theil vier oder fünf mal, um den Bruch hinein zu bringen a), oder zurück zu halten, wann sie ihn vorher hinein gebracht hatten.

War es aber möglich denselben auf diese Art hinein zu bringen, wann er durch heftige Stöße, Gewalt, durch einen Fall, harte und mühsame Arbeit, starken Druck des Zwerchfelles und der Bauchmuskeln verursacht worden? Vermehrten sie nicht die schlimmen Zufälle, welche sich bey dieser Krankheit einstellen, wann der Bruch eingesperrt ist? Der Unrath, welcher die Gedärme anfüllt und ausdehnt, wird durch die übermäßige Hitze in eine Gährung gebracht, durch die Verdünnerung der Luft in einen größern Raum

a) Leonidas bey dem Aetius. Serm. XIV. C. VII. Theodor. C. XXIX.

verbreitet und dehnt sie noch mehr aus, er reizt dieselbigen durch seine Schärfe, so imer stärker wird. Wann sie den Bruch hinein gebracht hatten, und der Darm sehr mitgenommen, schwarz, misfarbig, zur Fäulung geneigt war, so verursachte das Brennen gar den Brand und den Tod.

Diese Verfahrungsart war in der That grausam, dann sie war ohne Nutzen, und besonders in dem Vorfalle des Afters. Einige zogen den Darm, wann er nicht sehr weit vorgefallen war, so stark heraus als sie konnten; sie ließen den Kranken drücken, bis er durch wiederholte Gewalt zum theile heraus kam; alsdann schnitten sie den Darm an zweenen oder dreyen Orten in die Länge auf a), und brannten sechs oder acht mal die zottigte Haut. Was für Schmerzen mußten nicht daher entstehen? das Uebel war an sich nicht so arg als das Mittel. Sie bedienten sich desselben auch bey gestochenen oder gespannten Sehnen b); sie vermehrten hierdurch das Zerren und die Gichter, und verhinderten die Heilung.

Ihr Augenmerk gieng blos auf die Ursache, welche so schwer zu entdecken ist; sie bildeten sich eine ein, die Zufälle bestätigten ihre Meynung und der Erfolg war in ihren Augen allezeit so beschaffen, daß sie daraus auf die Richtigkeit ihrer Ausübungskunst schlossen: eingenommene Gemüther finden überall Bewegungsgründe; es war daher nicht möglich, daß sie einen Misbrauch hierinnen ent-

a) HIPPOCR. *de Art.*

b) PAUL. ÆGIN. p. 574.

decken konnten, indem der Gebrauch des Mittels keinen Regeln unterworfen war.

Sie richteten allezeit ihre Absicht dahin, die natürliche Wärme zu vermehren, die festen Theile zu stärken, und hiezu war, ihres Erachtens, das geschwindeste Mittel das beste. Sie suchten also durch einen schnellern Zufluß des Nervensaftes in einen Theil und eine verstärkte Bewegung der Gefäße die Geschwüre, die in den Häuten der Gefäße stockenden, oder außer den Gefäßen still stehenden Säfte, die feuchten Geschwulsten, woher sie auch entstanden seyn mochten, wie auch die entzündungsartigen, wässerigen, verhärteten und eingeschlossenen (cysticus) zu vertheilen oder zur Reife zu bringen.

Der Erfolg mußte ihnen ohne Zweifel öfters vieles Bedenken verursachen; dann die Heilung dieser Geschwulsten muß, je nachdem sie durch Ergießung, Flüsse, Anhäufung in den Gefäßen, in den Bälkchen der Drüsen oder in etwa einer Höhle entstanden, verschieden seyn. Wie leichtsinnig war es, wann sie sich desselben bey einer jeden geringen Verderbniß der Säfte, so bald ein Glied etwa geschwächt, oder etwa eine Unordnung in den Verrichtungen der organischen Theile eingeschlichen war, so gleich bedienten? Daher geschah es auch, daß viele an sich selbst geringe Krankheiten durch die daraus entstandenen Folgen verschlimmert und gefährlicher worden.

Die Anzeigungen sollen nicht so wohl aus der Ursache, als vielmehr aus den Wirkungen gefol-

gert werden. Wie oft muß man ein Mittel, welches der Ursache wegen dienlich wäre, um der gegenwärtigen oder zu befürchtenden Zufälle willen beyseit setzen?

So oft sie eine Verstopfung in einem Theile vermutheten, so bedienten sie sich, ohne einiges Bedenken auf seine Lage oder seinen Bau, des Feuers um dieselbige zu vertheilen. In den Flüssen der Augen schlugen einige das Augenlied um a), und brannten es: um die Kopfschmerzen zu vertreiben, brannten sie etliche mal den Wirbel bis auf das Beinmark (diploë) durch b).

Die Empfindlichkeit, die zarte Beschaffenheit dieser Theile, die Vereinigung der harten Hirnhaut mit der Hirnschädelhaut (pericranium), welche ihnen hätte eine Furcht vor den Gichtern einflößen sollen; die Entzündung der Hirnhäute, die nahe Lage des Augapfels hielten sie nicht ab, diese verwerfliche Verfahrungsart zu gebrauchen.

Wann die Fetthöhlchen des Unterleibes aufgedunsen und wasserschwulstig waren, wie auch in der Brustwassersucht, verordneten sie drey Tage lang eine genaue Diät, und brannten das Brustbein und die Ribben zehn oder zwölf mal c); in der Brustwassersucht brannten sie von dem degen-

a) Paul. Ægin. p. 556.

b) Aret. L. II. C. XX. p. 450. Ruland. L. I. C. XXV. p. 151.

c) Septal. L. VI. p. 107. Aetius, C. XIII. p. 335. Avicenn. T. I. L. III. p. 786. Hervr. p. 68.

förmigen Knorpel an bis an das Gesäßbein, und von der letzten Ribbe auf einer Seite an bis an die letzte auf der andern.

In diesen Krankheiten ist die Menge des Geblütes vermindert, erschöpft, fast allezeit allzu flüssig, seiner balsamischen und schleimigen Theile beraubt; kurz es ist eine allgemeine Verderbniß zugegen; die Füsse sind aufgedunsen, wasserschwulstig, und zur Fäulung geneigt. Wann nun die schon lang zwischen den Häuten stockende oder ergossene Feuchtigkeit eine Schärfe an sich genommen hatte, so verursachte das Brennen starke Erschütterungen in dem Nervenbau, heftige Bewegungen der Gefäße, Krämpfe und Schmerzen; die stockenden Säfte aber in den allzu stark verstopften Haargefäßen konnten sie nicht vertheilen, indem sie immer mehr in die Wege des Umlaufes zurück treten konnten.

Was für schlimme Zufälle mußten folglich nicht daraus entstehen a)? Indem sie durchs Feuer diese Flüsse und Geschwüre zu vertheilen trachteten, so verursachten sie nicht allein die völlige Fäulung in dem Gliede durch die Zernichtung der Gefäße und Hemmung des Umlaufes der Säfte, sondern der Ausfluß der Feuchtigkeiten war so stark, daß der Theil völlig vertrocknete, der Nahrungssaft ausfloß, und jener schwinden mußte.

Sind ferner in einer tief sitzenden Entzündung

a) AMAT. LUSITAN. Cent. V. Cur. XCIX. ARET. p. 35. 50. 55.

(phlegmone) kalte Säfte zugegen a), welche vertheilet werden müssen; die Aestchen der Pulsadern sind verstopft, die Blutttheilchen verdickt, die Haargefäße ungängbar, die Hitze groß, die Schläge des Herzens heftig und schnell: nun verdoppelten sie noch die Wirkung der Gefäße. Was konnte daher daraus entstehen? Wurden nicht die flüssigsten Theilchen, welche das Geblüt noch verdünnern, das Zusammenhangen der Blutkügelchen trennen, und ihren Umlauf befördern konnten, verjagt? Vermehrten sie nicht dadurch die Verdickungen, die Stockungen, die Hindernisse in dem Umlaufe? Wurde nicht das Geblüt auf diese Art in eine schwarze Galle (atra bilis) verwandelt, die Bewegungen, die Wärme und das Leben unterdrückt, hingegen der Brand und der Tod verursacht?

Konnten ferner in wässerigen Geschwulsten die einsaugenden Gefäße b) die Feuchtigkeiten aufnehmen, wann man durch das Feuer ihre Vertheilung hinderte, die flüssigsten und beweglichsten wässerigen Theilchen verjagte, die Zähigkeit des Gewässers vermehrte, dasselbige verdickte und dichter machte? Diese Geschwulsten mußten nothwendiger Weise entzündet oder in verhärtete Geschwulsten verwandelt werden.

Aber auch diese letztern, so hart und unauflöslich sie sind, mußten doch das Feuer aushal-

a) Celsus, L. V. C. II. Theod. Epist. LXV.

b) Gabr. Fallop. p. 339.

ten. Galen a) und Aetius b) sind der Meynung, die Verhärtungen in der Leber und Milz entstehen aus einer kalten und schlierigen Feuchtigkeit, welche sich durch einen langen Aufenthalt in diesen Eingeweiden verdickt; folglich werden sie durch das Feuer verdünnt, erweicht, aufgelöst, und ihre Ausführung befördert.

Diese Krankheiten sind fast allezeit erblich, und werden durch eine gewisse Verderbniß der Säfte und Beschaffenheit der festen Theile, wobey die Drüsen sehr leicht verstopft, und in solche Geschwulsten verwandelt werden, verursacht. Was konnten also für andere Folgen hieraus entstehen, als eine Entzündung in den benachbarten Theilen, eine gereizte Verhärtung (scirrhus), oder ein eiterndes Geschwür?

Waren sie endlich vermögend die Beulen (bubones), die Ohrspeicheldrüsen-Geschwulsten, die entzündeten Geschwüre, in welchen man die Bewegung der festen Theile mäßigen, die Erhitzung der flüssigen verhindern, und die Verstopfungen vermindern soll, durch das Feuer zur Reife zu bringen? Wurde nicht hingegen dieses alles durch die Erregung der Nerven und allzu starken Schläge und Zusammenziehungen der Gefäße unterbrochen? Es konnte aus dem geöffneten Geschwüre nichts anders als ein scharfer, dünner, übel ausgearbeiteter jauchenartiger Eiter fließen, oder

a) Galen. p. 287.

b) Aetius, C. VI. p. 529.

das daraus entstandene Geschwür mußte farbige, schwarze, schwammichte Ränder haben, in welcher bald darauf der Brand entstund.

Zwote Anzeigung. So beförderten sie durch die erregten Lebenskräfte die Kochung der Säfte. Sie bedienten sich des nämlichen Mittels, um derselben Ausführung zu befördern. Sie nahmen messerförmige Eisen, welche nach der Geschwulst und der Gestalt des schadhaften Theiles gebildet waren a), und machten der stockenden Materie eine Oeffnung, so oft sie in einer gewissen Menge angehäuft und zur Eiterung geneigt war b); das Eisen wurde also schärfer, wirkte schneller, verursachte eine stärkere Bewegung, beförderte die Eiterung; der zarte Bau eines Theiles, und die Eigenschaft der ergossenen Materie, verursachte ihnen gar kein Bedenken.

Eine solche Heilungsart konnte wegen der wirklichen Beschaffenheit dieser entzündeten Geschwulsten ohnmöglich gut seyn; dann durch eine so heftige und schnelle Trennung wurden die benachbarten Theile entzündet, die Fetthöhlen weit und breit in Fäulung gebracht, daher entstund eine häufige Eiterung, (wann es noch wirklich möglich war, und sich kein Brand dazu schlug;) die Ränder wurden hart, und zu einer dicken trockenen Rinde; sie hielten das Eiter zurück, welches sich nachher in die Fettbläschen, in die Häute

a) Bertopolit. C. XI. p. 50. Amat. Lusit. Cent. V. Cur. XCIX.

b) Hervr. p. 66.

und Zwischenräume der Muskeln ergoß, Höhlen, Fisteln, und tieflaufende Geschwüre verursachte, die schwerlich zur Heilung gebracht wurden, oder es wurde eingesaugt, und dieses Einsaugen konnte bey schwachen und übel beschaffenen Körpern Wanderungen, schleichende Fieber, und eine eiternde Verderbniß in den Säften verursachen.

Sollte ihnen überdas nicht bey Eröffnung dieser verschlossenen Geschwulsten, heftig entzündeten Blutgeschwüren (furunculus), Beulen und Ohrenspeicheldrüsen-Geschwulsten, welche nahe an den vornehmsten Aesten der Halspulsadern liegen, der Bau dieser Drüsen einige Besorgniß verursachen? Indem dieselbe so beschädiget und verletzt wurde, daß sie zu ihrer Verrichtung nicht mehr fähig, und die Pulsadern, Blutadern und Nerven, woraus sie bestehen, und die sie ohne Bedenken brannten, völlig zernichtet wurden.

Sie hielten diese Drüsen a) wegen ihrer schwammichten und weichen Substanz für solche Körper, in welche sich die Eingeweide ergößen, und glaubten, ihre gewöhnlichste Krankheit bestünde in einer Anhäufung von Säften, indem die Seitentheile ihrer ohnehin schwachen Gefäße, die Feuchtigkeiten einsaugen, ihre Schnellkraft leicht verlieren, und zur Stockung dieser unausgearbeiteten Säfte Gelegenheit geben, daher man sie anders nicht davon befreyen könnte, als vermittelst einer Verstärkung der Lebenskräfte, und der geschwächten Fasern; so verhielt sich ihre Meynung in Ansehung der

a) GALEN. p. 296.

kleinen Drüsen, die in den Weichen liegen, wozu ihnen die weiche und schwammichte Substanz dieser Theile den Begriff an die Hand gegeben hatte.

Wie gefährlich mußten nicht die Folgen seyn, welche sich nach einer solchen Eröffnung eines Geschwüres oder der Eiterbrust einstellten, durch welche man ein auf dem Zwerchfelle ergossenes Eiter heraus ließ, oder Geschwüre a) in den Lungen zur Zeitigung beförderte, wiewohl Paräus b) sich einer besondern Platte zu dieser Operation bediente. Ist man in so gefährlichen Umständen, da die Augen die Hand nicht leiten können, allezeit derselben Meister, und versichert, daß man nicht zu weit gehe? Die mindesten Fehler in der Ausübungskunst sind tödtlich.

Dann man muß sich nicht einbilden, als ob die Puls- und Blutader, wie auch der Nerv in der Furche der Ribben so genau lägen und verborgen wären, daß man sie mit einer geringen Sorgfalt vermeiden könnte. Wie viele Behutsamkeit wird nicht erfordert, um die zarten, empfindlichen, und leicht zu entzündenden Theile, so innerlich liegen, nicht zu verletzen? In den Geschwüren, welche in dem innern Augenwinkel zu entstehen pflegen, in denjenigen, so in dem Mittelfleische (perinæum) zum Vorscheine kamen, und wegen dem hier so häufigen Fette oft fistelartig werden, in den Eiterungen der Leber c)

a) Celuss, L. II. C. VII. Tagault. p. 413.

b) Ambr. Par. L. II. C. X.

c) Paul. Ægin. C. XLVII. p. 570.

brannten sie von außen an der Haut an, bis über der Lendengegend in die Substanz des Eingeweides selbst. Mußte nicht hierauf ein Brand und der Tod erfolgen?

Dritte Anzeigung. Diese Verfahrungsart war in ihren Augen noch desto besser, weil sie zu gleicher Zeit, indem sie eine Oeffnung machten, auch das Blut stillten. So verfuhr Hippokrates a) in den Geschwüren der Leber: Sollte jemand, sagt er, eine Blutung besorgen, so ergreife er das messerförmige glühende Eisen, und stille im Schneiden zugleich das Blut. Sie meynten, sie hätten schon viel damit gewonnen, wann sie in Geschwüren, und andern nahe bey großen Gefäßen gelegenen Geschwulsten auf diese Art zwo Anzeigungen auf einmal erfüllen konnten b).

In den Wunden sogar, wann eine große Pulsader verletzt, und kein hinlänglicher Druck anzubringen war, wie auch bey Abnehmungen der Glieder brannten sie eine starke Schwarte daran c), damit solche nicht so bald herunter fallen, die Narbe nicht mitreißen, und die Blutung nicht wieder erregt werden möchte.

So fehlerhaft aber dieses Verfahren war, so können wir ihnen keinen Vorwurf darüber machen, dann sie hatten kein anderes Mittel übrig; nur

a) Hipp. Aph. XLIV. p. 563.

b) Avicenn. C. LXII. p. 577.

c) *Med. Cauter.* L. IV. T. II. p. 157. Gui de Chauliac. p. 345.

nur den Misbrauch des Mittels, nicht aber das Mittel selbst können wir tadeln.

Wann sie das Feuer nur mit mehrerer Maasse und Einsicht in denjenigen Fällen gebraucht hätten, in welchen es wirklich dienlich ist, so hätten wir gar keine Ursache sie zu tadeln; einige aber goßen zuerst siedendes Oel auf, schnitten hierauf mit dem messerförmigen Eisen a), und drückten zuletzt ein anderes glühendes auf. Es zernichtete und zerstörte daher immer das letztere Instrument die durch die erstern gemachte Rinde, und so fieng das Bluten immer von neuem an. Andere b) brannten die Fußsohlen, in der Absicht, durch eine Ableitung eine Blutung in den obern Theilen zu stillen; wann aber eine große Pulsader zerschnitten ist, so wird das Blut, weil es allda am wenigsten Widerstand findet, mit größerer Gewalt dahin getrieben, bis eine völlige Ohnmacht oder der Tod erfolgt.

Die Blutadern sind in der goldenen Ader ausgedehnt, und mit einem schwarzen, dicken, gallenartigen Blut aufgetrieben; wann sie nicht genug hervor ragten, so mußte nach der Vorschrift des **Hippokrates** c) der Kranke mit Gewalt den Darm heraus drücken, und alsdann sollte man dieselben abschneiden und brennen; wann sie aber offen wären, und allzu stark flossen, so sollte man

a) Valles. L. V. C. XII. p. 1082.

b) Zac. Lusit. bey dem Willis. T. I. p. 181.

c) Hipp. *de Fistul.* L. II.

ein spitzzulaufendes Instrument in den After bringen, die Adern auströcknen, und das Blut stillen: andere zogen ihn mit einer großen Nadel heraus, schnitten die Oeffnungen und den Ort wo sie entstunden, ab, und brannten sie mit einem glühenden Eiseu a), andere brannten sie ohne zu schneiden. Theodoricus brachte das glühende Eisen bis zu zehn malen darauf; dieses konnte aber nicht ohne Schmerzen noch Gefahr geschehen b).

Zu zeiten entstehet in einer Wunde ein Ausfluß einer weißen Feuchtigkeit; es kann nämlich ein großes Wassergefäß verletzt seyn, und eine grosse Menge Lymphe daraus fließen c). In diesem Falle nahmen die Alten das glühende Eisen zur Hand, um solchen zu stillen d). Eine so geringe Ursache aber erfordert kein so heftiges Mittel; der blose Druck muß hier hinlänglich seyn.

Wann eine Wunde misfarbig, blutig, und die daselbst laufenden Adern erweitert (varicosus) waren; wann die daraus fließende Jauche dünn, hell und häufig war, so brannten sie die Ränder rings herum, damit das Eiter gelind, weiß, gleich dick, schleimig e), einfach (homogeneus), und ohne

a) Hipp. L. V. Sect. VIII.

b) Theodoric. L. II. C. XLI.

c) Ruysch. *Act. Acad. Sc.*

d) Paul. Ægin. p. 580.

e) Aret. p. 55.

Geruch wurde; indem sie aber die blosen Nervenwärzchen brannten, so erregten sie Zerren, Schmerzen, Gichter, Krämpfe, Entzündung und Brand; und indem sie durch mehrere Wärme das Eiter gutartiger und besser machen wollten, so wurde es durch allzu große Hitze schärfer und fressender.

Vierte Anzeigung. Sie fiengen überhaupt keine Operation ohne das Feuer an a). **Archigenes** b) goß flüssiges Bley auf die Thränenfistel. **Aetius** c) heilte das weiche und angefressene Zahnfleisch mit siedendem Wasser. **Aretäus** d) schnitt die Warzen und Gewächse mit einer glühenden Scheere ab. Um die Blut- und schwammichten Gewächse in der Nase zu heben, erweiterten sie die Nase mit einem Sperrer (speculum), und brachten ein brennendes Instrument hinein, bis alles zernichtet war. **Gui de Chauliac** e) schnitt einen Nasenflügel ab, um mehr Raum zu bekommen, und desto besser zu brennen. In krebsartigen Geschwüren nahmen sie bald das schneidende Messer f), bald das glühende Eisen zur Hand.

a) Gabr. Fallop. p. 338.

b) Archig. bey dem Galenus, L. V. C. II.

c) Aetius, L. IV. C. II.

d) Aret. L. IV. p. 686. 687.

e) Gui de Ch. p. 345.

f) Leonidas bey dem Aetius, Serm. IV. C. XLV. p. 846. 981.

Diese Operation war so schmerzhaft, daß die meisten Kranken an den Blutungen und Gichtern starben. Paräus a), welcher diese grausamen Mittel durch eben so gefährliche ersetzt hat, ist der Meynung, man solle nach Abnehmung eines Krebses die erweiterten Blutadern, welche mit einem schwarzen Geblüte angefüllt sind, ausdrücken, um dieselbigen zu leeren, und hernach brennen. Ich will nicht ausmachen, welche von beeden Verfahrungsarten am wenigsten schlimme Zufälle hervor bringt.

Vallesius b) verrichtete alle Schnitte mit dem glühenden Eisen. Hervronius c) öffnete mit demselben die bösartigen Geschwüre. Wann eine ausfließende Jauche von schlechter Consistenz, verschiedenen Farben, scharfer Eigenschaft, stinkendem Geruche war, und eine widernatürliche Wärme die natürliche überwog, so wollte Bertopolita d) von keinem andern Mittel wissen, um das Eiter gutartig zu machen, als von dem glühenden Eisen; und wann ein Geschwür misfarbig, die Rände schwammicht, die Empfindung darinnen verloren, das Fleisch verdorben, ein übler Geruch zugegen, der Theil seiner Bewegung und Lebens beraubt war, und nun in Fäulung gerieth, so hielt Damokrates e) das

a) Paræus, L. VIII. C. XXXI. p. 180.

b) Valles. L. V. p. 462.

c) Hervr. p. 68.

d) Bertopol. p. 240.

e) Damocr. *Lib. de Antidot.* Gorrh. p. 636.

Feuer für ein untrügliches Mittel, und brannte bis auf das Gesunde.

Es war aber nicht allein für die Krankheiten der weichen Theile bestimmt, sondern die Alten bedienten sich dessen auch in allen Krankeiten der Knochen a). Plinius b), Hervronius c) brannten bey dem Beinfraße tief hinein, um die Abblätterung zu befördern, und die Erzeugung des neuen Fleisches, so hervor bricht, zu erleichtern. Avicenna d) bediente sich des siedenden Wassers, und Dalecampius e) versichert, daß die Afrikaner den Wirbel des Hauptes so lange brennen, bis ein Beinblättchen davon abgehet.

Diese Beyspiele, aus welchen wir die Ausübungskunst der Alten genugsam kennen lernen können, beweisen zur Genüge, wie sehr sie das Feuer misbraucht haben; sollen wir aber hieraus schließen, es seye in keinem von diesen Fällen dienlich, und könnten wir nicht aus einer durch so viele Jahre bestätigten Erfahrung einigen Nutzen schöpfen? Diese vorläufigen Versuche hätten uns anfrischen sollen ihr Werk zu vollenden; unsere Einbildungskraft, welche lebhafter, weit-

a) Bertopol. p. 249. Gorrh. L. V. pag. 96. Aurel. L. II. C. IV.

b) Plinius, C. VII. p. 32.

c) Hervr. p. 68.

d) Avicenn. L. III. T. IV.

e) Dalec. *Chir.* C. VII.

läufiger, aber nicht so gründlich und eingeschränkter ist als die ihrige, wollte es nicht über sich nehmen, die Ausübungskunst der Alten zu untersuchen, und so kommen wir um die nützlichsten Sachen. Das Feuer hat durch einen allzu langwierigen Gebrauch seine Kraft verloren, und ein Mittel geht bald gar auf, wann man es zu allem gebraucht: sie haben sich desselben zur Unzeit und allzu lang bedient; wir hingegen haben ihre Misbräuche zwar abgeschafft, aber neue dagegen eingeführt, und unsere Fehler werden durch die ihrigen verborgen.

VI. Untersuchung über den wirklichen Gebrauch des glühenden Eisens unter den Neuern; durch eben denselben.

Wir könnten von einem Zeitalter zum andern bemerken, wie der Gebrauch des glühenden Eisens nach und nach abgenommen. Man legte ihm einige schlimme Folgen zur Last, deren man vielmehr diejenigen beschuldigen sollte, so es gebrauchten; dann die besten Mittel sind fruchtlos, wenn sie nicht durch eine kluge und sparsame Hand verordnet werden.

In dem jetzigen Zeitalter, da das Verdienst in dem Sonderbaren gesucht wird, haben sich die feinen und zärtlichen Gemüther wider jene grobe Einfalt aufgelehnt; der allzu starke Gebrauch des

Mittels hat ihnen den Geschmack dazu benommen. Man wollte die Erfahrungen der Alten nach unsern Lehrsätzen prüfen; man setzte ihren durch gewisse Gründe bestätigten Vorschriften Sätze entgegen, welche von den Meynungen abhängen, und man beflisse sich mehr Gedanken hervor zu bringen als Beobachtungen; gerade als ob die Natur ihre Bewegungen und Verrichtungen unserer Einbildungskraft unterworfen hätte.

Jene große Aerzte, welche nur sich selbst zu Führern hatten, glaubten an dem glühenden Eisen einen Schatz zu besitzen, und schrieben seine Erfindung einem Gott zu a). Ihre Ausübungskunst war nicht mit Räthseln und leeren Betrachtungen angefüllt, und ob wir sie schon nicht in jedem Stücke billigen können, so haben wir doch auch das Recht nicht, sie völlig zu verwerfen, als wenn ihnen alle unsere Mittel bekannt gewesen wären. Sind die guten Erfolge bey uns zahlreicher als bey ihnen? Bemerken wir eine genauere Übereinstimmung zwischen den Wirkungen der Natur und unsern Verfahrungsarten? Gelindere Mittel verdienen freylich allezeit den Vorzug; giebt es aber keine Krankheiten, in welchen es nöthig ist, die äußersten zu gebrauchen?

Als der Gebrauch des glühenden Eisens nach und nach abnahm, so hätte man, ehe er völlig in Vergessenheit gerieth, den wahren Werth desselben zuvor bestimmen sollen; seine Wirkungen

a) Nämlich dem Chiron, einem Sohne des Saturnus und der Phyltris. S. M. A. SEVERIN. p. 337.

waren bey einem mindern Gebrauche ohne Zweifel alle glücklicher, wann man nur in dieser Mittelstraße geblieben wäre; aber die Einbildungskraft war einmal in Bewegung gebracht, und noch auf den heutigen Tag sind die Gemüther eingenommen. Umsonst haben sich Costäus, Sotus, Guirlandus, Mercurialis, Fienus, und Fabricius a), über die Abnahme dieses Mittels beklagt, (dann es hatte zu allen Zeiten auch Vertheidiger;) der Gebrauch desselben war nun einmal verdächtig, und diese Furchtsamkeit war Ursache, daß es in völligen Verfall gerieth.

Es bedienen sich wirklich noch alle unsere benachbarten Nationen der brennenden Körper. Die Italiäner, die Spanier brauchen das Feuer täglich, und es wäre von einem Arzte b) des vorigen Jahrhunderts ohne Zweifel wieder eingeführt worden, wann er die alte Verfahrungsart nicht allzu genau befolgt hätte Es kömmt so gar in Europa eine Art von brennenden Körpern wieder auf, welche unter den Alten c) schon unter dem Namen Nioxa bekannt war.

Die Scythen, die Chineser, die Japoneser d) brauchen dieselben sehr oft zur Vorsicht ohne Noth.

a) COSTÆUS, L. II. C. I. Sect. I. 31. MERCUR. *Comm. in Hipp.* n. 6. GUIRL. L. II. C. VI. FIEN. p. 102. FABR. p. 315.

b) RAYMUND. *de Restaurand. inustion.*

c) HIPPOCR. L. VII. Sect. VIII. GAL. Aph. LX. *de art.*

d) ALPIN. L. III. p. 209.

Man hat sie nun in Deutschland und England eingeführt, und ein neuerer Gelehrter a), welchem die durch Rempfern b) damit verrichteten Curen merkwürdig geschienen, hat uns angefrischt, in Frankreich Versuche damit anzustellen.

Diese Mora ist ein Knauel von Werg, oder feiner Wolle c), so von einer Art Schwämme kömmt; andere behaupten d), es seyen trockene Beyfuß- (artemisia) Blätter, welche wegen ihrer zarten Beschaffenheit im Reiben leicht aus einander gehen und weich werden wie Zunder, ohne zu zerreissen. Man macht daraus kleine conische Körper, welche aschenfarbig und sehr entzündlich sind; man bestreicht sie an dem untern Theile (basis), so auf die Haut gelegt wird, mit Speichel, arabischem Gummi, oder Tragant e), welches zu einem Leime dient, um sie auf der Haut zu befestigen. Wann man diese Mora verbrennt, so entstehen in der Oberfläche der Haut Geschwüre, welche den überflüssigen Feuchtigkeiten zu einem Ausflusse dienen.

Man bedient sich, um diese Absichten zu erfüllen, nun gemeiniglich der etzenden oder blasenziehenden Mittel. Von brennenden Instrumenten haben wir nur noch die Metalle übrig; und

a) Mr. DE MAUPERTUIS, T. II. *Chap. de la Med.*

b) KEMPFER, p. 559.

c) HEISTER. *Chirurg.* T. I. p. 428.

d) ASTRUC. *Therap.* p. 243.

e) PURMANN. *Chir.* P. III. p. 292.

besonders ist dieses merkwürdig, daß diejenigen Neuern, welche sich derselbigen am wenigsten bedient, ihren Gebrauch aufs vollkommenste gebracht haben a).

Sie haben jene allzu große Menge von unnöthigen und unbequemen brennenden Instrumenten (cauterium) ausgemustert, und nun versteht man unter diesem Namen nur noch das glühende Eisen: man hat sie auf eine gewisse Größe eingeschränkt; die Gestalt ist nach den Krankheiten verschieden, und nach dem Theile eingerichtet: je seltener sie gebraucht wurden, desto mehrere Vorsicht hat man dabey angewandt b).

Man hat wahrgenommen, daß der Theil, den man brennen wollte, eine natürliche und solche Gestalt haben müsse, welche fähig wäre, den Eindruck des Feuers auszustehen, und auf welche das Feuer wirken könnte, ohne die Verrichtungen des Theiles noch der benachbarten zu verletzen. Man verschonte die großen Gefäße, Bänder, Sehnen, Häute, Nerven, kurz alle diejenigen Theile, welche besonders empfindlich und reizbar sind; wie auch gewisse andere Theile, z. E. die Hirnschaalennäthe, die weichen und schwammichten Knochen, das Brustbein und die Ribben: man wurde in Ansehung des Alters, der Kräfte, des Geschlechtes, des Temperamentes des Kranken, der Beschaffenheit, der Ursachen und Zufälle des Übels

a) Mistichell. Scultet. Obs. XXXIV.

b) Riverius, *de Apopl.*

behutsamer; man stillte die Schmerzen, so bald das Mittel gewirkt hatte: diese Vorsichten sind alle sehr vernünftig, und mußten zum Genesen des Kranken und zur Aufnahme der Wundarzneykunst dienen. Wer sollte denken, daß sie mit dem Mittel in Vergessenheit gerathen und unnöthig geworden sind?

Man verfiel auf die Meynung, das glühende Eisen bewirke weiter nichts als eine Rinde; man bemerkte nur, daß es die festen Theile zernichtete, und die flüssigen austreten und geliefern machte, welches der höchste Grad seiner Wirkung ist; man schloß daher, es sey nur in denjenigen Krankheiten dienlich, wo diese Wirkungen erforderlich sind.

Wirken dann die äußerlichen Mittel nur auf die Oberfläche des Körpers? Nur ein leichtsinniger Verstand ist einer so geringen Einsicht fähig. Einige haben es völlig a) aus der Kunst verbannt, und reden nur mit Abscheu davon; andere wollen es nur zum Brande und zu den gefährlichsten Arten des Beinfraßes b) dienen lassen, so sehr ist dieses Mittel verfallen, welches von den Alten für das sicherste angesehen, und von vielen geheim gehalten wurde: man bedient sich desselben nur in dem äußersten Nothfalle, und öfters zu der Zeit, da man nichts mehr davon zu hoffen hat;

a) *Operations de* DIONIS. p. 835. LA NAUCHE, L. VII. C. I. p. 52.

b) M. LAMORIER, *Mem. de l'Acad. des Sciences.* Ann. 1729. p. 421.

so mächtig sind die Vorurtheile; so stark sie aber auch sind, so machen sie doch keine Regel aus.

Ich bin zwar der Meynung nicht, als ob man nicht allezeit den Anfang mit glühenden Mitteln machen sollte, wann man glaubt, daß die Kräfte der Natur, vermög einiger Hilfe a) der Krankheit überlegen seyn können; es ist aber eben so grausam, gelinde Mittel bey einem äußersten Übel zu gebrauchen, als äußerste Mittel bey einem geringen Übel.

Renaldus b) hat schon bemerkt, daß verschiedene Krankheiten zur Unehre der Kunst, nun seitdem das glühende Eisen in Vergessenheit gerathen, unheilbar worden; van Helmont c) hingegen, welcher der herrschenden Meynung und Gewohnheit beystimmt, hält dafür, das Feuer sey auch in den äußersten Fällen unnöthig, und nicht würdig gebraucht zu werden; gerade als wenn die Wirksamkeit der Arzneymittel von ihrer Natur und nicht von einer klugen Wahl abhiengen: wann man einen Vortheil aus einer Sache zu ziehen weis, so ist sie allezeit anzurühmen; wollte man das Feuer wegen seiner heftigen Wirkung tadeln und verwerfen, so dauert ja der Schmerz nur einen Augenblick, da hingegen eine hartnäckige und eingewurzelte Krankheit durch ihre langwierige Dauer viel mehrere und größere Schmerzen verursacht.

a) Hippocr. L. V. *de Mett.* C. XV.

b) Renald. C. XII. p. 182.

c) van Helmont, p. 236. 718.

Erste Anzeigung. Wir können hier, ohne unser Augenmerk auf die ersten Anfangsgründe zu richten, dieses zum voraus setzen, daß die Alten, aus Mangel der Kenntnisse die wir besitzen, in Fehler verfallen sind; daß aber unsere falschen Urtheile noch mehr zu befürchten, als die Dunkelheit ihrer Lehrsätze. Man gesteht, daß das Feuer bey feuchten, schleimigen Temperamenten, in Krankheiten, die aus kalten Ursachen entstehen, wo die festen Theile entkräftet und erschöpft sind, die Feuchtigkeiten sich anhäufen, die Hitze und Bewegungen erlöschen, dienlich sey; und dennoch erfüllt man alle diese Anzeigungen durch hitzige, stärkende, reizende und geistige (spirituosa) Mittel.

Zwote Anzeigung. Man verschafft den auszuführenden Feuchtigkeiten eine Oeffnung mit Messern, etzenden und blasenziehenden Mitteln. Giebt es aber keine Fälle, wo es nöthig wäre, den Nervenbau dergestalten zu erschüttern, die Lebensgeister zu erregen, die festen Theile zu stärken, ihre Fasern zusammen zu ziehen, daß die Feuchtigkeiten eingesogen, und die Bewegungen vermehrt werden, in welchem Falle das glühende Eisen allein, durch ein plötzliches Ausbrechen seiner Feuertheilchen, diese Wirkung, zu welcher kein anderes Mittel fähig ist, hervor bringen kann?

Wo ist ein anderes, das so kräftig wirken sollte? Wie viele schlimme Zufälle, deren Ursache öfters unbekannt ist, nämlich Krämpfe, unor-

deutliche Bewegungen, Zerren in den festen Theilen, Geliefern der flüssigen u. dgl. werden nicht durch die heutiges Tages so berühmten etzenden Mittel, vermittelst der Unähnlichkeit und Schärfe ihrer Theilchen hervor gebracht? **Petrus Aponensis** a) behauptet mit Recht, sie dringen weiter ein als das Feuer, und verursachen den Brand und den Tod. Giebt es überdas nicht Fälle, wo diese unhinlänglichen und gefährlichen Mittel durch kein anderes als das Feuer ersetzt werden können?

Dritte Anzeigung. Ein neuerer großer Wundarzt b) behauptet, das glühende Eisen sey, wann man es zur Stillung der Blutungen gebrauchen wollte, nur ein Spielding; es ist nichts desto weniger von den Alten mit gutem Erfolge gebraucht worden. Man muß zwar gestehen, daß es schwer sey, demselben den gehörigen Grad von Wärme zu geben; wann es allzu heiß ist, so verbrennt und zerstört es alles; wann es nicht heiß genug ist, so dauert die Blutung fort, und kann so bald die Krust abfällt, wieder angehen, indem das Blut nicht zeitig genug gerinnen könnte; es ist daher eine große Vorsicht nöthig, um alle die Gefahren in beyden Fällen zum voraus zu sehen, und zu vermeiden. Wo ist aber ein Mittel, das keinem Ungemach unterworfen wäre? Das geringste ist doch hier, wann man zum wenigsten seiner Wirkung versichert ist.

a) PETR. APONENS. p. 208.

b) GARENGEOT, *Operat. de Chir.* T. III. p. 424.

In was für Ungelehenheiten verfiel man nicht anfänglich, als man sich des Brennens entschlagen wollte? Horstius verordnete a), man sollte Opium auf die geöffnete Pulsader legen; wie sehr aber verfehlt dieses Mittel die verhoffte Wirkung? Nach dem Galenus hat man den etzenden Mitteln am meisten getrauet: man legte auf die Adern Arsenikum, welches wegen der Heftigkeit der daher entstehenden schlimen Zufälle tödtlich ist; Rabels Wasser war nachher einige Zeit im Schwang, und nun regiert der Vitriol.

Die etzenden Mittel stillen das Blut, indem sie die Oeffnungen der Gefaße zusammen ziehen, die Feuchtigkeiten einsaugen, und die flüssigen Theile geliefern. Wann sie wirken sollen, so müssen ihre Theilchen, vermöge der natürlichen Wärme, durch unsere Säfte aufgelöst werden, die ätherische Materie, welche in ihren kleinen Luftlöchern enthalten ist, muß sich losmachen, ihre Salztheilchen müssen in eine Bewegung kommen, und durchdringen: so wirksam sie auch seyn mögen, so müßen sie einige Zeit haben, um sich zu entwickeln; sie haben eben die Fehler, die das Feuer hat, nämlich sie verursachen eine Krust, die sehr leicht abfällt, reizen die sehnenartigen, hautigen, und mit Nerven versehenen Theile, sie bringen Krämpfe, Reizungen, Gichter und Schmerzen hervor, welche wegen der Unähnlichkeit ihrer Substanz noch desto unordentlicher seyn müssen. Uberdas lassen sie sich nur alsdenn gebrauchen,

a) Georg. Horstius, L. IX.

wann das Gefäß blos ist, und man sie leicht auf die Oeffnung derselben bringen kann. Paräus, welcher diese Schwierigkeiten einsah, erdachte das Unterbinden, welches freylich in vielen Fällen vorzuziehen; ist es aber in allen dienlich? Die größten Mittel sind gewissen Ausnahmen unterworfen, und können nicht nach allgemeinen Regeln behandelt werden. Es kömmt zwar jenen bösen Folgen zuvor, ist aber selbst nicht völlig frey davon. Das Unterbinden a) ist eine schmerzhafte Operation, welche schlimme Zufälle nach sich ziehet. Es ist nach dem Abnehmen eines zerbrochenen und zerschmetterten Gliedes dienlich, und auch in diesem Falle war es nicht zu gebrauchen, ehe Morel b) den Tourniquet erdacht hatte.

Soll man es, wie Paräus c), so verrichten, daß man die Pulsader mit dem Fleische binde? Wann das Band alsdenn allzu stark angezogen ist, so schneidet es die Ader entzwey, und nun ist sie zum Unterbinden untüchtig; ist es nicht genug angezogen, so thut es keine Wirkung; bindet man samt dem Fleische einen Nerven, so entstehen Schmerzen, Gichter, Erschütterungen in dem Gliede, und der Brand d), bis das Band abfällt.

Stellt man das Unterbinden nach dem Beyspiele

a) *Mem. de l' Acad. de Chir.* T. II. p. 337.

b) *Mem. de l' Acad. R. des Sciences.* Ann. 732. p. 289.

c) Ambr. Par. C. XXXV. p. 44.

d) Ehrens. Hagend. Garengeot. *Operat. de Chir.* T. III. p. 332.

spiele des Dionis a) so an, daß man die Pulsader blos unterbindet, so kann sie entzwey geschnitten werden, und hierauf das Blut, wann kein Druck mehr anzubringen ist, beständig fortlaufen. Diese Verfahrungsart ist so schmerzhaft, so langwierig, so mühsam, daß sich Niemand derselben bedienen mag.

Wann man es nach der nun gewöhnlichen Art verrichtet, so stellen sich gemeiniglich zwölf oder zwanzig Tage nach der Operation Gichter ein, wann die Zufälle im übrigen schon gemindert sind. Aus was für einer andern Ursache sollten alsdenn jene herrühren, als von dem Bande, welches irgend einen blosen Nerven drückt und preßt, und diese entsetzlichen Schmerzen, Gichter, Schlaflosigkeit, Abreden und den Tod verursacht? Auch hat sich **La Motte** b), dessen Zeugniß statt eines Beweises dient, desselben niemals bedienen wollen.

Kann man es überdas in allen denjenigen Fällen unternehmen, wo es dienlich zu seyn scheint? Soll man die Pulsader, wann die Seitentheile derselben sich durch ihre Schnellkraft zurück ziehen, nach dem Beyspiele des **Paräus** mit einer Zange ergreifen? Wann sie bey Drüsen oder in einem Knochen liegt, so ist alsdenn der Druck genauer und leichter anzubringen.

Kann aber nicht nach der Beschaffenheit des

a) *Operat. de* DIONIS. p. 739.

b) *Traité Compl. de Chir.* T. III. p. 435.

Theiles, in welchem die Pulsader liegt, eine heftige Entzündung dadurch erregt werden; kann man die Pulsader binden, wann sie mit weichem, schwammichtem, wasserschwulstigem Fleische, das nicht mit unterbunden werden kann, begraben und versteckt ist?

Wann man Glieder, die von dem kalten Brand ergriffen sind, abzunehmen hat, so soll man, nach dem **Vesalius** a) solches mit einem messerförmigen glühenden Instrumente verrichten. **Dionis** b) hält dieses Verfahren für grausam, und ist der Meynung, es habe ihm hierinnen Niemand gefolgt. Nichts desto weniger hat sich **Hildanus** c), welcher zu seiner Zeit viele Irrthümer abgeschafft, und der Nachwelt viele gute Lehren hinterlassen, dieser Art bedient; er nahm glühende Messer, brannte bis aufs Bein, schnitt so gar hervor ragende Knochen damit ab. Er verkürzte durch solche Handgriffe das Abnehmen des Gliedes; dann in so schmerzhaften Operationen muß man in der Wahl der verschiedenen Verfahrungsarten nicht auf mehr oder weniger Schmerzen, sondern auf die Kürze und Sicherheit sehen.

Hippokrates d), welcher diese Operation anräth; **Fabricius** e) und **Fallopius** f), welche

a) VESALIUS, L. V. C. XII. p. 1082.

b) DIONIS, *Oper. de Chir.* p. 734.

c) FABR. HILD. C. XIX. p. 812.

d) HIPP. T. XII. p. 446.

e) FABRIC. AB AQUAP. p. 340.

f) GABR. FALLOP. p. 316.

sie verrichtet haben, verordneten, man sollte zween Finger breit unter dem Gesunden in das Todte hinein schneiden: sie bedienten sich des Feuers, um die Überbleibsel der Fäulung zu zerstören, welche mit der Krust abfielen; sie verrichteten also die Operation ohne Schmerzen noch Blutung; folglich waren sie so grausam nicht. Celsus a), welcher hernach kam, verrichtete sie zwischen dem Gesunden und Faulen; und seitdem der Tourniquet aufgekommen, so schneidet man, weil die Pulsader gedrückt und die Empfindung gemindert ist, zween Finger breit über dem Todten durch, und bedient sich des Feuers gar nicht: ob der Erfolg glücklicher sey, weis ich nicht.

Der Brand entstehet entweder von äußerlichen oder von innerlichen Ursachen. Wann er von innerlichen Ursachen entstehet, so thut man wohl daran, das Feuer gar nicht zu gebrauchen, und noch besser, keine Operation zu machen; dann wann das ganze Geblüt mit dieser fäulungsartigen Materie angesteckt ist, so entstehet die nämliche Verderbniß in demselben, es zerfließt, und wird zu einer faulenden Jauche; der Kranke stirbt während der Operation, oder kurz hernach.

Wann die Ursache von außen kömmt, und die Krankheit nur einen gewissen Theil ergriffen hat, wann das Temperament des Kranken gesund, stark, und wohl beschaffen ist, so bleibt wie Sennert sagt, der Brand stehen; die Kräfte der Natur, welche man durch innerlich genommene

a) Celsus, L. VII. C. XXXIII.

wider die Fäulung dienende Mittel unterstützen und stärken kann, sind hinlänglich, das Todte abzusondern. Aber nur den größten Aerzten steht es zu, diejenigen Fälle zu bemerken, und zu unterscheiden, worinnen die Natur, deren Kräfte man behutsam versuchen, niemalen aber darauf trauen soll, so kräftig wirkt, wiewohl wir in den *Memoires de l'Academie des Sciences*, in den *Journaux des Sçavans*, und des La Motte Chirurgie a) verschiedene glückliche Beyspiele davon finden. Ein Wundarzt soll niemalen müßig stehen, wann er den Körper schwinden siehet, und ich wollte ihm allezeit beystimmen, wann er das Abnehmen unternimmt.

So haben nun die Neuern das Feuer aus allen Operationen verwiesen; sie schneiden und nehmen alle Geschwulsten und Gewächse der weichen Theile mit dem Messer und etzenden Mitteln ab. Verschiedene gebrauchen es auch nicht einmal in den Krankheiten, welche das Wesen der Knochen angreifen, und nehmen statt desselben aufgelöstes Queckſilber, oder Scheidwasser.

Diese Mittel verhindern die Heilung, und man ist derselben niemalen versichert. Wir wollen nun die Fälle erwegen, in welchen man sich des Feuers bedienen soll; wir werden alsdenn desto besser einsehen, wie sehr es die Alten misbraucht haben, wann wir ihre Ausübungskunst in die gehörigen Schranken bringen, und wie sehr es von den Neuern vernachläßigt worden,

a) *Traité Compl. de Chir.* T. III. n. 161. p. 408.

indem wir den Gebrauch desselben bestimmen. Wir wollen aus unserer Kunst alle Furchtsamkeit verbannen, dann sie ist darinnen unschicklich, und wiewohl wir gerne gestehen, daß das Feuer unter die äussersten Mittel gehöre, so wollen wir es jedoch auch in dieser Absicht gebrauchen.

VII. Untersuchung der Fälle, in welchen man sich des glühenden Eisens bedienen soll; durch eben denselben.

So gering die Wirkung des Feuers auf unsern Körper auch nur seyn mag, so muß es allezeit den Grad der natürlichen Wärme übertreffen. Wie viele Stuffen muß es also nicht von diesem Grade seiner Stärke an bis auf denjenigen geben, wo es alles zerstört? Es kann in Ansehung unserer Sinne in seiner Gewalt bald gröser bald eingeschränkter seyn, und entweder nur einen geringen Eindruck machen, wann es blos durch seine ausdehnende Kraft die unmerklichen Theilchen bewegt, erweitert, verdünnert, und die innere Bewegung, welche die Wärme selbst ausmacht, wieder herstellt; oder durch ein schnelles Eindringen alles, was ihm im Wege stehet, stoßen, erschüttern, zerstören, die innere Luft befreyen, und ihre Schnellkraft dergestalt vermehren, daß sie schnell ausfährt, heftig anstöst, und die Höhlen, worinnen sie verborgen war, zerreißt.

Dieß ist die heftigste Wirkung des Feuers; wir können daher ein glühendes Instrument als eine Sphäre voller Wirksamkeit ansehen, deren auslaufende Strahlen, wann sie in großer Anzahl sind, die Körper durchdringen, die Gefäße zerstören, die Säfte austreten und gerinnen machen, die Fasern, die sie berühren, an ihrer äußern Seite zernichten, die Bande wodurch sie vereinigt sind, zerreißen, und nichts anders als eine harte, ungestaltige, trockene und dürre Kruft zurück lassen, in welcher weder etwas organisches noch lebendiges mehr ist, und die von sich selbst abfällt.

Diese Wirkungen äußern sich nach Maaßgabe ihrer Masse und Geschwindigkeit, wann das glühende Eisen nicht unmittelbar wirkt: diese auseinander laufenden Strahlen machen die dünnsten und beweglichsten Theilchen verfliegen; sie reißen sie durch ihre Bewegung und Wirkung der ätherischen Materie mit sich; sie ziehen die Gefäße stark zusammen, erregen die Nerven und die flüssigen Theile, und verursachen, wo sie hinkommen, Entzündungen in verschiedenem Grade.

Wollen wir also von allen diesen Wirkungen dem Feuer keine andere zugestehen, als die Zertrennung der Fasern, und dasselbe nur in den Fällen gebrauchen, wo etwas zu zernichten oder zu zerstören ist? Wir wollen vielmehr suchen seine Wirkungen einzuschränken, und alsdenn wird es uns Dienste leisten, deren kein anderes Mittel fähig ist. Wann wir glücklichere Curen verrichten wollen, so müssen wir unsere thörichte Meynun-

gen ablegen, die Ausübungskunst der Alten näher untersuchen, um daraus Nutzen zu schöpfen, das Falsche und Überflüssige davon ausmustern, und dieselbige mit den Entdeckungen der Neuern bereichern. Wir müssen gar kein Bedenken tragen, uns desselben in denjenigen Fällen zu bedienen, wo uns die Kunst sonst keine andere als gefährliche und unvermögende Mittel darbiethet.

Wir wollen ein einfaches Lehrgebäud zum Grunde setzen, und uns durch die Vernunft und Erfahrung leiten lassen. Alle Krankheiten haben eine gewisse Verbindung oder Verwandtschaft mit einander, sonst wären die mechanischen Verrichtungen der Natur nicht einförmig: sie haben allezeit ein Verhältniß mit der Natur und Beschaffenheit der organischen Theile: um nun die Verletzungen derselben zu heilen, so müssen auch die Arzneymittel eine Aehnlichkeit mit diesem Zustande haben, nämlich sie müssen der Natur des Feuers näher kommen.

Es ist nicht allezeit nöthig, das glühende Eisen fest auf einen Theil aufzudrücken; es ist hinlänglich, um die erwünschte Wirkung zu erhalten, es in die Nähe zu bringen. Wann man es auf einen Theil bringt, so wird er ausgetrocknet, steif gemacht, zusammen gezogen, die Fasern verkürzt und gestärkt, sie erlangen dadurch wieder ihre verlorne Schnellkraft und Bewegung; es erschüttert und reizt die Nerven, bringt einen stärkern Zufluß der Lebensgeister zuwege, es macht die flüssigen Theile verfliegen, austreten,

gerinnen; und so entstehet die Kruft oder ein kalter Brand an dem Theile a); diese auf einander folgenden Wirkungen bringt es entweder einzeln oder alle auf einmal hervor; zuweilen sind sie nicht merklich, und nur die letzte fällt in die Augen; dieses hängt von dem Grade des Feuers und der Beschaffenheit des Theiles ab.

Wiewohl es aber in allen denjenigen Fällen, wo man eine solche Wirkung zu erhalten sucht, gebraucht werden kann, so wird es doch, weil man sich desselben aus Furcht oder Nachsicht gern entschlägt, bey gewissen Temperamenten bessere Wirkung thun. Man wird es sicherer gebrauchen können, wann man mit feuchten, erschöpften und schleimigen Körpern zu schaffen hat, oder wann die Säfte in einen solchen Zustand versetzt worden, und die festen Theile so verdorben und erschlafft haben, wie es diesen Temperamenten eigen ist; in solchen Krankheiten ist das glühende Eisen, wo sich nicht Gegenanzeigungen darwider einstellen, dienlich.

Erste Anzeigung. In diesen Temperamenten sind die festen Theile mit Feuchtigkeiten überhäuft, ihre Kraft ist geschwächt; sie wirken nicht gehörig auf die flüssigen, der Umlauf der Säfte nimmt ab, die Absonderungen gehen nicht mehr vor sich, der Umtrieb der Lebensgeister ist unterbrochen, die Empfindungen sind geschwächt, die Wärme und das Leben scheinen sich verborgen zu haben.

Nach dem verschiedenen Alter und Geschlechte

a) Boerh. *Apb.* §. 477.

des Kranken, der Schwäche und dem Baue des Theiles, dem verderbten Zustande der Säfte, sind die Fasern so sehr erweicht und schlaff, sie sind ihrer Schnellkraft und natürlichen Stärke dergestalt beraubt, daß sie dem geringsten Stoß und Gewalt nachgeben, sich ausdehnen lassen, die Theile, so sie enthalten, aus ihrer Stelle und natürlichen Lage treten und ausweichen lassen; daher entstehen die Erschlaffung der Bänder, der Gefäße, der Eingeweide, die Verrenkungen, Brüche, Vorfälle des Afters, der Mutter u. dgl.

Es wird niemand läugnen, daß in diesen Krankheiten der leidende Theil nicht sollte geschwächt seyn, und daß man nicht so wohl das Übel selbst, sondern die Ursache desselben zu heben suchen müsse. Man muß den Zustand (temperies) des Theiles zu ändern, die rohen und überflüssigen Feuchtigkeiten zu vertheilen, der Natur wieder aufzuhelfen und den geschwächten festen Theilen ihre Kraft und Stärke wieder zu verschaffen suchen, sonst ist die Cur unvollkommen und selten vor einer Recidiv versichert. Man erkennet diese Krankheiten daran, daß der ausgewichene Theil zwar leicht wieder einzurichten, aber nicht so leicht in seiner Lage erhalten werden kann.

Wann die Verrenkungen nun durch Erschlaffung der Bänder und überflüssige Feuchtigkeit entstanden, so erliegen die Theile unter ihrem Gewichte, und die mindeste Gewalt bringt den Knochen aus seiner Lage. Es ist sehr leicht sie wieder einzurichten; der Wundarzt verrichtet solches ohne

Gewalt, und freuet sich über einen so glücklichen Erfolg; wie sehr aber wundert er sich nicht, wann er lang hernach siehet, daß, ohnerachtet der scharf angezogenen Binden, und Umschläge von Brandenwein, das Glied eben so schlaff ist und eben so leicht ausweicht, als zuvor. Solche Verrenkungen entstehen oft ohne vorher gegangene Gewalt, oder lang hernach.

Zu dieser Art gehören diejenigen, so Petit a) bemerkt hat, welche funfzehn oder zwanzig Tage nach der Einrichtung wieder ausweichen, indem die allzu schlappen Bänder zulassen, daß das Gliedwasser sich anhäuft, und den Kopf des Knochens nach und nach austreibt, welcher alsdenn aus seiner Lage tritt und ausweicht. Hippokrates b) thut Meldung hievon, indem er sich beklagt, daß es so viele Hinkende gebe, und bezeugt, daß er kein ander Mittel wisse, um sie zu heilen, als das glühende Eisen.

Man bringt auf das Gelenk und auf den Theil, wo das Bein hingewichen, über einer Hohlsonde zwey oder drey mittelmäßig erhitzte Eisen, man brennet die Haut, welche aber zuvor wohl angezogen seyn soll, und die Fetthöhlen, wobey jedoch die Muskeln zu schonen sind c). Diese Operation hat gar nichts grausames an sich; man soll sie zwar nicht unbesonnener Weise unterneh-

a) *Mem. de l'Acad. des Sciences.* Ann. 1722. p. 117.

b) Hippocr. *de Art.* Text. XLI. p. 312. 320.

c) Amer. Par. C. XXIV. p. 576.

men, aber auch um dieselbige zu vermeiden, die Verrenkung nicht zu einem unheilbaren Ubel machen. Paräus rühmt sie ungemein an, und van Swieten bezeugt a), daß er nichts unebenes daran finde, daher er sie auch anräth.

Die überflüßige Feuchtigkeit wird durch die Hitze und Erschütterung, so dem Theile beygebracht werden, entweder vertheilt oder eingesogen; der Bau der festen Theile wird durch dieses plötzliche Erschüttern dichter gemacht, gestärkt, die Bänder zusammen gezogen, die Oeffnungen der Haargefäße verengert; die Drüsen können nicht mehr aufschwellen, die Haut wird hart, und der Theil zieht sich leichter, und ohne Schaden zu leiden, zusammen.

Ein zwölfjähriges Kind fiel, indem es in die Schule gieng. Es fühlte einen Schmerz an dem linken Schenkel, welcher es aber doch nicht hinderte, weiter zu gehen: des folgenden Tages zeigte sich daselbst eine Geschwulst, welche den vierten Tag in Eiterung übergieng; dieses Kind war zwar bey einer schwachen doch ziemlich guten Gesundheit; nichts desto weniger fiel das Schenkelbein, weil die Bänder sehr geschwächt waren, einige Tage hernach aus seiner Höhle, und die Verrenkung wurde vollkommen. Es wurden verschiedene Wundärzte dazu berufen, um sie einzurichten; der Kopf des Beines trat leicht wieder ein, fiel aber eben so leicht wieder aus: sie konnten ohnerachtet der stärksten zusammen ziehenden

a) VAN SWIETEN, *Comment. in B.* T. I. p. 624.

und aus Brandenwein verfertigten Umschläge nicht damit fertig werden. Endlich berufte man mich a); ich ließ das Bein einrichten, brannte hierauf den Theil zweymal, wie Hippokrates befiehlt, und der Kranke genas.

Man findet in dem Hippokrates b) verschiedene Beyspiele, worinnen das glühende Eisen große Dienste geleistet. Scultetus c) führt dergleichen auch an.

Brüche und Vorfälle erfordern eben dieselbige Heilungsart, welche man bey Verrenkungen gebraucht: diese Krankheiten sind nur ihrer Lage und ihrem Sitze nach unterschieden. Es ist bekannt, daß Belloste, jener große Beobachter, alle Brüche mit Eis wieder hinein brachte. Sollte das Feuer nicht die nämliche Wirkung thun?

Wann man das glühende Eisen dem heraus getretenen Netz oder Darm nur entgegen hält, so richten sich die Nervenwärzchen auf; es wird ein stärkerer Zufluß von Lebensgeistern erregt, welche den Theil beleben, zusammen ziehen, und in seine natürliche Lage zurück bringen. Van Swieten d) thut Meldung von einem Marktschreyer, der es zu allen Brüchen gebrauchte. Baglivi hat

a) sagt Thom. Bartholin.

b) Hipp. §. 234. Jean Marinel', *Comm. in* Hipp. p. 244.

c) Scultet. Tab. XXV.

d) van Swieten, *Comment. in Aph.* Boerh. Tom. I. p. 624.

in einem Vorfalle der Mutter beobachtet, daß sie sich, je näherer das glühende Eisen dazu brachte, immer weiter hinauf zog. Die Vernunft begreift sehr leicht, was uns diese durch die Erfahrung bestätigten Fälle lehren.

Diese überflüssige Feuchtigkeiten verursachen in den festen Theilen eine Entkräftung und allzu starke Biegsamkeit, machen die Säfte zu flüssig und zu wässerig; diese sind nicht dichte und zähe genug, sie sind allzu stark aufgelöst, und gehen in Fäulniß über; es ist dieses eine wässerige, scharfe, oder salzige Verderbniß, je nachdem entweder eine Materie zugegen ist, so das Geblüt angesteckt, oder etwa eine Ausführung gehemmt ist.

Die Oeffnungen der kleinen Gefäße sind alsdenn erweitert und lassen die Säfte austreten, oder wann das Geblüt mit etwa einer Verderbniß angesteckt, wann es schlierig, dick und zähe, und zum Geliefern geneigt ist, so geht es in die Haargefäße hinein, schließt ihre Oeffnungen, verstopft sie, die Feuchtigkeiten schwitzen durch dieselben aus, und sondern sich ab: daher entstehen Anhäufungen von Säften, Flüße, Geschwäre, wässerige und Windgeschwulsten, Wassersuchten, Gliederschmerzen.

Die Anzeigungen in diesen Krankheiten, so aus einerley Ursache entstehen, von einerley Beschaffenheit, und nur in Ansehung der Menge der stockenden Materie, des Theiles, in welchem sie stocken, und nach welchem auch die Zufälle verschieden sind, vielleicht auch wegen der Heftigkeit des

Ubels bey den verschiedenen Temperamenten von einander unterschieden werden sollen, sind diese, daß man das Einsaugen und die Ausführung der flüssigen Theile befördere, und in den festen die natürliche Stärke wieder herstelle.

In so gefährlichen und eingewurzelten Krankheiten ist es vergebens, wann man diese Wirkungen durch solche Mittel zu heben sucht, so im Wasser aufgelöst sind: alle diese Mittel, welche die Schweißlöcher eröffnen und die Absonderungen befördern sollen, welche den Körper zwar erschüttern, aber zugleich entkräften und schwächen, und das Messer, welches den ergossenen Feuchtigkeiten einen Ausfluß verschafft, werden niemalen die Ursache des Ubels heben.

Nur das glühende Eisen allein kann hier helfen: es enthält eine große Menge Feuertheilchen, welche eine wirkende Kraft besitzen, ungemein klein, beweglich und schnell sind, und den ganzen Körper durchdringen; die Ursache dieser Bewegung bewirkt auch ihre Zerstreuung; durch dieselbigen werden die Nervenfasern erschüttert, der Eindruck derselben gelangt sehr schnell zum Gehirne; diese Erschütterungen erregen einen stärkern Zufluß von Nervensaft (fluidum nerveum) gegen dem Herzen; seine Zusammenziehungen werden daher stärker und schneller; die Gefäße erlangen ihre Bewegungen wieder: ihre zusammen ziehende Kraft und Bewegung erstreckt sich in alle Theile; von derselben hängt die Auflösung der stockenden Säfte ab, und je mehr solche zunimmt, desto

stärker wirken die Seitenäste der Gefäße auf die flüssigen Theile, befreyen sich von den Verstopfungen, und bewirken wieder die Ausführungen; der Umlauf wird wieder hergestellt, die Absonderungen werden häufiger, und diese Feuchtigkeiten verschwinden, indem sie durch die einsaugenden Gefäße wieder in den Umlauf der Säfte aufgenommen werden.

So suchten die Alten die Vertheilung der rosenartigen Entzündungen, welche nur von der Schlappigkeit und Erweiterung des Durchmessers der Wassergefäße herrühren, so alsdenn die rothen Blutkügelchen aufnehmen; daher haben Hippokrates a), Vallesius b), Trallianus c), das glühende Eisen in rosenartigen Seitenstichen bey schleimigen Temperamenten verordnet, ohne sich an die Entzündung, Auswürfe und andere häufige Ausführungen zu kehren; daher hat sich Zacutus d) derselben in den für sich oder nach andern Krankheiten entstehenden Lähmungen, in Schlafsuchten, und andern derselben ähnlichen Krankheiten, in welchen man den Nervenbau erschüttern, die rohen und kalten Feuchtigkeiten so das Hirn überschwemmen, die Häute desselben erschlaffen und schwächen, die Nerven in ihrem

a) Hipp. Aph. CCCXX. Sect. V. Sect. III. Aph. CCCLXX. p. 173.

b) Valles. L. V. p. 462.

c) Trallian. L. V. C. III.

d) Zacut. L. I. C. X.

Ursprunge drücken und ihre Empfindung völlig aufheben, zu vertheilen und flüssig zu machen suchen soll, bedient.

Eine Judenfrau war von einem Anstoße eines Schlagflußes gerührt worden; die willkührlichen Bewegungen und Empfindungen waren völlig gehoben: man verordnete zuerst die gewöhnlichen allgemeinen Mittel, aber vergebens: man griff hierauf zum Feuer, so kam sie wieder zu sich selbst, und genas a).

Paracelsus bediente sich des Feuers in allen von kalter Ursache entstehenden Krankheiten b), welche durch eine Niederlage (decubitus) von Säften entstunden. **Lanfrancus** c) stellte damit eine Frau wieder her, welche nach einem ausgestandenen Catarrhe, seit acht Jahren die Stimme völlig verloren hatte. Waren hier nicht die Nerven erschlafft, und durch Anhäufung einer Menge von Gewässer gelähmt? So hat auch **Rogerius** d) einem Tauben das Gehör wieder verschafft: eine Frau, welche schon lang mit den heftigsten Schmerzen einer wässerigen Colik behaftet war, wurde durch das Feuer davon befreyt e).

In der Bauchwassersucht können wir das ergossene

a) Amat. Lusit. Cur. XIII. Cent. IV.

b) Paracelsus, L. II. p. 122.

c) Lanfranc. p. 204.

d) Roger. T. I. p. 221.

e) Zacut. L. I. C. X. Obs. 31.

gossene Gewässer in dem nämlichen Gesichtspunkte betrachten. Sollte es sich wohl anders können vertheilen lassen? Die stärksten wasserabtreibenden Mittel, die Operationen des Zäpfens selbst können zwar dem Kranken Linderung verschaffen, aber denselben selten völlig heilen; und finden wir nicht an derselben alle Anzeigungen zum Gebrauche des Feuers? Die Wärme erlischt, der Umlauf nimmt ab, die Absonderungen werden gemindert, die festen Theile sind schlapp und entkräftet; die Ursache des Übels hat sich über den ganzen Körper ausgebreitet: das Mittel muß also überall durchdringen und wirken. Was ist nun für Gefahr dabey zu befürchten, wann man die Nerven reizt, die Erschütterungen und Bewegungen in den Gefäßen vermehrt, ihre Oeffnungen verengert, ihre Schnell- und zusammen ziehende Kraft verstärkt? Ausgetretenes Gewässer kann nicht geliefern; es muß durch eine so schnelle Bewegung entweder ausdünsten oder eingesogen werden.

Ein Kaufmann war mit einer Bauchwassersucht behaftet; der Unterleib war erstaunlich aufgetrieben, der ganze Körper blaß und misfarbig, die untern Gliedmaßen waren des Abends geschwollen, wann man auf den Unterleib schlug, so hörte man ein Geräusche, und wann man die Hand auf die andere Seite legte, so spürte man einen Stoß daran. Ich verordnete alle Mittel, so mir die Kunst nur an die Hand geben mochte, aber vergebens; endlich ließ ich den Unterleib

brennen, so nahm er nach und nach an Größe ab, das Wasser verschwand, die Muskeln zogen sich zurück, und der Kranke genas a).

Hildanus b) führet ein Beyspiel von einem Wasserkopf an, welcher auf die nämliche Art geheilt worden.

Die Gliederschmerzen, die rheumatischen Flüsse, das Hüftweh und Podagra rühren von eben denselbigen Ursachen her; alle diese Krankheiten haben eine Verwandtschaft mit einander; wir ermangeln der nöthigen Arzneymittel, indem wir, wie Fallopius sagt, dasjenige nicht brauchen wollen, welches am dienlichsten darwider ist. In diesen schwierigen und dunkeln Krankheiten verschreiben wir Arzneymittel, wie es uns einfällt, nicht nach der Vorschrift der Kunst.

Es ist in diesen Krankheiten ein Ueberfluß von Säften zugegen, zu deren Anhäufung die Entkräftung der Fasern und Schwäche des Theiles Anlaß geben: diese Schlappigkeit c) muß man heben, und die Feuchtigkeiten vertheilen; die Neuern, welche sehr sinnreich in ihren Lehrgebäuden sind, haben sich eingebildet, diese heftige Schmerzen in den Gelenken rührten von einer scharfen Feuchtigkeit her; man trägt Bedenken, die darinnen enthaltenen Salze noch mehr zu schärfen, und ist daher besorgt, sie durch schleimige Mittel zu verdicken und zu versüßen, gerade

a) Jul. Cæs. Claud. *Consult. med.*

b) Fabr. Hild. *Obs. Chirurg.* Cent. III.

c) Galen. L. V.

als wenn eine solche Spannung in den Fasern, wodurch sie in Gefahr stehen zu reißen, nicht hinlänglich wäre, Schmerzen zu verursachen.

Wir wollen alle vorgefaßte Meynungen ablegen. Meines Erachtens werden diese Krankheiten durch eine wässerige Entzündung (inflammatio serosa), wann ich mich dieses Wortes bedienen darf, erregt; nicht die Blutgefäße sind verstopft, auch nicht die lymphatischen, sondern es sind unter den verschiedenen Ordnungen und Classen von Gefäßen solche, die größer sind als die lymphatischen, kleiner aber als die rothen. Sie nehmen zwar nicht sechs lymphatische Kügelchen auf, welche ein rothes ausmachen, dennoch aber so viele, daß sie gelb und färbig davon werden.

Da nun diese Krankheiten sich in häutichten, sehnenartigen Theilen äußern, die mit einer besonders starken und feinen Empfindung begabt sind, und in welchen die Nervenäste häufiger und fast blos liegen, so ist es kein Wunder, daß in diesen Theilen, wann sie durch eine ausgetretene Feuchtigkeit ausgedehnt worden, und diese annoch durch ihren Aufenthalt, Wärme und besondere Neigung etwa eine böse Eigenschaft erlangt, zerrende, reißende und heftige Schmerzen entstehen können; es ist also nicht nöthig, daß eine Schärfe zugegen sey, welche jene reize und anfresse. In dem Podagra, sagt Hippokrates a), muß man das Feuer zur Hand nehmen, um die Spannungen der Nerven und der Bänder zu mindern. In

a) Hippocr. Sect. IX. Aph. LX.

diesen Fällen ist es wirklich angezeigt, und wird die beste Wirkung thun, Dann da diese Theile zart und sehr empfindlich sind a), so ist auch der Reiz desto stärker; sie entzünden sich eher: die Feuertheilchen schleichen und dringen sich durch die Schweißlöcher, erwärmen, erregen die Gefäße, und reizen sie; ihre Oeffnung schließt sich, so daß die Feuchtigkeit nicht ausfließt; sie beleben sie aufs neue, vertheilen die Säfte stärker; die Bänder werden mehr angezogen, ihre Fasern näher miteinander vereinigt, und also der Theil gestärkt.

Diese mechanische Verfahrungsart ist allzu einförmig, als daß sie durch die Erfahrung nicht sollte bestätigt seyn. Man liest in den Wahrnehmungen der größten Aerzte b) Beyspiele von den guten Wirkungen dieses Mittels.

Zwote Anzeigung. Es ist nicht allezeit möglich, durch eine Kochung die Vertheilung der außer dem Umkreise des Geblütes stockenden Säfte zu erhalten. Oefters entzünden sich die verstopften Blutgefäße durch derselben starke Stöße und unaufhörliches Reiben; sie reißen ab, und verlieren ihren organischen Bau: die Lebenskräfte zerstören sie, sondern sie ab, vermengen und vermischen sie mit denjenigen Säften, die sich selbst überlassen sind, und vermittelst der Wärme des Ortes erhitzt werden; ihre Bestandtheile trennen und entwickeln

a) HEISTER. *Chir.* T. I. p. 425.

b) AMBR. PAR. C. XXIV. p. 576. AMAT. LUSIT. Cur. XIII. Cent. IV. p. 366.

sich durch eine innerliche Bewegung, sie verändern ihre Natur: es entsteht also in dem Theile eine Eiterung, und aus derselben ein aus ähnlichen Theilchen bestehender auszuführender Saft, von weißer Farbe, von weicher, gleichlinger und schleimiger Consistenz, in welchem auch die Uberbleibsel der erwehnten Gefäße enthalten sind.

So bald der Eiter in einer solchen Höhle reif geworden, so verschafft man ihm einen Ausgang, damit er sich nicht weiter schleiche, oder durch seinen Aufenthalt die benachbarten Theile angreife. Die Neuern bedienen sich gemeiniglich eines zu solchen Operationen dienlichen Bistouri: die Alten hingegen gebrauchten das glühende Eisen, wann das Geschwür misfarbig und schwarz aussah, der Eiter wohl beschaffen, oder ein großes Gefäß in der Nähe war, aus welchem eine Blutung entstehen konnte.

Ich will eine durch so viele geschickte Männer bestätigte Verfahrungsart nicht misbilligen; dennoch glaube ich, man könnte sich zuweilen mit Nutzen des Feuers bedienen. Nur die Erfahrung kann uns gehörig unterrichten, und nur die grossen Aerzte sind fähig, die Fälle zu unterscheiden, wo es dienlich ist.

Man kann es ohne Gefahr brauchen, wann das Geschwär zu einer Fistel a) oder zu einem engen und hohlen Geschwüre b) wird; wann die

a) Hipp. L. VI. Aph. XLVIII.

b) Sennert. L. III. P. II. Sect. I. p. 812.

Ränder daran weich, wasserschwulstig, blaß, schwammicht, blutig aussehen, über das Fleisch hinausragen, und von einer scharfen und fressenden Jauche aufgetrieben sind, welche das Fettgewebe an- und durchfrißt a); wann ein Geschwür veraltet, tief, eiterig b), garstig, bösartig ist, in Körpern, welche voll schlechter Säfte, schwarzer Galle, oder mit Scorbut angegriffen sind c), wo sie leicht in Brand übergehen, wann sie sich durch kein Mittel heben lassen d), und ein Beinfraß darunter zu vermuthen.

Man liest in den Wahrnehmungen des Sylvaticus, daß ein Frauenzimmer seit sieben und zwanzig Jahren ein Geschwür außen an dem Mastdarme hatte, welches sich durch kein Mittel heilen ließ, wiewohl keine Verderbniß in den Säften zugegen war, außer daß eine schlierige Materie daraus floß, welche seitdem die Person mit einem geringen gallichten Durchlaufen behaftet gewesen, einige Schärfe an sich genommen hatte, und zu einer misfarbigen eiterigen Jauche geworden war; die Ränder waren hart und heftige Schmerzen dabey. Er reinigte das Geschwür,

a) Cornel. Cels. L. VI. C. XXVIII. pag. 318. Heister *Chir.* T. I. p. 593.

b) Riol. p. 624. Ettmüller, T. III. p. 1220. Ant Lambert. du Laurent. p. 390.

c) Boerh. Aph. 420.

d) Tagault. C. XIV. p. 281. Heister. *Chir.* T. I. p. 592.

nahm ein glühendes Eisen, welches in eine mit vielen Löchern durchbohrte Röhre paßte, und brannte das Geschwür drey oder vier mal. Mit diesem Mittel hat es ihm besonders in bösartigen Geschwüren allezeit geglückt a).

Dritte Anzeigung. Das glühende Eisen erfrischt das schwammichte und weiche Fleisch, nimmt die Härte weg, verbessert das Eiter, macht es gutartig, und bringt die Bewegungen in den Theilen wieder zu stand: was die Blutungen betrifft, welche in den Wunden entstehen können, so ist gemeiniglich ein Druck hinlänglich, das Blut zu stillen; wann er auch noch so gering wäre, so können sich doch die länglichten Fasern zusammenziehen, der Durchmesser sich verengern, und die Pulsader sich in den benachbarten Theilen verbergen.

Man kann sich jedoch dieses Mittels, wiewohl es das beste ist, nicht allezeit bedienen; in diesem Falle legen viele ein Stückchen Vitriol auf die Pulsader. Hr. Garengeot b) sagt, Vitriol und Feuer seyen sehr schlimme Mittel; nichts desto weniger kann man desselben öfters nicht entrathen c), wiewohl es mit den angeführten Ungemächlichkeiten verknüpft ist, welche aber geringer seyn als diejenigen, so den Gebrauch der etzenden Mittel zu begleiten pflegt.

a) Bened. Sylvat. *Obs. med.* Cent. III.

b) *Operat. de Chirurg.* T. III. p. 372.

c) Ettmüller, T. II. p. 679.

Barbiere und Heister a) verordnen mit Recht, man solle, um die Blutung der Wunden zu stillen, zwey Eisen bereit halten, davon eines kalt und das andere glühend seyn soll; wann das letztere nicht hilft, so nimmt man das andere zur Hand: diese Verfahrungsart ist bequem und leicht, sie hebt viele Schwierigkeiten. Manget ließ es bey allen Operationen fertig machen b).

Es kommen Fälle vor, wo die Pulsader weder unterbunden noch gedruckt werden kann, wann sie nemlich in einem weichen wasserschwulstigen Theile liegt, wann sie durch ihre länglichte Fasern in eine Höhle zurück gezogen, wo sie keine Stütze hat. Hr. Morand c) hat sich des Feuers mit Nutzen nach Abnehmung eines schwammichten Gewächses bedienet, welches an der Nase hieng, und die Narbe wurde gar nicht ungestaltet.

Ein an dem Fieber darnieder liegender Kranker wurde mit einer entscheidenden (criticus) Blutung befallen, welche seit sieben Tagen so stark war, daß er entkräftet, fast verblutet und leblos war; alle gewöhnliche Mittel wurden vergebens gebraucht, endlich hielt man ein glühendes Eisen an die Nase und das Blut stund still d): die Pulsader wurde durch das aus dem Eisen dünstende Feuer erschüttert, zusammen gezogen, die

a) HEISTER. *Chir.* T. I. p. 71.

b) *Bibliotb. pratiq.* T. III. p. 590.

c) *Mem. de l'Acad. de Chir.* T. II. p. 229.

d) THOM. WILLIS. L. VI. P. II.

Oeffnung wurde verengert und das Blut geliefe-
rte. **Guillemeau** zog es allezeit in den Ab-
stümpfungen der Glieder dem Binden vor.

Zuweilen ist die Blutung so heftig, daß man das letzte Mittel ergreifen muß. Ein Bauer war an der Hand verwundet, und die Pulsader war offen, dann das Blut lief sprungsweis heraus; man suchte es mit zusammenziehenden Mitteln zu stillen, aber vergebens; nur mit dem Feuer konnte man darüber Meister werden a). Wann die Pulsader in einer Höhle verborgen ist, so kann man nicht allezeit die gehörigen Mittel dahin bringen. **Paulus de Sorbait** erwähnt eines Jünglings, welcher nach Ausnehmung eines Zahnes mit einer so starken Blutung befallen wurde, daß er in kurzer Zeit vier und zwanzig Schaalen voll Blut verlohr; er ließ ein glühendes Eisen daran bringen, und so wurde das Blut gestillt. **Septalius** b) nahm, da er einem Kind ein Blutgewächs abschnitt, zugleich die beinerne Erhabenheit weg, um ihm das Saugen zu erleichtern, und stillte mit dem glühenden Eisen das Blut c).

Nach der Operation einer sehr tiefen Fistel an dem After, gab die Pulsader so viel Blut, daß ich mich bemühete sie zu unterbinden, ich konnte damit nicht zu Stande kommen, oder um besser

a) Georg. Horst. L. IX.

b) Lud. Septal. *Med.* Sect. I. C. X.

c) la Faye *Comm. in* Dionis. p. 605.

zu reden, ich that es ohne die Pulsader mit zu fassen: weil nun dieser Versuch unglücklich abgelaufen war, so stopfte ich viel Carpey hinein, um das Blut durch den Druck zu stillen; allein es wollte kein ander Mittel gelingen als das Feuer, welches ich mit gutem Erfolge zur Hand nahm.

Es sind oft so viele Pulsadern zugegen, daß man sie nicht zeitlich genug unterbinden kann, und wenn der Druck alsdenn nicht hinlänglich ist, so währet die Blutung fort, wie es in dem Abnehmen des Armes geschehen kann, wo drey große Stämme zu binden sind. Deswegen hat auch Bartholinus nach einer Abnehmung dieses Gliedes, die wegen einer Pulsadergeschwulst vorgenommen wurde, die Gefäße brennen lassen.

Man hat den Gebrauch desselben noch weiter und zwar mit eben so glücklichem Erfolge erstreckt. Wann ich Schmerzen an der güldenen Ader empfinde, sagt Ruland a), wann sie von schwarzem und dickem Geblüte strotzen, wann sie so häufig fließen, daß ich dadurch geschwächt werde, so lasse ich ein glühendes Eisen dagegen halten; sonst nichts verschafft mir Linderung.

In der güldenen Ader hat man folgende Anzeigungen zu erfüllen: die Schmerzen zu lindern, die Wallung in dem Geblüte zu stillen, die aufgetriebenen Adern auszutrocknen, und die besondere Vollblütigkeit des Theiles zu heben.

Ich habe, sagt Manget b), güldene Adern

a) Ruland, Cent. I.

b) *Biblioth. pratiq.* T. II. p. 743.

gesehen, welche misfarbig und schwarz waren, es lief eine große Menge Blut heraus; der Kranke war so mager und elend geworden, daß er fast in eine völlige Auszehrung verfiel; ich verordnete stillende Mittel, welche die Schmerzen hoben; ich wusch das in den Gedärmen entstandene Geschwür mit warmem Wein aus, worinnen Mohnköpfe abgekocht waren. Hierauf ließ ich ein glühendes Eisen an den After bringen; der Kranke spürte nichts davon, der Theil wurde erhitzt, gestärkt, und die Adern ausgetröcknet.

Vierte Anzeigung. Es kann nach den Blutungen eine heftige Entzündung eintreffen. Eine Entzündung aber setzt eine Verstopfung zum voraus; wann die Säfte mit einer besondern Schärfe angesteckt sind, so reizen, drücken und zerreissen sie die kleinen Gefäße, sie treten aus, gehen in Fäulung über, und hemmen den Umlauf.

Die Alten waren der Meynung, wann die Gefäße zerrissen und unsere Säfte etwa in einem Theile ausgetreten wären, so sey die natürliche Wärme nur noch da zugegen, wo die Eiterung vorgeht, in dem mit Brand behafteten Theile aber sey sie erloschen und durch eine fremde Wärme unterdrückt.

Wann es nun sich wirklich also verhält, daß die Empfindlichkeit unserer Theile von dem freyen Umlaufe der Lebensgeister, ihre Bewegung von dem schnellen Einfluße derselben, ihre Wärme von dem Geblüte welches sie empfangen, und den ordentlichen Zusammenziehungen der Gefäße abhängen,

so muß die Empfindung, die Bewegung und Wärme in einem mit Brand behafteten Theile verlohren seyn, indem die Gefäße darinnen zerrissen sind, und die flüssigen Theile nicht mehr bewegt werden.

Hier sollen wir gar kein Bedenken tragen die Lebenskräfte zu reizen und zu erregen, dann sie sind nicht allein in dem brandhaften Theile, sondern auch in den nahe gelegenen, welche verstopft sind, gehoben; die Säfte können hier nicht fortgehen, sie stocken, sie werden in die ganzen Gefäße hinein getrieben, verstopfen sie, und unterdrücken die Bewegungen.

Es kann hier keine andere Anzeigung seyn, als die gehemmten Bewegungen zu verstärken; dann die Wärme verhält sich nach dem Reiben; die Bewegung ist eine Wirkung des einfließenden Nervensaftes und die Empfindung das vollkommene Maaß desselben.

Wann der Brand neu, und der Körper gesund, stark und wohl beschaffen ist, wann nur die Haut und das Fett angegriffen sind, so kann man sich damit begnügen, daß man Aufschläge von abgekochten Gewürzen und zusammenziehenden Mitteln mit Brandenwein auflege, und den Theil tief schröpfe (scarificare), damit sie desto besser eindringen.

Diese Mittel haben nicht immer eine gleiche Kraft; öfters haben sie eine Schärfe an sich, wodurch die Auflösung der Säfte und die Verderbniß derselben vielmehr befördert als verbessert wird a);

a) Hippocr. L. VI. Aph. XLI.

man muß sich jedoch des Feuers eher nicht bedienen, als bis der Brand etwas weit durchgedrungen a).

Wann er hingegen die Muskeln selbst und die Sehnen eingenommen, das Bein aber und die Beinhaut noch frisch sind, so brauchen wir, weil sich das Übel schnell ausbreitet, auch schnell wirkende Mittel: wir haben aber kein kräftigeres als das Feuer; es wirkt bis auf den Ursprung der Nerven; die Lebensgeister fließen, wann der Theil noch belebt werden kann, häufig und schnell dahin; die Bewegung der Gefäße wird stärker, und je stärker und anhaltender das Reiben wird, desto besser wirkt es; die Wärme und Bewegung stellen sich wieder ein.

Wann der Brand große Theile ergreift, wo das Fettgewebe häufig ist, so muß man ihn gleich mit Feuer angreifen b), um den Fortgang desselben zu hindern, ohne sich an die Stärke des Temperamentes zu kehren, welches nun nichts vermag. So ergieng es einem Jüngling, welcher wegen übel behandelten güldenen Adern von einem Brand ergriffen wurde; der Theil wurde entzündet, der Harn steckte sich, es fiel alles in Fäulung; man schnitte zum wenigsten sechs Pfund faul Fleisch ab, und brannte mit dem glühenden Eisen fünf und siebenzig mal zu verschiedenen Zeiten c).

a) VAN SWIETEN, *Comm. in Aph.* BOERH. T. I. p. 790.

b) SEMEL. L. V. p. 7. *Pharm. Ration.* WILLIS. Part. II.

c) GABR. FALLOP. p. 415.

Wir sehen aus diesem wiederholten Gebrauche des Feuers, daß die Krankheit nur durch starke Angriffe überwunden werden konnte, folglich hätten minder starke Mittel ihre Zufälle nicht hemmen, und nichts darwider ausrichten können.

Ein Mann von einem starken Temperamente, und von vierzig Jahren, legte sich, weil er schläferig war, nieder und schlief, bey offenen Fenstern mitten im Winter. Des folgenden Morgens war sein Fuß so starr, daß er ihn weder bewegen noch zu Boden bringen konnte: er war bleicher und dunkler Farbe, kein besonderer Schmerz daran, und die Wärme war erloschen. Die Zufälle nahmen so schnell zu, daß sich der Brand in kurzer Zeit dazu schlug. Umsonst suchte man durch die dienlichsten warmen Bähungen die Nervenfasern zu erregen, und die Bewegung wieder herzustellen; man sparte auch die Einschnitte nicht, welche, wiewohl sie dem Übel Einhalt zu thun vermochten, dasselbige nicht heben konnten. Die Empfindung war völlig verloschen, die Theile starr; Kälte und Fäulung nahmen zu; man legte Vitriol und Sublimat in Essig aufgelöst auf; dennoch aber wurde es immer ärger, endlich brannte man den Theil verschiedene mal, bis das Feuer Schmerzen erregte; hierauf kam die Empfindung nach und nach wieder, die Kruft fiel ab, und der Kranke genas a).

Wann man die Gemeinschaft zwischen dem todten und gesunden Theile nicht heben kann, so ge-

a) Henric. Regi, *Obs. Med.* L. IV.

het die Verderbniß weiter; die Substanz der weichen Theile gehet auseinander; ihre Bestandtheilchen trennen sich, und die Feuchtigkeit befördert noch diese Trennung; sie dünstet einen leichnamartigen Geruch aus, schleicht und dringt bis auf das Bein: nun ist der Theil mit kaltem Brande behaftet, und keine Hoffnung mehr da ihn zu erhalten; man muß den faulen Theil abschneiden, wann der Brand von einer äußerlichen Ursache entstanden, und die Masse des Geblütes noch nicht angesteckt ist.

Wann der kalte Brand einen Theil ergriffen, welchen man dem Kranken, ohne den Tod zu verursachen, nicht wegnehmen kann a), so ist noch das letzte Mittel übrig, daß man ohne Furcht noch Bedenken den Theil brenne. Bisweilen könnte man zwar den brandhaften Theil abnehmen; die Schwachheit des Kranken aber ist so groß, daß er die Operation nicht ausstehen könnte. In so bedenklichen Fällen, wo es so wohl der Natur als der Kunst an Hilfsmitteln fehlt, muß man nichts desto weniger den Kranken noch nicht seinem unglücklichen Schicksal überlassen, sondern das Glied in dem faulen Theile abnehmen, und die in solchen Operationen gewöhnlichen übeln Zufälle zu vermeiden suchen b).

So verfuhr **la Motte** c), und zwar mit gu-

a) ROLAND, p. 624.
b) SENNERT. L. V. Part. II. p. 339. VAN SWIETEN, *Comment. in Aph.* BOERH. Tom. I. p. 809.
c) *Traité Compl. de Chirurg.* Tom. III. Obs. 161. p. 408.

tem Erfolge. Hildanus a) erzählet auch glückliche Beyspiele hievon, und rühmet diese Operation in dem Brande der untern Gliedmaßen an, allwo man sie, wann sonst keine Gegenanzeigung vorhanden ist, mit dem messerförmigen Eisen machen soll. Manget b) giebt den Rath, man solle den Theil abnehmen, und hierauf brennen, nicht aus der Absicht das Blut zu stillen, dann es ist alsdenn weit in die Adern hinauf geronnen, sondern um denselben aufs neue zu beleben. Boerhaave war auch dieser Meynung c). Man muß aber eilen, und nicht so lange warten, bis die Verderbniß solche Theile ergriffen, die keiner Heilung mehr fähig sind; sie greift schnell um sich, und widersteht alsdenn allen möglichen Mitteln, mit welchen man den Kranken vergebens quält.

So ergieng es einem Manne, welchem durch einen Fall an dem innern Theile des Schenkels das Fleisch bis auf die Beinhaut zerquescht worden war: gleich denselbigen Tag wurden die nahe gelegenen Theile misfarbig, aufgetrieben, und es sah überhaupt nicht gut aus: ich wandte alle Mittel an, aber vergebens d); das Übel griff erstaunlich schnell um sich: die Verwandten begehrten, ich sollte das Glied abnehmen; weil ich aber keine Hoffnung mehr hatte, und der Kranke immer schwächer

a) Fabr. Hild. C. XIX. p. 812.

b) *Biblioth. pratiq.* T. II. L. VI. p. 588.

c) Boerh. *Aph.* §. 4772.

d) Fabric. Hild. *Obs.*

schwächer wurde, so bath ich verschiedene Aerzte und Wundärzte zusammen. Der Brand hatte schon den Hodensack und die Harnblase eingenommen; auf dem Unterleibe zeigten sich schwarze Flecken; die Muskeln waren schlaff und bleyfarbig. Sie waren der Meynung das Glied abzunehmen, und wiewohl ich ihnen vorstellte, daß diese Zufälle Vorboten eines nahen Todes wären, so überwog ihre Meynung doch; ich stellte die Operation nach den Gesetzen der Kunst an; einige Augenblicke darauf aber überfiel den Kranken ein kalter Schweiß, und er starb mitten im Reden.

Also ist Brennen und Abnehmen, wann das Übel allzu stark zugenommen, von keinem Nutzen mehr. Der Krebs ist auch eine solche Krankheit; er ist gleichfalls tödtlich, wann die Verderbniß in das Geblüt getreten, und wir finden wider denselben, wann er stark Wurzel gefaßt, kein anderes Mittel als Brennen und Abnehmen. Wann etwa ein Saft verdickt worden, und mit seinen absondernden und ausführenden Behältnissen verwachsen ist, wann die kleinen Gefäße, welche in der Nähe der Geschwulst hinlaufen, durch die Wirkung der Pulsadern und die mit dem Umlaufe der Säfte verknüpfte Bewegung, oder durch etwas scharfes gedruckt, gereizt und entzündet werden, so gehet die verhärtete Geschwulst in einen Krebs über.

So lange nun derselbe verborgen bleibt, so muß man nichts darauf legen, aus Furcht, ihn zu erregen. Wann aber einmal die scharfe, feine,

faulende Jauche die benachbarten Theile durchfrißt, so reissen die Gefäße, der Krebs bricht auf und wird schwürig; die Ränder laufen auf und schlagen sich um, sie sehen aschgrau und misfarbig aus, das Geschwür giebt einen leichnamartigen Geruch von sich; die Blutadern werden erweitert (varix) und sind mit einem schwarzen und gallichten (atrabilarius) Geblüt angefüllt und aufgetrieben; der Kranke stehet entsetzliche Schmerzen aus; der Krebs gehet immer weiter, nimmt die nahe gelegenen Theile ein, schlägt tiefe Wurzeln, und sein Gefolge bestehet aus den schrecklichsten Zufällen, nämlich Gichtern, Blutung, schleichendem Fieber und dem Tode a), wenn man diesen Übeln nicht zuvor kommen kann. Um denselben zu heilen, muß man die Ursache und die erzeugende Materie des Übels heben; hiezu ist nun kein anderes Mittel geschickt, als das Abnehmen. Um aber solches unternehmen zu können, so muß der Saamen der Krebsmaterie nicht schon in dem ganzen Geblüte stecken, (ich halte zwar nicht dafür, als ob eine ursprüngliche Verderbniß in unseren Säften zugegen wäre, sondern eine blose Neigung zur krebsartigen Verderbniß ist hiezu hinlänglich;) der Krebs muß keinen großen Raum einnehmen, sonst würde der Kranke entweder durch die Eiterung erschöpft, oder durch das Einsaugen des Eiters in das Geblüt in eine Verderbniß der Säfte, oder eine Dorrsucht versetzt; er muß also einzeln, frey, klein b) seyn, an einem bequemen

a) Boerh. *Aph.* §. 499.

b) Idem, §. 501.

Orte liegen, nicht mit großen Gefäßen verwachsen seyn, es muß noch kein nahe gelegener Knochen mit Beinfraß angesteckt seyn; er muß endlich von einer äußerlichen Ursache in einem gesunden, jungen und starken Körper entstanden seyn a).

Wenn diese Bedingungen nicht zugegen sind, so wachsen und vermehren sich seine Wurzeln aufs neue b), und nur durch das Feuer kann man sie völlig zerstören. So unangenehm diese Heilungsart auch jemand vorkommen möchte, so giebt es doch kein anderes Mittel dem Kranken das Leben zu retten c). Wann man auf den Krebs ein glühendes Eisen bringt, so wird er in einen kalten Brand verwandelt, der organische Bau des Theiles wird zerstört, das krebshafte verbrannt, die ursprüngliche Knoten d) der Geschwulsten, welche selbst solche Geschwulsten ausmachen und zu neuen Krebsen werden können, werden zernichtet. Paul Aeginera führt verschiedene Beyspiele von Krebsen an der Brust an e), welche er abgenommen, und darauf die Wurzeln mit dem glühenden Eisen zerstört hat. Hippokrates redet von einem Krebse in der hintern Nasenhöhle, welchen er durch das Feuer gehoben hat f).

a) VAN SWIETEN, *Comm. in* BOERH. T. I. p. 902.

b) FABR. HILD. *Obs. Chir.* Cent. III. Obs. 87.

c) HEISTER. *Chir.* T. I. p. 426.

d) SENN. L. II. Sect. XI. Part. III. C. VIII. p. 1139.

e) VAN SWIETEN, T. I. p. 893.

f) L. VI. C. XLV.

Ohnerachtet des zarten Baues dieser Theile kann man dieselbe dennoch ohne Scheu brennen a). Hildanus b) nahm einen Krebs an der Zunge ab, und brannte die Wurzeln, welche wie große Fäden in der ganzen Substanz derselben vertheilt und zerstreut waren. Fabricius c) eröffnete eine mit dem Krebs behaftete Hode, so größer war als ein Hut, nahm sie ab, und braunte den Theil, der Kranke genas innerhalb zwanzig Tagen. Wir finden in den Werken eines berühmten Schriftstellers ähnliche Beyspiele, welche mit eben dem glücklichen Erfolge gekrönt wurden d).

Ein altes Weib hatte von langem her einen Krebs an der Zunge, verschiedene mal hatte man ihn abgenommen, aber er wuchs allemal wieder. Ruyschius sah wohl ein, daß die Operation auf diese Art nur halb verrichtet war, und hielt dafür, man könnte sie nicht besser als mit dem glühenden Eisen vollenden. Ein geschickter Wundarzt nahm die Kranke zur Besorgung an, und ohnerachtet der vorhin ausgestandenen Schmerzen willigte die Frau darein, diese Cur noch auszuhalten; sie bezeugte einen großen Muth, und wiewohl man sie etliche mal heftig brannte, so gab sie keine Stimme von sich: die Kruft fiel in

a) Hipp. Epid. VII. T. XII. p. 56.

b) Plater. *Obs.* Georg Genser.

c) Hildan. Cent. III. Obs. 84.

d) Sennert. p. 675.

dreyen Tagen ab, das Geschwür schloß sich, und die Kranke lebte noch lange hernach a).

Auf eben solche Art müssen die bösartigen schwammichten Gewächse behandelt werden b), welche von etwa einer Verderbniß des Geblütes entstehen, so man aus dem Geständnisse des Kranken selbst, aus dem einer jeden eigenen Charakter, und der Ursache woraus sie entstanden beurtheilen muß; man sucht selbige durch innerlich genommene dienliche Mittel zu heben; indem man nun wider die Ursache zu Werke geht, so lindert man die Zufälle, und die Heilung gehet leichter und geschwinder von statten.

Wann solche Geschwülste veraltet sind, wann der Kranke von einem schwachen und abgemattegten Temperamente ist, wann sie tief Wurzel geschlagen haben, so muß man sich hüten, daß man nicht auf Irrwege gerathe, sondern den Kranken mit den schrecklichen Zufällen der Operation verschonen, indem sie für ihn tödtlich ablaufen würde c). Wann er aber solche auszustehen im Stande ist, und die Beschaffenheit des Übels wie auch die Gestalt der Theile es zulassen, so muß man sie unternehmen, und hierauf den Theil brennen; dann diese Schwämme sind krebsartige Gewächse, welche von dem Auswachsen verdorbener Nervenwärzchen d) entstehen, und Hippokra-

a) Ruysch. *Obs. Anat. Chir.* n. 76. p. 70.

b) Heister. *Chir.* T. II.

c) Freind. T. II. p. 57.

d) van Swiet. *Comm. in Aph.* Boerh. T. I. p. 879.

tes a) behandelte dieselbe nicht anders als mit dem glühenden Eisen.

Ein dreyzehnjähriges Mädchen von verdorbenem (cachecticus) Temperamente, hatte ein garstiges und bösartiges Geschwür an sich, welches einen abscheulichen Gestank von sich gab, und die Nasenknochen mit Beinfraß angesteckt hatte: zwey Nasengewächse verstopften die beiden Nasenlöcher, und die Kranke konnte, wann der Mund geschlossen war, nicht Athem holen: diese Nasengewächse waren weiß, hart, und zur Austilgung geschickt: man fühlte ein Schwappen darinnen, und sie waren an das durchlöcherte Bein (os cribrosum) verwachsen: manfaßte sie, und schnitt sie ab; es floß eine große Menge von einer scharfen und schlierigen Jauche heraus, mit welcher etwas Eiter und Geblüt vermischt war: hierauf legten sich die Zufälle; das Athemholen wurde freyer, die Kranke klagte aber noch über eine Schwierigkeit im Schlucken, woran die Masse und Größe des sich in dem Rachen erstreckenden Gewächses Ursache war; man nahm daher das übrige auf besagte Art weg, und die Wurzeln wurden mit dem glühenden Eisen gebrannt b); vermittelst dessen genas die Kranke vollkommen.

Diese Gewächse widerstehen, besonders wann sie von innerlicher Ursache entstanden, allen andern Mitteln, und sprossen gleich einem Krebs

a) Hippocr. Sect. VI. Aph. XXXVIII. Albucas. L. I. C. 4.

b) Manget. *Bibl. Pract.* T. III. p. 356.

wieder hervor. Folgende Wahrnehmung des Hrn. Montault beweist die Wahrheit dieses Satzes. Es wurde diesem geschickten und glücklichen Wundarzt eine Bäurinn zugeführt, welche in beyden Nasenlöchern einen krebsartigen Schwamm hatte, wodurch dieselbe so verstopft waren, daß der Luft der Weg zum Athemholen völlig versperrt war: er nahm sie weg, und zerstörte das zurückbleibende Schwammartige mit etzenden Mitteln; etliche Tage hernach aber bemerkte er, daß die Wurzeln wieder aufs neue aufkeimten, daher er sich um die Cur zu vollenden, gezwungen fand, ein rundes glühendes Eisen, so in einem Röhrgen verborgen war, zur Hand zu nehmen, dessen er sich verschiedene mal mit gutem Erfolge bedient hat a).

Solcher Gewächse, welche auf diese Art zernichtet und geheilt worden, giebt es verschiedene Beyspiele in den Ephemeri libus Naturæ Curiosorum b) in den Wahrnehmungen des Tulpius c), des Pequet d), und des Platerus e). Riolanus f) erzehlt, daß er einsmals bey der Abnehmung einer venerischen Speckbeule zugegen war, wo der Wundarzt das glühende Eisen länger als eine Viertelstunde auf der Geschwulst ließ:

a) *Bibl. Pract.* T. III. p. 537.

b) Decad. I. Ann. VIII. Obs. 91. 26.

c) Tulp. L. I. Obs. 26.

d) Pequet. L. I. C. XXXII.

e) Plater. *Obs. Med.* L. III.

f) Riolan. p. 623.

den vierten und fünften Tag fiel die Kruft ab, und da wurde man gewahr, daß die Hirnschaale blos, und durch das Gift angefressen war: er hieb das unebene vom Bein mit Hammer und Meißel ab, und brannte solches aufs neue, und zwar fast wider unsern Willen, sagt Riolan: hierauf gewann es ein anderes Ansehen mit der Wunde; es kam ein neues rothes, dichtes, schönes und gleichlinges Fleisch hervor, welches nach und nach eine Narbe bildete. Man verfuhr mit andern Gewächsen, welche gleichfalls an verschiedenen Theilen des Leibes entstunden, eben so.

Je älter solche Gewächse sind, und je nachdem sie an verschiedenen Theilen des Körpers liegen, desto bösartiger sind sie auch. Wann sie nahe bey einem Knochen sind, so reizen und nagen sie die Beinhaut, zerfressen die Gefäße, stecken das Wesen des Knochen an, und hieraus entstehet eine verwickelte Krankheit, in welcher das glühende Eisen doppelter Ursachen wegen angezeigt ist.

Ein Mann von hoher Geburt und Verdiensten wurde einer Geschwulst gewahr, welche an dem hintern Seitentheile des Gaumens lag; sie verursachte ihm große Beschwerlichkeit und Besorgniß. Ich untersuchte sie genau, sagt Ruysch a), und fand, daß ein schwammichtes Gewächs nebst einem Beinfraß zugegen war, welche man abnehmen und brennen mußte; die Geschwulst wurde nach vorläufiger Zubereitungs-Cur von einem Wundarzte abgenommen, und der Ort zweymal

a) Ruysch. *Obs. Anat. Chirurg.* Obs. 48. p. 46.

nach einander gebrannt: den folgenden Tag war der Kopf aufgeschwollen, es stellte sich eine heftige Entzündung und Fieber ein; als diese Zufälle sich gelegt hatten, und die Kruft abgefallen war, so erblickten wir noch Ueberbleibsel von dem Gewächse, woraus wir schloßen, daß das Uebel noch nicht völlig gehoben war. Ich verordnete aufs neue das glühende Eisen, und der Kranke willigte darein; es stellten sich zwar hierauf die nämlichen Zufälle wieder ein; allein das Schadhafte war doch alles gehoben, und die Heilung gründlich.

Ein Beinfraß, welcher aus solchen schwammichten Gewächsen entstehet, ist allezeit desto schlimmer, je mehr das Uebel eingewurzelt und verborgen ist; mittlerweile geht es immer weiter, die Säfte verderben mehr und mehr, und wann man nicht eiligst mit dem letzten Hilfsmittel zu Werke geht, so wird er unheilbar, und man muß entweder, wenn es seyn kann, das Glied abnehmen, oder es erfolgt der Tod.

Zu eben dieser Zeit, sagt der nämliche berühmte Schriftsteller, war ein Kaufmann mit einem fleisch- oder schwammichten Gewächse am Gaumen nebst einem Beinfraß behaftet; dieser hatte sein Vertrauen auf Marktschreyer gesetzt, dann solche Leute versprechen und unternehmen alles: er begnügte sich lange mit ihren Mitteln, und indeß nahm das Uebel immer zu; endlich wurde er dieses Spiels überdrüssig, und fragte mich um Rath: ich gab zur Antwort, man müßte den Schaden mit einem glühenden Eisen brennen,

sonst würde man nichts damit ausrichten können: er weigerte sich aber mir zu gehorchen und, zwar um desto mehr, da sich anderwärts Leute fanden, welche ihn mit gelindern Mitteln zu heilen versprachen. Er nahm von ihren Arzneymitteln, welche sie sorgfältig verschweigen; allein eine kurze Zeit hernach kamen seine Verwandten zu mir, und versicherten mich, er würde sich nun zu dem glühenden Eisen verstehen. Der Wundarzt kam, und der Kranke bath ihn ihm zu sagen, was er nun machen wollte; so bald er es aber vernommen und das glühende Eisen erblickt hatte, so wollte er sich durchaus nicht entschließen, sich damit berühren zu lassen; er starb auch einige Wochen darauf a).

Je länger man die Heilung verschiebt; desto schlimmer wird das Uebel; wann einmal die Beinhaut durchgefressen, und der Knochen entblößt ist, so verdirbt sein Innerstes; der Eiter schleicht immer weiter, und steckt rings um den Ort herum, wo das Gewächse anhängt, die benachbarten Theile an. Dieser Beinfraß ist alsdenn, je bösartiger die Ursache war, je nachdem er einen Theil des Knochens ergriffen, und denselben tief durchgefressen, desto gefährlicher.

Es mag derselbe nach einer Quetschung, Bruch u. dgl. oder auch von einer Verderbniß der Säfte entstanden seyn, so ist allezeit eine Entzündung vorher gegangen: die Knochen haben Gefäße von allen Arten, wie die weichen Theile b); sie sind

a) *Lib. cit.* Obs. 49. p. 48.

b) DUVERNEY, *Memoires de l' Académie des Sciences* Ann. 1700. p. 255. Obs. de DUHAMEL.

von diesen nur darinnen unterschieden, daß sie kleiner, mehr durch einander gewunden sind, zwischen den Blättchen derselben hin kriechen, und von einem feinern und zartern Bau sind: die Entzündung ist daher auch heftiger in denselben, sie ist mit den nämlichen Zufällen begleitet, und durchgehet eben die Zeitläufte (periodus) als wie in den weichen Theilen.

Sie ist zwar einer Vertheilung fähig, aber selten wird sie zertheilt, wann sie von einer innerlichen Ursache entstanden: sondern sie geht gemeiniglich in eine Eiterung über; die Gefäße sind verstopft, der Umlauf ist in denselben gehemmt: die Absonderung des Knochenmarks wird vermindert, und gar unterbrochen; dieser Saft stockt daher in den Beinhöhlchen, dehnt sie aus, zerreißt sie, macht sie eitern, ergießt sich, wird dünner und verdirbt durch die Wärme des Orts und die Lebensbewegungen.

Zuweilen geschieht es auch, daß ein mit etwa einer Verderbniß angestecktes Blut die Säfte in desto größerer Menge und desto schneller in diese Gefäße treibt, dieselbige ausdehnt und aufschwellen macht; hiedurch werden auch die Knochen aufgetrieben und geschwollen, dann die Blättchen geben nach ohne zu reißen. Die Beinhaut läßt sich ohne Widerstand auftreiben: die Säfte, welche die Zwischenräume der Beinhöhlchen anfüllen, werden verdickt, verhärtet und verwachsen, und bilden entweder Beinknöpfe, wann die Geschwulst weicher ist als die Knochen, oder Beingewächse,

wann sie eben so hart oder härter ist; solches hänget von der Natur und von der Dichtigkeit des stockenden Saftes ab. Solche Gewächse können oft zu einer beträchtlichen Größe gelangen. Ich besitze eines dergleichen an einem rechten Seitenbeine, welches zwoer Fäuste groß ist. Sie verschwinden zwar öfters wieder, wann sie noch neu sind, und die Verderbniß, woraus sie entstanden, gehoben wird; wann sie aber einmal zu eitern anfangen, so werden sie einem Beinfraß ähnlich, und erfordern die nämliche Heilungsart.

Wann die kleinen Gefäße zerrissen sind, so ergießt sich das flüssige Mark nach und nach, und nimmt an Schärfe zu; es verliert seine Consistenz und ölichte Eigenschaft, löst sich auf, zerfließt, und wird zu einer scharfen, stinkenden und faulen Jauche, welche durch das Wesen der Knochen dringt, und sich darinnen hohle krummlaufende Gänge bahnt a).

Der zum Gelenke dienende schwammichte, hohlichte, weicheste Theil b) der Knochen wird am ersten angefressen; die Jauche schleichet fort, ergießet sich in die Höhlchen, zernagt die äußere Beinhaut, trennet sie von dem Knochen c), unterbricht die Gemeinschaft der zur Nahrung und zum Leben desselben bestimmten Gefäße, beraubt ihn derselben, reizt die Nervenfasern, entzündet die

a) Boerh. *Aph.* §. 519.

b) Idem, ibid. §. 516.

c) Ruysch. *Osteol.* p. 14.

innere Beinhaut und das Häutchen, so die Beinblättchen a) oder die Höhlchen überziehet, zernagt sie, und breitet sich bis in die große Markhöhle aus.

Hieraus kann man die Verschiedenheit und die verschiedenen Grade des Beinfraßes beurtheilen. Wann die Gefäße nur verstopft sind, so verordnet man eröffnende Tränke b), welche zwar bisweilen helfen, indem sie die schlierigen dicken Säfte gelind verdünnern, und die Häute der Gefäße reizen, um ihre Stärke und Lebenskraft wiederherzustellen; dergleichen glückliche Fälle aber ereignen sich selten. Wann der Kranke über einen steten Schmerz in dem Knochen klagt, so muß man denselben entblösen, die Jauche völlig austrocknen, das Geschwür reinigen, und das Bein brennen c), damit die Abblätterung vor sich gehe.

Ein Soldat wurde von seinem Regiment weggeschickt, weil er einen Beinfraß an dem Fersenknochen hatte, welches ihn am Gehen hinderte: er fühlte einen steten Schmerz darinnen, woraus ich schloß, daß eine Eiterung daselbst zugegen seyn möchte. Er hatte ein ganzes Jahr in dem Hospital zu Metz gelegen, und weil die Krankheit vernachläßigt worden war, so machte ich große Einschnitte und entblößte das Bein: ich nahm alles, was zerfressen war, mit einem Meißel weg, und brannte das Bein drey mal, hierauf erhielt

a) Clopton Havers. L. I. C. XI. p. 319.

b) van Swieten, *Comm. in* Boerh. T. I. p. 922.

c) Petr. de Marh. Obs. 118.

ich eine Abblätterung und der Kranke wurde in zweenen Monaten wieder gesund.

Es hätte nichts geholfen, wann man ihm innerliche Mittel hätte verschreiben wollen; dann in gesundem Zustande kommen sie nur in geringer Menge zu dem Bein, und in diesem Falle, wo die dahin laufenden Gefäße verstopft und die dem Theile eigene zerrissen sind, wären sie gar nicht dahin gebracht worden.

Die Eiterung in den Knochen ist allezeit gefährlich, weil der Eiter darinnen stocken bleibt. Wann er allzu häufig ist, so bohret man sie an (trepanus); nichts desto weniger können diese faulen Säfte nicht ganz ausfließen: man bringt alsdenn wieder ein glühendes Eisen darauf, welches allezeit den Vorzug a) vor dem Salpetergeist und der Queckfilberauflösung verdient, es mag nun ein feuchter oder trockener Beinfraß seyn, dann hiedurch wird der mit bösen Säften durchdrungene Knochen ausgetröcknet, das schwache und schwammichte Fleisch, welches über die Ränder hervor stehet, verzehrt, die Bösartigkeit desselben gehoben, und die flüssigen Theile nebst den Gefäßen b) werden aufs neue belebt.

So verfuhr Hr. **Petit** c) mit einer venerischen Geschwulst; er öffnete sie, setzte drey mal

a) Heister *Chir.* Part. II. C. LXXI. p. 582. Petit, *Traité des Maladies des Os*, T. II. p. 119.

b) Heister *Chir.* Part. II. p. 587.

c) *Traité des Maladies des Os*, T. II. p. 575.

den Trepan darauf, schnitt die zwischen den Oeffnungen liegenden Stücke weg; die Beinhaut war zernagt, die Höhlgen zerfressen, das ölichte Mark ergossen und verdorben, deswegen brannte er es, bis das Uebel gehoben war, und es glückte ihm in kurzer Zeit.

Es kam mir eine Fistel unter dem Ohre zu Händen, über welcher verschiedene Wundärzte ein ganzes Jahr ihre Kunst versucht hatten: bald gieng sie zu, bald brach sie wieder auf und verursachte dem Kranken heftige Schmerzen. Er ließ sich, um solche zu lindern, so oft die Materie sich in einer gewissen Menge gesammelt hatte, einen Schnitt darein thun. In diesem bedaurenswürdigen Zustande war er seit drey Jahren: ich sondirte die Fistel, und fand, daß sie bis an den zitzenförmigen Fortsatz gieng: ich brach einen Theil des Fortsatzes mit Hammer und Meißel weg, und setzte zweymal ein glühendes Eisen an: die Abblätterung erfolgte nach zwey und dreyßig, und die völlige Heilung in fünfzig Tagen.

So lange in dem Knochen eine eiterartige Jauche zugegen ist, so ist auch keine Abblätterung zu hoffen; in diesem Falle ist das glühende Eisen das beste Mittel dieselbige zu bewirken a), und der völligen Verderbniß des Beines zuvor zu kommen: dann wann sie so bösartig und mit faulen und fressenden Säften durchmengt ist, so gehet der Beinfraß immer weiter; der Knochen ist seiner Gefäße und seines Lebenssaftes beraubt, er ver-

a) Quesnay. *Mem. de l'Acad. de Chir.* P. 295.

liert seine Bewegung, die Ränder werden schwarz und misfarbig, er wird gelb, fett, durchlöchert, und giebt einen übeln Geruch von sich; die Oberfläche desselben aber ist ungleich und höckericht a); die Empfindung wird geschwächt, die Entzündung gehet in den Brand; in diesem Falle ist die drinngende Gefahr zugegen, welcher man nur mit dem glühenden Eisen steuren kann.

Ein Jüngling von fünf und zwanzig Jahren, war seit seinem dreyzehnten Jahr mit einem so beträchtlichen Beinfraß der Fußknochen (tarsus) behaftet, daß man nun beschlossen hatte, ihm das Glied abzunehmen: die Substanz des Knochen war verdorben, zernagt, ihrer Beinhaut beraubt; sie fieng an gelb zu werden; die Ränder waren schwarz, schlapp, schwammicht, und die Empfindung gehoben; unterdessen waren die Lebenskräfte zwar geschwächt, aber dennoch nicht erloschen: ich half denselben wieder auf; sein Temperament war stark, woraus ich gute Hoffnung schöpfte; die meisten von diesen Knochen giengen stückweise fort, und mittlerweile half ich der Natur in ihren Wirkungen durch das glühende Eisen, welches ich verschiedene mal auf dem Sprungbeine (astragalus) anlegte, wodurch das darauf liegende faule Fleisch verzehrt wurde, und die Abblätterung in sechzig Tagen glücklich erfolgte.

Wann ein Brand auf den Beinfraß erfolgt, so kann man demselben selten Einhalt thun. Es fließt eine helle, durchsichtige, rohe, scharfe, fressende,

a) Hipp. L. VII. p. 559. Cels. C. L. p. 97.

fressende, und mit kleinen Schuppen a) vermischte Jauche heraus. Das Glied geschwillt, das faule Fleisch wird dadurch aufgetrieben, verdirbt, der Theil stirbt ab und geräth in Fäulung b); das Übel ist so ansteckend und greift so schnell um sich, daß es den Kranken in kurzer Zeit dahin reißt: hier bleibt nichts anders übrig, als das Abnehmen, wann die Verderbniß noch nicht die ganze Masse angesteckt hat, und keine andere Gegenanzeigung dawider ist.

VIII. Schreiben an Hrn. de la Condamine, Ordens-Ritter des H. Lazarus, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, der Französischen ꝛc. durch Hrn. Debaux, Arzt und Mitglied des Medicinischen Collegiums zu Marseille, die Anzahl der eingepfropften Personen in der Provence betreffend, nebst einigen Betrachtungen über die Einpfropfung bey erwachsenen Personen.

Es ist mir nicht unbekannt, mein Herr, wie großen Antheil Sie an der Aufnahme der Einpfropfung nehmen; dann nur in der Absicht, den Gebrauch dieser glücklichen Entdeckung

a) Boerh. *Aph.* §. 548. p. 158.

b) Idem, Aph. 550. p. 159. van Swieten, *Comment. in Aph.* Boerh. Tom. I. p. 927.

anzupreisen, haben Sie die Geschichte derselben in zwoen Abhandlungen heraus gegeben. Ich überschicke Ihnen zu dem Ende ein Verzeichniß derjenigen Personen, welche von dem Weinmonate 1759 an bis zu Ende des Brachmonats 1761 in hiesiger Stadt und der ganzen übrigen Provinz, durch glückliche Anwendung derselben den Gefahren der Kinderblattern entkommen sind.

Der erste und einzige, welchem in Marseille und der ganzen Provinz die Kinderblattern im Spätjahr 1759 eingepfropft worden, war mein eigener Sohn. Das Beyspiel eines Vaters, der selber ein Arzt ist, bewog viele Personen, sich der Einpfropfung zu unterwerfen. Während dem Frühjahr 1760 ließen sich zehn Kinder beyderley Geschlechts allhier die Blattern einpfropfen. Zu gleicher Zeit stiftete der Herzog von Villars, unser gnädigster Gouverneur, welcher sich aus geschäfftiger Menschenliebe nicht allein bemühet, dem ihm anvertraueten Volke das Nothwendige zu verschaffen, sondern auch die kräftigsten Mittel ausfindig macht, sie zu erhalten, zu Aix, als der Hauptstadt dieser Provinz, ein Hospital, in welches alle diejenigen aufgenommen wurden, deren Vermögen zu gering war, um sich durch die Einpfropfung desjenigen Tributs zu entledigen, welchen alle Menschen, eine geringe Anzahl ausgenommen, den Kinderblattern erlegen müssen. Es wurden auf seinen Befehl und Unkosten sechs Kinder mit dem glücklichsten Erfolge eingepfropft.

In dem darauf folgenden Spätjahr ließen sich

zu Marseille dreyzehn Personen, und unter andern zwo schöne Damen einpfropfen. Ihr Beyspiel richtete so viel aus, daß sich zu Arles auch drey Personen, worunter zwo erwachsene waren, diesem Versuche unterwarfen.

In dem Frühjahr 1761 haben wir einen neuen Beweis einer sehr alten Wahrheit gesehen, daß nämlich Erfahrungen überzeugender sind als Worte; dann es wurden acht und dreyßig Personen beyderley Geschlechts in hiesiger Stadt inoculirt, und unter denselben sieben erwachsene; überdas vier zu Aix, drey zu Arles, eine zu Tarascon, und sechse zu Avignon: kurz es haben sich innerhalb ein und zwanzig Monathen in der Provence fünf und achtzig Personen beyderley Geschlechts, und von verschiedenem Alter, nämlich von drey Jahren an bis zu dreyßig, die Blattern einpfropfen laßen, und fast durchgehends mit dem nämlichen und beständig glücklichen Erfolge.

Die Anzahl der in dieser Provinz eingepfropften erwachsenen Personen beläuft sich auf dreyzehn, unter welchen sechse keine Blattern bekommen, wiewohl man zum wenigsten bey einigen untrügliche Zeichen des bis in das Blut getretenen äußerlich beygebrachten Blattern-Giftes gefunden; da hingegen unter den übrigen zwey und siebenzig, welche Kinder waren, nur drey oder vier gewesen, so mit keinen Blattern befallen worden.

Es erhellet aus den erzählten Beyspielen, daß die Erwachsenen desto weniger Gefahr laufen, die natürlichen Blattern zu bekommen, je älter sie

sind, je mehr sie Epidemien dieser Krankheit durchgelebt haben, und je möglicher es ist, daß ein Erwachsener die Blattern in der Wiege, oder zum wenigsten ohne sein Erinnern oder Wissen gehabt haben kann; folglich je älter man ist, je mehr Epidemien man überstanden hat, desto weniger läuft man Gefahr sie zu bekommen: eine Wahrnehmung, welche mit den täglichen Beobachtungen aller Aerzte vollkommen übereinstimmt; daß nämlich einige Personen im fünf und zwanzigsten oder dreyßigsten Jahre mit den natürlichen Pocken befallen werden: wenige aber in dem vierzigsten oder mehrern Jahren, dann wann man zu diesem Alter gelangt ist, so hat man acht oder zehen Epidemien der natürlichen Pocken überlebt, und wann man sie nun niemalen bekommen hat, so kann man vermuthen, daß die hiezu nothwendige Neigung nicht zugegen sey. Dennoch aber kann die Einpfropfung bey Erwachsenen in einem gleichen Alter die Anzahl derjenigen die zur Aufnahme der Blattern ungeschickt sind, nicht bestimmen, indem viele Erwachsene sich der Einpfropfung unterwerfen, entweder weil sie ungewiß sind, ob sie die Blattern in ihrer Jugend gehabt, oder ob es etwa nur die Wasserblattern waren, welche oft so schwer von den wahren zu unterscheiden sind.

Ich will bey dieser Gelegenheit zween Fälle anführen, welche sich während dem Frühjahre 1761, da ich die Einpfropfung ausübte, ereignet haben. Unter dreyzehn Personen, denen ich

die Pocken einimpfte, waren drey Erwachsene, von welchen zwo (Bruder und Schwester) keine Blattern bekamen; jener war ein und zwanzig Jahre alt, diese aber achtzehn. Man war in ihrer Familie ungewiß, ob sie die Pocken gehabt hatten oder nicht, besonders ob eine davon, bey welcher sich ein Ausschlag auf der Haut mit allen Zufällen der Kinderblattern gezeigt, etwa nur die Wasserpocken gehabt hatte. Man bath mich sie ihnen einzubelzen, welches den 21ten und 23ten des Aprilmonats an beyden Armen geschah. Fünf oder sechs Tage, nachdem die Pockenfäden eingelegt worden, kamen alle vorläufige die Krankheit verkündigende Zufälle zum Vorschein. Die zwo Lefzen der Wunde überzogen sich mit einer Kruste; der Arm wurde hart und schmerzhaft, die Haut entzündete sich zween Zolle weit um die Wunde herum; der Appetit verschwand; die Kranken waren mit heftigen Schmerzen an den Achseln, den Armen, dem Kopfe, dem Rücken und den Lenden behaftet; man bemerkte an ihnen ein Ausdehnen der Glieder, Gähnen, Schwindel, Mattigkeit, allgemeine Uebelkeit, Eckel, Frost, und dieses alles hielt etliche Tage lang an. Die Entzündung der Haut wurde bis an den Ellenbogen hin rosenartig; es schlug sich ein Fieber dazu, und dieses endigte sich durch einen Schweiß: überdas wurde die Schwester zum zweyten mal mit öftern Neigungen zum Brechen befallen, welche endlich, nachdem sie sich einmal ohne große Mühe gebrochen hatte, in einen beträchtlich starken etliche

Stunden daurenden Durchlauf ausschlugen. Man erwartete immer den Ausbruch der Blattern, welcher sich aber weder bey dem Bruder noch bey der Schwester ereignete. Den vierten des darauf folgenden Maymonats aber, nämlich zu der Zeit, da die Kruste hätte abfallen sollen, wenn der Ausbruch geschehen wäre, fiel dieselbige wirklich ab. Die Wunden erstreckten sich bis auf sechzehn Linien in der Länge, acht in der Breite, und vier in der Tiefe: sie gaben einen dichten, wohl gekochten und häufigen Eiter von sich, und schlossen sich erst den 5ten des Heumonats. Man hält es in England für eine ausgemachte Sache, daß diese erwähnten Zufälle, besonders wenn sich eine häufige Eiterung der Wunden, worinnen die Pockenfäden gelegen, darauf einstellt, die wirklichen Pocken, aber unter einer besondern Gestalt ohne Ausbruch, ausmachen; nichts desto weniger erregten einige noch verschiedene Zweifel hierüber, ohnerachtet sich mancherley Beyspiele von solchen Personen gefunden, welche sich nachher der Seuche ohne Gefahr ausgesetzt haben. Folgende Erfahrung aber, welche von dem Doktor **Maty** angeführt wird, wird allen Zweifel hierüber heben können. Der Ritter **Richard Ewil** befand sich in diesen nämlichen Umständen; und weil er im Zweifel stund, ob diese Eiterung den Ausbruch ersetzt habe, so fiel er auf den Gedanken, ein Kind mit dem Eiter der aus seiner Wunde lief, einpfropfen zu lassen. Das Kind bekam die Blattern auf die gewöhnliche Art; es stellte sich ein

starker Ausbruch ein, und der Kranke, welcher die Materie dazu gegeben hatte, wurde beruhigt. Meine zween Kranken finden sich ohnstreitig in dem nämlichen Falle.

Wiewohl die Einpfropfung, wie aus den erwähnten Fällen erhellet, bey den Erwachsenen nicht so oft die Blattern hervor bringt, als bey Kindern, so ist sie jenen dennoch nichts desto weniger nützlich, und zwar aus doppelter Ursache: sie beruhiget ihr Gemüth, indem sie ihnen die immer quälende Furcht benimmt die natürlichen Blattern zu bekommen. Und wenn sie etwa im Zweifel stehen, ob sie dieselbigen in ihren Kinderjahren wirklich, oder etwa nur die Wasserblattern gehabt haben, so befreyet sie diese Operation von der Verlegenheit, worinnen sie wegen der Ungewißheit ihres Zustandes sind, indem es nun durch eine vierzigjährige Erfahrung ausgemacht ist, daß die Einpfropfung keine Blattern erzeuge, wenn man die Krankheit einmal gehabt, oder den Saamen derselben nicht in sich hegt. Ich verstehe hier unter dem Wort Saamen, um allen Einwürfen zuvor zu kommen, eine natürliche Neigung mit dieser Krankheit befallen zu werden.

Sie sehen, mein Herr, aus der schnellen Aufnahme dieser Verfahrungsart in der Provence innerhalb dreyen Jahreszeiten, daß die Einwohner dieser Provinz eben so zärtliche Väter, vernünftige Weltweise und wohlgesinnte Bürger sind, als die Inwohner Ihrer großen Stadt Paris, wo die Einpfropfung zwar in Frankreich

ihren Anfang genommen, dennoch aber in so kurzer Zeit nicht so hoch empor gestiegen. Ich meines Orts kann Sie versichern, daß bey allen denen, so ich besorgt, nicht etwa eine Liebe zum Sonderbaren, oder dem groſſen Haufen nachzuahmen, zum Beweggrunde gedienet, sondern daß sie oder ihre Eltern vorher alle Vortheile dieser Verfahrungsart wohl erwogen, ehe sie sich dazu entschlossen. Ich habe die Ehre ꝛc.

IX. In freundschaftlicher Schreibart abgefaßter Brief des Hrn. de Bornainville, Arztes zu Lizieux, an Madame ***. (*)

Es ist billig, Madame, weil Sie sich zu Paris die Blattern einpfropfen gelassen, daß Sie auch wissen, wie man es in den Provinzen damit angreife. Erwarten Sie von mir keine Beschreibung einer sechs Wochen langen Zubereitung, wie Sie mir melden. Hier ist man viel geschwinder fertig; denn wir brauchen nur sechs Tage. Sie werden mir zwar hierauf antworten, ich verfahre nicht so regelmäßig, wie Ihre Herren Aerzte, und mache aus Zollen Linien. Auch dieses will ich Ihnen eingestehen, wiewohl

(*) Dieses Schreiben ist an eine von den so genannten Jolies Femmes zu Paris abgelassen worden, welche sich ausgebethen, daß man ihren Namen verschweigen möchte.

mich kein Gesetz dazu zwingen könnte. Dieser oder ein anderer Umstand ist vielleicht auch Schuld daran, daß mein Kranker um ein Drittheil ärger als Sie von den Pocken mishandelt worden ist. Doch muß ich, um recht genau zu reden, noch drey Blattern hievon abrechnen; denn Sie hatten nach Ihrem eigenen Berichte funfzig im Gesichte, und er zwey und siebenzig; die übrigen haben sich, wie bey Ihnen dahin gesetzt, wo sie Platz fanden. Ich glaube jedoch nicht, daß man über diesen Unterscheid mit Grund zanken könnte.

Aus diesem allem aber verstehen Sie noch nicht, wie die Sachen zugegangen. Ich will es Ihnen kurz erzählen.

Herr Abbé **de la Canoiniere**, Domherr in der Hauptkirche zu **Lizieux**, den Sie vielleicht von Person kennen, hatte die Kinderblattern noch nicht gehabt, und entschloß sich, in dem neun und dreyßigsten Jahre seines Alters der Natur diese Schuld durch die Einpfropfung zu bezahlen. Er bath mich ihm diesen Gefallen zu erweisen. Ich gieng zwar nicht gern daran, weil er schon über das Alter hinaus war, in welchem man diese Operation vorzunehmen pflegt; weil er mich aber versicherte, daß er einmal fest dazu entschlossen wäre, und von keinen Vorstellungen mehr darüber hören wollte; so ließ ich ihm den 21ten eine Ader öffnen, und einige Tage bittere Brühen trinken; den 25ten gab ich ihm ein Purgirmittel, und den 27ten belzte ich ihm die Blat-

tern ein. Sieben Tage nach der Einpfropfung kamen die Zufälle zum Vorschein, welche den nahen Ausbruch des Giftes zu verkündigen pflegen. Hierauf ließ ich ihm noch einmal Blut laufen; und weil er binnen dieser Zeit keine sehr genaue Diät beobachtet, sondern ohnerachtet meiner Vorstellungen wie gewöhnlich gegessen und getrunken hatte, so verordnete ich ihm ein Brechmittel, welches sehr gut wirkte; hierauf ereignete sich der Ausbruch zu gehöriger Zeit und sehr glücklich; denn in dem ganzen Laufe der Krankheit kamen keine andere Zufälle zum Vorschein als diejenigen, welche davon untrennbar sind; und auch diese waren so gering, daß es nicht einmal der Mühe werth war besonders darauf zu merken; sie waren folglich so gelind, als natürliche oder auch andere Blattern seyn können.

Hier haben Sie, Madame, eine eben so kurze Beschreibung, als der Lauf der Krankheit war; es ist aber alles aufs richtigste darinnen enthalten, was Sie zu wissen wünschten.

Erlauben Sie mir, Madame, daß ich diese Gelegenheit ergreife, Ihnen zu dem Muthe Glück zu wünschen, mit welchem Sie sich über die gemeinen Vorurtheile hinausgesetzt haben, und welcher mit so gutem Erfolge gekrönet worden. Ich habe die Ehre ꝛc.

N. S. Weil Sie mir zu verstehen geben, Madame, daß Ihr Arzt begierig wäre, den Verlauf unserer Einpfropfung zu wissen, so belieben Sie ihm Gegenwärtiges zum Lesen zu

überlassen. Erlauben Sie mir zugleich, daß ich ihm hiemit, zwar ohne die Ehre zu haben ihn zu kennen, meine Ehrfurcht bezeuge, und ihn bitte, den Anfang dieses Schreibens nicht für Ernst aufzunehmen. Ich weis sehr wohl, daß eine längere Zubereitung überhaupt viel sicherer sey, und daß man, um eine solche Krankheit zu überstehen, nicht allzu viele Sorgfalt anwenden könne. Ich hatte es aber mit einem Manne zu thun, welcher viel zu lebhaft und ungeduldig war, um den geraden Weg zu gehen. Im übrigen tröstete ich mich damit, daß er von gutem Temperament und allezeit bey vollkommener Gesundheit war.

Anmerkung des Hrn. Vandermonde.

Die Einpfropfung, welche in unserer Hauptstadt so langsam in Aufnahme kömmt, findet in den Provinzen mehr Credit. Die Aerzte und Wundärzte geben sich alle mögliche Mühe, diese Verfahrungsart gemeinnütziger und mehr und mehr vortheilhaft zu machen. Herr Salerne, Wundarzt zu Pont l'Eveque und zu Noyaux, nahe bey Lizieux, ein Vetter des Arztes eben dieses Namens, welcher vor einiger Zeit zu Orleans gestorben, hat seinem achthalbjährigen Sohne die Blattern eingepfropft. Sie brachen den achten Tag, nachdem sie eingebelzt waren, aus. Es zeigten sich zwar nur etwa vierzig Blattern; an dem Arme aber, wo die Operation angestellt worden, kam eine Pestbeule und ver-

schiedene Blutgeschwüre zum Vorschein, welche sich aber nach einer häufigen Eiterung wieder gaben. Sollte man nicht hieraus beweisen können, daß man den stärksten Ausbruch dahin leiten könnte, wo der Einschnitt gemacht worden? Und sollte man in diesem Falle denselben nicht lieber an den untern Gliedmaßen machen, um die Zufälle von dem Haupt abzuwenden? Dieser Fall scheinet hier zum Beweise zu dienen. Uebrigens ist das Kind sehr wohl wieder hergestellt. Dieses kühne Unternehmen des Hrn. Salerne ist ein Beweis eines großen Verstandes, und kann seinem Vaterherze keine Unehre machen. Es ist ein Zeichen, daß man seine Kinder liebe, wenn man sie vor schlimmen und sehr oft tödtlichen Zufällen zu schützen sucht.

Hr. **Bachelier**, Wundarzt zu **Bierné** bey **Chateaugontier**, hat verschiedenen von seinen eigenen Kindern die Blattern eingepfropft, und zwar mit gutem Erfolge. Er entschloß sich hierzu, weil seine Frau, sein Bruder und zwey von seinen Kindern von den natürlichen Blattern sehr mitgenommen worden.

Verschiedene Standespersonen liessen sich diesen Frühling allhier die Blattern einpfropfen. Die Operation und der Ausbruch giengen beyde glücklich von statten. Hr. **Hosty**, unser Amts-Bruder, hatte bey den meisten die Obsicht; er kann mit Recht mit allen Versuchen, die er bisher hierüber angestellt, zufrieden seyn.

X. Wahrnehmung von einem halb dreytägigen Fieber, welches übel behandelt und durch eine unverhoffte Entscheidung geheilet worden: nebst einigen neuen Beobachtungen über den Nasenpuls (pulsus nasalis); durch Hrn. Desbrest, Arzt von Montpellier zu Cusset in Bourbonnois.

Den 28ten des Hornungs im Jahre 1761 wurde ich zu einem Kranken berufen, der von Temperament cholerisch, lebhaft und ausgelassen war. Schon vor vier Tagen hatte ihn seine Krankheit angestoßen, nachdem er verschiedene Reisen zu Pferd gethan hatte; sie hatte mit einem sehr starken Schauer angefangen, auf welchen sich eine brennende Hitze und große Unruhe einstellten. Besonders ist merkwürdig, daß der Kranke den Tag vor dem Frost sein Nachtessen von sich gegeben, und während demselben Eckel gespüret hatte. Der Arzt, welcher den zweyten Tag der Krankheit, von dem Frosttage an zu rechnen, gerufen wurde, ließ ihm zweymal Blut an dem Arme abzäpfen; den dritten wurde solches wiederholt, und in der Hitze des Anstoßes, wo der Kranke abredete, öffnete man ihm eine Ader auf dem Fuße; bey abnehmender Verdoppelung wurde er mit Manna, Glaubers Salz und Brechpulver purgirt; dieses Mittel hatte ihn über und

unter sich wohl ausgeführt; auch hatte er in den ersten Tagen seiner Krankheit verschiedene erweichende Clystiere genommen.

In diesem Zustande war der Kranke, als ich zu ihm kam. Der Kopf war frey, die Zunge gesund, das Athemholen leicht, der Puls aber ungleich und abwechselnd; diese Ungleichheit war dem Purgirmittel zuzuschreiben, welches noch unter sich wirkte; dieses ist der Gedärme-Puls des Verfassers der *Recherches sur le Pouls*.. Als das Mittel ausgewirkt hatte, so wurde der Puls wieder weich, gemächlich, stärker, gleichling und ordentlich; er brachte die Nacht zwar ohne Schlaf, aber doch ruhig zu; doch stellte sich, wie vorher schon geschehen, einige mal ein Nasenbluten ein; den fünften Tag wieder verschiedene mal, welches ich aus dem vorhergegangenen auffspringenden Puls verkündiget hatte; gegen vier Uhr des Abends wurde der Puls wieder härter, schnell, unmerklich, klein und unordentlich: der Frost kam wieder und dauerte etwa zwo Stunden: man bemerkte so gar einiges Zittern in den Sehnen der Muskeln; der Kranke war brennend heiß, und beklagte sich doch über Frost. Als die Hitze sich hierauf eingestellet hatte, so ließ man dem Kranken, wiewohl er sehr unruhig war, wieder an dem Arme zur Ader; hierauf öffneten sich die Schweißlöcher, und der Kranke wurde gegen drey Uhr des Morgens ruhig.

Der Kranke hatte in dieser übel zugebrachten Nacht, aus Aengstlichkeit über seinen Zustand,

mitten in der Hitze des Fiebers nach der Hauptstadt geschickt, um noch einen Arzt holen zu lassen, wiewohl unserer schon drey waren; denn man hatte, ehe ich ankam, schon den zweyten beschickt.

Den sechsten Tag war der Kranke so ruhig, als er sonst in den guten Tagen zu seyn pflegte. Der Puls war gelind, weich, gleichling und ordentlich; die Zunge sah gut aus; das Haupt war frey, außer daß der Patient eine gewiße Schwere darinnen spürte. Wiewohl nun dieser Zustand eben so schlimm nicht war, so veranlaßte uns doch die Erfahrung des Vergangenen, auf Mittel zu denken, wie wir den Zufällen des den Tag darauf zu kommenden Anstoßes vorbeugen möchten. Der Arzt des Kranken war der Meynung eine Aderläße anzustellen; der zweyte aber und ich misbilligten dieselbige, weil sie gar nicht angezeigt zu seyn schien; nichts desto weniger wurde sie auf dem Arme vorgenommen, indem der Kranke selbst eine Neigung zu diesem Mittel bezeugte, welches, wie er sagte, seine Rettung in allen seinen Krankheiten wäre. Er wurde noch den nämlichen Tag, als den sechsten, des Abends mit einem kleinen Anstoß ohne Frost befallen, wie es schon vorher in den guten Tagen allezeit geschehen war.

Der Arzt aus der Hauptstadt war endlich den sechsten Tag des Abends angekommen, und da berathschlagten wir miteinander, was für Mittel wider diese Krankheit, deren Verdoppelung sich

den folgenden Tag einstellen sollte, zu wählen wären. Die Meynungen waren sehr verschieden. Der Arzt des Kranken beharrete immer auf der Aderläße, und zwar aus der Ursache, weil der Kranke von Natur lebhaft und hitzig wäre, überdas das Geblüt offenbar gegen dem Gehirne getrieben würde, folglich dieses das einzige Mittel wäre, dasselbe vor der ihm drohenden Entzündung zu verwahren. Der Arzt aus der Hauptstadt schlug ein Purgirmittel vor, indem solches allein dienlich wäre, um die faule Materie, welche durch ihren Uebergang in das Geblüt die Verdoppelungen verursachte, fortzuschaffen. Der zweyte Arzt und ich billigten weder die Aderläße noch das Purgiren; indem der Kranke schon mehr Aderläßen ausgestanden hatte, als zur Verminderung der Vollblütigkeit nöthig war, und das Abreden, welchem man durch diese wiederholten Aderläßen vorbeugen wollte, unserer Meynung nach vielmehr von einer scharfen Materie herrührte, welche den Nervenbau reizte, folglich würden die allzu öftern Aderläßen nur die Nerven erschlaffen, und die Wirkung der Natur, welche sich offenbar bey jeder Verdoppelung durch den Schweiß half, verhindern. Das Purgiren war unserer Meynung nach desto weniger dienlich, weil es auf den siebenten Tag, den Tag des Anstoßes nämlich, und folglich auf einen gefährlichen Tag vorgeschlagen wurde, und nothwendiger Weise die Natur in ihrer Wirkung stören mußte. Omnis medicatio ita instituenda, ne

unquam

unquam motui critico salutari obsit, sed eundem potius deficientem juvet, & excedentem moderetur *). Dieser Grundsatz, welchen alle wahre Aerzte hegen, bewog uns darauf zu dringen, daß man dem Patienten nur einige lindernde Tränkchen verordnen möchte, welche die Wallung der Säfte stillen, und die Entscheidung, welche auf eine jede Verdoppelung erfolgte, erleichtern würde: Diese Mittel aber waren viel zu geringschätzig, als daß man sich damit hätte begnügen mögen. In einem so dringenden Fall wäre, sagten sie, kein Mittelweg zwischen der Aderläße und dem Purgiren; folglich mußte man durchaus der Meynung des Arztes aus der Stadt nachgeben, denn er war unser Aeltester, und der Kranke hatte ein völliges Vertrauen auf ihn. Man gab ihm also ein gelindes Purgir-Mittel. Der Anstoß wurde heftiger als sonsten; der Frost war fast unmerklich, der Puls sehr hart, schnell und aufgebracht; es war ein wirkliches Abreden zugegen; der ganze Nervenbau war in einer allgemeinen Zerrung; die Sehnen sprangen auf; der Mund und die Nase bewegten sich gichterisch; kurz, der Kranke war in einer beständigen Unruhe, wiewohl er in einem völligen Schlummer lag. Das Blut, welches man dem Kranken hatte laufen lassen, ist allezeit hochroth und ohne Wasser gewesen, zuletzt aber war es blaßroth, und auch ohne Wasser.

*) Hoffm. *de Febr. semitert.*

Den Abend des Tages da er purgirt worden war, wurde einmüthig beschlossen, um dem dadurch verursachten Schaden abzuhelfen, dem Kranken Blasen an den Unterschenkeln zu setzen, und vorher zur Ader zu lassen, (diß war das siebente mal). Ich billigte zwar diese Zubereitung nicht, aber ich ward überstimmet. Einige Stunden nach der Aderläße war der Puls noch tiefer, schlechter und unmerklicher; den achten aber, als die Blasenpflaster wohl gezogenhatten, wurde der Puls wieder merklicher, weicher und ordentlicher; der Kopf war frey. Ohnerachtet nun der schlimmen Wirkungen des den vorigen Tag genommenen Purgirmittels, so wollte dennoch der Arzt aus der Hauptstadt den Kranken wieder ausführen; weil ihn aber niemand in seiner Meynung unterstützte, und er die Folgen davon nicht auf sich nehmen wollte, so wurden dem Kranken für diesen Tag Tränkchen verordnet, welche aus Salpeter führenden Kräutern bereitet waren, und ein linderndes Gesottenwasser von Mittelsalzen, Citronensaft, Krebsaugen, Coralen u. dgl. Diesen Tag war er ruhig; den neunten fuhr man so fort; der Anstoß kam, aber er hatte gar nichts schreckendes an sich, kein Abreden, gleichen Puls, keine Gichter.

Unterdessen mußte ich mich, ehe sich wieder ein neuer Anstoß einstellte, wegbegeben. Weil nun alles so wohl abgelaufen war, so sprach ich dem Kranken gute Hoffnung zu, und bemühete mich, ihm zu verstehen zu geben, wie viel es daran ge-

legen wäre, daß er bey der seit zweenen Tagen angefangenen Verfahrungsart stehen bliebe, und sich keine Aderläße noch Purgirmittel verordnen ließe, vermittelst dessen ich ihm eine baldige Genesung versprach.

Den zehnten Tag, welcher ruhig und ohne Fieber war, schlug unser Aeltester das Purgirmittel wieder vor, welches den Tag vorher kein Gehör gefunden hatte, und ihm noch immer am Herzen lag; er hielt es für durchaus nöthig, um die übrige faule Materie, die er noch in den Gedärmen sah, fortzuführen. Umsonst stellte man ihm vor, die Kochung (coctio) wäre noch nicht vorüber; dann seiner Meynung nach war dieses nur ein leeres Wort, womit man nur einfältige Leute anführte. Eben so wenig konnte man ihm begreiflich machen, daß die Natur sich durch die Entscheidungen (crisis) selbst zu entledigen suchte; er hielt eben so viel auf die Entscheidungen als auf die Kochungen, und um seine Purgirmittel anzubringen, bediente er sich meines Namens, und gab vor, ich hätte meine Einwilligung vor der Abreise dazu gegeben. Ich erkläre hier aufs neue dieses Vorgeben, welches ohne alle Wahrscheinlichkeit ist, für grundfalsch, dann alle wissen, daß ich bey meiner Abreise dem Kranken ernstlich anrieth, kein Purgirmittel zu nehmen; nichts desto weniger wurde er dazu genöthigt; als solches geschehen war, so versicherte der Arzt den Kranken, daß er außer Gefahr wäre, und um ihn dessen zu überzeugen, nahm er Abschied von

ihm, und verreiſete um neun Uhr des Morgens. Um Mittag verfiel der Kranke in einen tiefen Schlummer nebſt Abreden, kleinem Puls und Gichtern. Man machte ſich einen ruhigen Augenblick zu Nutze, um ihm die Sacramente reichen zu laſſen. Ueberdas iſt noch zu bemerken, daß der Kranke dieſen Tag ſeine Blaſen mit einer auströcknenden Salbe hatte verbinden laſſen, welches die dadurch abfließenden Säfte zurück trieb, und nicht wenig zu Vergrößerung des Uebels beytrug. Man legte noch denſelbigen Abend ein anderes blaſenziehendes Pflaſter zwiſchen die Schultern.

Den eilften hatte das Abreden des Morgens etwas nachgelaſſen, und der Kranke ſchien ſich etwas beſſer zu befinden; weil man aber einen Anſtoß erwartete, ſo hatte man beſchloſſen, um ſeine Heftigkeit zu mindern, eine Aderläße an der Droſſelblutader anzuſtellen; zum Glücke aber kam, als das Band angelegt war, eine Ohnmacht dazu, welche die Aderläße rückſtellig machte. Man hatte mich in der Nacht beſchickt, ich kam aber erſt den eilften um zwey Uhr des Nachmittags an, und fand den Kranken mit dem Tode ringend. Er lag auf der rechten Seite mit offenem Munde und Naſe, die Augen ſtunden offen und waren trüb, ſtarr, verkehrt, halb todt, das Geſicht todtblaß, das Athemholen heftig, ſtark, ſchnell, röchelnd, unterbrochen und ſehr ſchwierig: was man ihm mit einem Löffel eingab, das warf er durch die Naſe wieder weg: der Körper war in einer krampfartigen Bewegung; er ſahe, hörte und redete nicht

mehr; kurz es waren alle Zufälle eines nahen Todes zugegen. Weil aber der Kranke von starkem Temperamente war, so fand die Natur zuletzt noch ein Hilfsmittel, dessen sie sich wider jedermanns Hoffnung bediente, sie suchte sich nämlich einen Weg durch den Schweiß, dann indem der Kranke so mit dem Tode rang, fieng er an so stark zu schwitzen, daß er in einem wirklichen Bade lag; der Schweiß drang durch drey Matratzen, ein Federbett, bis in den Strohsack, welcher auch benetzt war. Nachdem er nun drey Stunden lang so geschwitzt hatte, so versuchte er es, sich auf die linke Seite zu kehren, und es gelang ihm; kurz darauf bemerkte man, daß er wieder hörte: er fieng an einige Löffel voll Brühe zu verschlucken, endlich kam er wieder zur Sprache und zu sich selbst. Seit dieser glücklichen Entscheidung gieng es von Tag zu Tag besser mit dem Kranken, es stellten sich täglich kleine Schweiße ein, welche man mit einem Dekokt von Borretsch, Wegweiswurzel und Scorzoneren zu befördern suchte. Ich verließ den Kranken den vierzehnten, indem er außer aller Gefahr war; seit diesem wurde er purgirt, und befindet sich nun vollkommen wohl.

Betrachtungen.

Ich habe diese Krankheitsgeschichte nicht aus der Absicht heraus gegeben, eine allgemeine, oder auf jemand ins besondere zielende Satyre zu machen.

Meine Absicht war hauptsächlich, zu beweisen, wie gefährlich es sey, die Natur in hitzigen Krankheiten durch übel angebrachte Mittel in ihren Unternehmungen zu stören: In acutis circa duo potissimum peccant Medici, vel in nimia atque tumultuaria remediorum farragine, vel potius in intempestivo & amethodo eorum usu; unde tot incommoda in ægris, & tam variæ atque inconstantes morborum periodi, & incredibiles ad invicem permutationes, quas quidem rudes Medici naturæ morbi, non vero inconstantibus suis ac speculativis medendi methodis attribuunt, sed longa dies majora patefaciet. BAGLIV. *de Febrib. in genere.* Diese Krankheit war ein wirkliches halb dreytägiges Fieber; sie hatte aber gar nichts schreckbares an sich selbst: es wäre alles ohne heftige Zufälle vorüber gegangen, wenn man die Natur nicht mit allzu öftern Aderläßen und übel angebrachten Purgirmitteln gestört hätte; zum Unglücke aber für die Kranken giebt es verschiedene Aerzte, welche den Entscheidungen keinen Glauben beymessen. Ihrer Meynung nach sind Aderläßen und Purgirmittel überhaupt wider alle Krankheiten dienlich; und wann man schon bemerkt, daß das Uebel zunimmt, so bildet man sich doch nicht ein, daß die Heilungsart daran schuld seyn könne; man schreibt es der Bösartigkeit der Krankheit zu, anstatt die Unwissenheit des Arztes zu beschuldigen: Si in methodo error fiat, multorum symptomatum auctor erit Medicus, non morbus. BAGLIV. *de Prax. Med.* Die

Wahrheit dieses Grundsatzes liegt in der Geschichte dieser Krankheit deutlich am Tage. Wann man es bey den lindernden Mitteln bewenden ließ, so gieng alles ruhig zu. Störte man aber die Entscheidungen, welche die Natur vornahm, so gerieth alles in Unordnung, die Krankheit trat aus den Schranken ihrer gewöhnlichen Läuften, die guten Tage wurden eben so gefährlich als die Tage der Verdoppelung; und ich begreife noch wirklich nicht, wie die Natur stark genug seyn konnte, die Entscheidung zu bewirken, welche den Kranken dem Tode entrissen. Wann die Aderläße an der Drosselblutader, welche man vorgeschlagen hatte, vollzogen worden wäre, so ist es wahrscheinlich, daß der Kranke in dem Anstoße des eilften Tages geblieben wäre. Es ist zwar hier der Ort nicht, von den Fehlern zu reden, welche von vielen Aerzten in der Heilungsart der Krankheiten täglich begangen werden. Ich will sie nur bey dieser Gelegenheit erinnern, daß sie sich zum Wohl der Weltbürger, und zur Aufnahme der Wissenschaft mehr auf die Betrachtung der Natur legen mögen, als es gemeiniglich zu geschehen pflegt: Res corporeæ admirabili quadam, eaque æterna & constante regula gubernantur. Naturæ itaque leges, si hominibus non verba dare, sed reapse eos juvare volumus, notare, meditari, observare, eisque ad amussim obsequi, ac servire opus est. Eine Vorschrift, welche gleichfalls der vortrefliche Baglivi gegeben, und die man nicht genug vor Augen haben kann, gleichwie alles

dasjenige, was er über die Ausübung der Arzneywissenschaft geschrieben hat.

Ich habe oben angemerkt, daß der Kranke während seiner Krankheit etliche mal mit Nasenbluten befallen worden, und daß ich es einige mal zum voraus verkündigt habe; ich errieth es nämlich allezeit aus dem aufspringenden Puls des Hrn. Bordeu, welcher sich vorher einzustellen pflegte. Ich kann auch wirklich behaupten, daß mir dieser Puls lang vorher bekannt war, ehe ich die Beobachtungen dieses Schriftstellers gelesen habe. Ich sahe ihn allezeit als ein vorläufiges Zeichen einer Blutung an, und nannte ihn Auflösungs-Puls, dann die darauf entstehende Blutung hielt ich für einen neuen Beweis eines in Auflösung übergegangenen Blutes; deswegen ich auch, so oft ich einen solchen Puls an einem Kranken fühlte, niemalen keine Aderläße verordnete; ich fragte solche Personen allezeit, ob sie nicht etwa ein wenig aus der Nase geblutet hätten, und verschrieb ihnen Mittel wider die Fäulung, welche allezeit gute Wirkung thaten. Ich kann noch dieses hinzusetzen, daß nämlich dieser Nasenpuls, oder meiner Benennung nach, Auflösungs-Puls etwas besonderes in sich habe, wovon gedachter Schriftsteller keine Meldung thut; daß nämlich dieser aufspringende Puls, wann man ihn genau anfühlt, in dem Finger eine unangenehme Empfindung, eine Erstarrung (*Engourdissement*) verursache, welche alle Beobachter, wann sie nur ein feines Gefühl haben, leicht be-

merken werden; im übrigen ist dieser Puls nicht hart, er giebt leicht nach, wann man mit dem Finger darauf drückt, und läßt sich alsdann fast in dem ganzen Theile des Fingers, mit welchem man ihn anfühlt, vornemlich aber in den beyden Seitentheilen spüren, welche wegen ihrer Ründung weniger hart ausliegen als der mittlere. So war er bey denjenigen Kranken in den Feld-Hospitälern beschaffen, welche an einem regierenden bösartigen Fieber darnieder lagen; dann ich habe ihn vierzehn Tage lang beobachtet: wann er beständig in dieser Verfassung bleibt, so könnte man ihn, meiner Meynung nach, Auflösungs-Puls nennen.

XI. Wahrnehmung von einer vermeyntlich besessenen Weibsperson, welche sich nun wieder vollkommen wohl befindet; durch Hrn. Gerard, Arzt zu Carouges.

Françoise Thebaut, ein Mädchen von zwölf Jahren, welches in dem Kirchspiele Lignere la doucelle, zu der Dioces von Mans gehörig, von armen Eltern gebohren, eines blutreichen Temperaments, ziemlich starker Leibesbeschaffenheit, fromm, tugendhaft, und dem Willen ihrer Eltern sehr gehorsam war, auch sich angelegen seyn ließ, durch ihrer Hände Arbeit *)

*) Dieses Mädchen verfertigt französische Spitzen, welche hier Velin genennt werden.

eine zahlreiche Familie ernähren zu helfen; diese Person wurde den 8ten des Christmonats 1760 mit einem Seitenstich ohne Fieber befallen, auf den sich den nämlichen Tag noch ein Halsweh einstellte, welches sie flüssige so wohl als feste Speisen zu verschlucken hinderte. Den Tag darauf ließ man ihr zur Ader, und diese vorläufigen Zufälle verschwanden; man glaubte, sie wäre wieder gesund; es war aber nur ein betrügerischer Stillstand, welcher den Anfang zu den verschiedenen Aenderungen der Krankheit machte. Drey Tage nach der Aderlässe wurde dieses Mädchen plötzlich zur Verwunderung ihrer Eltern mit einem Schluchsen befallen, welches dem Bellen eines Hundes so ähnlich war, daß man es, ohne sie selbst zu sehen, fest dafür gehalten hätte *). In diesem Zustande klagte sie nur über eine große Schwäche in den Gliedmaßen, welche sie nöthigte im Bette zu bleiben. Sie hatte noch guten Appetit, und die Verrichtungen des Leibes giengen vollkommen von statten. Wann man sie fragte, warum sie den Hunden nachahmte, welches des Tages etliche mal geschah, so gab sie zur Antwort, sie würde es selbst nicht inne. In diesem Zustande blieb sie acht Tage, endlich wurde die Natur Meister, welches aber, wie man leicht vorher sah, nicht lang dauerte, dann die Schwäche der Gliedmaßen blieb noch immer zurück. Die Krankheit

*) Eine ähnliche Wahrnehmung führet Hr. Raulin an, in seinem *Traité des affections vaporeuses du Sexe* p. 125. zwote Ausg.

brach zehn Tage darauf wieder aus, und diese Person bellte aufs neue acht Tage lang wie ein Hund.

Ihre Eltern waren bisher in Ansehung dieses übeln Zustandes sehr verschwiegen gewesen. Nur ein Geistlicher von der Gemeinde und einige gutthätige Personen hatten Kenntniß davon: endlich aber wurden sie genöthigt, sich herauszulassen; dann den achten des verwichenen Jännermonats wurde dieses unglückliche Mädchen des Morgens als sie erwachte, mit derjenigen Art von Gichtern befallen, welche von den Griechen Opisthotonos genannt werden. Die Zusammenziehung aller ausdehnenden Muskeln des Kopfes, des Halses, der Schultern und des Rückens machten sie in die Höhe springen, und den Leib wider hinter sich werfen. Der Anstoß dauerte eine Viertelstunde, gleichwie die übrigen alle, welche diesem nachfolgten. Sie befielen die Kranke so wohl tags als nachts, und liessen ihr kaum eine halbe Stunde frey; ein öfteres Gähnen nebst großer Schwierigkeit zu reden, Kopfschmerzen und Magenweh, waren die vorläufigen Zeichen derselben. Die Kranke sah und hörte auch in dem heftigsten Anfall, und erinnerte sich sogar desselben. In verschiedenen Anstößen glaubte sie Gespenster zu sehen, wie böse Männer, welche ihr zusetzten, deswegen sie, ihrer Aussage nach, sich bemühete, aus dem Bette zu springen, um ihren Tücken zu entgehen. Alle diejenigen, welche sie in diesem Zustande sahen, waren einmüthig der Meynung,

das Mädchen wäre bezaubert; dann nur der böse Geist, sagten sie, könnte diese außerordentlichen Bewegungen verursachen: dieß war die Gesinnung aller Umstehenden.; man ließ es aber dabey nicht bewenden, sondern man wollte auch Rath schaffen. Es wurde ein Priester durch einen seiner guten Freunde, der ein Domherr und Prediger war, darüber befragt. Dieser hatte kaum seine Erzählung von dem Zustande des Mädchens geendigt, so urtheilte jener gleich, sie wäre besessen und bezaubert *). Wie leicht betrügt man sich selbst, wann man sich durch Vorurtheile blenden läßt? Ich wurde zuletzt auch zu Rath gezogen. Den 19ten des Jännermonats sah ich zum erstenmal diese vermeyntlich Besessene. Der Hr. Amtmann des Orts, welcher die Armen so wohl als die Gesetze unterstützt, hatte mir sie anbefohlen. Als ich bey der Kranken ankam, so hörte ich, daß der Anstoß wirklich vorüber wäre, und daß nun ein Stillstand erfolgte. Ich machte mir diese Zeit zu Nutze, um die gehörigen Untersuchungen anzustellen, und kaum war sie hierzu hinreichend; dann die Kranke verfiel gleich wieder in den schröcklichen Zustand, welchen ich schon abgeschildert habe. Außer dem Anstoße war der Puls klein und heftig, jedoch weder unordentlich noch ungleich: in demselben war er schnell und kaum merklich; so wohl außer als in dem Anstoße hätte

*) Die französische Redensart, *il y a obsession & possession*, hat etwas besonders ausdrückendes an sich, welches im deutschen unnachahmlich ist. A. d. U.

man die Kranke, dem blosen Ansehen nach, für vollkommen gesund gehalten, dann die Krankheit benahm ihr weder die angenehmen Züge noch die Farbe des Gesichtes. Es kam nun noch darauf an, den Eltern dieses Mädchens ihren Irrthum in Ansehung der Ursache dieser Krankheit zu benehmen, und ihnen einen Muth zuzusprechen, damit sie mir gestatteten, die angezeigten Mittel zu verordnen. Ich fand aber mehrere Schwierigkeit meine erste Absicht zu erfüllen, als die letztere. Ich mochte ihnen immerhin vorsagen, daß die Krankheit nichts anders besonderes an sich hätte, als den Begriff, welchen man sich davon machte; es stecke gar keine Zauberey darunter, und die Mittel, welche ich verschreiben wollte, würden ihr hoffentlich wieder zur Gesundheit verhelfen. Ich merkte sehr wohl, daß meine Reden nichts überzeugendes an sich hatten, indem die Personen, mit welchen ich redete, keiner hinlänglichen Untersuchung fähig wären, um sie von den Vorurtheilen, die sie hegten, zu befreyen. Ich entsagte daher dieser Absicht, und schlug ihnen vor, Arzneymittel zu verordnen: sie versprachen mir sie auf gehörige Art zu gebrauchen, wie ich es haben wollte; sie thaten es auch, und mehr wünschte ich nicht. Ich verschrieb erschlaffende wider den Krampf dienende Mittel, nebst einer vorläufigen Aderläße äußerlich und innerlich zu gebrauchen; sie thaten auch die erwünschteste Wirkung. Die gichterartigen Zufälle, welche diese Krankheit hauptsächlich ausmachten, waren zu

Ende des Jänners völlig verschwunden, und die vermeyntlich Bezauberte und Besessene gieng wieder an ihre vorherigen Beschäfftigungen, doch ist dieses besondere dabey, daß sie ihren Eltern nun nicht mehr so gehorsam ist, als vorhin. Dieser Fehler ist eine Wirkung der Krankheit, und wird sich ohne Zweifel wieder geben, wann die Ursache derselben wird völlig getilgt seyn. Es ist nicht zu vergessen, daß man für diese Person den H. Dionysius angerufen, und vor seinem Bilde Messen gelesen und neuntägige Gebete angestellt habe; folglich schreiben diejenigen, welche dabey eine Zauberey vermutheten, ihre Heilung mehr dem Heiligen zu, als der Kraft der Arzneymittel. Dem sey nun wie ihm wolle; ich meines Orts bin zwar nicht eifersüchtig auf die Ehre dieser Cur, dennoch aber wird man mir den Ruhm nicht absprechen können, daß ich eben so grossen Antheil daran gehabt als der Heilige.

XII. Wahrnehmung von einem Weichtelzopf (Plica Polonica); durch Hrn. Landeutte, königlichen Arzt in dem Soldaten-Hospital zu Bitsch, Mitglied des königlichen Collegiums der Aerzte zu Nancy.

Der Weichtelzopf ist eine Krankheit der Haare, welche dem Königreich Pohlen eigen ist (endemicus); sie befällt daselbst Männer, Weiber

und Kinder, und noch öfters die Pferde; in andern Ländern läßt sie sich selten sehen; doch kommen zuweilen Beyspiele davon in Ungarn, in der Schweiz, und in dem Elsaß zum Vorschein. In der Grafschaft Bitsch (in dem deutschen Lothringen, welche an das untere Elsaß so nahe gränzt, daß sie ein Theil davon zu seyn scheint, indem sie von der nämlichen Kette von Gebirgen eingeschlossen ist,) hat man solches verschiedene mal beobachtet. Derjenige, den ich gesehen, scheint erblich zu seyn, dann die Mutter, der Oheim, und zwo Muhmen derjenigen Frau, von welcher hier die Rede ist, waren mit dieser Krankheit behaftet.

Diese Frau ist an den **Remy Pierron**, einen Bürger allhier verheirathet, zwey und sechzig Jahre alt, eines sehr zarten Temperamentes, und stark auf Kopfschmerzen geneigt: sie trägt nun seit ihrem sechzehnten Jahre den vierten Weichtelzopf; dieser ist an dem obern Theile des Hinterkopfbeines wo er angewachsen ist, so dünne, daß er gleichfalls bald abzufallen scheint. Schon wächst ein anderer gleich darneben, um seine Stelle zu ersetzen. Derjenige aber, den ich hier beschreibe, ist wohl vier Schuhe lang, hat zween starke Zolle im Umkreis, alle übrige Haare hingegen sind nicht einmal einen Zoll lang. Die Verwandten dieser Frau haben sich immer gehütet, ihre Weichtelzöpfe abschneiden zu lassen, aus Furcht, sagten sie, das Gesicht zu verlieren; sie sind alle mit solchen Gewächsen gestorben.

Es hat sich hier öfters ein Greis von Egels-

harte, einem zwo Stunden von hier in den Bergen gelegenen Dorfe sehen lassen, welcher einen sehr langen Weichtelzopf trug; seine Schultern waren ganz damit bedeckt, er war stachlicht und vor Alter ganz weiß.

Der Weichtelzopf in Pohlen wird von den Einwohnern *Kolton* genennt, und ist von dem, den ich hier beschrieben, gar nicht unterschieden. Er bestehet in einer so besondern Verwicklung der Haare, daß sie ohnmöglich aus einander zu bringen sind. Ohnerachtet dessen wachsen sie sehr schnell, und scheinen sich im wachsen noch mehr zu verwickeln. Diese Krankheit befällt nicht allezeit alle Haare am Kopfe, sondern auch nur verschiedene Theile derselben, daher so viele Klumpen entstehen, als Theile angegriffen sind. Litthauen ist unter allen pohlnischen Provinzen am meisten damit behaftet. Rußland und die Tartarey, welche so nahe dabey liegen, haben niemalen keinen Anfall davon gehabt.

Die National- oder einem gewissen Volk eigenen Krankheiten haben etwas so besonderes an sich, daß man bisher noch keine genaue Kenntniß davon geben können. Man hat überdas einen so großen Unterschied zwischen denselben und den allgemeinen Krankheiten gefunden, daß man ihre Ursachen und Zufälle nicht gehörig beschrieben, folglich ihre Heilungsart auch vernachläßigt worden. Die Pohlen haben einander, ohne weiter nachzudenken, seit etlichen Jahrhunderten sehr lächerliche Geschichten von dem

Ursprung und Ursachen des Weichtelzopfs hinterlassen. Sie behaupten, diese Krankheit habe sich bey ihnen erst seit dem Jahre 1279 eingeschlichen, als die Tartaren in ihr Land einfielen, die meisten Einwohner niedermachten, ihnen die Herzen ausrissen, solche vergifteten, und in einen Fluß warfen: alle diejenigen, so hernach von diesem vergifteten Wasser tranken, wurden mit dem Weichtelzopf befallen, welcher seitdem, wie sie sagen, ihrem Land eigen und zu einer regierenden Krankheit geworden ist. Diese fabelhafte Erzählung wird, wie man sagt, noch mehr bestätigt, weil diese Nation den Gebrauch angenommen, einen gewissen Fluß ihres Landes, so oft eine Armee durch Roth Reußen ziehet, bewachen zu lassen, damit die Soldaten nicht von dem Wasser trinken. Sie erzählen noch andere Mährchen von dem Ursprung dieser besondern Krankheit.

Man ist in Pohlen nicht allein sehr überzeugt, daß der Weichtelzopf ansteckend und erblich sey; noch mehr aber, daß es sehr gefährlich sey, wann man solchen aus einander wickeln, kämmen, oder wohl gar abschneiden wollte. Man ist durchgehends der Meynung, daß dadurch der Ausfluß schädlicher und bösartiger Feuchtigkeiten, welche zum Behuf des Körpers fortgehen, gehemmt werde. Sie gründen ihre Schlüsse auf überzeugende Beyspiele: Unter andern führen sie eines von einem Bischoffe zu Posen an, welcher sich in seiner Jugend einen Weichtelzopf abschneiden ließ: sein Gesicht wurde sogleich geschwächt, und es befielen

ihn heftige Schmerzen in den Gliedern nebst Zucken der Glieder: diese grausamen Wirkungen legten sich, als ein neuer Weichtelzopf entstund; diesen und einen dritten ließ er wieder abschneiden, und die Zufälle stellten sich allemal noch heftiger ein. Wann man den Weichtelzopf als eine von unreinen Säften herrührende Krankheit betrachtet, so kann es freylich gefährlich seyn, solchen von dem Körper abzusondern, wann das Blut noch nicht gereinigt ist; die Gefahr aber muß sich nach der Menge der zurück bleibenden Unreinigkeiten verhalten; und meines Erachtens könnte man ohne Scheu den Weichtelzopf abnehmen, wann man den Augenblick zu errathen wüßte, wo die Masse der Säfte völlig gereinigt ist.

Die heutigen Aerzte gehen völlig von der Meynung der Alten ab; dann sie sehen den Weichtelzopf nicht einmal für eine gefährliche Krankheit an. Ich kann mir selbst nicht einbilden, daß sie von einer Verderbniß des Geblütes entstehe; es scheint vielmehr eine Unordnung in dem Bau der mit Haaren bedeckten Haut und eine Verstopfung ihrer ausdünstenden Schweißlöcher zu seyn; daher die dahin laufenden Säfte sich in allzu großer Menge allda sammeln, stocken, verdickt und verdorben werden, die Hirnschaalhaut durch ihre Menge und Schärfe reizen und drücken, so daß daraus die verschiedenen Kopfschmerzen entstehen, denen diese Kranken alle unterworfen sind; da nun diese Säfte keinen Ausgang finden, und in die Wege des Umlaufes nicht zurück gehen können, so

dringen sie sich mit Gewalt in die erweiterten Nahrungsgefäße der Haare hinein, und zwar entweder in alle, oder nur in einen gewissen Theil derselben; daher sie kräuselnd wachsen, sich in einander mengen, und durch die fremde Nahrungsmaterie, die sie erhalten, aufschwellen.

Ich bin daher so wohl aus diesen Gründen, als auch durch das Zeugniß verschiedener Aerzte überzeugt, daß die gewöhnliche Ursache des Weichtelzopfs (besonders bey den Pohlen) von der Unreinlichkeit und von der schlechten Sorgfalt herrühre, mit welcher sie die Ausdünstung an dem Kopfe zu unterhalten suchen; wann er erkältet wird, so kann solches auch geschehen; und es ist dieses desto eher zu glauben, da diese Krankheit (nach dem Berichte derer, so davon geschrieben,) mit Flüssen vergesellschaftet, und in den warmen Ländern am gemeinsten ist; selten zeigt sie sich, wo die Luft gelinder ist, und bey Standspersonen oder begüterten Leuten. Die Erblichkeit des Weichtelzopfs rühret daher blos von einer abstammenden Gewohnheit zur Unreinlichkeit, von einem angebohrnen Fehler in dem Bau der Haut, des Kopfes, oder von einer besondern Neigung gewisser Familien zu einem Mangel der Ausdünstung in diesem Theile her.

XIII. Oeffnung eines Leichnams; durch Hrn. Juvet, Arzt des Soldaten-Hospitals zu Bourbonne les Bains in Champagne, Mitglied des königlichen Collegiums der Aerzte zu Nancy, und der Akademie der Wissenschaften zu Dijon.

Eine fünfzigjährige Frau, welche man für wassersüchtig hielt, indem sie seit einigen Jahren einen so dicken Leib hatte, daß er fünf Schuhe im Umkreis ausmachte, wurde wegen diesem Zustande und ihrer Armuth von der ganzen Stadt besucht und bedauert. Sie starb, und man öffnete ihren Leichnam.

Zuvorderst ließ man das Wasser aus dem Unterleibe; es war hell, und betrug hundert und zehn Pfund im Gewichte; es schwammen auch einige gleichsam lymphatische Lappen darinnen: dieses Wasser war in einem großen Sacke enthalten, welchen man dadurch völlig ausleerte; als man nun die Bedeckungen der Eingeweide des Unterleibes durchgeschnitten, so fand man von den in dem Leibe enthaltenen Theilen wenig oder gar nichts; man schlug die vier Lappen des geöffneten Unterleibes herum, und fand eine Art einer sehr tiefen Höhle, in welcher keine Eingeweide enthalten waren.

Dieser Sack war aus dem Bauchfelle entstanden, welches in seinem ganzen Umfange von den Quermuskeln und den Nieren abgesondert war.

Man mußte ihn besonders öffnen, gleichwie die übrigen Bedeckungen. Man untersuchte die Eingeweide, welche so gesund aussahen, als es bey der übeln Beschaffenheit des Körpers seyn konnte; sie waren mit keinem Wasser umgeben, sondern es befand sich zwischen denselben und dem Wasser eine von dem Bauchfelle gebildete Scheidewand; die Gefäße dieser Haut waren alle aufgetrieben, und daher hatte sie eine rothbraune Farbe; das Darmfell war nicht viel dicker als gewöhnlich, außer an der Nabelgegend, von der Rechten zur Linken, da fand sich ein Raum von fünf oder sechs Zollen in der Breite, welcher ungleich verhärtet und etwa zwölf oder fünfzehn Linien dick war.

Diese Wassersucht, welche wie Sie, mein Herr, wohl einsehen werden, mehr als zwey Drittheile des Bauchfelles einnahm, so die innere Oberfläche des Unterleibes zu überziehen pflegt, ist von derjenigen sehr unterschieden, welche in dem Zwischenraume der zellichten Haut desselben gewöhnlich entspringt, so aus sehr feinen Blättchen besteht; diese werden durch die Krankheit oft so sehr ausgebreitet und verdickt, daß man eine jede ins besondere für eine Haut des Bauchfelles ansehen sollte.

Diese Höhlen geben öfters, wie man wahrgenommen, den Sitz einer Wassersucht ab, welche zwar als eine Bauchwassersucht aussieht, dennoch aber in einem Sacke verschlossen ist, wie man solches durch das Ausleeren des Wassers erkennet. Dann wann man z. E. die rechte Seite

ausleeret, so bleibt die linke aufgetrieben; das nämliche ereignet sich, wann die linke ausgeleeret wird, oder auch, wenn man das Wasser aus dem untern Theile des Unterleibes heraus läßt, so bleibt der obere voll und gespannt, wie vorher.

Was aber diese Wassersucht betrifft, so würde sie auch noch nach der Ausleerung des Wassers den gewöhnlichen eben so ähnlich, als vorher gewesen seyn, indem sie ganz allein den Unterleib völlig einnahm; nur die Oeffnung des Leichnams konnte ihre Beschaffenheit offenbaren.

Die Zeichen einer oder mehrerer Sackwassersuchten, deren Sitz in den Zellen des Bauchfelles ist, und besonders von der Art der unserigen, wodurch man sie von der Bauchwassersucht unterscheiden könnte, sind sehr schwer zu finden. Es wäre zu wünschen, daß sie etwas deutlicher und zahlreicher wären; man könnte daraus so wohl in Ansehung der Vorherverkündigung als auch der Heilung der Krankheit gute Maaßregeln schöpfen.

In der Bauchwassersucht ist ein großer Durst zugegen, der Harn geht entweder in geringer Menge ab, oder wird gar verhalten; er ist trüb und ziegelfärbig wann ein Fieber dazu kömmt: In der Sackwassersucht geht der Harn frey ab; seine Farbe ist entweder gar nicht oder sehr wenig verändert, und es ist kein Fieber zugegen: in der Bauchwassersucht ist der Kranke sehr bald entkräftet, das Athemholen ist schwierig, es schlägt sich ein Husten dazu, die Krankheit nimmt überhaupt gar viel schneller zu, als in der Sackwas-

ſerſucht, in welcher das Athemholen und die Kräfte lang in gutem Zuſtande bleiben; in dieſer Art bleibt der Appetit und der Schlaf lange gut, in jener aber verlieren ſich beyde ſehr bald: in der Bauchwaſſerſucht ſchwellen auch die untern Gliedmaßen und Geburtstheile auf, und zwar öfters gleich anfänglich: in der Sackwaſſerſucht hingegen werden dieſe Theile ſehr wenig oder gar nicht waſſerſchwulſtig, und erſt alsdenn, wenn das Ubel ſchon ſehr veraltet und auf den höchſten Grad gekommen: die Sackwaſſerſucht hat öfters eine gewiſſe Geſtalt; der Kranke fühlet einen heimlichen Schmerz, eine Schwere, und gleichſam einen Stich in dem Theile des Bauchfelles wo der Sack iſt. Dieſe Frau, deren Waſſerſucht ſiebenthalb Jahre gedauert hat, fühlte dieſe Schmerzen anfänglich in der Nabelgegend; als aber der Sack eben ſo groß geworden war, als die Quermuskeln und das daran befeſtigte Bauchfell, ſo verſchwanden ſie wieder: der Nabel ſchwoll ſo hoch auf als er in den Brüchen zu ſeyn pflegt, und viel ſtärker als in den Bauchwaſſerſuchten; die übrigen Zeichen waren aber immer alle zugegen, außer einige Tage vor ihrem Tode; dann da entſtunden ſo große Unordnungen in dem Körper, daß die bisher zugegen geweſenen Unterſcheidungszeichen unter der Menge anderer Zufälle völlig verſchwanden.

Die Waſſerſucht hatte drey oder vier Jahre vor ihrem Tode ſchon ſo ſtark zugenommen, daß man dasjenige Zeichen, aus welchem man auf eine Bauchwaſſerſucht zu ſchlieſſen pflegt, bey jeder

Berührung des Unterleibes wahrnahm; nämlich man fühlte deutlich das Schwappen der Wasserschwelle, welche, wann man auf der einen Seite drückte, auf der andern anstieß, man kann daher, auch in Ansehung dieses Zeichens, wann es nicht schon vor sich zweydeutig ist, in Rücksicht auf die Bauchwassersucht eine Ausnahme machen, welche bisher von niemanden bemerkt worden.

Das Zäpfen hätte vielleicht, wann es zu gehöriger Zeit angestellt worden wäre, dieser Krankheit abgeholfen. Es sind dadurch schon Bauchwassersuchten geheilt worden; warum nicht noch vielmehr Sackwassersuchten? Die Ursachen hievon sind leicht einzusehen; besonders ist hier die Auflösung und Fäulung der Eingeweide zu bemerken, welche von einer langwierigen Bauchwassersucht unzertrennlich ist, wann sie auch schon vorher nicht gelitten haben. Sollte man nicht auch noch die Unmöglichkeit hierzu rechnen können, das in den Krümmungen der Gedärme, den Höhlen und den Umwegen enthaltene und zurück bleibende Wasser gänzlich heraus zu bringen? und wann solches auch möglich wäre, könnte es ohne Gefahr geschehen?

Die Eingeweide dieser Person waren gesund; sie hatte immer einen guten Appetit und verdauete wohl; ihre Kräfte schienen in den ersten Jahren ihrer Krankheit gar nicht gemindert zu seyn, und ihre Wassersucht war ihr mehr der Last wegen beschwerlich, als daß ihre Gesundheit darunter gelitten hatte. Verwandte, Freunde, Nachbaren

und gutherzige Personen bedauerten sie, und seufzten über ihr Schicksal; sie erschracken über den Anblick eines so ungeheuren Unterleibes; sie verwunderten sich über die Sanftmuth und Geduld der Kranken, welche ihnen dankte, und sie mit demjenigen guten innerlichen Zutrauen tröstete, welches nicht allein ein Zeugniß eines guten Herzens, sondern auch eines guten und noch wohl beschaffenen Körpers ist: Es fehlt mir nichts, ich habe über nichts zu klagen, mein Magen ist noch gut, es schmeckt mir alles, es thut mir nirgends weh; diese freymüthigen Worte brachten bey jedermann eine Hochachtung gegen ihr zuwege, welche man sonst nur gegen Heilige hat, und die man ihr um desto mehr schuldig zu seyn glaubte, da sie gleichsam eine lebendige Märtyrerinn und ein Schlachtopfer des grausamsten Schicksals war, dem sie sich willig ergab.

Das Zäpfen, welches man ihr öfters angerathen, hätte vielleicht dem Reißen der Fasern, und der erstaunlichen Uberschwemmung Einhalt thun können, welche endlich durch den Druck der Eingeweide und der großen Gefäße den Umlauf völlig gehemmt hat, indem die große Hohlader und ihre Aeste doppelt so groß waren, als sie sonst zu seyn pflegen; diese Theile, welche durch das mit Wasser allzu viel angefüllte Bauchfell sehr stark gedrückt wurden, mußten endlich nothwendiger Weise nachgeben.

Wann nun auch das Zäpfen fruchtlos gewesen

wäre, und keine gründliche Heilung bewirkt hätte, so würde man doch der Kranken durch eine Fistel, deren man sich in vielen Fällen mit so gutem Erfolge zum Ausgang des Harnes und des Unrathes bedient, ein längeres Leben zuwege bringen können; und zwar ist solches desto glaubwürdiger, da diese Wassersucht gelegenheitlich, nämlich nach einer Verletzung des Unterleibes durch eine allzu große Last entstanden war.

Uebrigens könnte man füglich diese Wahrnehmung unter die Zahl derjenigen rechnen, welche beweisen, wie sehr unsere Fasern der Ausdehnung fähig sind, gleichwie diejenige, welche Hr. Quesnay in seinem *Memoire sur les vices des humeurs* anführt *), von einer Geschwulst an dem Arme, welche zwey hundert Pfund wog.

XIV. Wahrnehmung von einem nach einer brandartigen Bräune erfolgten Verlust der Gehörbeinchen; durch Hrn. Henry, Wundarzt zu Auxerre.

Es haben sich in hiesiger Gegend, den Winter 1759 über, brandartige Bräunen ereignet, an welcher viele Personen gestorben sind; besonders wurden diejenigen meistens mitgenommen, denen man zur Ader ließ. Nur diejenigen wurden

*) *Mémoires de l'Académie royale de Chir.* Tom. I. p. 88.

gerettet, bey welchen man starke Schweiße durch die Halsdrüsen erregen konnte.

Jacques Doré, aus dem Kirchspiele Quesne, ein Knab von vierzehn oder funfzehn Jahren, wurde den 7ten des Märzmonats mit einem starken Fieber, Schmerzen im Halse, Hitze, schweren Athem befallen, und innerhalb vier und zwanzig Stunden war der ganze Körper mit Blätterchen bedeckt: bald darauf brach er noch eine schwarze und sehr stinkende Materie von sich. Den 8ten des Abends verfiel er in ein rasendes Abreden, nebst feurigen Augen, offenem Munde, sehr geschwollener und schwarzer Zunge, und eben so beschaffenem hintern Theile des Mundes, woraus ein sehr übel riechender Dunst stieg. In diesem Zustande war er, als ich ihn den dritten Tag zum ersten mal besuchte. Ich ließ ihm die Sacramente reichen: er blieb in diesem Zustande bis auf den sechsten, warf alles von sich was man ihm geben wollte, und gab zwoen oder dreyen Personen, die ihn halten sollten sehr viel zu schaffen. Den sechsten Tag endlich, gab der Kranke durch die Nase ein großes Stück faules Fleisch oder geronnenes Blut von sich, und gleich darauf wurde es um vieles besser mit ihm; er fieng an zu schlafen, und schlief drey Stunden lang. Als er erwachte, so erkannte er diejenigen, die um ihn waren, und alsdenn gab man ihm einige Löffel voll Fleischbrühe. Man reinigte seine Zunge und seinen Mund; es giengen schwarze und sehr stinkende Häute davon ab; die Ge-

schwulst setzte sich, und die Zufälle verschwanden. Nach zehn Tagen aber bemerkte man, daß Eiter aus seinen Ohren floß, ich sahe darnach, und fand, daß der Eiter weiß und dicht, folglich aus einem Eitergeschwüre entstanden war: ich spritzte etwas Johannes-Oel (oleum Hyperici) hinein, und legte ein wenig Baumwolle mit Bisam auf; als ich den folgenden Tag diese Baumwolle wegnahm, so fand ich in der Materie den von dem Kopfe des Hammers abgelösten Ambos (incus), und als ich weiter nachsah, so fand ich den Hammer selbst in dem Gehörgange, welchen ich sehr leicht mit einem kleinen Zängelchen heraus holte. Der Kranke hatte bey der Bildung dieses Eitergeschwüres keinen steten Schmerz gefühlt. Ohne Zweifel hat die Entzündung sich während der großen Heftigkeit der Krankheit sich in die Gehörtrommel geschlichen, und zur Fäulung der Häute, womit solche überzogen, Gelegenheit gegeben, daher auch hernach die Gehörbeinchen abgesondert, und mit der Materie heraus gegangen. Man wird hieraus leicht beurtheilen können, daß der Kranke ebenfalls der Trommelhaut, und folglich des Gehöres verlustig geworden. Er hört wirklich seit seiner Genesung nicht das geringste mehr, so stark man auch mit ihm reden mag. Er geht so gar unter die Glocken, und höret nichts anders als ein wenig sausen; der Wind ist diesem Knaben besonders beschwerlich, dann weil er alle seine Haare verloren, so bläset er ihm in die Ohren; er ist also mit doppeltem Ungemach gestraft.

XV. Wahrnehmung von einer Wassersucht, in welcher man sich des Weins mit Nutzen bedient; durch Hrn. Felix, den Sohn, der Arzneywissenschaft Doktor zu Mornas, in der Grafschaft Venaissin.

Wann das Sonderbare der Arzneymittel, welche öfters ihren Erfolg blos demjenigen Glücke zu danken haben, welches man das Ohngefähr nennt, zuweilen der Aufmerksamkeit der Aerzte würdig seyn kann, so verdient folgende Wahrnehmung, wegen den besondern Umständen, welche sich um ihren glücklichen Ausgang zu bewirken vereinigt haben, einiges Augenmerk. Ich wurde den 30sten des Christmonats 1760 zu dem Hrn. Antoine Gerard, einem reichen Einwohner hiesiger Stadt berufen, welcher nun sechzig Jahre alt, von blöder Leibesbeschaffenheit, einem schlaffen und phlegmatischen Temperamente, und seit vielen Jahren schon mit einer von vielem Schleime herrührenden Engbrüstigkeit behaftet gewesen. Diese Anstöße wurden von Tag zu Tag so heftig, daß man alle Tage befürchtete, er möchte ersticken; aber dieser Krankheit wegen wurde ich nicht berufen, sondern um einer Wassersucht willen, welche ihm seit einigen Monaten zusetzte. Ich erfuhr auf öfteres Nachfragen, von dem Kranken, daß er anfänglich einige Arzneymittel ge-

nommen hatte, aber ohne Nutzen, und daß er zu seinem größten Kummer täglich elender würde. Man berichtete mir ebenfalls, daß er sich ohnlängst von ungefähr vor seinem Feuer an dem vordern und Seitentheile des rechten Unterschenkels verbrannt hatte, daß daraus durch das Abgehen der Haut an verschiedenen Orten kleine Blasen entstanden waren, welche ein helles, durchsichtiges Wasser von sich gaben; diese Blasen wurden etliche mal angefüllt, und leerten sich aufs neue. Dieser durch einen an sich unglücklichen Zufall verursachte Ausfluß gab dem Kranken zuweilen einige Linderung, und er fand daß die Geschwulst sich ziemlich gesetzt hatte. Der Kranke wurde aber dieses langwierigen Ausflusses, den er nur dem Verbrennen zuschrieb, überdrüßig, und legte aus eigener Verordnung Galens Wachssalbe (Ceratum Galeni) und das Saftpflaster mit Gummi (emplastrum diachyl cum gummi) darauf, um diesen heilsamen Abgang zu stillen. Es gelung ihm auch, die Blasen fielen zu, die Haut und das Oberhäutchen schlossen sich, und das Glied wurde wieder wie es vorher gewesen war, ausser daß die Geschwulst wegen dem Aufenthalte der wässerigen Theile, so nicht mehr ausfließen konnten, sehr aufschwoll, wodurch er in den betrübtesten Zustand versetzt wurde, welcher nebst den grausamen Anstößen der Engbrüstigkeit, seinem Leben fast ein Ende machte. In diesem Zustande war er, als ich ihn zum ersten mal besuchte. Aus der cachectischen Beschaffenheit seines Körpers, seinem

sehr schwachen und matten, zuweilen unterbrochenen und ungleichen Puls, seinem wie Wasser hellen und durchsichtigen Harn konntelich nichts gutes vermuthen. Wiewohl aber diese schlechte Leibesbeschaffenheit als eine Gegenanzeigung wider den Gebrauch der Arzneymittel angesehen werden konnte, so hätte ich doch einen Versuch gewagt; aber seine besondere und murrische Gemüthsart widersetzte sich allem was ich ihm verordnen wollte, und alle Vorstellungen waren vergebens. Mit großer Mühe brachte ich es dahin, daß er in dem Gebrauche eines Gesottenwassers aus Zweckenwurzeln fortfuhr, welches er sich selbst zu verordnen den Einfall gehabt, und eben so leichtsinnig wieder beyseit gesetzt hatte. Was war hier anzufangen? Nach langem Nachdenken fiel es mir ein, ihn zu fragen, ob er den Wein liebte? Er antwortete mir lächelnd, er wäre diesem Getränke nichtfeind; er hätte sich es aber seit dem Anfange seiner Krankheit selbst entzogen, aus Furcht es möchte ihm schädlich seyn. Ich rieth ihm sogleich sich nach und nach wieder dazu zu gewöhnen, und wohl gar mehr zu trinken, als ihm sonst gewöhnlich war. Dieses Arzneymittel war ihm so anständig, daß es nicht viel Worte kostete, ihn dazu zu bereden. Es war zwar wenig Hoffnung hier übrig, und der Erfolg war sehr zweifelhaft; in einem solchen Falle aber konnte ich mich mit Recht auf die Vorschrift des Celsus berufen: Satius est anceps experiri auxilium quam nullum. Ich erstaunte als ich den 16ten des Jännermonats wieder zu diesem

Kranken kam, und vernahm, daß er sich besser befand: sein Unterleib hatte um die Hälfte abgenommen; seine untern Gliedmaßen ebenfalls; der Harn war trüb. Ich rieth ihm, mit diesem angenehmen Mittel fortzufahren, er that es, und zwar mit einem unverhofften Erfolge; denn innerhalb zween Monaten ward er völlig wieder hergestellt, im Stande auszugehen, und seine Geschäffte zu besorgen; seit dem hat er sich auch zu meinem großen Vergnügen vollkommen wohl befunden, außer daß ihm noch immer seine Engbrüstigkeit zusetzt, welche er aber ohne Zweifel bis in seinen Tod behalten wird.

XVI. Schreiben des Hrn. Postel de Franciere, der Arzneywissenschaft Doktor zu Barenton bey Mortain, an Hrn. Vandermonde, Herausgeber des *Journal de Medecine*, über den Misbrauch der Hausmittel.

Die Wahrnehmung des Hrn. Bonté von den Wirkungen des Rapuntium urens Solonense, welche Sie, mein Herr, in das *Journal de Medecine* eingerückt haben *), hat mir zu einigen Gedanken Stoff an die Hand gegeben, welche ich Ihnen zu übersenden die Freyheit nehme. Wann Sie solche einiger Aufmerksamkeit würdig finden,

*) Siehe N. S. Vten Band, Seite 196.

finden, so gönnen Sie ihnen einen Raum in ihrer Sammlung.

Es ist keine Krankheit, wider welche man mehrere Hausmittel anrühmt, als das Fieber: Es läuft überall voll Leute mit Geheimnissen, welche sich rühmen, sichere Mittel wider dasselbe zu besitzen, die aber gemeiniglich nichts anders sind, als ein Mischmasch von verschiedenen Sachen, worunter jedoch allezeit die Fieberrinde, auf verschiedene Arten versetzt, das vornehmste ausmacht; daher es gar kein Wunder ist, wann es solchen Leuten zuweilen gelingt, besonders wenn die Kranken vorher wohl zubereitet worden; und in diesem Falle kann auch ein Arzt, wenn er die Bestandtheile solcher Mittel kennt, für einen Kranken, welcher ein Vertrauen darein setzt, etwas Nachsicht gebrauchen. Es giebt deren aber auch eine andere Art, welche ein Arzt durchaus nicht dulden kann, entweder weil es ungereimte Dinge sind, oder weil sie ohne Gefahr nicht gebraucht werden können. Hieher gehören die abergläubischen Mittel, die zusammenziehenden, die harzigen Purgirmittel, die einschläfernden Mittel, die Gifte u. d. gl. das Rapuntium urens gehöret auch zu dieser Classe.

Diese Pflanze wird von den Bauren in unserer Gegend St. Martinskraut genennt, und schon von langer Zeit her als ein Fieber-vertreibendes Mittel gehalten. Ohngefähr vor dreyßig Jahren regierten hier in einem Spätjahre unter dem gemeinen Volke viertägige Fieber; bey dieser

Gelegenheit gab ein allhier wohnhafter Krämer verschiedenen Personen dieses Kraut auf die Art, wie Hr. Bonté sagt, nämlich, er brühete eine Handvoll davon wohl zerstoßen, oder gehackt in Aepfel- oder Birnenwein an, und ließ sie es, nachdem es geseigt war, des Morgens am guten Tage, oder auch am Fiebertage selbsten lang vor dem Anstoße einnehmen. Die Kranken wurden dadurch so wohl über als unter sich stark ausgeführt; bey einigen erfolgte nur Brechen: verschiedene wurden geheilt, andere aber nicht, und diese mußten Fieberrinde einnehmen. Ich habe keine von den schlimmen Wirkungen beobachtet, von welchen Hr. Bonté redet. Vielleicht war die Dosis geringer, oder die hiesigen Bauren haben bessere Temperamente als in der Gegend bey Coutances.

Wir wollen hier nichts von den abergläubischen Mitteln reden, dann es ist allen denen, welche nur etwas von der Naturlehre wissen, bekannt, wie ungereimt dieselbige seyn. Was aber die zusammenziehenden Mittel (adstringentia) betrifft, so giebt es Leute, welche die Gefahr nicht scheuen, sondern sich derselben blindlings bedienen, um das Fieber zu vertreiben: sie nehmen hiezu Tormentill- Wegerich- (plantago) und Fünffingerkraut- (pentaphyllum) Wurzeln, oder den ausgepreßten Saft von diesen Kräutern, entweder allein oder mit Brandenwein vermischt. Ein Pfarrherr sah den wilden Steinklee (lotus pratensis) für das Fünffingerkraut an, und zum Glücke wurde das Fieber dadurch gehoben; er er-

kannte auch nicht eher seinen Irrthum, bis ich ihm das wahre Fünffingerkraut gewiesen hatte. Alle diese zusammenziehenden Mittel unterdrücken allzu schnell die Bewegungen der Nerven und Muskelfasern des Magens und des Zwölffingerdarmes, deren krampfartige und unordentlich aufgebrachte Zerrungen die Nebens- und hervorbringende Ursache des Fiebers ist, indem sie vermittelst der sehr starken Zusammenziehung, so sie in den Nervenfasern und den absondernden Gefäßen des Magens hervorbringen, die Verstopfungen vermehren, und den Unrath noch mehr anhäufen, von welchen Ursachen das Fieber öfters ursprünglich herstammt; folglich ist ein schnelles und gefährliches Recidiv noch das geringste Uebel, welches auf den Gebrauch dieser Mittel erfolgen kann, und dennoch ist dasselbige für den Kranken heilsam, indem die Bewegungen, gleichwie vor der Wirkung der zusammenziehenden Mittel, die nun verloschen und vorüber ist, aufs neue anfangen, folglich die Natur sich ihrer Fesseln entledigt, und durch neue Anstöße die Verstopfungen zu heben sucht, welche den Absonderungen in dem Magen im Wege stehen, und der Kranke dadurch in Stand gesetzt wird, tüchtigere Mittel zu gebrauchen. Die Fieberrinde selbst, wiewohl ihre zusammenziehende Eigenschaft durch andere bittere, einschneidende, balsamische und der Galle ähnliche Theilchen verbessert ist, kann, wann man sie zu frühe oder zur Unzeit verordnet, eben diese schlimme Wirkungen hervorbringen, indem sie vielmehr die An-

stöße unterdrückt, oder gleichsam erstickt, als die Ursache hebt; daher siehet man so viele Recidive, und so viele ganze Jahre lang daurende Fieber, wiewohl man ganze Pfunde Fieberrinde genommen. Man giebt es öfters dem Apotheker und seiner schlechten Waare schuld; da man es vielmehr der Vernachläßigung der wahren Verfahrungsart zuschreiben sollte, welche darinn bestehet, daß man sie zur gehörigen Zeit verordne, wann die Wege der Absonderungen offen, die Verstopfungen der Eingeweide gehoben sind, und daß man warte, bis das Fieber sich durch seine eigene Gewalt überwunden habe, donec se suo marte debellaverit; dieser Ursache, sage ich, muß man die Hartnäckigkeit und langwierige Dauer dieser Fieber zumessen, über welchen viele Aerzte schwitzen, und viele Kranken ungeduldig und überdrüßig werden, den Mitteln, die die Arzneykunst anbietet, als unwirksam entsagen, und ihr Vertrauen auf abergläubische oder Marktschreyer-Mittel setzen.

Die übrigen Hausmittel wider das Fieber, so am meisten gebraucht werden, sind besonders sehr starke Brechmittel. Ich habe einen Wundarzt gekannt, welcher wider das Fieber drey, vier oder fünf Grane (bald mehr bald weniger) Spießglanzglas zu feinem Pulver zerrieben in Aepfel- oder Birnenwein wohl unter einander gemischt, zu schlucken eingab; dieses Mittel führte die Kranken über und unter sich sehr stark aus, und öfters blieb das Fieber weg, besonders wann das

Mittel gleich zu Anfange gegeben wurde. Verschiedene scheuen sich nicht ihren eigenen Harn zu trinken, welches sie brechen macht; andere lassen einen großen Sols *) etliche mal glühend werden, und löschen ihn in einem Glas Aepfelwein ab; es erfolgt ein Brechen darauf, wodurch schon etlichen geholfen worden. Der Kupfersafran, welcher hieraus entstehet, ist, wie Dioscorides sagt, ein Brech- und zusammenziehendes Mittel, und kann daher wohl zuweilen das Fieber heben; nichts destoweniger ist eine Zubereitung aus Kupfer allezeit sehr verdächtig, oder wohl gar ein Gift zu nennen. Noch ein anderes Mittel wider das Fieber verordnete die in unserer Geschichte so berühmte Madame de Bellingant, welche sich lang in unserer Gegend aufhielt: sie gab nämlich in einem Bissen, oder in etwas Wein oder Aepfelwein eine Spinnwebe nebst der Dattel, welches die Kranken sehr erbrechen machte. Uberdas wird von den Säufern noch ein letztes Mittel angerühmt, und von einigen zu ihrem größten Schaden gebraucht; nämlich, das Fieber, ihrer Redensart nach, betrunken zu machen, das heißt, sich vor dem Anstoße zu beweinen: dieses Mittel, oder vielmehr diese Verwegenheit ist sehr zu tadeln. Ich habe verschiedene schlimme Wirkungen davon gesehen, und sogar Kranke, welche in dem Anstoße geblieben sind.

Alle vermeinte Fieber-vertreibende Mittel solcher Art haben folglich diese Kraft nur daher,

*) Eine große kupferne Münze.

weil sie Brechen und heftiges Ausführen verursachen (drastica), und haben daher vor dem Brechpulver, der Hypecacuanha, und dem ausgelaugten Vitriol (gitla vitrioli) nichts zum voraus, denn nach deren Gebrauche ist das Fieber schon sehr oft ausgeblieben, indem sie den Unrath der ersten Wege, als die ursprüngliche Ursache desselben ausgeführt, oder weil sie die Nervenfasern des Magens gestärkt, ihren widernatürlichen Reiz verändert, und die natürlichen Bewegungen wieder hergestellt haben: Es ist hiebey wohl zu bemerken, daß diese Brechmittel nur in den ersten Tagen können gebraucht werden; dann wann das Fieber eingewurzelt ist, so sind diese Mittel, es müßten dann Anzeigungen von Unrath zugegen seyn, vielmehr tüchtig die Kräfte zu schwächen, die Fasern zu erschlaffen, und alle Verrichtungen in Unordnung zu bringen, als die Gesundheit herzustellen, und das Fieber zu verjagen. Weil nun ein häufiges Getränke von Wein, Aepfelwein, Bier oder einem andern gegohrnen Trank, vor dem Anstoße eine Unverdaulichkeit verursacht, und ein starker Magen wegen dem dadurch erfolgten Reiz sich zusammen zieht, und alles wieder durch eine schnelle und heftige Wirkung ausstößt, so kann es auch geschehen, daß durch ein solches Erbrechen das Fieber geheilt wird; man hat auch hievon Beyspiele gesehen; öfters aber geschieht es auch, daß ein allzu schwacher und durch diese gegohrne Säfte überladener Magen die Kraft nicht hat, solche auszutrei-

ben; alsdenn schlägt zur Unverdaulichkeit und Trunkenheit noch der Fieber-Anstoß, wodurch das Geblüt heftig umgetrieben, gegen dem Haupte geleitet, die Gefäße des Gehirnes verstopft werden, und die Kranken während dem Anstoße in einem betäubenden Schlummer sterben; dergleichen traurige Beyspiele ich öfters gesehen habe. Es giebt noch ein anders, aber auch noch viel tödtlicheres Mittel, nämlich vor dem Anstoße Brandenwein mit Gewürze vermischt zu trinken, um, wie man sagt, die Kranken bey abnehmendem Fieber schwitzen zu machen. Vor wenigen Jahren nahm ein junger Mensch, welcher ein Müllerknecht war, auf Anrathen eines Bauren, um ein dreytägiges Fieber zu vertreiben, den achten Theil einer halben Maaß Brandenwein, womit zwey oder drey Körner gemahlenen Pfeffers vermischt waren; dieser starb in dem Anstoße sinn- und empfindunglos.

Solche gefährliche Mittel sollten also billig aus der Anzahl der Arzneyen ausgestrichen werden. Es gehören unter die Classe der Gifte alle die, so nach jedermanns Geständniß brennend, beissend, und allzu stark zusammenziehend sind, alle schlafbringende und giftige Pflanzen, alle nagende Mittel. Was ist nöthig, daß man die Gifte zu verbessern sucht, wie es einige mit dem Sublimat, den spanischen Mücken, der Wolfsmilch u. dgl. angefangen haben. Die Arzneykunst ist ja für sich schon reich genug, besonders wider das Fieber, seit der glücklichen Entdeckung der Fie-

herrinde, ohne daß man so sehr heftig wirkende Körper zu bezähmen suchen sollte; solche Versuche können niemalen anders, als unglücklich ablaufen; sie müßten dann eine bisher unheilbare und hartnäckige Krankheit zum Gegenstande haben, welche sonst durch keine Mittel bezwungen werden können. In Rücksicht dessen sind die glücklichen Versuche der Herren Störck und Lamberg en mit dem Schierlinge und dem Tollbeerkraut anzupreisen, indem der Krebs und die Drüsenverhärtungen immer das non plus ultra der Arzneywissenschaft gewesen. Ich bin ꝛc.

XVII. Wahrnehmung von einem ungestalteten Kinde; durch Hrn. Thibault, Lieutenant des ersten königlichen Wundarztes zu Noyon.

Den 25ten des Märzmonats 1758 wurde ich zu der Ehefrau des Antoine Fortin, Weingärtner zu Belsericourt bey Noyon, berufen, welche in Kindesnöthen war. Ich traf sie in heftigen und schnell auf einander folgenden Schmerzen an, und die Wasser sprangen fast eben so bald, als ich hinein gekommen war; die Wehen ließen aber nach, und weil das Kind noch weit von der Geburt war, so gieng ich wieder fort, des Abends aber kamen sie wieder stärker, und nachdem sie lang gedauert hatten, so brachte die Frau ein

Kind auf die Welt, welches aber sehr ungestaltet war; es hatte nämlich einen langen Kopf, welcher nur von der haarichten Haut und dem Hirne gebildet war, ohne Stirn- noch Seiten- noch Hinterhauptbein, sondern es waren nur die Oberkieferbeine, das Wespen- und das durchlöcherte Bein zugegen, auf welchen das Hirn auflag: die Aerme und Vorderärme waren nicht mehr als drey Zolle lang, und die beeden Hände waren in der Gestalt und Größe eines Maulwurfs; die Schenkel und Beine sind etwa vier Zolle lang gewesen, die Füße, wie die Hinterfüße eines Maulwurfs, und anstatt wie gewöhnlich lang zu seyn, und ihr Gelenk an dem Hüftbeine zu haben, drehten sie sich auf die Seite und auswärts, und machten eine gerade Linie mit dem Mittelfleische aus; folglich wann dieses Kind nicht wie gewöhnlich mit dem Kopfe gekommen wäre, so hätte ich grosse Mühe gehabt, die Mutter davon zu entledigen. In einem solchen Falle hätte ich den Haken brauchen müssen, ich bin aber ohne denselben zu Stande gekommen; die Mutter befindet sich im übrigen noch bis auf den heutigen Tag vollkommen wohl, und ist seitdem mit verschiedenen wohl gestalteten Kindern glücklich niedergekommen.

XVIII. Wahrnehmung von einem dreypfündigen fremden Körper, welcher aus der Mutter einer Frau gekommen; durch Hrn. Leclerc, Wundarzt und Geburtshelfer zu Buchy bey Saens.

Ich wurde den ersten des Heumonats 1756 ersucht, die Frau eines hiesigen Bürgers zu besuchen, welche damals drey und dreyßig Jahre alt war; sie war seit sieben Stunden mit einem heftigen Blutsturz aus der Mutterscheide behaftet, durch welchen sie schon so erschöpft worden war, daß sie jezuweilen in Ohnmacht fiel. Diese Frau hatte seit sechs Monathen ihre Reinigung verloren, nachdem sie drey Wochen lang vorher ebenfalls einen Blutsturz ausgestanden hatte: Sie hatte sich während dieser Zeit keiner Schwangerschaft vermuthet, sondern sie fühlte eine Schwere, welche sich in der Gegend der Mutter festgesetzt hatte. Die Blutung stillte sich aus allzu großer Schwachheit nach und nach, nichts destoweniger konnte sie weder den Nachmittag noch die Nacht durch schlafen, dann es war ihr sehr übel, und sie wußte selbst nicht, wo es ihr wehe that; um drey Uhr des Morgens weckte mich ihr Mann, um zu seiner Frau zu kommen, weil sich etwas in der Mutterscheide befände. Als ich angekommen war, so fand ich sie in dem Bette auf ihrem Nachtgeschirr, in welches sie eine

Masse von sich gab, die in der Größe eines neugebohrnen Kindskopfes, drey Pfunde schwer, und völlig blutig war. Ich goß frisches Wasser darauf, um sie zu reinigen, hierauf wurde sie aschfarbig: ich untersuchte genau alle Theile derselben; wann ich sie etwas aus einander zog, so gieng sie wieder zusammen wie Froschleich, dem sie auch der Farbe und dem Ansehen nach ziemlich ähnlich war; ich löste einige Kügelchen oder Wasserbläschen von einer feinen Haut ab, welche sie mit einander verband; sie waren etwa so groß als Muskattrauben- oder Mistelbeeren, einige etwas mehr, andere etwas weniger: es war mir ohnmöglich, sie zu zehlen; alle diese Wasserbläschen waren eine jede wie Beeren mit einem rothbleichen Faden oder Schnur nebst ihrer allgemeinen Haut an eine andere kleine Masse befestigt, welche der Farbe und Consistenz nach wie ein Mutterkuchen aussah; es ließ sich ein Schleim daraus drücken wie Eyerklar.

Diese Frau war in diesem Kindbette kränker als in den vorigen; es erfolgte eine Reinigung darauf wie in einer natürlichen Niederkunft. Merkwürdig ist es, daß zwey von ihren Kindern mit der englischen Krankheit behaftet worden sind, und daß ich sie seit diesem Mutterkalbe von zweyen lebendigen Kindern befreyet habe.

Anmerkung.

Hr. Dardignac, Arzt zu Trie in Gascogne, hat eine fast ähnliche Beobachtung in

das *Journal de Medecine* *) einrücken lassen. Hr. Lieutaud merkt auch an **), man habe wahrgenommen, daß der Mutterkuchen sich in Wasserbläschen, oder in etwas anders verwandeln, und in einiger Zeit zu einer ziemlichen Größe gelangen könne. In dieser Masse, von welcher hier die Rede ist, habe ich deutlich einen Mutterkuchen beobachtet, welcher von der Wasserbläschen-artigen Masse verschieden, und mit derselben durch eine Schnur verbunden war, aus welcher verschiedene blaßrothe Fäden heraus giengen, so durch eine gemeinschaftliche Haut wie ein Fischernetz befestigt gewesen; unten sahe man die Wasserbläschen daran hängen, folglich ist es kein verwandelter Mutterkuchen gewesen, sondern es war eine Art von Erzeugung nöthig, um diesen Körper hervorzubringen. Mädchen oder Weiber haben, ohne einem Manne beyzuwohnen, niemalen kein solches Mutterkalb erzeugt.

XIX. Wahrnehmung von einer ungemein heftigen Erschütterung des Gehirnes, in welcher der Kranke fünf und zwanzig Tage in Ohnmacht gelegen; durch Hrn. Henry, Wundarzt zu Auxerre.

Den 18ten des Herbstmonats 1760 fiel Edmus Chauviot, ein Weingärtner, aus dem

*) Samml. auserles. Wahrn. IXter Th. p. 36.

**) *Précis de Medecine*, zwote Ausg. L. III. Sect. I. pag. 66.

Kirchspiele St. Gervais, einer hiesigen Vorstadt, von seinem Boden in der Scheuer zehn Schuh hoch auf den Rand eines mit Frucht beladenen Behälters herab. Es entstund hieraus eine ziemlich große Wunde an dem Ursprunge des rechten Schlafmuskels, dessen Fasern zerrissen, oder gleichsam zermalmet waren, wie es sich gemeiniglich bey gequetschten Wunden zu ereignen pflegt: er blieb ohnmächtig und ohne Sinnen liegen, und es lief nicht allein aus seiner Wunde, sondern auch aus dem Ohr auf derselbigen Seite, und aus dem Munde sehr viel Blut: als man ihn aufgehoben hatte, so brach er alle Speisen von sich, die er denselbigen Tag zu sich genommen hatte, auch wohl gar Galle. Ich wurde etwa anderthalb Stunden hernach zu ihm berufen, und als ich die Wunde untersucht hatte, so fand ich, daß das Bein nicht gebrochen, wiewohl es oberhalb der Schlafmuskel entblöst war; ich that einige Schnitte in die Hirnschaalenhaut, so wohl oberhalb der Muskel, als auch denjenigen Theil, so darüber gezogen ist, indem ich fest überzeugt war, daß die Zerrungen dieser Haut eben diejenigen Zufälle verursache, als wann Blut unter der harten Hirnhaut liegt: ich ließ ihm den übrigen Tag über noch zweymal zur Ader; den folgenden Tag drey mal; weil ich aber eine Ergiessung von Blut auf der harten Hirnhaut befürchtete, so berufte ich Hrn. Brisset, meinen Amtsbruder, um mit ihm über diesen Zustand zu Rathe zu gehen. Wir besuchten den Kranken zu Ende

des Tages mit einander, und fanden ihn in äusserster Unruhe: der Puls, der vorher klein gewesen war, wurde viel stärker, und drohete ein Rasen an, welches uns veranlaßte, ihm denselbigen Abend noch zweymal zur Ader zu lassen: wir untersuchten die Wunde, und fanden nichts; aus dem Ohr aber lief immer noch Blut: wir beschloßen, wann sich das Abreden einstellen sollte, die Wunde weiter zu schneiden, welches zwar ohne den Schlafmuskel nicht geschehen konnte; nichts destoweniger entschloßen wir uns dazu.

Den dritten Tag besuchte ich ihn; er hatte die Nacht ziemlich wohl zugebracht, und nur verschiedene Bewegungen mit den Armen und Beinen gemacht, jedoch ohne zu rasen: ich nahm daher nichts mit der Wunde vor, sondern begnügte mich sie, wie gewöhnlich, zu verbinden: der Puls war besser beschaffen und ruhiger: das rechte Aug, nämlich auf der Seite der Wunde, schien wie todt zu seyn, dann ich konnte aller angewandten Versuche ungeachtet keine Bewegung darinnen bewirken, ich konnte daraus schließen, daß die Erschütterung, besonders auf der dem Stoße entgegenen Seite beträchtlich gewesen war. Uberhaupt habe ich diesem Mann in vier Tagen zehen mal, nämlich siebenmal auf dem Arme, zweymal auf dem Fuße, und einmal an dem Halse zur Ader gelassen: die unwillkührlichen Bewegungen der Aerme und Füße dauerten bey diesem Kranken zwanzig Tage, und sein Aug blieb auch so lange in eben demselben Zustande; nach Verlauf derse-

ben fieng er an seine Augenlieder und hierauf auch das Aug zu bewegen; er sahe auch, aber sehr wenig; erst nach fünf und zwanzig Tagen erkannte er seine Nachbaren, da seine Wunde schon geheilt war. Seit dem vierten Tage seiner Krankheit, nämlich seitdem die Aderläßen eingestellt worden, hat sich keine Unordnung in dem Puls mehr, auch nicht einmal das geringste Fieber ereignet, sondern nur einige unordentliche Bewegungen der Gliedmaßen. Im übrigen ist sein Aug noch sehr schwach, der Unterkiefer steht auf dieser Seite schief, wann er lacht; dennoch aber sind die schwindelartigen Zufälle, denen er einige Zeit ausgesetzt war, nun völlig vorüber, und das Aug wie auch der Unterkiefer kommen nach und nach in bessern Zustand. Ich vermuthe, wann die Fasern des Gehirnes sich wieder erholt, und ihre vorige Schnellkraft wieder erlangt haben werden, daß alsdenn die Schwäche des Auges, wie auch die Schlappigkeit der Fasern des Schlafmuskels gleichfalls wieder verschwinden sollen.

XX. Bericht des Hrn. Vandermonde an den Leser über eine *Medecine Universelle* betitelte Schrift, das Pulver des Hrn. Ailhaud betreffend *).

Es ist uns ohnlängst eine ohne Erlaubniß gedruckte Schrift zu Handen gekommen, so den Titel führt, *Medecine Universelle*, in welcher man zwo Wahrnehmungen anführt und sich zu widerlegen bemüht, die wir unserm *Journal* einverleibt haben. Die eine ist von dem Hrn. Lorrent, Arzt zu Neubrisach; die andere von dem Hrn. de la Maziere, Arzt zu Poitiers: beyde sind sehr nützlich, und desto glaubwürdiger, weil sie von zweenen Aerzten aufgesetzt worden, deren Aufrichtigkeit und Gelehrsamkeit durchgängig bekannt sind, und weil sie beede beweisen, wie gefährlich und tödtlich der Gebrauch des Aixischen Pulvers sey. Der Verfasser dieser ohne Namen gedruckten Schrift, welcher der Hr. Ailhaud selbst ist, scheint es übel zu nehmen, daß wir seine Antwort auf die Wahrnehmungen der Hrn. Lorrent und de la Maziere nicht durch den Druck bekannt gemacht, und daß er sie uns vergebens

*) Wiewohl dieser Bericht ein Buch betrifft, und folglich gemachter Einrichtung nach überschritten werden sollte, so haben wir doch in Ansehung der Materie für gut erachtet, dem geneigten Leser dieses Stück nicht zu entziehen. A. d. U.

gebens zugeschickt habe. Wir hatten hiezu folgende Beweggründe: Erstlich, enthalten die Wahrnehmungen dieser zween Aerzte wirkliche Krankheits-Geschichten, welche die brennenden und heftigen Wirkungen des Ailhaudischen Pulvers unumstößlich beweisen, daher wir überzeugt sind, daß sie nicht können widerlegt werden. Zweytens, fehlt noch sehr viel dazu, daß uns die umschweifenden Schlüsse und die falschen Lehrsätze, so in den Beantwortungen des Hrn. Ailhaud enthalten sind, des Gegentheils sollten überzeugt haben. Drittens, wäre es, unsers Erachtens, sehr ungeziemend gewesen, in einer Sammlung, welche von verständigen Personen gelesen zu werden bestimmt ist, einen Marktschreyer Aerzten entgegen zu setzen, welche alle Achtung verdienen, und denen die von unserer Wissenschaft unzertrennliche Ehre zu viel am Herzen liegt, als daß sie sich so weit erniedrigen möchten, sich mit dem Hrn. Ailhaud einzulassen. Viertens, ist der Ton, dessen sich Hr. Ailhaud anmaßt, sehr unbescheiden, und ihm sehr unanständig, wann er es mit Aerzten, das heißt, mit seinen Richtern zu thun hat. Fünftens, eben aus der Ursache, weil Hr. Ailhaud Pulver verkauft, und solches geheim hält; weil er es wider alle Arten von Krankheiten anrühmt; weil er die schlimmen Wirkungen desselben dadurch zu bemänteln trachtet, daß er diejenigen, welche solche an den Tag legen, lächerlich zu machen oder zu beleidigen sucht, so setzt er sich in eine von den Aerzten weit entfernte Classe, und

ist der Ehre nicht würdig, mit denselben in gegenwärtigem *Journal* die Arzneywissenschaft befördern zu helfen. Sechstens, sind die Wirkungen des Ailhaudischen Pulvers so erschröcklich, daß kein aufrichtiger Arzt dergleichen nicht sollte gesehen haben, und solches, ohne Anstand zu nehmen, bezeugen würde, wann dieses Mittel nicht von Tag zu Tag in die gröβte Abnahm verfiele.

Es ist uns leid, daß wir dem Ansuchen des Hrn. Ailhaud nicht eher antworten können; es haben uns ernsthaftere und wichtigere Geschäffte davon abgehalten; weil er aber nun darauf dringt, so müssen wir mit der Sprache heraus. Wir glauben nun Hr. Ailhaud wird überzeugt seyn, daß wir nicht partheyisch gehandelt haben, und wann Hr. Ailhaud an dieser ganzen Sache nicht einen persönlichen und einträglichen Antheil hätte, so würde er unser wohl überlegtes Betragen ohne Zweifel billigen.

Wir haben fast aus allen vornehmsten Städten Europens her Schreiben erhalten, in welchen man uns von den Verheerungen, so das Ailhaudische Pulver anrichtet, Nachricht giebt. Wir wollen solche nicht bekannt machen, theils um dem Hrn. Ailhaud unsere Unpartheylichkeit zu beweisen, theils um den Leser mit solchen Materien zu verschonen. Wir wollen uns begnügen, der Welt folgendes Schreiben vor Augen zu legen.

Schreiben des Hrn. Geoffroy, der Arzneywissenschaft Doktors auf der Universität zu Paris, an Hrn. Vandermonde, zwo Personen betreffend, welche durch das Ailhaudische Pulver vergiftet worden.

Sie haben, mein Herr, in dem *Journal de Medecine* eine Wahrnehmung des Hrn. Thierry, unsers Amtsbruders, bekannt gemacht, in welcher dieser auf das gemeine Beste eifrige Arzt, eines sehr schlimmen Zufalles Erwehnung thut, der durch das Ailhaudische Pulver verursacht worden. Dieses traurige Beyspiel hat noch nicht durchgehends jedermann das blinde Vertrauen auf dasselbe benommen. Ich selbst bin erst kürzlich ein Augenzeuge von einem den Umständen und den betrübten Folgen nach ähnlichen Falle gewesen.

Hr. Vilet, Besorger der königlichen Gärten, welcher wegen seinem Geschmacke in Ansehung der Auszierung der Gärten bekannt war, ein Mann von zwey und vierzig Jahren, in der Straße *du Chaume au Marais* wohnhaft, von starkem und gallichtem Temperamente, welcher auch niemalen keine Krankheiten ausgestanden, war gewohnt statt eines Purgiermittels die Ailhaudischen Pulver und zwar in ziemlich starker Dosis einzunehmen. Donnerstags den 3ten des Herbstmonats 1760 fand er sich etwas unbäßlich, und nahm deswegen am Freytage Morgens eine

Dosis davon ein; in der Meynung aber, sie hätte ihn nicht genug ausgeführt, so gieng er die drey folgenden Tage wieder daran, und nahm jedesmal anderthalb Dosen. Montags aber, den letzten Tag dieser Cur, war Hr. Pilet schon sehr krank. Ich wurde den folgenden Tag des Abends zu ihm berufen, und fand ihn in einem heftigen Fieber liegend, nebst brennender Haut, trockener Zunge, und ungemein starken Schmerzen in der Magengegend, allwo man beym Anfühlen ein heftiges Schlagen in der Bauchpulsader (coeliaca) spürte.

Man hatte dem Kranken schon einmal auf dem Arme zur Ader gelassen; ich ließ sogleich noch eine Aderläße anstellen, und verordnete ihm für die Nacht über Molken und Leinsaamenwasser zum Getränke, und alle drey oder vier Stunden erweichende Clystiere zu setzen; den folgenden Tag, nämlich Mittwochs, war er viel ruhiger, man fuhr immer mit diesen Mitteln fort, und Donnerstag Morgens fand ich ihn in so gutem Zustande, daß ich gute Hoffnung daraus schöpfte; er hatte kein Fieber und minder starken Durst, nur sah man rothe und wenige Adern an ihm: ich machte mir diesen Stillstand zu Nutze, und versetzte die Molken mit Cassien, welches sehr viele gallichte und gutartige Ausführungen bewirkte: des Abends stellte sich das Fieber noch stärker ein als den vorgestrigen Tag, und fieng mit etwas Frost an; der Puls war hart und schnell, das Gesicht roth und feurig, die Augen funkelnd, die

Zunge trocken, nebst einem entsetzlichen Durst; den ganzen Nachmittag war der Harn völlig versetzt; bey diesen schlimmen Umständen verordnete ich eine dritte Aderläße, welche dem Kranken etwas Linderung verschaffte, und eine gute Nacht zuwegen brachte; nur stellte sich zu Ende des Anstoßes ein beträchtlich starker Schweiß ein.

Bisher hatte diese Krankheit, wiewohl sie heftig zu seyn schien, eigentlich nur das Ansehen eines doppelt dreytägigen Fiebers, welches wahrscheinlicher Weise den dritten des Herbstmonaths seinen ordentlichen Lauf angefangen hatte; dann alle Umstände, nämlich der vor den Anstößen vorläufige Frost, die häufigen Schweiße zu Ende derselben, wie auch das völlige Nachlassen des Fiebers am Donnerstag als dem 10ten des Monaths, alles dieses legte die Natur dieses Fiebers an den Tag; aber die harzigen Theile des Pulvers, welche als ein langsames Gift in dem Magen wirkten, verschlimmerten sehr bald die Natur dieser Krankheit. Der Freytag, 11te des Monaths, hätte den ruhigen Tag abgeben, und einen dem Anstoße der Mittwoche ähnlichen Anstoß hervorbringen sollen; aber das Fieber hielt den ganzen Tag ohne Aufhören an, und des Abends stellte sich eine noch viel heftigere Verdoppelung ein als die gestrige gewesen war, in welcher auch der Kopf des Kranken eingenommen ward; ich wollte ihm eine Aderläße auf dem Fuße verordnen, so sehr ich aber darauf bestund, so wollte er dennoch durchaus nicht darein willigen, und

behauptete, er befände sich sehr wohl, und beynahe gesund; ich urtheilte hingegen anders davon, dann ich fand ihn viel schlechter als jen als; daher ich, in Ermangelung der Aderläße, die ich umsonst verordnet hatte, vorschrieb, man sollte fortfahren ihm zum Getränke helle Molken, und zur Nahrung Hühnerbrühe, und öftere Clystiere zu geben. Den folgenden Tag, Samstags, hatte es wieder ein anderes Ansehen mit der Krankheit; der Puls war klein, schwach, unmerklich; es befielen den Kranken den Morgen hindurch verschiedene Ohnmachten: er klagte über ein entsetzliches Brennen in dem Herzgrübchen, welches ihm einen heftigen Durst verursachte, da hingegen die äußern Gliedmaßen erkältet waren; dieser betrübte Zustand verschlimmerte sich des Nachmittags noch mehr, und die Verdoppelung stellte sich mit noch öftern Ohnmachten als vorher ein: bey so gefährlichen Umständen verschrieb ich dem Kranken nebst den gewöhnlichen Mitteln ein gelind herzstärkendes Tränkchen in einem Dekokt von Schlangenwurzel (Serpentaria). Sonntags, da es sich mit dem Kranken immer auf gleiche Art verhielt, wurde Hr. **Thieuiller**, der jüngere, unser Amtsbruder, nebst mir zu dem Kranken berufen. Wir fuhren beyde fort die nämlichen Mittel zu gebrauchen, außer daß wir die Dosis des herzstärkenden vermehrten; überdas ließen wir blasenziehende Arzneyen auf die Beine legen, um den Puls zu erhöhen und zu stärken. Nichts destoweniger wurde es immer ärger mit dem Kran-

ken; der Puls war wechselsweis stärker und schwächer: die blasenziehenden Pflaster hatten in Zeit von vier und zwanzig Stunden keine Wirkung gethan, und der Kranke gab Montags, den 14ten, des Abends den Geist auf, nachdem er unaufhörlich über eine brennende Hitze geklagt, und seit zweenen Tagen immer ausgerufen hatte, er wäre vergiftet worden.

Hr. Pilet hatte selbst nicht allein von diesem Pulver eingenommen, sondern er hatte auch seinen Bedienten veranlaßt, und so zu sagen gezwungen, davon zum purgiren einzunehmen, weil er sich auch seit einigen Tagen übel befand. Dieser nahm nur drey Dosen in dreyen Tagen nach einander; nichts destoweniger griff ihn das Mittel heftig an, so daß er anfänglich kränker zu seyn schien als sein Herr; es stellte sich nämlich auf diese drey Purgiertage ein hitziges und heftiges Fieber ein, nebst grausamen Kopfschmerzen, Durst und erstaunlicher Tröckne. Dieses Fieber wurde innerhalb vier Tagen, durch drey Fußaderläßen, öftere erweichende Clystiere, Molken, Leinsaamenwasser, merklich gemindert, und durch zwey Purgiermittel aus Cassien und Manna völlig gehoben.

Wir hätten gerne gewünscht, daß man uns auf unser Begehren vergönnt hätte den Leichnam des Hrn. Pilet zu öffnen; die Eingeweide des Unterleibes würden sich in einem Zustande gezeigt haben, welcher noch einen deutlichern Beweis der Wirklichkeit dieses Giftes abgegeben hätte: die

Zufälle welche den Kranken befallen, sind denjenigen, welche Hr. Thierry bey dem seinigen zu Villeleveque bemerkt hat, so ähnlich, daß man, wie ich fest überzeugt bin, in der Eröffnung die nämlichen Umstände würde gefunden haben. Wiewohl uns aber die Familie des Hrn. Pilet solches nicht zugestattet hat, so ist dasjenige, was wir von seiner Krankheit erwähnet, hinlänglich, die Ursache seines Todes zu beweisen. Ein solches doppelt dreytägiges Fieber, wie dieses war, ist an sich keine sehr gefährliche Krankheit; nur die Wirkung eines solchen Giftes konnte sie so heftig machen, und so erschreckliche Zufälle hervorbringen. Dieses Gift ist darum desto gefährlicher, weil das Harz sich an die Oberfläche des Magens und der Gedärme fest anhängt, nicht mehr aus seinen Höhlen heraus gebracht werden kann, und seine Wirkung darinnen so heimlich hervor bringt, daß die schlimmsten Zufälle sich nicht eher ereignen, bis der Brand anfängt. Es ist betrübt, daß solche augenscheinliche Beyspiele dem Publicum seinen Irrthum noch nicht benommen; zum wenigsten ist zu hoffen, daß in einem so gesitteten Staate die Obrigkeit, deren Schuldigkeit es ist auf die Erhaltung ihrer Mitbürger bedacht zu seyn, nicht mehr zulassen werden, daß unwissende Marktschreyer vermeynte Arzneymittel ausgeben und verkaufen, deren schlimme und giftige Wirkungen sie selbst einzusehen nicht fähig sind.

XXI. Recept eines wider die Darmgicht sehr wirksamen Clystiers, nebst einigen Wahrnehmungen darüber; durch Hrn. Batkin, Wundarzt zu Oye, in dem Gouvernement von Calais.

In anderthalb Pfunden von einem erweichenden und auflösenden Dekokte, aus Pappeln- Camillen- und Melotenblumen, brühe ich zwo Stunden lang eine starke Handvoll frischer und gestossener Rauten (ruta) an: ich seige es hierauf, und drücke es aus; ich lasse hierinnen eine halbe Unze Salmiak auflösen, schütte zwo Unzen Nußöl dazu, und eben so viel Bengelkrauthonig (s. Gr. Mercurial.); welches alles zu zweyen Clystieren vertheilt wird, so innerhalb zwo Stunden gegeben werden sollen.

Erste Wahrnehmung. Pierre Cavelaire, ein Kaufmann zu Oye, von sechzig Jahren, welcher seit einiger Zeit den Lähmungen unterworfen war, wurde im Jahr 1755 plötzlich mit einer wahren Darmgicht (Passio Iliaca) befallen. Nachdem er nun zu rechter Zeit, aber vergebens die in solchen Fällen gebräuchlichen und angerathenen Mittel alle gebraucht hatte, so nahm ich meine Zuflucht zu dem beschriebenen Clystiere, welches sogleich eine starke Ausführung bewirkte, und alle Zufälle stillte.

IIte Wahrn. Ein Bedienter von Augu-

stin Lievre, im nämlichen Dorfe von siebenzehn Jahren, wurde nachdem er den Magen mit geronnener Milch überladen, mit einer Unverdaulichkeit, und darauf folgenden Brechen befallen, bey welchem er anfänglich was er zu sich genommen, hernach auch den Unrath wegbrach, so daß folglich dieser Zufall in eine wahre Darmgicht ausschlug. Ich verordnete, aber ohne Erfolg, lindernde Tränkchen, auch die übrigen Mittel, wie in dem obigen Falle; weil sie nun nicht anschlugen, so nahm ich wieder mein Clystier zur Hand, worauf sich die Zufälle völlig legten.

IIIte Wahrn. Des Marcadet, eines armen Mannes Ehefrau zu Offequerque, von fünfzig Jahren, wurde wegen einem Leistenbruch mit der nämlichen Krankheit befallen; nachdem sie jenen schon etliche Jahre ohne besondere Beschwerlichkeit getragen hatte; ich konnte den Darm durchaus nicht zurück bringen, die Aderläßen, verdünnernden, erweichenden, ölichten und lindernden Mittel wurden zwar auch gebraucht, aber wieder vergebens. Ich bereitete mein Clystier den vierten Tag der Krankheit, da die Frau schon in den verzweifeltsten Umständen zu seyn schien; und es brachte die erwünschte Wirkung zuwegen.

IVte Wahrn. In dem Hornung 1761 wurde die Ehefrau des Poque, eines Müllers zu Oye, nach einer heftig angewendeten Gewalt, um Mehlsäcke zu tragen, plötzlich mit der Krankheit befallen, von welcher die Rede ist; nachdem ich die gewöhnliche Heilungsart befolgt, und nichts

damit ausgerichtet hatte, so schritt ich zu meinem Clystiere, welches eine Ausführung bewirkte, worauf die Kranke in wenig Tagen wieder besser ward. Das Queckſilber, welches ich ihr zu zwey Pfunden gegeben hatte, gieng ohne einigen Abgang des Gewichtes, acht Tage nachdem sie es genommen hatte, wieder von ihr.

XXII. Schreiben des Hrn. Renard, Wundarztes zu Bourdeaux, an den Herausgeber des *Journal de Medecine*, von einer in den Höhlen der Nase aufgekeimten Erbse.

Ich überschicke Ihnen, mein Herr, gegenwärtige Wahrnehmung, mit der Bitte, dieselbige durch den Druck bekannt zu machen, indem ich in der festen Ueberzeugung bin, daß man nicht minder Ehre davon habe, seine Fehler in der Wundarzneykunst zu gestehen, als die guten Erfolge zu rühmen.

Den fünfzehnten des Brachmonats 1761 wurde ich zu einem dreyjährigen Kinde berufen, an welchem man seit zween Tagen eine Geschwulst in der rechten Nasenhöhle wahrgenommen hatte. Ich untersuchte sie, und hielt solche für ein Nasengewächs. Ich schlug vor eine Berathschlagung anzustellen, zu welcher man die Herren Perrochon, La Fourcade, Vater und Sohn, Felonneau und Gros-

sard, meine Amtsbrüder, erwählte. Sie waren alle meiner Meynung, und gaben ihre Stimme zur Operation, zu welcher man das Kind durch eine Aderläße, Purgiermittel und Molken zubereitete. Endlich entschloß ich mich den 30sten besagten Monaths dieselbige vorzunehmen. Meine Amtsgehilfen wurden aufs neue zusammen berufen, um derselben beyzuwohnen: Ich brachte ein Zängchen in die Nase und faßte damit den fremden Körper, welchen ich zwar mit Mühe, aber ohne die geringste Blutung heraus zog: dieser letztere Umstand verursachte mir viel Vergnügen, und setzte mich zugleich in Verwunderung. Ich war eben beschäfftigt, die Ursache davon zu untersuchen, so lief der Vater im größten Zorne auf uns zu, den fremden Körper in der Hand haltend, und wies uns, daß es nur eine Erbse, welche in der Nase aufgekeimt war. Wir erkannten auch wirklich unsern Irrthum; das besondere dabey aber war, daß diese Erbse zehn oder zwölf Wurzeln gefaßt hatte, deren kleinste eines Zolles lang, die größte drey Zolle und vier Linien lang war. Man wird sich hierüber nicht wundern, wann man die Höhlen der Nase betrachtet.

Dieser fremde Körper mochte nun beschaffen seyn wie er wollte, so mußte hier immer eben derselbe Handgriff gebraucht werden; wir haben folglich nur in unserm Urtheile gefehlt. Es sey nun; unsere Absichten waren doch gut.

XXIII. Abhandlung von der Poitou-Colik überhaupt; durch Hrn. Bonté, der Arzneywissenschaft Doktor auf der Universität zu Montpellier, Arzt zu Coutances.

Praxis curandorum morborum per praxin ipsam promovenda est. (BAGLIV. *de Indicationibus rite instituendis.*)

Ohnerachtet in den neuern Zeiten viele gelehrte Abhandlungen von der Poitou-Colik herausgekommen, so sind dennoch noch viele Schwierigkeiten aufzulösen übrig: es scheint, als ob unsere Zweifel zugleich mit den Kenntnissen über diese Krankheit einen Zuwachs erhielten; die Lehrsätze von derselben sind nicht deutlich genug; es kostet viele Mühe in der Ausübung die Früchte so vieler Bemühungen einzuerndten; und die Wege, welche man zur Heilungsart anzeigt, sind bisher ungewiß, ja wohl gar verschieden gewesen. Die allgemeine Benennung dieser Krankheit mit dem Wort Poitou-Colik ist allzu weitläuftig; die Unterscheidungszeichen der verschiedenen Arten derselben sind so schwer zu erkennen, daß es unendlich viele Mühe kostet, sie aus einander zu wickeln. Dieß ist die Quelle einer gefährlichen Verwirrung in der Ausübungsknnst, welche einige Aerzte veranlaßt eine allgemeine Heilungsart für alle Arten derselben vorzuschreiben, da doch eine jede eine besondere erfordert; dieser Irrthum muß noth-

wendiger weis der Aufnahme unserer Kunst, an welcher doch dem ganzen menschlichen Geschlechte viel gelegen ist, hinderlich seyn. Es wollte ein berühmter Arzt diese Materie in ein neues Licht setzen, man hat sich aber wider ihn aufgelehnt; die Wahrheit wurde erstickt, da sie sich eben zu weisen begunnte.

Die Poitou-Colik überhaupt kann nur nach der Beschreibung aller ihrer Zufälle bestimmt werden. Eine solche Beschreibung ist in den meisten Krankheiten allezeit lehrreicher und hinlänglicher als eine aus der Ursache hergenommene Bestimmung, welche sich öfters blos auf Muthmaßungen gründet, und in den verschiedenen Zeitaltern vielen Veränderungen unterworfen ist. Die Griechen bedienten sich dieser Art von Beschreibungen. Boerhaave hat sie auch in seinen Grundsätzen (Aphorismus) angenommen; sie ist dienlicher zur Ausübung und deutlicher als andere; und ohne Zweifel hat Sydenham dieselbige aus dieser Ursache in seinen Werken befolgt. Ich will hier diese allgemeine Beschreibung nicht wiederholen; man findet sie weitläuftig bey dem Citesius, welchen die meisten Schriftsteller abgeschrieben haben.

Die Verschiedenheiten der Poitou-Colik können nur aus der Erfahrung und den Wahrnehmungen bestimmt werden; nur diese muß man zu Rathe ziehen, wann man ausmachen will, ob man derselbigen verschiedene Arten angeben könne oder nicht; wann wir in verschiedenen Coliken eine große Menge von Zufällen bemerken, welche sie

überhaupt mit der Poitou-Colik gemein haben; wann wir hernach bey einigen besondere Zufälle finden, die sich bey andern nicht ereignen, und durch welche sie sich wesentlich von jenen unterscheiden, so folgt daraus, daß man verschiedene Arten davon angeben könne. Diese Eintheilungen beruhen nicht etwa auf einigen grundlosen Muthmaßungen, sondern sie sind aus einer grossen Anzahl von Beobachtungen gefolgert worden, welche beweisen, daß eine jede Art eine besondere Heilungsart erfordere. Jene Verschiedenheiten, so Morton in der Lungenschwindsucht festgesetzt, und welche in der Ausübung so großes Licht geben; diejenigen, so Musgrave von dem unregelmäßigen Podagra gegeben, bestehen auf keinen gewissern Gründen, als diese, welche wir nun vortragen werden.

Wir wollen die Poitou-Colik in eine ursprüngliche (primitiva) und in eine abhängige (secundaria) eintheilen.

Die ursprüngliche Poitou-Colik ist diejenige, welche von einer in den Speise-Canälen gegenwärtigen merklichen Ursache herstammet; es giebt zweyerley Arten derselben, die erste und vornehmste ist die Mineral-Poitou-Colik, die zwote ist die aus Pflanzen-Säuren entstandene Poitou-Colik.

Die abhängige Poitou-Colik ist diejenige, welche von einer in der Masse des Geblütes vorher gegenwärtigen Ursache abhängt; man kann vier Arten derselbigen angeben: nämlich eine podagra-artige, eine scharbockartige, eine me-

lancholische und fieberartige. Es können zwar auch andere Ursachen, durch ihre Verwickelung mit der Poitou-Colik, dieselbige stärker und anhaltender machen; weil sie aber nicht wirksam genug sind, solche allein hervorzubringen, so verwerfen wir sie; folglich nehmen wir keine von hintertriebener Ausdünstung oder von dem Mutterweh herrührende Art der abhängigen Poitou-Colik an.

In Ansehung der ersten Art der ursprünglichen Poitou-Colik, welche wir festgesetzt und mineralische Poitou-Colik genannt haben, ist man durchgehends einig. Fast alle der Gesellschaft nützliche Handwerker geben uns allzu öftere unglückliche Beyspiele dieser Krankheit an die Hand: sie rühret von dem Staube der Metalle her, welche im Arbeiten sich aus denselben erheben, und sich in den Speise-Canal einschleichen: diese Art von Colik ist in Schriften schon hinlänglich behandelt worden, besonders aber in der im Jahre 1751 heraus gekommenen Streitschrift des Hrn. **Dubois**, und in den gelehrten Noten, welche Hr. **Vandermonde** bey Gelegenheit der verschiedenen Schriften über diese Art von Colik in seinem *Journal de Medecine* eingerückt hat. Die ungekünstelten und vernünftigen Lehrsätze, welche Hr. **Dubois** in seiner Streitschrift festgesetzt, werden auch durch eine glückliche Ausübung bestättigt. Ich habe verschiedene mal die Heilungsart, welche er vorschreibt, selbst befolgt; ich habe in den Hospitälern, **Hotel-dieu**, und **la Charité** zu **Paris**, welche ich

fünf

fünf bis sechs Jahre lang besucht habe, die bestmöglichsten Erfolge derselben bemerkt; ich bin ein Augenzeuge der glücklichen Curen gewesen, welche die Herren Le Hoc und Labreuille darinnen verrichtet haben. Bey dem Krankenbette empfängt man von den berühmten Aerzten, welchen ein Hospital anvertrauet ist, diejenigen nützlichen Lehren, welche einen jungen Arzt in der Ausübung der Heilungskunst, in der auch noch die größten Meister Schwierigkeiten finden, sicher leiten können.

Die zwote Art der ursprünglichen Poitou-Colik, welche wir angegeben, ist die, so aus Pflanzen-Säuren entsteht; sie wird durch den Misbrauch der mit Weinstein-Säure überhäuften Getränke verursacht. Man muß dieser Art von Colik durchaus einen Rang unter den übrigen zugestatten; man mag sich bemühen wie man will, um sie unter die Mineral-Colik zu bringen, so wird denoch die Erfahrung, jene zu allen Zeiten so kluge und sichere Führerinn, alle ohne Grund bestehende Sätze und erdichtete Muthmaßungen umstoßen. Es ist und bleibt durch Beobachtungen bestätigt, daß die Getränke von besagter Art sehr oft eine Poitou-Colik verursacht haben. Diese Weinstein-Colik mußte auch der natürlichen Zeitordnung nach vor allen andern bekannt seyn: daher finden wir sie bey den Griechen und Arabern beschrieben. Citesius hat sie öfters in der Provinz Poitou, wo er die Arzneywissenschaft ausübte, nach häufigem Getränke von weißem Weine regieren gesehen.

Er benannte sie mit einem allgemeinen Namen, welcher auch noch heutiges Tages beybehalten wird, und der nachher, theils weil er mit andern vermenget, theils wegen der Aehnlichkeit der Zufälle allen übrigen Arten beygelegt worden. Die Colik der Ungarn und der Franken, von welcher Sennert redet; diejenige, so Carolus Piso beschreibt; die nach Erzählung des Townes in den Caraibischen Inseln regierende Colik; diejenige, welche, nach Hoffmanns Bericht, in den Inseln Java von altem Biere herrühret, gehören zu dieser Art, und sind Verschiedenheiten derselben. Ein gleiches ist von denen zu halten, welche eine Wirkung des Aepfelweins sind, und die von dem Musgrave nur obenhin und im Vorübergehen, von dem Huxham aber weitläuftiger beschrieben worden.

Was die Zufälle der Weinstein-Colik betrifft, so sind einige derselben besonders eigen, andere hat sie mit der Mineral-Colik gemein. Ich will hier nur derjenigen Erwähnung thun, welche derselben eigen sind. Die Kranken, welche damit befallen werden, haben durchgehends gegohrne, und mit vieler Weinstein-Säure oder in einer anfangenden sauren Gährung begriffene Getränke genossen. Man kann mit Grund in diesen Getränken keine metallische Verfälschung vermuthen. Diejenigen Personen, welche sich dieser beschriebenen schlimmen Art von Getränke enthalten, sind der Weinstein-Colik nicht ausgesetzt; andere, welche sich derselben Genuß untersagen,

nachdem sie die schlimmen Wirkungen derselben empfunden, werden mit keiner Recidiv befallen; wohl aber diejenigen, welche sich derselben aufs neue ergeben.

Die Wirkungen dieser Colik geben sich nur stufenweis zu erkennen: anfänglich werden die Kranken matt, das Gesicht wird blaß, cachektisch, und bey den meisten bleygelb: sie klagen auch über eine Schwere in dem Magen; bald darauf folgt Eckel, öfteres Aufstoßen, einige Schmerzen hin und wieder in den Eingeweiden, Schwachheit in den Knien und Unterschenkeln; der Puls ist in diesen Umständen schwach und ungleich; nach diesen vorläufigen Zufällen folgt ein Erbrechen, in welchem gemeiniglich eine grünlichte Materie von saurem und bitterm Geschmacke ausgeworfen wird; die Zunge ist trocken und mit einer weißlichten Rinde überzogen; in der Stärke (acme) der Krankheit schlägt sich ein Schluchzen hinzu, die Schmerzen in der Magengegend nehmen ungemein überhand; sie erstrecken sich bis in die Nabelgegend, und scheinen sich eine Zeitlang daselbst fest zu setzen; der Leib ist sehr verstopft, und läßt sich auch durch Clystiere nicht öffnen; bey abnehmenden Schmerzen im Unterleibe, werden die Gliedmaßen damit befallen; anfänglich sind die Unterschenkel schmerzhaft, die Knie wie erfroren; hernach kömmt es auch an die Arme; in den Nieren ereignen sich gleichfalls heftige Schmerzen; der Urin wird fast völlig versetzt; die Kranken klagen über Stiche in der ganzen Oberfläche des

Körpers, auch wohl öfters über einen Schauer; der Unterleib ist gespannt; niemalen aber habe ich dasjenige Zucken darinnen bemerkt, welches man in der Mineral-Colik wahrnimmt; er ist allezeit sehr schmerzhaft im Anfühlen; kaum kann man denselben, ohne beträchtliches Zunehmen der Schmerzen, befühlen lassen: man könnte die Kranken in diesem Zustande nicht ohne Grund luftscheu nennen. In der Mineral-Colik aber bemerkt man das Gegentheil: die Schmerzen in dem Unterleibe sind heftig, und der stärkste Druck kann sie nicht vermehren. In der Stärke der Weinstein-Colik ist der Puls, nachdem er vorher klein und schwach, jezuweilen langsam gewesen war, nun hart und schnell; auch der Kopf wird eingenommen; man bemerkt an den Kranken ein stilles Abreden, es zeigen sich wohl gar epileptische Bewegungen und schlafsüchtige Zufälle. Wann die Schmerzen des Unterleibes abzunehmen anfangen, so bemerkt man sehr besondere Veränderungen in der Krankheit, welche alsdann in ihrem Abnehmen ist; das Fieber scheint, seiner Dauer und der Beschaffenheit des Pulses zufolge, in ein schleichendes Fieber auszuschlagen. Die in die Glieder getretenen Schmerzen halten an; die Glieder werden gleichsam erfroren: besonders wird die Bewegung der Arme geschwächt, und endlich werden sie gar gelähmt: in dieser Lähmung wird nur die Bewegung benommen, da hingegen die Empfindung vollkommen und lebhaft ist: zuweilen erstreckt sich auch die Lähmung in die un-

tern Gliedmaßen und bis in die Muskeln des Rumpfes; die gelähmten Glieder nehmen hier geschwinder ab, als in andern Lähmungen; in den Gelenken bemerkt man noch einiges Krachen: die Lähmung ereignet sich allezeit in dem Abnehmen der Krankheit; die fallende Sucht aber so wohl in der Stärke als in dem Abnehmen; in beeden Fällen ist sie allezeit ein schlimmes Zeichen, dann es erfolgt leicht eine Gelbsucht oder Wassersucht darauf. Ich habe nur in der Stärke der Krankheit einen Verlust des Gesichtes beobachtet; es ist derselbe eine Art eines übergehenden schwarzen Staares (gutta serena), welcher allezeit mit einer Schlafsucht vergesellschaftet ist. Carolus Piso hat angemerkt, daß die Blutungen in dieser Krankheit öfters eine Entscheidung bewirkten; ich habe selbst wahrgenommen, daß sie bey einigen völlig entscheidend waren, bey andern zum wenigsten eine merkliche Linderung zuwege brachten: die Schweiße, welche sich zuweilen zu Ende dieser Krankheit einstellen, verursachen rothe und juckende Blattern auf der Haut; sie geben, wie Huxham sagt, öfters einen sauren Geruch von sich; sie sind gar nicht heilsam, sondern vielmehr, nach Baglivs Anmerkung, ein fast sicheres Zeichen der Lähmung; wann ein Durchlauf erfolgt, so ist er vollkommen entscheidend und heilsam; es scheint als ob die Natur den Stuhlgang vor andern Wegen am vorzüglichsten wählte, um die Weinstein-Colik zu heben.

Wann man sein Augenmerk nur auf die Be-

schaffenheit der Getränke richtete, welche die Weinstein-Colik zu verursachen pflegen, so wäre sie schon leicht von andern zu unterscheiden; man kann aber hierinnen noch weiter gehen. Man untersuche nur die vorläufigen Zufälle dieser Colik, und diejenigen, welche sich in der Mineral-Colik zeigen, so wird man einen vollkommenen Unterscheid finden: in dieser erscheinen die Zufälle niemalen so nach und nach; der Auftritt zeigt sich, so zu reden, plötzlich; wie viel vorläufige und schlimme Zufälle hingegen bemerkt man nicht in jener? In der Stärke der Krankheit bemerkt man keinen geringern Unterscheid zwischen beyden, als in dem Anfang: In einer zeigt sich kein Fieber, kein Durst, kein Abreden, keine Spur von Entzündung; in der andern bemerkt man dieses alles: es läßt sich aus allen Umständen schliessen, daß zum wenigsten öfters eine Neigung zur Entzündung zugegen sey. Wann man nur blos die vornehmsten Entscheidungen beider Arten von Coliken betrachten wollte, so würde man freylich eine große Aehnlichkeit zwischen beiden finden; es scheint sogar, als ob die Lähmung und die fallende Sucht überhaupt die der Poitou-Colik eigenen Entscheidungen wären; wann man aber die gegebene Beschreibung der Zufälle der Weinstein-Colik ins besondere überlegen will, und ihre Ordnung und Folge auf einander bedenken; so frage ich, ob man das nämliche in der Mineral-Colik bemerke? Die Blutungen sind in der Weinstein-Colik öfters eine glückliche Entscheidung; konnten

sie in der Mineral-Colik nützlich seyn? Hat man sie in derselben jemalen beobachtet?

Wir haben die abhängige Poitou-Colik in vier Arten eingetheilt, nämlich in eine podagra-scharbock-fieberartige und melancholische. Nun müssen wir die Aehnlichkeit dieser Arten von Colik mit der Poitou-Colik überhaupt, und die Verschiedenheiten derselben unter einander festsetzen.

Die podagra-artige Poitou-Colik ist nicht auf Muthmaßungen gegründet; zu geschweigen, daß sehr viele Schriftsteller die Wirklichkeit derselben bezeugen, so wollen wir nur die alltägliche Erfahrung zu Rathe ziehen... Wenn das unregelmäßige Podagra, es mag nun schon in die Gliedermaßen getreten seyn, oder noch keinen Anfall verursacht haben (primigenia aut succedanea sit), wenn es sich, sage ich, auf die Eingeweide wirft, so entstehen daraus die meisten Zufälle, welche der Poitou-Colik überhaupt zukommen, nämlich Schmerzen, Eckel, Brechen u. d. gl. Wenn dieser erste Auftritt in den Gedärmen vorüber, und die podagrische Materie in die Wege des Umlaufs gekommen ist, und die Nerven befällt, so versetzt sie sich öfters nicht so wohl in die Gelenke, sondern verursacht vielmehr Colikschmerzen, Lähmungen, fallende Suchten u. s. f. Diese Wirkungen sind allen Arten von Poitou-Coliken gemein; sie hat aber auch besondere, durch welche sie sich wesentlich von andern dieser Art unterscheiden läßt. Die Ursache oder der Anfall der Krankheit entwickelt gleich einen großen Theil dieser

Unterscheidungszeichen. Wenn der Kranke jemalen das Podagra gehabt, und seit dem letztern Anstoße verschiedene Jahre verflossen sind; oder wenn er kurz vorher einen ausgestanden, welcher nicht so lang, als sonst gewöhnlich war, angehalten; so kann man mit Recht auf eine abhängige, und zwar auf eine podagra-artige Poitou-Colik schließen: schwerer aber ist es sich dessen zu versichern, wenn der Kranke vorher noch keinen Anfall davon gehabt; man erkundigt sich in diesem Falle, ob er nicht von podagrischen Eltern gebohren; nach seiner Lebensart; man untersucht seine Leibesbeschaffenheit. Aus diesen Umständen kann man, wenn sie gehörig erwogen werden, hinlängliche Zeichen folgern. Die Wirkungen dieser Art von Colik geben auch Mittel an die Hand sie vor andern zu erkennen. Die podagra-artige Poitou-Colik ist nicht mit einer so hartnäckigen Verstopfung des Leibes vergesellschaftet, als die Mineral- oder Weinstein-Colik; die Schmerzen sind zwar in derselben sehr heftig, aber niemalen so anhaltend; sie sind mit einer gewissen Art von Magenkrampf und sehr schwerem Athem begleitet. Die Schmerzen in den Gliedmaßen greifen besonders die Gelenke an, und verursachen ein sehr empfindliches Zerren. Der Kopf wird in keiner der übrigen Arten geschwinder eingenommen. Die Folgen der podagra-artigen Colik sind zwar der Poitou-Colik überhaupt ähnlich; sie sind aber von denen, so in den übrigen Arten bemerkt werden, einiger

maßen verschieden; z. E. die Lähmung stellet sich nach der podagra-artigen Colik auch ein; sie unterscheidet sich aber von derjenigen, welche man nach der Mineral- und Weinstein-Colik entstehen siehet, denn in diesen beiden Arten ist sie sehr hartnäckig; in der podagra-artigen aber weicht sie, so bald die Materie entweder mit Hilfe der Kunst oder der Natur sich in die Gelenke gesetzt. Das regelmäßige Podagra ist das sicherste Verwahrungsmittel wider die podagra-artige Colik; solches bestätigen alle mit dieser Krankheit befallene Personen in unserer Stadt mit ihrem Beyspiele. Diejenigen, welche einmal eine solche Colik gehabt, nun aber ein regelmäßiges Podagra haben, spüren allezeit bey dem Anfange eines Anstoßes einige Leibschmerzen, welche nach und nach aufhören, wenn die Materie auf die Gelenke fällt. Man wird mir vielleicht hier einwenden, die podagra-artige Colik gehöre deswegen nicht zu der Poitou-Colik, weil sie eine ganz andere Heilungsart erfordert als diejenige ist, welche gemeiniglich wider die Poitou-Colik überhaupt gebraucht wird; aber dieser Einwurf fließt erstlich selbst aus dem Irrthum her, in welchen viele Aerzte verfallen sind, indem sie alle Arten der Poitou-Colik miteinander vermenget haben. Zweytens antworten wir darauf, wenn es auch wirklich wahr wäre, daß man eine allgemeine Heilungsart für alle Gattungen der Poitou-Colik festgesetzt, welche in der podagra-artigen undienlich wäre, so müßte dieselbe nichts

desto weniger zu jener gerechnet werden, gleichwie die von den Drüsenbeulen Scrofulæ) entstehende Leber- oder venerische Schwindsuchten des Morton wirkliche Arten der Schwindsuchten ausmachen, ob sie gleich eine von der allgemeinen Heilungsart der Schwindsucht verschiedene erfodern.

Sollen wir die scharbockartige Colik unter die Anzahl der Poitou-Coliken annehmen? Die Beschreibung, welche alle Schriftsteller davon geben, kömmt mit der Beschaffenheit der Poitou-Colik vollkommen überein; man bemerkt so wenig Unterschied darunter, daß man dem ersten Ansehen nach meynen sollte, es wäre nur von dieser die Rede; diese Meynung ist daher schon ziemlich wahrscheinlich. Auf die scharbockartige Colik stellen sich eben die Zufälle ein, welche auf die Poitou-Colik erfolgen; man bemerkt aber auch andere darinnen, welche sie wesentlich von den übrigen unterscheiden; folglich ist die Wahrscheinlichkeit schon in einen überzeugenden Beweis verwandelt. Die scharbockartige Poitou-Colik stellt sich niemalen in den ersten Graden des Scharbocks ein, sondern erst in dem dritten und letzten Zeitlaufe dieser Krankheit; folglich liegt die Ursache derselben alsdann schon so genugsam am Tage, daß man sie nicht leicht verkennen kann; und wenn man sich auch schon hierinnen irrte, welches jedoch keinem Arzte widerfahren wird, der auch nur die geringste Kenntniß des Scharbocks hat, so sind doch die begleitenden Zufälle

dieser Art von Colik von andern sehr verschieden; die Gliederschmerzen zeigen sich lang vor der Krankheit selbst, und sind in allen Zeitläuften von derselben unzertrennlich; der Harn ist sehr roth; die Kranken klagen über Harnstrenge und Harnbrennen; der Stulgang ist auch oft blutig. In den Folgen findet man auch noch merklichere Verschiedenheiten zwischen der scharbockartigen und andern Arten der Poitou-Colik: die Lähmung der Glieder ist nicht anhaltend, sondern abwechselnd; sie befällt die untern Gliedmaßen eben so oft, auch wohl öfters als die obern. Indem jene Glieder gelähmet sind, so bewegen sich diese. Wir wissen auch aus der Heilungskunst, daß die den übrigen Arten der Poitou-Colik dienlichen Mittel zur Heilung dieser nicht allein hinlänglich sind; man muß nebst denselben die gewöhnlichen Mittel wider den Scharbock verordnen. Dieser Unterschied in der Heilungsart beweiset nichts wider uns: die Heilungsart des schleimigen und blutigen Schlagflusses sind einander schnurstracks zuwider: verdienen deßwegen diese Krankheiten nicht eine wie die andere den nämlichen Namen?

Man kann unmöglich diejenigen Fälle in Zweifel ziehen, welche täglich in der Ausübung vorkommen. Es ist nichts gewöhnlicher zu sehen, als abwechselnde Fieber, welche zu Colicken ausschlagen, und hinwieder ihre erste Gestalt annehmen. Die Schriftsteller, welche von den abwechselnden Fiebern handeln, und diejenigen,

welche Beobachtungen über die Coliken hinterlassen, bezeugen solches einstimmig. Wenn man die Schriften dieser Männer liest, wenn man das Buch der Natur selbst zu Rath zieht, so wird man leicht einsehen, daß die fieberartige Colik mit allen Zufällen der Poitou-Colik überhaupt vergesellschaftet sey; und wenn man ihren Charakter noch genauer untersucht, so wird man gleichfalls ohne Mühe finden, daß sie besondere Zeichen habe, aus welchen man sie, ohne sich zu irren, leicht erkennen kann. Diese Zeichen sind in den meisten Schriften, welche man uns geliefert, mit den Zeichen der gallichten Colik vermengt worden; daher auch einige diese und die Poitou-Colik für eine angesehen haben. Das vorhergegangene abwechselnde Fieber giebt uns die nächste Ursache dieser Art von Colik leicht zu erkennen; dieses Fieber ist entweder veraltet oder allzu schnell unterdrückt worden. Die fieberartige Colik giebt sich durch besondere und ihr eigene Zufälle zu erkennen; die Gesichtsfarbe ist gelblicht, der Mund sehr bitter, die Augen sind etwas gelb gefärbt, die Zunge ist mit einer gallichten Kruste überzogen, die Stimme ist rauh, die Kranken sind durstiger als in andern Coliken dieser Art; es ist ein öfteres gallichtes Brechen zugegen; der Harn ist ziegelfarbig, die Haut sehr trocken: zuweilen stellt sich nebst der Colik eine Fieber-Verdoppelung ein, welche sich in eben derselben Ordnung verhält, wie dasjenige abwechselnde Fieber, welches die Ursache der

Krankheit war; die Colikschmerzen lassen zuweilen nach, und das abwechselnde Fieber kömmt wieder; so bald aber dieses wieder verschwindet, so kommen die Schmerzen wieder zum Vorschein; auf dieselbigen erfolgt öfters eine Gelbsucht, und zuletzt eine Lähmung, gleichwie in allen Arten der Poitou-Colik. Bey Eröffnung der Leichname findet man allezeit einen Fehler in der Leber und eine in der Gallenblase verdickte, oder in allzu großer Menge in den Gedärmegang ergossene Galle. Es finden sich also, nach dem Geständniß aller Aerzte, in der fieberartigen Colik alle Zufälle der Poitou-Colik ein. Die Unterscheidungszeichen derselben haben wir deutlich gewiesen; was sollte man nun noch für Gründe anzuführen haben, um dieselbigen aus der Anzahl der verschiedenen Arten der Poitou-Colik auszuschliessen?

Wenn die melancholische Materie einmal zu einem hohen Grade der Schärfe gelangt, und zu einer schwarzen Galle (atra bilis) geworden ist, so verursacht sie öfters ungemein heftige Colikschmerzen nebst vielen andern der Poitou-Colik eigenen Zufällen. Auf diese Schmerzen erfolgen Lähmungen und epileptische Bewegungen. Ein gleiches geschiehet in der Poitou-Colik überhaupt. Sollte also die melancholische Colik nicht auch unter die Anzahl derselben gehören? Die Unterscheidungszeichen derselben sind leicht zu finden; die Melancholie kann nicht lang verborgen seyn. Sie giebt sich lang vorher durch besondere Zu-

fälle zu erkennen, welche man bey dem Boerhaave weitläufig beschrieben findet. Nur in ihrem letzten Grade giebt sie eine Ursache der Poitou-Colik ab. Die melancholische Colik ist sehr hartnäckig, und besondern Abwechslungen unterworfen. Es stellen sich manchmal viele Monathe lang bald die heftigsten Schmerzen, bald ein betrügerischer Stillstand ein; die Magen- und Zwölffingerdarm-Gegend ist die empfindlichste; zuweilen ist sie wie ein Ball aufgetrieben und gespannet; die Kranken, welche damit behaftet sind, klagen über Magendrücken und unaussprechliche Angst; sie sind sehr mit Schluchzen, Aufstoßen, auch mit Winden geplagt, welche immer aufs neue entstehen, und nur für einen Augenblick Linderung verschaffen. Der Kopf ist sehr bald eingenommen; Abreden und Schlafsucht wechseln so zu sagen miteinander ab; sehr oft beklagen sie sich über Schwindel, Ohrenklingen; die Gliederschmerzen sind mit Aufspringen begleitet: die fallende Sucht erfolgt öfters auf diese Colik als die Lähmung; doch bemerkt man diese auch zuweilen, oder auch eine Tobsucht, welche aber mehr eine gewisse Einfalt, als eine wahre Narrheit oder eine Raserey ist. Man hat bemerkt, daß diese Krankheit zuweilen durch den Abgang eines schwarzen und gallichten Harnes gehoben worden. Sollte man nun wegen den vorläufigen aus der Ursache selbst gefolgerten Zeichen dieser Colik; wegen den wesentlichen und von andern verschiedenen Zufällen, welche man

in der Stärke derselben bemerkt; wegen den Zufällen, welche sie öfters nach sich zieht; wegen den entscheidenden Ausführungen, die ihr eigen sind; sollte man, sage ich, dieser Ursachen wegen in Zweifel ziehen, ob sie unter die Arten der Poitou-Colik gehöre? Ist es nicht hinlänglich, um derselbigen einen Raum unter dieser Anzahl zu geben, daß sie einige Zufälle mit der Poitou-Colik überhaupt gemein, und einige ins besondere hat?

Wir haben bey der Eintheilung der abhängigen Poitou-Colik die Mutter-Colik, und diejenige, welche auf die hintertriebene Ausdünstung erfolgt, ausgeschlossen. Wir wollen hier die Ursachen davon angeben, und diese Arten von Colik kürzlich behandeln.

Das Mutterwehe nimmt die Gestalt und den Charakter fast aller anderen Krankheiten an. Es ist in vielen Fällen mit andern so verwickelt, daß es der Hauptkrankheit ein ganz anderes Ansehen giebt, und ihre Zufälle so unordentlich macht, daß die besten Aerzte dadurch betrogen werden. Wiewohl aber die Mutter-Colik der Poitou-Colik in vielen Stücken sehr ähnlich ist, so ist sie dennoch allzu wesentlich von derselben unterschieden, als daß man sie unter die Arten derselben rechnen könnte. Es kömmt nicht so wohl darauf an, die Zufälle der Poitou-Colik überhaupt mit den Zufällen der Mutter-Colik zu vergleichen; diese obenhin angestellte Vergleis-

chung würde uns in Irrthümer verführen, und man würde leicht verleitet, sie mit einander zu vermengen. Man muß sein Augenmerk weiter hinaus richten, und die vorläufigen und nachfolgenden Zufälle dieser beiden Arten von Coliken betrachten, um aus dieser praktischen Untersuchung ihre Aehnlichkeit oder Verschiedenheit zu folgern. Das anhaltende und abwechselnde Fieber fangen beide mit einem Schauer an, worauf eine Fieberhitze folget; diese beiden Fieber aber werden eben wegen der Dauer der Fieberhitze nicht zu der nämlichen Classe gerechnet. In der Engbrüstigkeit ist die Schwierigkeit des Athems periodisch; in dem Keichen (dyspnœa) hält sie an; und eben wegen diesem Unterschied machen sie zwo verschiedene Krankheiten aus. In dem ersten Beyspiele hält man die vorläufigen Zeichen gegen einander, in dem andern die nachfolgenden. Eben so soll man in der Streitfrage, von welcher hier die Rede ist, verfahren, so wird man wesentliche Verschiedenheiten finden. Die Mutter-Colik greift nur diejenigen Personen an, welche entweder von Natur, oder aus Gewohnheit überaus empfindliche und zarte Fasern haben: die Poitou-Colik befällt ohne Unterschied alle Personen. Jene greift schnell an; kaum kann man in den verschiedenen Läuften ihre Veränderungen bemerken; öfters läßt sie auf einmal nach, und kömmt bald wieder. Man bemerkt schnelle Abwechslungen, plötzliche und unvermuthete Abänderungen darinnen; sie endigt sich niemalen

durch

durch die Lähmung oder fallende Sucht. Wenn sich epileptische Gichter einstellen, so geschiehet es selbst in dem Anstoß oder der Stärke der Krankheit, niemalen aber in dem Abnehmen; eben so verhält es sich mit der übergehenden Lähmung, wenn ich so reden darf, welche zuweilen bey den mit Mutterwehe behafteten Personen eintrifft. In der Poitou-Colik hingegen läßt sich der Ansatz zur Krankheit lang vorher spüren; alle Zeitläufte derselben sind von einander verschieden; man bemerkt jene schnelle Abwechslungen und Aenderungen vom Guten zum Schlimmen nicht: die fallende Sucht zeigt sich erst in der Stärke oder Abnahme, niemalen aber im Anfange derselben; die Lähmung ebenfalls, welche auch unheilbar ist, oder zum wenigsten Jahre lang dauert; da hingegen die Lähmung nach der Mutter-Colik leicht verschwindet. Man kann sich zwar, um die Aehnlichkeit der Mutter-Colik mit der Poitou-Colik zu bestätigen, auf drey Wahrnehmungen berufen, welche in einer neuern Schrift, so einer scharfen Kritik ausgesetzt gewesen, angeführt worden, und auf das Zeugniß des Riverius, welches der Verfasser voran gesetzt. Kann aber wider dieselben nicht das Stillschweigen der übrigen Schriftsteller über diese Materie zum Beweise dienen. Die angeführten Beobachtungen sind viel zu kurz beschrieben, um einen wichtigen Satz daraus herleiten zu können. Die Fälle, welche darinnen vorgetragen werden, gehören weder zur Mutter- noch zur Poitou-Co-

lik. Das Zeugniß des Riverius ist noch kürzer, und gehöret noch weniger zur Mutter-Colik *).

Die hintertriebene Ausdünstung verursacht in den Verrichtungen des Körpers unendlich viele Unordnungen; die Beyspiele davon sind sehr gemein, und in vielen Büchern umständlich beschrieben, aus welchen man alles hieher gehörige schöpfen, und gute Lehren in der Ausübungskunst sammeln kann. Man findet aber keine Beyspiele von Coliken in denselben, nach welchen sich die der Poitou-Colik wesentlich eigenen Zufälle sollten eingestellt haben. Sanctorius, Hoffmann, Gorter, haben von den guten Wirkungen der Ausdünstung weitläufig gehandelt; diese Schriftsteller aber haben die Poitou-Colik nicht unter die aus der Unterdrückung derselben entstehenden Zufälle gerechnet. Hr. Tronchin ist der einzige, der etliche Beyspiele davon anführt; er scheinet aber selbst zu zweifeln, ob diese Ursache allein fähig sey sie zu erzeugen, indem er in dem Anfange eines Kapitels, welches von dieser Ursache ins besondere handelt, sagt, sie wirke als eine Ursache rheumatischer Zufälle **); und gewiß, wann die hintertriebene Ausdünstung eine Poitou-Colik verursachen könnte, so müßten die

*) Diese Stelle des Riverius bestehet nur in wenig Worten: Est alia Colicæ biliosæ species, quæ fit ab humore bilioso &c. in crisi diuturna febrium, aut a vehementi iracundia.

**) Impedita perspiratio vulgaris dum sit causa rhumatismi.

Beyspiele davon sehr häufig seyn; ich glaube aber mit Recht zu vermuthen, daß sie selten vorkommen.

Hr. Vandermonde läugnet mit Recht in seinem Auszuge der Abhandlung des Hrn. Tronchin, daß diese Ursache statt haben könne. Der Arzt, dem man die Kritik des vorgedachten Werkes zuschreibt, hat nichts dergleichen bemerkt. Hr. Desault, welcher einige Beobachtungen von Coliken aufgezeichnet, so aus der hintertriebenen Ausdünstung entstanden, thut keines Umstandes Meldung, der mit den Zufällen der Poitou-Colik einige Verwandtschaft hätte. Ich könnte mich auch auf meine geringe Erfahrung berufen, wenn sie den Zeugnissen, welche ich angeführt, ein neues Gewicht zu geben vermöchte. Man kann also zwar behaupten, daß die hintertriebene Ausdünstung eine mitwirkende Ursache der Poitou-Colik sey, indem sie die unmittelbaren Ursachen der verschiedenen Arten, die wir beschrieben haben, entwickelt; man muß aber zugleich gestehen, daß sie für sich allein, ohne Beyhilfe anderer Ursachen, unmöglich eine wirkliche Poitou-Colik hervorbringen könne.

XXIV. Allgemeine Begriffe von der Weinstein-Poitou-Colik, in sofern sie durch den Genuß des Aepfelweins verursacht wird; durch eben denselben.

Alle Erdkörper sind dem Einflusse der Luft ausgesetzt, welche uns umgiebt. Dieses Element entwickelt bey uns das erste Zeichen des Lebens, und unterhält es; es wirkt auf eine merkliche Art auf uns, und die Natur der Krankheiten ist oft eben so veränderlich als die Beschaffenheit des Luftkreises. Die Nahrungsmittel, welche wir zu uns nehmen, die Getränke, so wir geniessen, sind, gleichwie die Luft, eine unentbehrliche Nothdurft des Lebens; die schlechten Eigenschaften derselben sind eine Quelle, woraus unendliche Krankheiten über das menschliche Geschlecht herströmen, deren es sich nicht erwehren kann. Unsere Säfte müssen nothwendiger Weise die schlimmen Eigenschaften derjenigen annehmen, aus welchen sie entspringen. In Mutterkorn ausgewachsenes oder mit Unkrant überhäuftes Getraide, morastiges oder sonst garstiges Wasser haben öfters tödtliche regierende Krankheiten verursacht. Das Schneewasser ist schuld, daß die Einwohner der Alpen den Kröpfen unterworfen sind; wegen den Käse- und Milchspeisen sind die Holländer dem Blasenstein sehr ausgesetzt, da hingegen die Chineser sich, wie man sagt, durch den Genuß des Thee davor verwahren.

Die Einwohner der Nieder-Normandie, welche den Vortheil nicht haben, unter ihrem Himmelsstriche Reben pflanzen zu können, bedienen sich sehr stark des Aepfelweins. Dieses Getränk ist an sich nicht zu verachten, wenn es gehörig ausgegohren hat; es besitzt wegen dem häufigen darinnen vorhandenen Schleim (*corps muqueux*) eine der Brust dienliche Eigenschaft, und wird deswegen oft den mit einer Beschwerlichkeit auf der Brust behafteten Personen verordnet. Wenn der Aepfelwein neu ist, und die Weingährung noch nicht überstanden hat, so besitzt er eine seifenhafte Eigenschaft, welche allen Säften der zur Gährung tüchtigen Pflanzen eigen ist: er verursacht alsdann Colikschmerzen und Durchlauf. Diese Coliken sind nicht anhaltend, und der Poitou-Colik durchaus nicht ähnlich; denn bey den Coliken, welche der allzu neue Aepfelwein verursacht, ist allezeit ein Durchlauf: dahingegen die Verstopfung des Leibes der Weinstein-Colik unzertrennliche Gefährtinn ist; wenn es mit der Gährung zu weit gekommen, so werden die Aepfelweine ungemein schädlich: denn es ist alsdann eine anfangende saure Gährung zugegen; die Verbindung des Schleims mit den übrigen Theilen ist geschwächt, die Weinsteinsäure fast entblöst, der geistige Theil freyer. Diese unvollkommene Auflösung (decompositio) ist eine zwischen der Wein- und sauren Gährung mittlerer Zustand. Man nennet in hiesigem Lande diese Aepfelweine **mager**, sie haben einen etwas

säuerlichen Geschmack, und machen leicht betrunken. Diejenigen, welche einige Zeit lang solche Aepfelweine genießen, sind der Weinstein-Colik besonders ausgesetzt. Die süßesten und angenehmsten Aepfelweine, wenn sie in dem gehörigen Grade der Gährung sind, verursachen, wenn sie alt werden, am leichtesten die Poitou-Colik; denn sie gehen am geschwindesten in eine saure Gährung über. Die bittern Aepfelweine halten länger aus; ihre Bitterkeit, welche größtentheils von der Rinde der Frucht herrühret, verwahret sie davor, gleichwie der Hopfen oder Wermuth dem Biere gleichsam zu einem Gewürze (condimentum) dienen.

Man kann nicht sagen, daß unsere Aepfelweine durch irgend eine metallische Mischung verfälscht seyn; dieser gefährliche Betrug ist in dem Lande nicht bekannt; ohne Zweifel hat nur der geringe Preis dieses Getränke davor gesichert. Die Poitou-Colik ist zu gewissen Jahren sehr gemein. Sollte man alsdann etwas Wahrscheinliches anführen können, um eine metallische Verfälschung in allen Getränken, und besonders in Privathäusern, zu beweisen?

Wir haben so eben gesehen, daß die Weinstein-Colik durch Aepfelweine verursacht werde, welche zur Säure geneigt sind. Ihre erste Wirkung äußert sich in dem Magen und den Gedärmen, und da entstehen auch die ersten Schmerzen; der Schleim der Gedärme wird verdickt; die zur Untermischung der Säuren bestimmte

Galle ebenfalls; sie stockt daher in ihren Gängen. Diese Säure bleibt aber nicht in den ersten Wegen; sie gehet mit dem Milchsaft in das Gekrös über, läuft mit ihm den nämlichen Weg, und vermischt sich mit ihm in der Masse des Geblütes. Die Zufälle, welche wir nach diesem zu erklären Anlaß nehmen werden, beweisen, daß sie auf diesem ganzen Wege Spuren ihrer bösartigen Eigenschaft zurück läßt. Wenn sie einmal in die Masse des Geblütes gekommen, so vereiniget sie sich mit den zur Auflösung derselben tüchtigsten Säften, nämlich mit der Lymphe und dem Wasser des Blutes; sie gehet mit derselben in die kleinsten Gefäße des Körpers, und behält, indem sie sich durch dieselben bewegt, ihre Beschaffenheit. Die Bänder, Häute, Nerven und ihre Knoten (ganglion) müssen also nothwendiger Weise die Wirkung dieser Säure ausstehen; alle Theile werden dadurch gereizt und aufgebracht, und die darinnen umlaufenden Säfte dadurch verdorben. Wir werden im folgenden diese kurze Erklärung weiter ausführen; sie ist natürlich und aus den Zufällen selbst hergenommen, welche wir umständlicher beschreiben werden.

Die Weinstein = Colik, welche durch den Aepfelwein verursacht wird, ist in den sehr fruchtbaren und in den unfruchtbaren Jahren gemeiner als in den mittelmäßigen. In sehr fruchtbaren Jahren sind die Früchte sehr klein, und ihre Säfte weniger ausgearbeitet; die Bäume sind wegen ihrer allzu häufigen Frucht erschöpft; der

großen Menge wegen ist der Landmann genöthiget die Lese früher anzustellen; man nimmt viele unreife Früchte, welche frühzeitig abgefallen sind; die aus denselben gepreßten Säfte sind zu keiner vollkommenen Weingährung tüchtig, sondern sie behalten immer etwas rohes an sich. In unfruchtbaren Jahren ist man in Ansehung der Eigenschaft der Aepfelweine nachsichtiger; man trinkt alsdenn auch sehr alte, welche schon in eine anfangende saure Gährung übergegangen; die Gährung mußte auch unfehlbar wegen der Ungleichheit der Jahrszeiten öfters von neuem entstehen.

Die Aepfelweine aus gewissen Gegenden verursachen vor andern leichter eine Poiton-Colik. Die verschiedene Beschaffenheit der Erde macht, daß auch ihre Früchte verschieden sind. Gleiche Pflanzen geben, wenn sie auf verschiedenem Erdstriche gewachsen, in einer chymischen Untersuchung nicht die nämlichen Bestandtheile an. Meerpflanzen, welche an dem Rande des Meeres gepflückt werden, sind mit vielem Meersalze versehen; wenn sie hingegen in Gärten gewachsen, so erhält man nicht so viel daraus. Reben, welche einen fetten Boden haben, bringen keine so starke Weine, als andere, deren Boden magerer ist. In der Gegend Auge und Limousin und andern dieser Provinz sind die Aepfelweine dicker und schwerer, die Weingährung erfordert eine lange Zeit; diese Aepfelweine haben viel Schleim; die Säure ist darinnen mehr versteckt; und da

die weinichte Mischung langsam entstehet, so wird sie auch nicht leicht wieder aufgelöst. An vielen andern Orten aber, es mag nun die Beschaffenheit der Erde oder ihre Lage schuld daran seyn, sind die Aepfelweine leichter, und verfallen geschwinder in die saure Gährung; denn weil die weinichte Mischung geschwinder entsteht, so wird sie auch desto leichter wieder aufgelöst. Diese Aepfelweine müssen bald getrunken werden. Wenn man sie zu lang liegen läßt, so verursachen sie, wegen dem neuen Grade der Gährung, in welchen sie übergehen, leicht die Poitou-Colik. Die um die hiesige Stadt herum wachsenden Aepfelweine sind von dieser Art; diejenigen, welche nach Verlauf von sechs Monaten seit der Lese davon trinken, sind dieser Colik am meisten unterworfen. Die Aepfelweine der jungen Bäume verursachen nach dem Verhältniß der übrigen Umstände auch eher die Colik, als die von den alten. Junge Bäume haben noch nicht ihre völlige Stärke; ihre Säfte sind weniger ausgearbeitet; die Früchte von denselben sind nicht so vollkommen, ihre Bestandtheile nicht so verdünnt: die starken und großen Bäume aber tragen viel bessere Früchte, deren Saft, wenn er ausgepreßt worden, zur Weingährung gar viel tüchtiger ist; der daraus entstehende Saft ist dicker, und gehet nicht so leicht in eine zwote Gährung über, welche unvermeidlich eine saure abgeben muß.

Man bemerkt auch zuweilen, daß Aepfelweine von einem Erdstriche in einigen Häusern eine

Colik verursachen, da man sie doch in andern, auch wenn sie alt worden, ohne dergleichen Wirkungen zu bemerken, trinken kann. Dieser dem ersten Ansehen nach so besondere und außerordentliche Umstand hängt von der Wärme, von der Lage der Keller, oder von den Fässern ab, worinnen die Aepfelweine aufbehalten werden. Es ist unstreitig, daß die Keller vieles zu der Vollkommenheit und Güte der Getränke, welche in denselben liegen, beytragen, indem sie die Gährung verhindern oder befördern. In den Kellern, welche eine warme Lage haben, gehen dieselben geschwinder von einer Gährung in die andere über; in den kältern hingegen geschiehet dieser Uebergang viel langsamer; die weinartigen Getränke halten länger darinnen aus, und bleiben besser: wenn die Fässer nicht wohl ausgewaschen sind, so werden die Getränke sehr geschwind darinnen sauer; wenn sie aber sorgfältig ausgewaschen werden, so verderben sie sich nicht so bald. Diejenigen Personen, welche gar keinen Aepfelwein, sondern guten Wein trinken, sind der Poitou-Colik gar nicht unterworfen. Diejenigen, so durch verschiedene ausgestandene Recidive klug werden, und statt des Aepfelweins Wasser trinken, werden nicht mehr davon befallen. Diese durch die tägliche Erfahrung bestätigte Beobachtung beweiset, daß der Aepfelwein die nächste Ursache derjenigen Poitou-Colik sey, welche in hiesigem Lande zu regieren pflegt. Ueberhaupt zu reden, so regieret diese Krankheit

nicht so häufig unter den begüterten Bürgern als unter den Handwerksleuten. Verschiedene Bürger trinken oft Wein; dieses vortreffliche Getränk stärkt die Eingeweide, und vertheidiget sie vor den Wirkungen des Aepfelweins; diejenigen, welche keinen Wein trinken, wählen sich die besten Arten von Aepfelwein: sie trinken nicht, wie der Handwerksmann, solche welche aus verschiedenen Arten vermischt sind; dann ein solcher Umstand giebt zur Erzeugung der Poitou-Colik sehr oft Gelegenheit.

Die Colik, von welcher hier die Rede ist, wird besonders in den Häusern, wo viel Gesind ist, und in Klöstern beobachtet. In dergleichen Häusern wird der Aepfelwein gemeiniglich in sehr große Fässer gefaßt; folglich muß man sehr viel solchen trinken, welcher der Gährung allzu lang ausgesetzt war, und dadurch schon sauer zu werden angefangen hat. Das erste Stück der Verfahrungsart des Glaubers, um guten Essig zu machen, bestund darinnen, daß er in den Gefäßen, worinnen er die zur sauern Gährung bestimmten Feuchtigkeiten aufbehielt, einen gewissen Raum leer ließ. Viele Personen können keinen Aepfelwein aus halb leeren Fässern trinken, oder sie werden sogleich mit einem Anstoß von Colik befallen. Das Ablassen dieser Getränke giebt auch Anlaß zu einer neuen Gährung; weinartige Säfte werden dadurch zu einem Anfang einer sauren Gährung gebracht. Das zweyte Stück der Glauberischen Verfahrungsart beym Essig-

machen bestehet auch darinnen, daß er die dazu bestimmten Säfte von einem Faß in das andere zu lassen anräth. Diejenigen, welche dergleichen abgelassene Aepfelweine trinken, bleiben selten von der Colik frey. Eben so ergehet es denen, welche bald von dieser bald von jener Art Aepfelwein trinken; denn es entstehet in ihrem Magen vermittelst seiner Wärme eine neue Gährung, wodurch die Weinsteinsäure entwickelt wird. Das Aufstossen, Rülpsen und widerwillige Erbrechen einer sauern Materie beweisen es zur Genüge.

Die Ackersleute und andere, welche ein mühsames Handwerk treiben, bey welchem sie sich sehr stark bewegen, z. Ex. die Taglöhner, sind bey ähnlichen Umständen der Poiton-Colik weniger unterworfen als die Einwohner der Stadt und die sitzenden Handwerksleute, z. Ex. Schneider oder Schuster u. d. g. Der Ackersmann und Taglöhner sind beständig in Bewegung, sie sind beide mit mühsamen und unaufhörlichen Arbeiten beschäftigt; die Eingeweide des Unterleibes sind in dieser beständigen Bewegung mit begriffen: der Magen, die Gedärme, das Gekrös werden bald auf diese bald auf jene Seite geworfen und erschüttert. Diese wiederholten und vielfältigen Stöße verhüten das Verdicken des Gedärmeschleims, welches ohnehin durch die Wirkung der Galle geschehen würde, deren Schärfe durch die Arbeit vermehret wird. Die nämliche Ursache, welche den Wirkungen der Säure

auf den Schleim der Gedärme vorbeugt, verwahret auch die Gekrösdrüsen davor. Wenn auch einige saure Theilchen des Aepfelweins in die Masse des Geblütes übergehen, so werden sie durch die öfters wiederholten Zusammenziehungen der Fasern, welche durch die Leibesübung noch verstärkt wird, bald bezwungen und verändert, und aus eben dieser Ursache auch leichter durch die Ausdünstung fortgetrieben. Die sitzende Lebensart der Einwohner der Städte benimmt ihnen die Vortheile eines geschäfftigen Lebens: ihre Säfte sind durchgehends zur Verdickung geneigt; die schlierig und schleimig gewordene unwirksame Galle fließt nicht frey durch ihre Kanäle; der Umlauf der Säfte in den Gefäßen von verschiedener Größe geschiehet überhaupt sehr langsam; kurz, es scheinet alles zur desto größern Wirksamkeit der Ursache der Colik auf die ersten Wege und Verdauungssäfte mitzuwirken; die gekrümmte Stellung einiger Handwerksleute trägt auch zur Fortdauer und Vermehrung dieser Unordnungen vieles bey.

Man hat wahrgenommen, daß ein allzuöfterer Genuß geistiger Getränke die Weinstein-Coliken noch heftiger mache, und ihre Folgen verschlimmere. Die so grausamen Coliken, welche in der Insel Java und in den Caraibischen Inseln regieren, rühren von dem daselbst üblichen Misbrauche des mit Reis- oder Zuckerbrandenwein vermischten Citronensaftes her. Die geistigen Getränke verursachen eine beträchtliche

Spannung in allen Fasern; sie verstopfen und verschliessen die Oeffnungen der ausführenden Gefäße; sie verdicken alle Säfte, besonders aber vor andern die schleimigen. Die Gedärme werden durch den Misbrauch der geistigen Getränke und schlechtartigen Aepfelweine zur Aufnahme der Weinsteinsäure noch mehr geneigt; ihre stärker gespannten Häute sind mehr als gewöhnlich reizbar; der Schleim, welcher sie der Natur nach vor aller Schärfe verwahren soll, mangelt entweder, oder ist zu dick; die Weinsteinsäure wirkt folglich unmittelbar auf die bloßen Häute der Därme, oder hängt sich wohl gar daran an. Der Magen- und Gedärmesaft wird in geringer Menge abgesondert; denn diese Absonderung wird durch die Krämpfe und Verhärtung der Oeffnungen der ausführenden Gefäße gehemmet; da nun die Säure wegen dem Mangel der Feuchtigkeit in den Gedärmen nicht genug verdünnet wird, so wird sie wirksamer; also sind die Folgen der Poitou-Colik viel dauerhafter und schlimmer, wenn man an den Gebrauch geistiger Getränke gewöhnet ist; man weis aus der Erfahrung, daß die Säuren sich sehr leicht damit vermischen lassen; sie dienen denselben zu einer auflösenden Feuchtigkeit; sie bringen dieselbigen schnell bis in die feinsten Gefäße; dieses wird durch die Erfahrung bestätigt. Es ist fast jedermann bekannt, wie geschwind die mit Wasser und etwas Säure vermischten geistigen Getränke den Durst benehmen: die Weinsteinsäure verei-

nigt sich mit dem geistigen Theile, greift die Nerven an, und beschädigt sie, indem sie entweder ihre Höhlen verengert, oder ihre Häute verhärtet, oder den Nervensaft selbst verderbt.

Die Köche sind der Poitou-Colik sehr unterworfen; sie sind öfters das erste Schlachtopfer der Kunst, welche sie anwenden, um unsere leckerhaften Zungen zu vergnügen; die grosse Hitze, der sie unaufhörlich ausgesetzt sind, härtet die Fasern; sie beraubt sie ihrer natürlichen Feuchtigkeit und dehnet die Säfte ungemein aus; daher entstehen die bey diesen Leuten so gemeinen Kopfschmerzen, rasendes Abreden bey hitzigen Krankheiten, Zittern der Glieder u. dgl. Die Tröckne der Werkzeuge des Abschluckens verursacht ihnen grossen Durst; die Nothwendigkeit zu trinken wird bey ihnen bald zur Gewohnheit. Sie trinken hier zu Land in häufiger Menge Aepfelwein, dessen Säure durch die Hitze der Gedärme entwickelt und durch den Mangel der zur Schwächung derselben nöthigen Feuchtigkeit noch wirksamer gemacht wird; die Theile, welche sie angreift, sind sehr gespannt und zur Reizbarkeit sehr aufgelegt. Es kommen bey denselben auch noch andere Ursachen hinzu, welche die Zufälle noch mehr verschlimmern: nämlich, Erstlich die Dämpfe der glüenden Kohlen, welche allezeit den Nervenbau angreifen; diese würden so gar in einem verschlossenen, oder der gehörigen Gemeinschaft mit der äussern Luft beraubten Orte tödtlich werden. Zweytens, der mit metallischen

Theilchen angefüllte Luftkreis, welcher sie unaufhörlich umgiebt; denn das heftige Feuer verwandelt die untere Oberfläche der in den Küchen dienenden kupfernen Geschirre zu Kalch. Die Chymie lehret uns, daß das Kupfer sich viel leichter rösten lasse, wenn es nur glüend, als wenn es flüssig ist; dieser Kupferkalch wird durch die Wirkung des Feuers so sehr verdünnet, daß seine Theilchen in dem Luftkreise zerstreuet, und zum theil durch die entzündeten fetten Theilchen, welche ihnen entgegen kommen, wieder halb lebendig werden (regenerare). Die Köche schlucken und athmen nun unaufhörlich diese Kupferkalch-Theilchen nebst andern wieder halb zu Kupfer gewordenen ein: Ein Kupferkalch oder wirkliches Kupfer kann schon für sich eine Poitou-Colik erregen; wenn nun noch eine andere Ursache in den Gedärmen zugegen ist, so wird jene desto wirksamer nnd schärfer; sie begegnet einer Pflanzensäure, welche eine auflösende Feuchtigkeit des Kupfers abgiebt. Wenn man folglich Köche zu besorgen hat, so muß man gemeiniglich sein Augenmerk auf die Weinstein- und Metallen-Colik richten. Diese Leute setzen sich, nachdem sie grosse Hitze ausgestanden, sehr oft einer kalten Luft aus; folglich wird die hintertriebene Ausdünstung zu einer Mitursache, welche sich den bisher erwähnten noch zugesellet.

Mädchen und Weiber sind der Poitou-Colik weniger ausgesetzt als Mannspersonen, denn sie trinken nicht so oft verschiedene Arten von Aepfelwein,

wein, und überhaupt nicht so viel als diese: die Taglöhnerinnen sind zwar auch einigen von den erwehnten Ursachen der Poitou-Colik, oder wohl gar allen unterworfen; aber ihre heftigen Leibesübungen, die öfters über die Kräfte ihres Geschlechts gehen, das geschäftige Leben, welches sie führen, ist für sie ein Verwahrungsmittel darwider: die Köchinnen hingegen werden ohnerachtet ihrer ermüdenden Arbeit zuweilen von dieser Colik befallen, dann der mit metallischen Theilchen angefüllte Luftkreis, welcher sie umgiebt, trägt sehr viel dazu bey. Diejenigen, welche einmal mit der Weinsteincolik behaftet gewesen, sind den Recidiven sehr unterworfen. Celsus und Sydenham haben solches schon bemerkt, und diese Beobachtung ist seither durch den allgemeinen Beyfall der Aerzte bestätigt worden. Der geringste Fehler in der Diät, auch nur einige Gläser voll Aepfelwein verursachen wieder neue Schmerzen. Es kann, wann auch die Krankheit schon wirklich zu Ende ist, etwas von der krankmachenden Materie noch übrig seyn, das bey der geringsten Gelegenheit aufgebracht wird: alle organische Theile, welche vorher eine starke Spannung ausgestanden, verfallen alsdenn in eine Schlappigkeit; der Gedärmegang verliert nach so heftigen ausgestandenen Schmerzen seine Kraft; er kann die Speisen nun nicht mehr gehörig zubereiten; sondern sie bleiben liegen und verderben; die Getränke bekommen die Eigenschaft, welche der ihnen eigenen Gährung angemessen ist. Der Ae-

pfelwein, oder, wie Celsus anmerkt, ein jedes weinartige Getränk wird dadurch sauer, woraus in dem Gedärmegang ein viel stärkerer Reitz entsteht; die Häute derselben sind wie der ganze Umfang des Körpers vertrocknet; die Nervenwärzchen sind durch die vielen Purgiermittel, so man während der Heilung verordnen müssen, des sie überziehenden Schleimes, so zu reden beraubt; kaum haben sich die Nerven von den ausgestandenen grausamen Angriffen erholt, so müssen sie schon wieder neue erdulden. Wie grausam müssen nicht die durch so viele vereingte Kräfte verursachten Schmerzen seyn?

Nicht allein aber sind die Recidiven denjenigen Personen gemein, welche so eben eine Weinsteincolik ausgestanden, sondern diejenigen, die verschiedene Anfälle davon gehabt, sind derselben nachher auch mehr unterworfen als andere. Es bleibt fast allezeit in unsern organischen Theilen, nach einer ausgestandenen Krankheit, eine solche Schwäche zurück, daß die nämlichen Ursachen, wann sie auch schon minder stark wirken, dieselbigen dennoch leichter befallen; die Nerven selbst scheinen eine zur Reizbarkeit geschicktere Beschaffenheit zu erlangen, welche sich sogleich äußert, wenn eine, wiewol minder heftige Ursache dazu kömmt; gleichwie die fallende Sucht, die Mutterzufälle, die Anstöße der Wechselfieber u. d. gl. sich bey den geringsten Ursachen wieder einstellen. Die Nerven lassen sich so leicht wieder auf die nämliche Art erschüttern, daß auch die bloße Ein-

bildungskraft diese Wirkung bey ihnen hervorbringen kann, wenn auch keine andere mechanische Ursache zugegen ist; so wird der Eckel welchen man bey einer Speise oder einem Arzneymittel empfunden durch den bloßen Anblick desselben, oder auch nur durch erneuertes Andenken wieder erregt: die Nerven der Gedärme sind von einer ungemeinen Empfindlichkeit; die Erfahrung beweist sogar, daß sie dieselbige lange nach dem Tode noch behalten: sie werden bey der geringsten Gelegenheit gereitzt und aufgebracht; die Colikschmerzen entstehen sogleich aufs neue, wann die Ursache, welche sie ehemals hervorgebracht, wieder zum Vorschein kömmt, ob sie gleich so stark nicht ist, wie damals. Und warum sollten die Gedärme bey einer so besondern Empfindlichkeit von dem allgemeinen Gesetz ausgenommen seyn, welches überhaupt in der thierischen Haushaltung herrscht? Es kommen in der Ausübungskunst selten einfache Krankheiten zu heilen vor. Die feinste Einsicht in der Heilungskunst, die von dem Hippokrates schon angemerkte Schwierigkeit in den Beurtheilungen besteht darinnen, daß man die Zufälle der Hauptkrankheit und die Nebenszufälle der damit verknüpften, auseinander zu wickeln wisse. Keine Verwicklungen stellen sich öfters ein, als Weinsteincoliken mit andern Arten der Poitou-Colik, oder mit andern Krankheiten des Unterleibs. Die Weinstein- und Metallencolik sind öfters mit einander vergesellschaftet; wir haben hievon schon einige Beyspiele bey

Gelegenheit der Köche und Bedienten, angeführt. Die Handwerksleute, die sich gewisser Metalle, oder des Kalchs aus denselben bedienen, nemlich Zinngiesser, Glaser, gemeine Maler, Töpfer, welche das Geschirr überglasen, Leute, welche Kupfer gießen oder bearbeiten, werden öfters mit dieser-vermischten Colik befallen. In dem Flecken Villedieu wird dieselbe am meisten beobachtet; der Luftkreis ist daselbst mit Kupfertheilchen angefüllt, wie es die in der gelehrten Streitschrift des Herrn Dubois angeführten Beobachtungen ohnwidersprechlich beweisen. In der vereinigten Metallen- und Weinsteincolik hat man es mit dreyen sehr wirksamen Ursachen zu thun: nemlich mit wirklich metallischer Materie oder aus derselben entstandenem Kalch; mit aufgelösten metallischen Theilchen, welche alsdenn ein lauteres Gift sind; mit der aus gegohrnen Säften in den ersten Wegen entstandenen Säure. Die podagraartige und rheumatische Coliken verwickeln sich auch öfters mit der Weinsteincolik, besonders hier zu Lande, wo es viele mit Podagra behaftete Personen giebt. Das Podagra rührt wirklich von eben der Ursache her, von welcher die Weinsteincolik herstammt, nemlich von der in unsern gewöhnlichen Getränken häufig vorhandenen und mit Schleim verbundenen Weinstein-Säure: diese Verwickelung verschlimmert die Zufälle während der ganzen Dauer der Colik ungemein; wann aber das Podagra, entweder durch Beyhülfe der Kunst, oder durch die eigenen

Kräfte der Natur herzugelockt wird, so wird die Weinsteincolik gelinder, und weniger furchtbar. Es scheint, als ob die beyden Ursachen, vermög ihrer Aehnlichkeit mit einander wirkten um die Podagramaterie auf die Gelenke zu werfen; und eben dieser Aehnlichkeit der Ursachen muß man es wahrscheinlicher Weise auch zuschreiben, daß die der Weinsteincolik unterworfenen Personen viel mindere und seltene Anfälle davon bekommen, wann sie ein regelmäßiges Podagra haben. Musgrave hat öfters wahrgenommen, daß das Podagra sich nach der Colik eingestellt, von welcher wir hier reden. Hurham hat beobachtet, daß sich diese Colik in Gliederschmerzen, und die Gliederschmerzen hinwieder in eine Colik verwandelten. Mit diesen Beobachtungen stimmen die unsrigen vollkommen überein. Der letztere Schriftsteller verordnet in der mit Gliederschmerzen vergesellschafteten Weinsteincolik blasenziehende Mittel. Wir sind auch der Meynung daß sie gute Wirkungen thun können, und haben sie auch wirklich in diesem Fall mit großem Nutzen gebraucht; in der Weinsteincolik allein aber haben sie niemalen gute Dienste geleistet. Man siehet aus diesem einigen Beyspiel, wieviel es in der Ausübungskunst darauf ankömmt, ein genaues Augenmerk auf diese Verwicklung zu haben, indem sie nothwendigerweise eine Abänderung in der Heilungskunst erfordert.

Die Melancholie kann, wie schon an einem andern Ort gesagt worden, für sich schon eine

Poitou-Colik erregen. Diese Ursache kann zu gleicher Zeit mit der Ursache der Weinsteincolik wirken, und beyde zusammen kommen. Dann in der Schwermuth verrichten der Magen und die Gedärme die Verdauung schlecht, welche daher immer unvollkommen und langsam von statten geht. Die am mindesten sauren Getränke, erzeugen alsdenn in dem Magen eine Säure: der Aepfelwein thut es am geschwindesten, weil er durch die Galle nicht bezwungen werden kann; sie ist selbst zu dicke, und der laugenhaften Schärfe beraubt, welche ihr sonst eigen ist. Die üble Beschaffenheit der ersten Wege in der Schwermuth ist folglich eine zubereitende Ursache der Weinsteincolik. Die zweyten Wege sind auch in keinem bessern Zustand und helfen viel dazu sie zu unterhalten; es ist bekannt, wie schwach und schwierig alsdenn der Umlauf in dem Bau der Gefäße von statten gehe. Die miteinander verbundenen Weinstein- und von der Melancholie herrührenden Coliken, sind nun als eine Folge zwoer sehr wirksamer Ursachen anzusehen, wodurch jene gar viel heftiger wird: es erfolgen darauf lebtägig anhaltende fallende Suchten, unheilbare Lähmungen, hartnäckige Gelbsuchten u. d. gl.

Es ist auch möglich, daß die Weinsteincolik mit der fieber- und scharbockartigen verwickelt werde, welches sich aber seltener zuträgt. Diese Art von Colik beobachtet man zuweilen bey denjenigen Personen, deren Fasern sehr empfindlich und reitzbar sind. Z. E. bey schwächlichem

Frauenzimmer; in diesem Falle verbindet sie sich auch wohl mit dem Mutterweh; welches man nicht selten wahrnimmt; bey diesen Umständen wird eine besondere Sorgfalt in der Heilungsart erfordert.

Wann etwa nach einer vorgängigen Krankheit in den Gedärmen Verstopfungen oder wohl gar Verhärtungen zurück geblieben, so ist die Verwicklung derselben mit der Weinsteincolik, weil der Umlauf der Säfte in dem Unterleib alsdenn ohnehin geschwächt und unterdrückt ist, sehr gefährlich; es wird hier große Behutsamkeit in der Heilungsart erfordert; eben so verhält es sich mit der Schwangerschaft, wo dieselbe noch nöthiger ist.

Die allgemeinen Begriffe, welche wir hier von der Weinstein-Poitou-Colik mitgetheilt, geben uns in Ansehung dieser Krankheit nun ein etwas helleres Licht; diese vorläufige und nothwendige Kenntniß giebt einen Wegweiser ab, welcher uns zur Erklärung der besondern und zahlreichen Zufälle dieser Krankheit leitet. Zu dieser umständlichen Beschreibung schreiten wir in der folgenden Abhandlung.

XXV. Beschreibung und Erklärung der Zufälle der Weinstein-Colik; durch eben denselben.

Die Beschreibung der Zufälle einer Krankheit ist eine wahrhafte und genaue Aufzeichnung der Erscheinungen, welche in derselben vorkommen; diese soll man in der Ordnung, in welcher sie sich einstellen, und ohngekünstelt sammeln. Wann man sich bemühen will die Ursachen davon zu untersuchen, so ist erforderlich, daß man der Natur auch bis in ihre Irrungen folge, und sorgfältig die Triebfedern betrachte, von welchen sie abhangen. Die Kenntniß der Geschäffte des thierischen Körpers muß bey dieser Unternehmung zum Leitstern dienen, und hieraus kann man alsdenn großen Nutzen in der Ausübungskunst schöpfen.

Keine Krankheit ist mit so zahlreichen Zufällen begleitet, als die Weinstein-Poitou-Colik. Wir haben dieselbige schon oben kürzlich erwähnt. Nun wollen wir sie umständlich beschreiben und die verschiedenen Zeitläufte der Krankheit beobachten. Wir werden sie in drey Classen eintheilen, und in der ersten die Zufälle des Anstoßes, in der andern die Zufälle des Wachsthums und der Stärke, und in der dritten die Zufälle der Abnahme beschreiben.

Erste Classe.

Diejenigen, welchen ein Anfall von dieser Colik bevorsteht, werden matt; sie klagen über eine allgemeine Müdigkeit und verlieren völlig den Muth. . . . Diese Mattigkeit wird fast bey allen Krankheiten in ihrem Anfang bemerkt, und ist auch in der Weinsteincolik der erste Zufall: noch lange ehe sie sich einstellt ist die Verdauung geschwächt, der Milchsaft übel zubereitet, die Absonderungen unvollkommen, alle Säfte schlecht ausgearbeitet; es sind zu wenig Lebensgeister vorhanden, um in den Muskelfasern die zu ihren Verrichtungen nöthige Stärke zu unterhalten: der niedergeschlagene Muth ist eine Folge der allgemeinen Bangigkeit und der Schwäche, in welche der ganze Nervenbau verfallen ist; diese Empfindung von Uebelkeit und niedergeschlagener Seele stellt sich in vielen Nervenkrankheiten ein, und zeigt ihren schlimmen Zustand an: das Mutterweh ist ein deutliches Beyspiel davon; schwarze Gedanken, unaufhörliche Bangigkeit und Todesfurcht sind derselben unzertrennliche Gefährten. Dieses niedergeschlagene Wesen kann auch eine Folge des geschwächten Umlaufs der Säfte in den Eingeweiden des Unterleibs seyn: Die Bewegung des Geblüts in den Gekrös-Adern wird gehemmt: die Galle stockt in ihren absondernden Gefäßen: die ausführenden Gefäße der Gedärme sind schon durch Krämpfe, die dieselbigen ergriffen haben, zusammengezogen. In der Milzsucht bemerken wir

eine solche Erschlaffung und allgemeine Stockung in den Aesten der Pfortader. Wie elend ist der Zustand derer, so damit behaftet sind! Ihre Seele verliert und verzehrt sich selbst in den traurigen und unmuthigen Betrachtungen und Gedanken, so sie immer vor Augen hat.

Die Kranken verlieren ihre Gesichtsfarbe, sie werden blaß, bleyfarbig, gelb; besonders die Augen nehmen diese gelbe Farbe an. . . . Eine blasse Gesichtsfarbe zeigt oft eine Unordnung in der Verdauung an; und wenn das Gesicht gelb aussieht, so kann man sicher auf einen Mangel in der Absonderung der Galle schließen; die Bleyfarbe ist ein untrügliches Zeichen von Verstopfungen in dem Unterleibe. Diese Wirkungen bemerken wir in dem Anfalle der Weinsteincolik; der Magen verdaut nicht mehr: die in diesem Eingeweide sich endigenden Nerven sind durch die daran hängende schlierige Materie gleichsam unempfindlich gemacht worden und diese verminderte Empfindung verursacht einen allgemeinen Eckel wider alle Speisen: der Milchsaft wird schlecht bearbeitet und mit Mühe in Blut verwandelt: die Kraft der Gefäße, welche diese Veränderung hervorbringen sollen, ist merklich gemindert, die Farbe des Gesichts verschwindet, und an ihre Stelle kömmt die Bläße: die in den ersten Wegen stockende Säure trägt hiezu noch sehr viel bey. Die Erfahrung beweist, daß die mit der Zubereitung des Brandeweins und des Essigs beschäftigten Personen sehr bleich sind. Eben so ergeht

es denen, welche mit Küchensalz zu thun haben, und deswegen einen großen Theil ihres Lebens in einem mit Meersalzsäure angefüllten Luftkreis zubringen müssen. Mädchen, welche viele unreife oder saure Früchten essen, verfallen in eine Bleichsucht. Die gelbe Farbe ist eine Wirkung der in die Geblütsmasse zurücktretenden Galle; sie kann aber auch von einer schlechten Ausarbeitung des Geblüts herrühren; die Augen werden zuerst gelblicht, dann auf der Perlenfarbe der Hornhaut läßt sich der geringste Schein des gelben gleich bemerken. Wir haben oben schon gemeldet, daß der Kreislauf in dem Bau der Pfortader sehr gehemmt sey; hieraus erhellet schon die Ursache der Bleyfarbe im Gesichte.

Man fühlet eine Schwere im Magen, nebst öfterm Aufstoßen und Eckel .... Diese Schwere rührt von dem schlierigen Unrath her, welcher sich an die Seitentheile dieses Eingeweides hängt, dessen drüßenartige Haut überdas noch mit den Säften, welche sie absondert, überhäuft ist; dann die ausführenden Oeffnungen derselben sind durch Krämpfe geschlossen; das öftere Aufstoßen ist eine Folge der gichterischen Zusammenziehungen der Magenfasern, durch welche die sich entwickelnde Luft wechselsweis eingesperrt und wieder fortgetrieben wird; dieselbe wird durch die Wärme dieses Eingeweides ausgedehnt, und gleichsam vermehrt, ob sie schon für sich in ziemlicher Menge zugegen ist, und aus dem Satz eines gegohrnen Saftes herstammt, worinnen wie

bekannt, sehr viel derselben enthalten ist. Der Eckel wird durch die Reitzungen der schlierigen Säure verursacht, welche nun anfängt, kleine gichterische Bewegungen in dem Magen, dem Zwergfell und in den Bauchmuskeln zu erregen.

Die Kranken klagen über heftige aber übergehende Schmerzen in einigen Theilen des Unterleibs, und über Einschläferung und verminderte Empfindung in den übrigen . . . . Der schlierige und saure Unrath, welcher die ursprüngliche Ursache dieser Colik ist, steckt nicht blos in dem Magen, sondern sie ist in dem ganzen Gedärmegang ausgebreitet; die Gährung, in welche sie nicht allein von sich selbst, sondern auch noch durch die Wärme des Orts leicht übergehet, entwickelt ihre Wirksamkeit, wodurch die empfindlichen Nerven der Gedärme schmerzhaft angegriffen werden: die Schmerzen sind bald an diesem bald an jenem Ort, jenachdem der Unrath in einem oder dem andern Stücke der Gedärme zugegen ist, oder an einem Orte stärker als in dem andern wirkt: da nun die dünnen Gedärme größtentheils die Nabelgegend einnehmen, und in denselben der größte Theil dieses Unrathes steckt, so scheinen auch die Schmerzen anfänglich sich hier festgesetzt zu haben: das Einschläfern gewisser Theile des Unterleibs, da hingegen andere heftig schmerzen, ist ein besonderer Umstand, welchen man von verschiedenen Ursachen herleiten kann. Die Schmerzen in einem Theil der Gedärme können vielleicht den übrigen ihre Lebensgeister benehmen, aus

deren Mangel eine Unempfindlichkeit in denselben entstehet; auf gleiche Weise überwiegt ein größerer Schmerz einen geringern: Die zwischen zweyen Stücken der Gedärme durch ihr zusammenziehen eingesperrte Luft dehnt sich aus, und drückt die Nervenfasern desjenigen Theils, wo sie enthalten ist; ein solcher Druck kann ein Einschläfern verursachen, gleichwie das Unterbinden oder Drücken in den Nerven anderer Theile. Kann es nicht auch geschehen, daß auf einen heftigen Schmerz eine Unempfindlichkeit erfolge, eben so, wie es nach einem Stoß auf den Ellenbogen ergehet, wo der Nerv dieses Namens gedrückt worden, oder bey der einschläfernden Empfindung, welche auf das Berühren der klingenden Schlange (torpedo) entsteht.

Sogleich zu Anfange der Krankheit verspürt man eine besondere Schwäche in den Beinen und Knien, jezuweilen auch Schmerzen . . . . Diese Schwachheit spürt man bey dem Anfang einer jeden Krankheit; sie mag nun von einer wahren oder falschen Vollblütigkeit oder von scharfen giftartigen Theilchen herrühren, welche die Nerven angreifen, wie z. E. in bösartigen Fiebern, oder auch von einer offenbaren Verderbniß des Bluts, wie in langwierigen Krankheiten, z. E. Scharbock, Wassersucht u. d. gl. oder von übler Beschaffenheit der ersten Wege, wie man es in dem Anfang fäulender Fieber wahrnimmt; Diese Schwäche befällt besonders die Beine und Knie, indem die Muskeln dieser Theile das Gewicht des

ganzen Leibes tragen müssen. Die Krankheiten des Unterleibs scheinen eine besondere Uebereinstimmung mit den untern Gliedmaßen zu haben. Viele Personen können nicht, ohne mit Colikschmerzen befallen zu werden, baarfuß auf der Straße gehen: in der Gallen-Ruhr (cholera morbus) sind die Krämpfe in diesen Gliedmaßen ein sehr gemeiner Zufall; diese Sympathie ist durch die Erfahrung erwiesen, und in den Aphorismen des Hippokrates schon angezeigt worden; tormina, genuum gravitas &c. die Reitzungen, welche die Gedärme und das Gekröße ausstehen müssen, verbreiten sich durch die Verbindung und wechselsweise Gemeinschaft der Lendennerven und des großen Sympathetischen auf jene, da nun der vordere und hintere Schenkelnerv (cruralis & ischiadicus) aus den Lendennerven entstehen, so müssen die untern Gliedmaßen in welche sich diese Nerven vertheilen, zuweilen mit mehr oder weniger heftigen Schmerzen befallen werden.

Der Puls ist schwach, hart, ungleich... Der Sitz dieser Colik ist der Magen und die Gedärme; sie bestehen aus Nerven, und sind äußerst empfindlich: der Puls muß daher eben diejenige Härte annehmen, welche er in den entzündungs- und krampfartigen Krankheiten, welche hautige und mit vielen Nerven versehene Theile angreifen, annimmt; ein schwacher und kleiner Puls ist gewöhnlich mit den Krankheiten der Gedärme verknüpft. Gifte, Würmer in den ersten Wegen, häufiger Unrath machen den Puls oft so klein,

daß man ihn kaum finden kann: das Magenweh ist sehr oft mit Ohnmachten vergesellschaftet, und die Ungleichheit des Pulses verhält sich allezeit nach der Heftigkeit, mit welcher die ersten Wege angegriffen worden: die Nerven des Herzens haben eine besondere Gemeinschaft mit dem großen Sympathetischen und entspringen auch zum Theil aus demselben.

Die Zunge ist trocken und mit einer weißen Kruft überzogen . . . Man pflegt in der Ausübungskunst sehr nützliche Schlüsse aus der Betrachtung der Zunge zu folgern; ihre äußere Haut breitet sich bis in den Magen und die Gedärme aus; die auf derselben vorgehenden Veränderungen geben uns zu erkennen, wie die Säfte beschaffen, in welchem Zustand die athmenden Theile seyn, und besonders, wie es mit den ersten Wegen stehe; wann sie, ohne sonsten besonders übel beschaffen zu seyn, nur trocken ist, so zeigt sie einen Krampf in den ausführenden Theilen, eine gehemmte Bewegung und Verdickung des Speichels, des Gekrösdrüsesafts, des Magen- und Gedärmesafts an; ihre weiße Farbe rührt von einer schleimigen Galle her, die sich an ihre Oberfläche hängt: man beobachtet in allen langwierigen Krankheiten des Unterleibs das nämliche.

Ein öfteres Erbrechen, wobey die gebrochene Materie schlierig, gelbgrün aussieht . . . Das Erbrechen ist eine Wirkung heftiger Reitzungen, welche auf die Seitentheile des Magens wirken, und wirksam genug sind, die zum Brechen nö-

thigen Kräfte aufzubringen; die ausgeworfene Materie ist schlierig und grünlicht; eine Farbe, welche bey allen auf eine Unordnung des Nervenbaues erfolgenden Krankheiten in dem Erbrechen beobachtet wird; gemeiniglich trift solches bey dem Brechen mit Mutterweh behafteter Personen ein; und sehr oft auch, in der sogenannten Meerkrankheit; nach empfangenen schweren Kopfwunden brechen die Kranken auch leicht eine solche Materie von sich. In der Weinsteincolik sind nun die Nerven heftig erschüttert und aufgebracht; es könnte daher das Erbrechen einer grünen Materie wohl von dieser allgemeinen Unordnung in dem Nervenbau herstammen; man kann aber ausser diesem praktischen Grund noch einen andern anführen, welcher aus der chymischen Mischung der Säuren mit der Galle hergenommen ist; dann es ist bekannt, daß sie dieselbe mehr oder weniger grün färben; folglich bekömmt die Galle in dieser Krankheit ihre grüne Farbe von der in den ersten Wegen überhand genommenen Säure, deren Gegenwart sich bey den Kranken durch den öfters sauren und bittern Geschmack der ausgeworfenen Materie genugsam offenbart; sie ist sogar öfters so stark daß sie die Zähne stumpf und schmerzhaft macht.

Die Verstopfung des Leibs ist eine unzertrennliche Gefährtinn der Weinsteincolik: sie ist so sehr hartnäckig und anhaltend, daß auch die Clystieren mit großer Mühe beygebracht werden können ... Eine Tröckne in dem Gedärmegang, eine schlierige

und

und unwirksame Galle, ein krampfhaftes Zusammenziehen der Gedärme sind drey Ursachen, welche zur Erzeugung einer hartnäckigen Verstopfung sehr geschickt sind; diese nun sind in der Krankheit, deren Zufälle wir erwegen, alle zugegen; die Krämpfe der ausführenden Gefäße und die Verdickung des Saftes, den sie zubereiten, trocknen die Fasern der Gedärme aus: die Galle wird zähe und dick; ihre laugenhafte Schärfe, welche in dem natürlichen Zustand den Stulstang befördern hilft, ist durch die in den ersten Wegen vorhandene Säure verändert und bezwungen: sie ist unflüßig; der Gallengang selbst ist durch Krämpfe verschlossen und eingezwängt, auch der Gedärmgang wird an verschiedenen Orten durch die Schmerzen so verengert, daß nicht allein der Unflath sondern auch die Winde aufgehalten werden; die Kranken geben die gesetzten Clystiere nicht wieder von sich; ich habe selbst mit Augen gesehen, daß man derselben acht bis zehn, und zwar immer wirksamere, gegeben hat, und dennoch keines wieder gekommen; sie dringen sogar mit Mühe durch, wenn das Ende oder die letzte Krümmung des Grimmdarms eingezwängt ist: zuweilen ist auch der After durch die Wirkung seines verschließenden Muskels und der sehnichten Bänder des Grimmdarms, welche sich auf dem Afterdarm ausbreiten, einwärts gezogen; der Hodenbeutel runzelt sich zusammen, die Ruthe zieht sich, wie bey einem Stein oder einer Nierencolik zurück.

Zwote Classe.

Die Schmerzen in dem Unterleib nehmen zu; sie werden so heftig, daß sie den Kranken ein lautes Geschrey auspressen; sie werfen sich hin und her, finden aber in keiner Stellung die verhoffte Ruhe. Viele kriechen auf dem Bauch auf der Erde herum. Ich habe welche gesehen, die so ausnehmende Schmerzen ausstunden, daß sie die brennenden Tücher nicht fühlten, welche man ihnen auf den Leib schlug. . . . Je weiter es mit der Krankheit kömmt, desto mehr nehmen die Zerrungen der Blut- und Wassergefäße zu, der Kreislauf darinnen wird noch mehr gehemmt; die Nerven stärker gespannt, die Gedärme empfindlicher und enger, da unterdessen die darinnen enthaltene Luft sich in der Höhle derselben ausbreitet, und sie auszudehnen sucht; das schleimige, welches der Säure einigen Einhalt that, zerfließt und wird aufgelöst; die aus den Gedärmen nach und nach schwitzende Feuchtigkeit verdünnt dasselbe; die Wärme des Orts bringt es in eine Gährung; die daraus entwickelte Luft, die auf einander folgenden Zusammenziehungen der Gedärme lösen es von der Oberfläche derselben ab; die entblöste Säure wird wirksamer; aus dem Zusammenhange so vieler Ursachen entstehen Schmerzen, welche wegen ihrer Heftigkeit nicht allein große Angst, sondern auch große Unempfindlichkeit gegen geringere Schmerzen hervorbringen.

Der Unterleib ist ungemein empfindlich, die Kranken können nicht leiden, daß man sie berühre; auch die leichtesten Decken sind ihnen zu schwer und unerträglich. . . . Diese Empfindlichkeit wird in der Mineralcolik nicht bemerket, sondern sie ist der Weinsteincolik eigen. In jener fällt es den Kranken ohnerachtet der größten Schmerzen gar erträglich, sich den Unterleib drücken zu lassen, sie fühlen deswegen nicht mehrere Schmerzen. Wir haben diesen Umstand unzählig viele mal in dem Hospital la Charité und bey unsern Patienten, die wir besorgten, beobachtet. In der Weinsteincolik hingegen verhält es sich nicht so: in beyden sind zwar sehr empfindliche Theile angegriffen, und die darinnen vorgehenden Reitzungen sind die Ursache der entsetzlichen Schmerzen, welche die Kranken ausstehen müssen; in der Weinsteincolik aber ist es glaublich, daß die Entzündung oder ein zur Entzündung neigender Zustand der Eingeweide, vieles zur Vermehrung der Schmerzen bey dem Anfühlen beytrage: Das Fieber welches mit den Schmerzen vergesellschaftet ist; die Speckkruste, welche sich auf dem in der Stärke der Krankheit abgezapften Blute sehen läßt; die Eröffnung der Leichname bey welcher man das Gekrös und die Gedärme röther als gewöhnlich erblickt, sind lauter Beweise dieses entzündungsartigen Zustandes, deswegen man sich auch über diese Vermehrung der Schmerzen bey dem Drücken nicht zu verwundern hat.

Man bemerkt in der Weinsteincolik das Zu-

rückziehen des Unterleibs nicht gewöhnlich, sondern sehr selten . . . In allen krampfartigen Coliken, in der Mineral- und Mutter-Colik bemerkt man sehr oft ein merkliches Zurückziehen, welches zur Zeit, da die Schmerzen heftiger werden, sehr deutlich in das Auge fällt: zuweilen fühlt man auch wohl mit der Hand wie die Muskeln des Unterleibs sich zusammenziehen. Indem die Gedärme und Muskeln alle Arten von Gefäßen, so in den Eingeweiden zugegen sind, pressen und ausleeren, so muß der Unterleib nothwendiger Weise zusammen fallen und flacher werden; das nämliche würde in der Weinsteincolik geschehen, wann die in den Gedärmen enthaltene Luft, die sich entweder, weil sie beständig in Menge entwickelt wird, oder wegen ihrer Verdünnerung (rarefactio) immer ausbreitet, sich nicht allen Ursachen, welche das Zurückziehen des Unterleibs bewirken könnten, widersetzte.

Die Schmerzen in der Nierengegend sind so heftig, daß sie öfters eben so unerträglich werden als die in dem Unterleibe . . . . Schmerzen in der Nierengegend verursachen, wann sie anhaltend und heftig sind, allezeit Besorgniß; wann sie von kalten Flüssen entstehen, so zeigen sie ein Hüftweh an. Wann in hitzigen Krankheiten keine Blutungen durch die obern Theile, oder, wie es viel öfters geschiehet, durch die untern Theile, wobey diese Schmerzen allezeit vorhergehen, erfolgen, so ist nach der Anmerkung des Hippokrates und des Duretus ein Abreden oder Gich-

ter zu fürchten; eben dieses erfolgt auch in der Weinsteincolik. Es ist nicht möglich, daß, wo die Gedärme gezerrt und gereizt werden, diese Wirkungen sich nicht auch in den Lenden, an welche jene befestigt sind, spüren lassen: die in den Eingeweiden vertheilten Nerven erregen krampfartige Zerrungen in den umschließenden Häuten des Rückenmarks, mit welchen sie eine unmittelbare Gemeinschaft haben, diese Krämpfe können den Lauf des Nervensafts in den aus dem Rückenmark entstehenden Nerven hemmen: die Schwachheit der untern Gliedmaßen nimmt mit den Nieren-Schmerzen zu; rührt sie nicht vielleicht von eben derselben Ursache her?

Oefters ist auch der Harn versetzt; zuweilen ist er hell, zuweilen trüb, er geht mit Mühe oder mit Drang ab . . . . Das Versetzen läßt sich leicht aus dem Verengern der Harngefäße und des verschließenden Muskels der Harnblase erklären. Wann die ausführenden Gefäße der Nieren zusammen gezogen sind und nur den wässerigen Theil des Harns durchlassen, so ist er hell; wann diese Zerrungen nachlassen, so werden die gröbern Theile welche in den Harngängen stecken geblieben, mitgenommen; er wird trüb und mit einem häufigen Satz angefüllt, welcher eine Empfindung von Hitze und Drang in den Harnwegen erregt, so ohnehin schon durch die wegen der innigen Gemeinschaft des sympathetischen Nerven mit dem Nieren und Unterbauchgeflechte (plexus) übertretenden Krämpfe allzu empfindlich sind; ist das

schwer hergehende Harnen und die Harnstrenge bey Nierensteinen und Mutterweh nicht eine blose Wirkung der Krämpfe?

Die Schmerzen des Unterleibs erstrecken sich auf alle Glieder und sind mit Stechen durch den ganzen Leib vergesellschaftet: es scheint als ob die ganze Oberfläche der Haut mit lauter Nadeln durchstochen würde .... Die Zergliederungskunst zeigt uns wechselsweise und vielfältige Vereinigungen des großen Sympathetischen Nerven mit dem Rückenmark. Es scheint als ob die Natur diesem so weit umlaufenden Nerven jene große Menge von Knoten um deßwillen gegeben hätte, damit sie diese Vereinigungen unterhielten, und den Nerven genugsame Säfte lieferten; sie lehrt uns auch, daß beynahe alle Nerven des Rumpfes und der untern Gliedmaßen daraus entstehen. Man kann auch aus verschiedenen von der Ausübungskunst hergenommenen Beobachtungen die Gemeinschaft der Nerven des Rumpfes und des Rückenmarks erweislich machen. Hr. Boerhaave thut von einem Manne Meldung, welchem nach einem Falle auf die Wirbelknochen, die Glieder nach und nach geschwächt wurden; der Rumpf wurde auch gelähmt, und hierauf erfolgte der Tod: die Eröffnung des Leichnams legte ein in dem Canal des Rückenmarks ausgetretenes Blut an den Tag. Hr. Astruc, jener würdige Nacheiferer des vorhin erwähnten Schriftstellers, führet das Beyspiel eines Mannes an, welcher nach einem Fall auf den Rückgrad durchgehends

in dem Rumpf und in den untern Gliedmaßen Schmerzen spürte. Ich habe zwey solche Beyspiele beobachtet, wo auf Knochengeschwulsten in den Wirbelbeinern dergleichen Schmerzen erfolgt sind. Man hat also keine Ursache sich zu verwundern, daß die Schmerzen der Weinsteincolik sich auf die Gliedmaßen und in die ganze Oberfläche des Leibs ausbreiten; diese Schmerzen gehen aus einem Theil in den andern über, je nachdem ein Gewebe von Nerven befallen wird. Ob aber schon diese durch die Zergliederungs- und Ausübungskunst bewiesene Uebereinstimmung einen hinreichenden Grund zur Erklärung dieser umschweifenden Schmerzen angiebt, so kann man doch noch eine andere nicht weniger gründliche angeben: die saure Materie, deren Gegenwart in den Gedärmen, wie wir schon oben gesagt haben, offenbar aus der Beschaffenheit der erbrochenen Materie, und, wie wir nachher sagen werden, aus den Stulgängen und dem Schweiß erhellet, gehet in das Geblüt hinüber, dringt in die feinsten Gefäße ein, und vielleicht auch in diejenigen, welche, wie wir aus dem Einspritzen belehret werden, in großer Menge die Häute der Nerven befeuchten, reizt und etzt sie, und weil diese Reizungen sich nur auf sehr feinen Nervenästchen, die sich nicht weit erstrecken, äußern, so empfinden die Kranken nur denjenigen Schmerz, welcher aus einem Nadelstich entsteht.

Sehr oft beobachtet man schmerzhafte Krämpfe, allgemeinen Schauer .... Die Krämpfe

sind, wie oben schon gemeldet worden, ein gewöhnlicher Zufall in der Gallen-Ruhr. Sie sind eine wahre gichterische Krankheit, welche nur einige Muskeln befällt, durch deren gezwungene Bewegung die allgemeine Haut derselben gespannt und schmerzhaft wird: in der Gallen-Ruhr sind sie als auf die Schwachheit erfolgende Gichter zu betrachten; in der Weinsteincolik hängen sie von dem Reiz der Nerven ab: der Schauer trifft sehr oft in dieser Krankheit ein: unsere Seele empfindet denselben bey jedem beträchtlichen Abnehmen des Kreislaufes, bey einem unordentlichen oder gehemmten Laufe der Lebensgeister, bey allen Zerrungen der Nerven. Daß diese Ursachen hiezu beytragen, kann man aus verschiedenen praktischen Beyspielen erweisen. Der Schauer in Wechselfiebern, der Frost in gelähmten oder wasserschwulstigen Gliedern, in der Wassersucht und Ohnmacht, hängt von dem gehemmten Kreislauf und Verminderung der Lebensgeister ab. Der Schauer hingegen bey der Muttergicht, nach großen Operationen nach empfangenen Schußwunden, kömmt von dem unordentlichen Laufe des Nervensafts; und wann sich derselbe auf Vergiftungen, heftigen Schrecken u. d. gl. einstellt, so ist es der nämlichen Ursache und den Zerrungen der Nerven zuzuschreiben. In der Weinsteincolik sind alle diese erwähnten Ursachen zugegen. Die Säure, welche aus den ersten Wegen in den Kreislauf hinüber geht, hemmt denselben; die Nerven werden sehr gereizt; ihre Verrichtung wird un-

ordentlich; die Lebensgeister kommen in die äußerste Verwirrung und werden durch die anhaltenden Schmerzen sehr erschöpft und vermindert.

Der Puls wird hart und schnell, es schlägt sich ein Fieber dazu .... Man beobachtet täglich in der Ausübungskunst, daß heftige Schmerzen, sie mögen ihren Sitz haben, wo sie wollen, den Puls schwächen; diese Veränderung läßt sich auch wohl gar stärker in dem Arm auf der schadhaften Seite spüren, als in dem andern, wie man öfters in der Nierencolik siehet. Außerordentliche Schmerzen verursachen in den Nerven eine gewisse Einschläferung und Unempfindlichkeit, welche die Lebenskräfte erschöpft, und dem Fieber, das eigentlich darauf folgen sollte, vorbeugt. Nach wichtigen Operationen oder Schußwunden kömmt das Fieber nicht eher dazu, als wann die Maschine wieder in Ruhe ist: die Gifte erschlaffen die Nerven eben so und schwächen den Puls; unter den etzenden Giften thut das Arsenikum und der Sublimat diese Wirkung vorzüglich; und unter den einschläfernden Giften hauptsächlich das Lorbeer-Kirschenwasser oder das schwarze stinkende Oel desselben. Dieses Wasser oder Oel tödtet Hunde und Katzen schnell, nicht allein wann man es ihnen innerlich eingiebt, sondern auch, nach unserer eigenen Erfahrung, wann es in etwa eine Höhle eingespritzt wird. Besonders die Schmerzen der Gedärme sind mit einem kleinen und gespannten Puls vergesellschaftet, in eingezwängten Brüchen, Darmgicht, Entzündung

der Gedärme u. d. g. In der Weinsteincolik bemerkt man das nämliche, so lange die Schmerzen in den Gedärmen bleiben; sobald sie aber einmal wegziehen, und andere Theile einnehmen, so wird der Puls stark, das Fieber schlägt sich dazu, die Krämpfe, welche vorher nur in den Haargefäßen obwalteten, nehmen auch die Stämme der Gefäße ein; man beobachtet alsdenn alle Kennzeichen eines anhaltenden Fiebers, welches durch die aus den Gedärmen in das Geblüt übergehende bösartige Materie unterhalten wird: der entzündungsartige Zustand der Gedärme, welcher eine unvermeidliche Folge der Zerrungen der Gefäße ist, giebt eine neue Ursache desselben ab. Dieses Fieber ist auch mit einigen unregelmäßigen Verdoppelungen vergesellschaftet, welche durch den immerwährenden Zufluß des Unraths aus den ersten Wegen verursacht werden. Die Natur erregt dieses Fieber in der Stärke der Krankheit aus eben der Absicht, welche sie sonsten zum Augenmerk hat, wann sie sich desselben als eines heilsamen Mittels bedienen will: sie sucht nämlich die krankmachende Materie zu bezwingen, zu unterdrücken und sich der sauren Schärfe zu entledigen, welche die Nerven reizt; eben so heilt sie zuweilen selbst, vermittelst des Fiebers, die Gichter und fallende Sucht u. d. lg. Die wiederholten Zusammenziehungen der Gefäße und die innern Bewegungen der Säfte, deren Umlauf schneller vor sich geht, machen die krankmachende Materie geschickt durch verschiedene ausführende Gänge und

besonders durch die Haut wegzugehen: es stellen sich sauerriechende Schweiße ein; sollte nicht vielleicht dieses Fieber zur Heilung der Lähmung abzwecken, besonders da man zuweilen bemerkt, daß sie dadurch geheilet wird? Wiewol es seine Absicht nicht allezeit erreicht, so ist doch immer gewiß, daß die Schlafsuchten und fallenden Gichter, (convulsiones epilepticæ) von welchen wir nun reden werden, in der Weinsteincolik sich nicht einstellen so lange der Puls fieberhaft ist; sondern er ist allezeit klein, schnell und unmerklich, wann diese Zufälle erfolgen.

Es kömmt auch Schlafsucht dazu .... Die Beobachtungen der Aerzte, nebst den anatomischen Untersuchungen haben gezeigt, daß die Schlafsucht von dem Drucke des Hirns abhange, welcher entweder von einem in der Höhle des Hirnschädels ergossenen Blut, Eyter, Blutwaßer u. d. gl. oder von der Ausdehnung und Anfüllung der Blutgefäße des Hirns in einer Vollblütigkeit oder Entzündung herrührt. Die Schlafsucht ist in unserer Krankheit allezeit eine Folge der Vollblütigkeit der Gefäße des Hirns und seiner Häute: die Nervengewebe in dem Unterleib sind häufig; sie umfassen und umstricken die vornehmsten Stämme der Schlagadern, von welchen sie benennt werden, nemlich die Bauchpulsader (cœliaca) die Gekröspulsadern, die Nierenpulsadern; die zurücklaufenden Nerven des achten Paars, welches wie bekannt mit dem Sympathetischen eine besondere Gemeinschaft hat, umfassen die Schlüs-

selbein-Pulsader und den Bogen der großen Pulsader; wann diese Nervenäste gereizt werden, so bestricken und verengern sie die umfangenen Pulsadern; die Weite dieser wird verringert, das Blut wirft sich häufiger in die obere große Pulsader, und in die Halspulsadern; diese Gefäße werden dadurch so erweitert, daß sie das Gehirn drücken müssen. Es ereignen sich während der Stärke der Krankheit einer fallenden Sucht ähnliche Gichter, welche sogar schnell auf einander folgen. Ich habe mehr als dreyßig solcher Anstöße innerhalb vier und zwanzig Stunden bey einem jungen Menschen beobachtet, welcher an dieser Krankheit darnieder lag. Sehr oft zeigt sich auch ein vorläufiges Aufspringen der Sehnen . . . Man hat bey so vielen Beyspielen, so uns die Ausübungskunst darbietet, keinen Anlaß mehr zu zweifeln, daß auch weit von dem Hirn geschehende Reizungen die fallende Sucht verursachen können; z. E. ein Beinfraß; ein fremder Körper in einem empfindlichen Theil, nämlich Dornen, Splitter; ein an einem Nervenstamm verwachsener harter Körper; Würmer, oder Gifte in dem Magen; häufiger Unrath in den Gedärmen; dann nach gehobener Ursache wurde auch die Krankheit geheilt. Man wird sich also nicht wundern, daß heftige Reizungen der Nerven des Unterleibs epileptische Zufälle verursachen; dann wann man dieselben auch nicht aus dem durch alle Verlängerungen (productiones) der harten Hirnhaut, welche alle Nerven überzieht, verbreiteten Reiz erklären könnte; so wäre der

oben bewiesene Druck des Gehirns durch das Anfüllen der Gefäße schon eine hinlängliche Ursache derselben. Die Erfahrung lehret, daß dieser Druck auf das Hirn öfters die fallende Sucht verursache, welches bey Ergießungen von Wasser, Eyter oder Blut, in den Hirnhöhlen oder auch nur auf die Häute desselben, bey starken Quetschungen, oder durchdringenden Wunden des Schädels zu geschehen pflegt; das Aufspringen der Sehnen ist nur eine minder starke Gicht, welche von der nämlichen aber nicht so heftigen Ursachen abhängt.

Die beständige Schlaflosigkeit macht, daß die Kranken auch lange nicht mehr zum schlafen kommen können. . . . Die anhaltenden Schmerzen, welche sie ausstehen, die Bangigkeit, worinnen sie liegen, versetzt die Nervenfasern in eine Spannung, in eine Unruhe, welche gerade das Gegentheil von der Erschlaffung und Entkräftung ist, in die sie durch den Schlaf gebracht werden. Beständiges Wachen dorrt die Fasern aus und macht die Säfte scharf; daher entsteht aus dem Mangel des Schlafes schon eine Ursache zur Schlaflosigkeit. Es ist bekannt, daß die ersten Versuche zu wachen sehr sauer zu stehen kommen, daß man sich aber nachher dazu gewöhne und nicht leicht wieder eine andere Gewohnheit annehmen könne.

Die Kranken verfallen in ein Abreden . . . Die Verrichtungen des Gehirns werden nicht allezeit durch eine in diesem Eingeweide ursprüngliche Ursache gehoben: wann der Nervenbau nur etwas merklich leidet, so muß eine offenbare Un-

ordnung in den Begriffen und der Einbildungskraft darauf erfolgen: Würmer in dem Magen oder in den Gedärmen verursachen ein Abreden, auch wohl zuweilen eine Starrsucht: auf heftige Leidenschaften z. E. einen starken Verdruß, unmäßige Freuden u. d. gl. ist wohl schon eine Narrheit erfolgt; bey dem Mutterweh ist die Einbildungskraft öfters ungemein verwirrt; sollten also außerordentliche Schmerzen im Unterleibe nicht auch die Fasern des Gehirns in Unordnung bringen können? Schlaflosigkeit und Fieber tragen auch vieles dazu bey. Baglio nebst verschiedenen andern Schriftstellern rechnet die Heiscerkeit und den Verlust der Stimme unter die gewöhnlichen Zufälle der Poitou-Colik. In der Art aber, von welcher wir hier reden, kömmt dieser Zufall sehr selten vor; wann er sich auch einstellt, so ist er eine Folge des Wehklagens und des Schreyens, welches die Schmerzen auch den geduldigsten Personen auspressen; hiezu kömmt noch die Tröckne der zur Stimme dienenden Theile, welche überdas mit der allgemeinen Schwachheit behaftet sind. Kann es nicht auch sich zutragen, daß die zurücklaufenden Nerven, welche sich in dem Luftröhrenkopf zertheilen, die Muskeln, so zur Bildung einer hellen und wohltönenden Stimme dienen, entweder in gichterische Bewegungen bringen, wann sie gereizt werden; oder in eine unvollkommene Lähmung versetzen, wann sie erschlafft sind, und auf diese Art ihrer Bewegung nachtheilig seyn? Ich habe einen jungen Geistlichen besorgt, wel-

cher vier oder fünf Tage lang, nachdem die Schmerzen der Weinsteincolik vorbey waren, stotterte: dieser Zufall war gichtartig; seine Zunge bewegte und warf sich zu Zeiten wider seinen Willen hin und wieder; sie ließ sich nicht in dem Munde so falten, wie er es, um die Sylben zu bilden haben wollte. Dieser Zufall legte sich auf ein Purgier-Mittel, ohne sonst etwas zu gebrauchen. Hippokrates hat schon angemerkt, daß stotternde mit Durchlauf befallen werden, ohne jedoch die Wirkung deutlich zu erklären. Balbi alvi profluvio corripiuntur.

Dritte Classe.

Die Blutungen . . . Es ereignet sich zuweilen bey anfangendem Abnehmen der Weinsteincolik ein Nasenbluten. Eine solche, wiewol seltene, Entscheidung ist allezeit heilsam; auch sogar die monatliche Reinigung, welche zuweilen bey Weibspersonen sich während dieser Krankheit einstellt, stillt die Schmerzen auf einige Zeit. Die guten Wirkungen, welche sich auf die Blutungen einstellen, scheinen anfänglich unverhofft zu seyn. Welch eine Gemeinschaft sollten sie mit der Ursache dieser Krankheit haben? und noch eine wenigere haben sie mit dem Sitze derselben. Welche Aehnlichkeit ist zwischen dem natürlichen oder dem durch die Kunst bewirkten Durchlaufe, mit welcher sich die Krankheit sonst so wohl zu endigen pflegt? Sanguinis eruptio e naribus, sagt Hippocrates *de jud.*

non solvit morbos, qui per alvi egestionem sanari solent. Woher können wir dann den wirklichen Nutzen derselben herleiten? Ihre erste Wirkung ist, daß sie die unglücklichen Zufälle, welche sich oft in der Poitou-Colik einstellen, nemlich fallende Sucht, Schlafsucht u. d. gl. abwenden, dann sie beugen der Ursache derselben vor: das Blut wirft sich aus dem Unterleibe, wo der Umlauf sehr gehindert ist, gegen dem Hirn, dessen Gefäße sehr schlaff sind und nicht widerstehen: kömmt nun alsdenn ein Nasenbluten hinzu, so wird die Menge des Blutes, welche die innern Gefäße des Kopfs beschwerte, gemindert; ein so heilsames Ableiten hebt die erwähnten Zufälle, wann sie schon zugegen, oder beugt ihnen vor, wann sie noch entfernt sind: folglich hat die Blutung alsdenn alle zu einer heilsamen Entscheidung erforderliche Eigenschaften an sich; sie ereignet sich nahe an dem Theile, welcher bey zunehmender Krankheit befallen wird, und führt die schädliche Feuchtigkeit aus . . . Evacuatio fit qualis fieri debet, & per loca convenientia. Der Nutzen der Blutungen äußert sich aber nicht allein darinnen, daß sie schlimme Zufälle abwenden oder heben, sondern die Ursache der Krankheit wird auch alsdenn desto leichter bezwungen: die Fasern der Gedärme werden schmeidiger und schlapper, und die durch den Unterleib noch zu geschehende Entscheidung wird desto leichter bewirkt; Laxitas requiritur, sagt Baglio *de dub. crit.* ad bonam crisin; sie mindert die Krämpfe des Unterleibs, wodurch

wodurch die Winde zurück gehalten werden, welche alsdenn die heftigsten Schmerzen verursachen, Ventositatem solvit phlebotomia, sagt Hippokrates; die Blutungen thun dießfalls die nämlichen Dienste, wie die Aderläße. Ich will hier von verschiedenen Fällen, welche den Nutzen der Blutungen in der Poitou-Colik bestätigen, nur viere anführen. Carl Piso redet von einem Jünglinge, welcher verschiedene male mit dieser Krankheit befallen, und jedesmal durch eine Blutung davon befreyt wurde. Ich besorgte vor einem Jahr einen sehr starken jungen Menschen an der Weinsteincolik: man hatte ihm zweymal zur Ader gelassen, öfters Clystiere gesetzt, Purgiermittel gegeben, doch alles umsonst; er fieng schon an abzureden, aber ein dazu gekommenes, wiewol mittelmäßiges Nasenbluten stillte auf einmal alle Zufälle; um nun bey so günstigen Umständen der Natur zu Hilfe zu kommen, verschrieb ich ein Purgiermittel auf den folgenden Tag, welches sehr gut wirkte und der Krankheit ein Ende machte. Hypochondriorum partiumque umbilico circumpositarum dolores excluso sanguine periculo defunguntur. Kurz vorher besuchte ich einen Mann mittelmäßigen Alters, der vorzeiten den Blutungen unterworfen war; er litte außerordentliche Colikschmerzen und redete besonders bey Nacht, irre; es kam eine häufige Blutung dazu, worauf die Schmerzen sich völlig legten, und der Leib sich von sich selbst öffnete. Quibus ex lumborum doloribus recursus fit ad

caput doletque ventriculi os, sanguis largiter erumpit & alvus soluta diffluit, his turbulenta mens est. HIPPOCR. Vor vier Jahren lag ein Geistlicher an einer der heftigsten Coliken, so ich jemalen gesehen, nebst öftern Zufällen der fallenden Sucht darnieder; diese wurde durch verschiedene Aderläßen an Armen und Füßen zwar gemindert aber nicht gehoben. Eine dazu kommende Blutung aus der Nase vertrieb solche auf einmal völlig, wiewol sie sehr gering war.

Der Verlust des Gesichts . . . Dieser besondere Zufall ereignet sich, wie der vorige, nur bey anfangendem Abnehmen der Krankheit. Ich beobachtete solchen zweymal bey einem Pfarherrn aus dieser Gegend, welcher der Weinsteincolik sehr unterworfen war; das erstemal war er zween Tage lang blind, zum zweytenmal aber dauerte es vier oder fünf Tage: die Augen stunden dabey weit offen, der Augenstern (pupilla) war erweitert, das Gedächtniß völlig verloren und die Colikschmerzen verschwanden. Im verwichenen Jahre besorgte ich einen Vicar auf einem Dorf an der nämlichen Colik, worauf sich dieser Zufall ereignete, welcher fünf oder sechs Tage anhielt; nichts destoweniger fühlte er noch die Schmerzen im Unterleib, aber gelinder. Ein hiesiger Wundarzt besuchte zu eben derselben Zeit einen fremden Kaufmann, welchem das nämliche widerfuhr. Das Gesicht wurde aber in diesen dreyen Fällen allen wieder hergestellt; es blieb keine Schwachheit darinnen übrig: man kann also

diesen Verlust des Gesichts keinem Fehler in den Säften des Auges zuschreiben, denn er wäre in diesem Falle langwieriger; sondern er scheint vielmehr von einer ähnlichen Ursache, wie der schwarze Staar abzuhängen, oder es ist wohl gar ein übergehender schwarzer Staar. Man bemerkt in der Markhaut (retina) eine sehr große Anzahl von Blutgefäßen, welche sich nach allen Seiten richten und vertheilen: der Sehenerv ist selbst mit solchen umgeben und hat in seinem Mittelpunkt sogar eine sehr merkliche Schlagader. Wann nun das aus dem Unterleib in die Gefäße des Kopfs zurückgetriebene Blut diejenigen allzustark ausdehnt, welche in dem Sehenerven und der Markhaut hinlaufen, so werden diese Theile gepreßt; diesem Drucke widerstehen sie sehr wenig und werden dadurch ihrer Empfindung beraubt: der Sehenerv ist sehr weich: die Markhaut ebenfalls, so daß sie **Winslow** einem Mehlbreye verglichen. Wann die zum Auge gehenden Gefäße allein aufgetrieben werden, so werden die Verrichtungen des Gehirns nicht verruckt; das Gesicht gehet verloren, und die Colikschmerzen halten dennoch an; wann aber auch die Gefäße des Hirns angefüllt werden, so verschwinden die Verrichtungen desselben; Beurtheilungskraft und Gedächtniß gehen verloren; die Empfindung erlöscht; und die Coliksschmerzen vergehen mit dem Gesicht: es können auch die Krämpfe der mit dem Sehenerv benachbarten Nerven hiezu etwas beytragen; es gehen aus dem Knoten

des dritten Paars verschiedene sehr dünne Aestchen ab, welche hernach den Sehenerv umschlingen: diese Fäserchen haben eine Gemeinschaft mit dem Augenast des fünften Paars; und dieser hingegen wieder mit dem sympathetischen; sollte es also nicht geschehen können, daß der Sehenerv dergestalt zusammen gezogen und gleichsam eingezwängt wird, daß er auf einige Zeit seine Empfindung verliert? Hr. **Petit** der Arzt und Mitglied der königlichen Akademie der Wissenschaften, hat durch verschiedene Versuche bewiesen, daß das Gesicht bey verschiedenen in dem sympathetischen Nerven erregten Zufällen allemal gelitten habe. **Morgagni** erzählt, daß das Gesicht auf eine Wunde des Stirnastes des fünften Paars vollkommen verloren gegangen.

Es erfolgt auch auf die Weinsteincolik, wann sie lange angehalten, eine Lähmung . . . Wir erblicken täglich traurige Beyspiele hievon in hiesiger Stadt: zwar ereignet sich solches selten in dem ersten Anstoße, er müßte dann sehr heftig gewesen seyn: gemeiniglich läuft es mit mehr oder weniger starkem, auch mehr oder weniger langwierigem Zittern der Hände ab. Nach vielen Recidiven aber ist die Lähmung unvermeidlich, besonders wann die Personen schon mit Zittern in den Gliedern behaftet sind; die dadurch befallenen Theile werden zwar der Bewegung, aber nicht der Empfindung beraubt, sie wird vielmehr gar viel stärker, zuweilen werden sie auch mit heftigen Schmerzen geplagt; besonders werden

mehrentheils die obern Gliedmaßen gelähmt; selten die untern; dennoch habe ich hievon drey Beyspiele gesehen. Ein alhier wohnhafter Bürger war beynahe drey Wochen lang an beyden untern Gliedmaßen gelähmt, ein Bedienter ebenfalls fast einen Monat lang, und ein anderer Bedienter wurde, nachdem er eine der entsetzlichsten Coliken ausgestanden, und mit epileptischen Gichtern befallen worden war, an dem ganzen Rumpfe gelähmt; wann man ihn im Bette aufrecht setzte, so konnte er in dieser Stellung nicht bleiben, sondern er fiel zurück. Wann die Arme gelähmt werden, so bleiben sie an dem Leib angedrückt, die Hände sind hangend und schwulstig, die Finger gebogen. Wiewol diese Lähmung heilbar ist, so bleibt doch immer in den einmal damit behafteten Theilen eine Schwäche zurück, und sehr oft ein Zittern. Auf diese nach der Poitou-Colik erfolgende Lähmung haben alle Schriftsteller, welche von dieser Krankheit überhaupt geschrieben, ihr Augenmerk gerichtet. Weil bey nachlassenden Schmerzen des Unterleibs, die Gliedmaßen damit befallen, und hernach gleichsam todt und eingeschläfert werden, welches der Anfang der erfolgenden Lähmung ist, so hat **Riverius**, nebst verschiedenen andern, solches der Wanderung der Galle zugeschrieben, welche sich aus den Häuten des Unterleibs, wo sie vorher ihren Sitz hatte, auf das Rückenmark wirft. Piso führet die Anhäufung von wässerigen Feuchtigkeiten an, welche seiner Meynung

nach die Ursache aller Krankheiten ist. Wir wollen uns hier mit der Untersuchung dieser Meynungen nicht aufhalten, sondern nur die verschiedenen Zufälle, so in der ganzen Dauer der Poitou-Colik vorkommen, genau betrachten; vielleicht bringen sie einiges Licht zur Erklärung dieser Dunkelheit . . . . Wir haben oben gesagt, daß der sympathetische Nerv nebst denjenigen mit welchen er Gemeinschaft hat, zu der Zeit der Colikschmerzen sehr gereizt und gespannt sey, die Knoten dieses Nerven sind es ebenfalls: aus dieser widernatürlichen Spannung der Nerven sind zweyerley Wirkungen herzuleiten: es erfolgt eine Erschlaffung darauf, die in den Häuten der Nerven und ihren Knoten vertheilten Gefäße werden angezogen und verengert, die Säfte fließen nicht mehr darinnen und es entstehen wahre Verstopfungen; die Feuchtigkeit, welche die in einem jeden beträchtlichen Nervenbündelchen enthaltenen Fasern befeuchten soll, verfliegt; sie verlieren die ihnen so nothwendige Biegsamkeit und Beweglichkeit: wann nun die Nerven in einem solchen Zustande sind, so erschlappen die Muskelfasern, sie können ihre gewöhnlichen Handlungen nicht mehr verrichten, die Bewegung wird sehr geschwächt, oder gehet gar verloren; in dem erstern Falle bleibt ein Zittern, in dem andern aber eine Lähmung übrig. Es ist um desto wahrscheinlicher, daß in diesem Falle nur die Häute der Nerven angegriffen sind, weil diese Lähmung allezeit heilbar, und niemalen so anhaltend ist, wie diejenige, welche

ihren Sitz in dem Marke selbst hat, und z. E. auf den Schlag oder andere Beschädigungen des Haupts erfolgen. Die Lähmung betrifft eher die Arme als die untern Gliedmaßen; die dem sympathetischen Nerven zusetzenden Zufälle müssen sich in diejenigen Nerven fortpflanzen, welche die genauste Verbindung mit ihm haben; dieß sind nun keine andere als die vier letzten Paare von Halsnerven; sie sind sogar mit dem Ursprunge dieses Nerven verbunden, wo derselbe den Verstopfungen am meisten ausgesetzt ist. Da nun der erste Halsknoten der größte aber auch der weichste ist, so erfolgt auf die Verletzung desselben auch bald die Beschädigung der Arm-Nerven, welche daraus entspringen; so wird die Bewegung der Arme und der Hände, welche von denselben abhängt, erstlich geschwächt und hierauf völlig erloschen.

Wann aber die Schmerzen gar zu heftig und anhaltend gewesen, so ist auch der sympathetische Nerv nebst seinen Knoten stärker beschädigt worden; die Verlängerungen der harten Hirnhaut mit welchen die Wirbelbein-Nerven überzogen sind, haben eine längere Ausdehnung erlitten, und sind den Verstopfungen länger ausgesezt gewesen. Die zwischen dem Rückenmark und seinen Bedeckungen sich befindende Feuchtigkeit ist unterdessen völlig ausgetrocknet; die Spannung hat sich in alle Nerven verbreitet; sie sind ohne Zweifel durchgehends erschlafft; und so erstrekt sich auch die Lähmung auf die Muskeln des Rumpfs. Da

nun die Lendenwirbelbein-Nerven, aus welchen die Nerven der untern Gliedmaßen entspringen, eine nähere Gemeinschaft mit dem sympathetischen Nerven haben, als die Nerven des Rumpfes, so ist die Lähmung derselben gemeiner als die Lähmung des Rumpfes; sie ist niemalen so anhaltend noch so stark als in den obern Gliedmaßen: dann die Lendennerven bestehen aus dicken Stämmen; sie entstehen fast ganz aus dem Rückenmark; die Halsnerven aber bestehen aus kleinen Bündelchen, und sind mit dem sympathetischen näher an seinem Ursprung verbunden. Die Hände hängen und die Finger sind schwulstig; weil die Muskeln unwirksam sind, so bleiben diese ohne Stütze und geben ihrem Gewichte nach; der Trieb der Säfte in gelähmten Gliedern ist sehr schwach; sie können schwerlich wider ihre eigene Schwere aufwärts steigen. Die Hände werden wasserschwulstig: wenn man nicht die Sorgfalt gebraucht, die Gelenke der Hand und der Finger öfters strecken zu lassen, so bleiben dieselbigen allzeit gebogen; es entstehen sogar Knoten darinnen; die ausstrekenden Muskeln werden, wann sie allzu lange ruhen, endlich gar unwirksam; die biegenden Muskeln werden auf die Lezt steif: die Gelenke, so ohne Bewegung sind, verwachsen mit einander, so wie es zuweilen bey Beinbrüchen geschiehet; die Knöpfe welche in den Gelenken wahrgenommen werden, entstehen aus der angehäuften und verdickten Gelenkschmiere (synovia).

Bey dieser Lähmung ist die Empfindung nicht

allein nicht geschwächt, sondern vielmehr stärker; die anhaltenden heftigen Schmerzen sind eine Wirkung der Verstopfung der Häute und der Nerven, und eine Folge des Reizes, welchen ein mit der Feuchtigkeit derselben vermischter Theil der krankmachenden Materie darinnen verursacht: es wird zur Fortdauer der Empfindung in einem Theile nicht so viel Nervensaft erfordert, als zur Bewegung; ein Druck, welcher diese hindert, kann jener nicht nachtheilig seyn. So lange die Schmerzen im Unterleib anhalten, so hat sich die Lähmung noch nicht festgesezt; man fühlt nur in den Theilen, welche damit befallen werden sollen, eine Unempfindlichkeit oder ein Einschläfern; der Reiz in den Gedärmen unterhält noch einige Spannung in den Nerven und leitet noch einige Lebensgeister dahin; wann die Schmerzen im Unterleib völlig aufgehört haben, so vermehrt die krankmachende Materie, welche die Nerven befällt, die Verstopfungen, und versetzt sie in eine völlige Erschlaffung: die Lähmung wird von Tag zu Tag stärker, und wiewol man öfters auch mit der Zeit und vermittelst verschiedener Arzneymittel sie zu heben vermögend ist; so bleiben doch die damit behaftet gewesenen Glieder lange schwach und zitternd, indem die Verstopfungen der Nerven niemalen gehoben werden können, und man große Mühe hat, ihnen die Schnellkraft und Spannung, die sie verloren haben, wieder zu verschaffen.

Die fallende Sucht . . . Wir haben schon von den epileptischen Gichtern geredet, welche

sich in der Stärke der Krankheit ereignen; man beobachtet sie auch öfters in der Abnahme, nicht allein wann die Schmerzen vorüber sind, sondern auch wann die Lähmung schon in den obern Gliedmaßen zugegen ist. Ich habe vor einigen Jahren einen Geistlichen von fünf und vierzig Jahren an epileptischen Gichtern, welche auf eine Poitou-Colik erfolgten, sterben gesehen, da die obern Gliedmaßen seit zween Monathen schon völlig gelähmt waren und die Schmerzen im Unterleib aufgehört hatten. Alles was den Bau der Nerven und den Wohnplatz der Sinne aus dem gehörigen Zustande bringen kann, giebt eine Ursache der fallenden Sucht ab; sie kann z. E. durch einen heftigen Schrecken, gähen Zorn, unvermuthetes Getös, gewisse Gerüche, eine zurück getretene oder zurück getriebene bösartige Feuchtigkeit, nemlich Flechten oder Podagra verursacht werden: in der Weinsteincolik sind die heftig ausgestandenen Schmerzen in den Gedärmen, die öftern Erschütterungen, die Verstopfungen der Nerven und ihrer Knoten, Ursache genug den Nervenbau zu beschädigen und den Wohnplatz der Sinne in Unordnung zu bringen; derselbige kann auch lebtägig in einem unrichtigen Zustand verbleiben, und eine unheilbare Ursache der fallenden Sucht abgeben, welche in diesem Falle wesentlich kann genannt werden; solches scheint durch einige Wahrnehmungen bestätigt zu seyn. Zum wenigsten kann man der Erfahrung zufolge für gewiß sagen, daß alle diejenigen Personen,

welche in einer Weinsteincolik mit fallender Sucht befallen werden, bey einer jeden Recidiv in den nämlichen Zustand gerathen.

Die Toll- oder Narrheit . . . Diese Krankheit erfolgt leicht auf die fallende Sucht, besonders, wann sie öftere Gichter hervorbringt; der Nervensaft verdirbt, die Fasern des Hirns werden geschwächt, seine Gefäße gedrückt, und ihr Durchmesser verengert: Die Verrichtungen dieses Eingeweides, welche von dem richtigen Zustand desselben abhängen, müssen daher leiden; Gedächtniß und Beurtheilungskraft gehen verloren; es ist keine Verbindung mehr unter den Begriffen, und daher entsteht die Narrheit. Man muß sich also nicht wundern, wann eine Tollheit auf die Weinsteincolik erfolgt, da man epileptische Gichter in derselben beobachtet; doch wird die Verrichtung des Hirns nach und nach wieder in ihren vorigen Zustand gebracht. Ich habe zween Jünglinge gesehen, welche nach dieser Krankheit, und den damit verknüpften erzählten Zufällen zween Monathe lang vollkommen närrisch geblieben: und wiewol diese Art von Narrheit sich bey denjenigen öfters ereignet, welche epileptische Zufälle nach dieser Krankheit ausgestanden haben, so beobachtet man sie doch auch bey solchen, welche nichts dergleichen erfahren haben: ich habe solches öfters gesehen; besonders unter andern an einem Manne von neun und sechzig Jahren, welcher nach einer Weinsteincolik dergestalt das Gedächtniß verlor, daß er seinen eigenen Namen

vergaß: die heftigen Schmerzen, die Schlaflosigkeit bringen die Fasern des Hirns in Unordnung; die häufigen Ausführungen, welche zur Heilung erforderlich sind, tragen auch dazu bey diese Wirkungen hervorzubringen; daher siehet man auch öfters auf viertägiges Fieber eine Narrheit erfolgen.

Das Fieber gewinnt ein anders Ansehen, und wird zu einem schleichenden Fieber, der Puls wird schnell, klein und geschwind; . . . Die Krämpfe werden in den kleinen Gefäßen, welche des Schleims, der ihre innere Oberfläche überzieht, beraubt sind, allgemein; die Schlaflosigkeit, das Fieber, die stäten Schmerzen erzeugen in den Säften eine Schärfe, welche der Milchsaft nicht mindern kann; er wird sogar in den meisten Milchgefäßen aufgehalten, seine Beschaffenheit ist wegen dem schlechten Zustand der Verdauungskräfte, welche sich sehr langsam erholen, auch verdorben; die Verstopfungen in den Nerven und Wassergefäßen nehmen mit der Verderbniß der Lymphe zu, und wurzeln immer tiefer in dem Gekrös ein; die Drüsen daselbst werden verhärtet, der Umlauf wird gehemmt: alle diese Ursachen, deren auch nur eine schon im Stand ist ein schleichendes Fieber zu erzeugen, kommen hier zusammen.

Das Abfallen des Körpers . . . . Diese Kranken werden so mager, daß sie in ein wahres Abnehmen verfallen, sie stellen lebende Beingerippe vor, dann ihre Knochen sind nur mit Haut

überzogen; die gelähmten Theile sind so dürr, die Muskeln so zusammen gefallen, daß man die Erhöhungen und Vertiefungen an den Knochen leicht entdecken kann: die anhaltende Schlaflosigkeit, die Schmerzen, das Fieber, die Ausführungen benehmen dem ganzen Körper seine flüssigen Theile; durch den Verlust derselben werden die festen, die noch übrig bleiben, hart und vertrocknen: es scheint als ob alle Umstände der Ersetzung der Nahrungssäfte zuwider wären; der Milchsaft wird wegen dem Mangel an Verdauungskräften schlecht zubereitet: die Gefäße aller Arten haben ihre Kraft verloren, und können nicht gehörig auf ihre Säfte wirken; sie werden daher schlecht bereitet, und die Nahrung, welche von dieser letzten Zubereitung abhängt, kann ohnmöglich vor sich gehen; der Mangel des Schlafs, in welchem dieselbe am leichtesten geschieht, giebt auch eine Hinderniß ab: da nun die Größe der Muskeln von dem zwischen den Fleischfaserbündchen enthaltenen Fett abhängt, so müssen sie, durch den Verlust desselben, welcher eine nothwendige Folge der Fieberhitze ist, abfallen und mager werden.

Das Krachen der Gelenke . . . Dieses beobachtet man in allen langwierigen und hartnäckigen Weinsteincoliken. Diejenigen, welche nicht zum Schlachtopfer der grausamen Schmerzen werden, welche ihnen so lange zugesetzt haben, müssen doch noch immer mit den Wirkungen derselben geplagt seyn. Ich habe allhier einen Bedienten besorgt, welcher vier oder fünf Monathe

lang keinen Schritt thun konnte, oder man hörte ein sonderbares Krachen in seinen Gelenken, auch sogar in der Bewegung der Lenden bemerkte man es. Die Beweglichkeit der Gelenke und die Freyheit ihrer Bewegungen hängen von unzählich vielen vereinigten Umständen ab: die Oberfläche der mit einander vereinigten Knochen muß glatt seyn, die Bänder und Scheiden der Gelenke müssen schmeidig und biegsam seyn, die Höhlen derselben müssen durch die aus ihren Scheiden schwitzende Feuchtigkeit, durch den Schleim der Gelenkedrüsen und das aus dem Kopf des Knochen quillende ölichte Mark befeuchtet werden. Diese ganze wunderbare Einrichtung wird in einer langwierigen Weinsteincolik zernichtet: die Scheiden und Bänder vertrocknen, die Gelenkschmiere wird verdickt, das ölichte Mark mangelt; alle diese von einer allgemeinen Auszehrung herrührenden Ungemache müssen nothwendiger Weise der Oberfläche der mit einander vereinigten Knochen ihre Glätte benehmen; es entsteht daher durch ihr an einander Reiben dasjenige Krachen von welchem wir reden.

Die Wassersucht . . . Hippokrates hat schon in seinen Aphorismen angemerkt, daß auf Colikschmerzen, welche sich durch kein Mittel heben lassen, eine Windwassersucht erfolge: Quibus tormina & circa umbilicum dolores fortes qui nullis cedunt remediis, desinunt in hydropem siccum. Nachdem die Gedärme und das Gekrös so heftige Schmerzen und außeror-

dentliche Krämpfe ausgestanden, so verfallen diese Eingeweide in einen auszehrenden Zustand, welchem der Vater unserer Wissenschaft mit Recht die Windwassersucht zugeschrieben hat; dieselbe bleibt nicht lange allein, dann bald schlägt sich eine wahre Wassersucht dazu: Dolor colicus, sagt Lommius, sæpe transiit in hydropem; die absondernden Gefäße des Bauchfelles und der Eingeweide ergießen noch immerfort vieles Gewässer in die Höhle des Unterleibs, da unterdessen die einsaugenden Gefäße allzuwenig davon zurück nehmen; sie haben ihre Schnellkraft verloren, und treiben mit großer Mühe dasjenige, was sie wirklich enthalten, fort; diese Lymphe muß durch die Gekrösdrüsen gehen, welche größtentheils verstopft sind: die Wassersucht welche auf diese Colik erfolgt, ist meistens unheilbar. Ich habe drey Beyspiele hiervon gesehen: Zwo Personen sind schneller gestorben, als an gewöhnlichen Wassersuchten; der dritte wurde zwar geheilt, aber er verfiel zweymal in eine Recidiv, und führet noch wirklich ein sehr elendes Leben.

In der Abnahme der Weinsteincolik geben die Kranken durch den Stulgang eine schlierige Materie von sich, pituitam quasi vitream; sie siehet dem Froschlaich ähnlich. Einige Schriftsteller vergleichen sie dem Kühmist, stercori bubulo dejectiones similes; sie ist schäumigt und öfters von gelber Farbe, sie schwimmt im Wasser oben, und hat einen sauren Geruch, etwa wie die Hefen in den Fässern. Selten bewirkt die Na-

tur solche Ausführungen von sich selbst, sondern sie muß dazu gereizt werden, und zwar sehr kräftig; wann sie sich aber einstellen, so sind sie allezeit ein gutes Zeichen, dann sie verschaffen eine merkliche Linderung, in so geringer Menge sie auch seyn mögen: Quæ evacuantur (sagt Hippokrates *Aphor.*) non multitudine æstimantur, sed si qualia oportet evacuentur & æger facile ferat. Sie werden durch folgende Zeichen angekündigt; nämlich stärkere Schmerzen in den Nieren, Gurren in den Gedärmen, Winde welche durch den After weggehen, Aufdunsen des Unterleibs. Hippokrates hat schon von den meisten dieser Zeichen Meldung gethan: Quibus præcordia murmurantia cum lumborum dolore &c. iis alvi humectantur . . . quibus ructus, flatus, strepitus ventris, &c. iis extuberat venter atque conturbatur. Der saure Geruch, welcher aus dem Unflath kömmt, bestätigt die Gegenwart einer Säure in den Gedärmen; die durch die Gährung sich entwickelnde Luft, welche mit der ausgeführten Materie vermischt war, macht sie schäumen: eben wegen dieser Luft, wann sie verdünnt ist, schwimmt sie auf dem Wasser; ihre Schlierigkeit kömmt nicht allein von dem Schleim her, welcher in den Drüsen der Gedärme durch seinen Aufenthalt, und durch die darinnen zugegenseyende Säure, die, wie bekannt, alles schleimige zum geliefern bringt, verdickt wird, sondern diese Materie kann auch von dem Aepfelweine selbst herrühren, indem er

seinen

seinen Satz in den ersten Wegen ablegt, gleichwie man sehr oft die Gefäße, worinnen man Aepfelwein lang verwahrt, ohne sie zu reinigen, mit einem Schleim überzogen findet.

Wann die Kranken auch schon sowohl durch Clystiere als durch Purgier- und Brech-Mittel häufig ausgeführt worden, so geschiehet es doch zuweilen zu Ende der Colik, daß sie einen harten und kugelrunden Unrath von sich geben; stercori caprino aut ovillo similes. Dieser Umstand hat dem Hr. de Haen Anlaß gegeben zu glauben, die nächste Ursache der Krankheit rühre davon her; dieser Unrath aber hat sich wahrscheinlicher Weise nicht während der Krankheit gesammelt, indem die Kranken neben der schärfsten Diät, häufig ausgeführt werden, sondern er ist, ehe sich die Schmerzen noch eingestellt haben, durch die Schwachheit des Gedärmeganges, und den Mangel der zur Austreibung derselben nöthigen Feuchtigkeit in demselben aufgehalten worden; wann hernach die Schmerzen angehen, und so heftig werden, so wird er durch die Krämpfe, welche in dem ganzen Unterleib obwalten, noch mehr zurück gehalten: wann hernach diese aufhören, so wird die Mattigkeit allgemein, anstatt der bisherigen Spannung erfolgt eine allgemeine Schlappigkeit; diese Materie muß daher noch immer in den Ecken der Gedärme liegen bleiben, wo sie aufgehalten worden; gleicher Weise wird nach genommenen Purgiermitteln der Leib verstopft, und nach einer Ruhr geben die Kranken oft mit grossen Schmerzen eine harte Materie von sich: es

scheint, als ob der Unrath sich besonders in dem Blinddarme und den beeden Krümmungen des Grimmdarmes aufhielte und verhärtete. Diese Meynung wird hauptsächlich durch die in der Unterbauch- und Lendengegend entstehenden Schmerzen bestätigt, wann die Materie nun bald fortgehen soll; der Bau des Blinddarms, welcher eine Art von Sack ausmacht, trägt viel dazu bey sie aufzuhalten: sie wird in den Zellen des Grimmdarms gleichsam gebildet; und die zwo Krümmungen desselben sind fast unüberwindliche Hindernisse, welche ihrem Fortgang im Wege stehn.

Wann in der Abnahme der Krankheit Schweiße sich einstellen, so bewirken sie selten eine glückliche Entscheidung; besonders beobachtet man sie des Morgens; des Abends pflegen sie die Verdoppelungen zu endigen; zuweilen sind sie heilsam, wann nämlich die Krankheitsmaterie nicht gar zu häufig, und das Fieber kräftig genug ist, sie zu verdünnern und so zu bezwingen, daß sie mit der ausdünstenden Materie vermischt werden kann: in den meisten Coliken aber sind die Kranken dieses Vortheils beraubt; die Krankheits-Materie ist allzu häufig und allzu eingewurzelt, als daß sie einer zur Ausführung durch die Haut zubereitenden Veränderung fähig wäre; sie wirft sich größtentheils auf die Nerven und ihre Knoten, und es erfolget, nach der Anmerkung des Baglivi nebst dem Schweiße sogleich eine Lähmung; die Kräfte sind alsdenn schon sehr erschöpft; die wirklich entstehende Lähmung ver-

mehrt noch die Ursachen des Schweißes, indem die ausführenden Oeffnungen der Haut dadurch erschlappt werden: der saure Geruch dieses Schweißes giebt genug zu erkennen, was die ausschwitzende Materie für eine Beschaffenheit habe; die ausdünstenden Gefäße, und diejenigen, so sich in den Hautdrüsen vertheilen, werden verstopft und schwellen auf: die Haut wird mit rothen Blattern bedeckt, welche mehr oder weniger Jucken verursachen. Es ist bekannt, daß solche Ausschläge sehr leicht bey Kindern und alten Personen entstehen, die sehr viel saures Obst essen; überhaupt kommen sie in allen denjenigen Fällen vor, wo eine saure Schärfe zu einem gewissen Grad gelangt ist.

Diejenigen, welche einmal mit heftigen und anhaltenden Coliken behaftet gewesen, führen nachher allezeit ein elendes Leben; das Zittern der Hände, die Knöpfe in den Gelenken, die unvollkommene Lähmung, sind nicht das einzige Ungemach, das ihnen ihre unglückliche Tage beschwert: ihr Körper wird allen Veränderungen des Wetters ausgesetzt: eine warme und feuchte Luft, welche minder federhaft ist, versetzt sie in eine allgemeine Schwere und macht sie zu allen Bewegungen ungeschickt; eine neblichte und wolkichte Luft thut bey ihnen das nämliche; ein schnelles Auffrieren verändert plötzlich ihre ganze Natur, dann ihre Fasern werden dadurch aus einer starken Spannung in ein völliges Erschlaffen gesetzt; eben so verändert sich die Ausdünstung. Bey so

übelbeschaffenen Umständen erregen sich die Schmerzen, mit welchen sie behaftet sind, aufs neue, und dann unterliegen sie.

Wir haben nun von der Poitou-Colik überhaupt und von der Weinsteincolik ins besondere weitläuftig gehandelt; die sonderbaren und zahlreichen Zufälle derselben haben uns hiezu Anlaß gegeben, um die Unterscheidungs- und Verkündigungszeichen daraus herzuleiten. Es bleibt noch die Heilungsart zu behandeln übrig, welche wir in folgender Abhandlung mittheilen.

XXVI. Heilungsart der Poitou-Weinstein-Colik; durch ebendenselben.

Non disputandum, sed experiendum. quid natura faciat aut ferat. BAGLIV. Cap. XII. Sect. XI. p. 134.

So verschieden die Meynungen der Aerzte in Ansehung der Theorie von der Poitou-Colik überhaupt sind, so sehr sind sie es auch in Ansehung der Heilungsart. Diese Verschiedenheit der Meynungen ist die Ursache, daß es sehr schwer ist sichere und gewisse Gesetze anzugeben, wornach man sich in der Heilung der Poitou-Colik richten solle, und daß man sich in so großer Verlegenheit befindet, wann man die gehörigen Mittel wider dieselbe verordnen soll. Einige vertheidigen mit einem etwas marktschreyer-

mäßigen Eifer die Brech- und scharfen Purgier-Mittel; andere sind bescheidener, und wohl gar allzu furchtsam, und schlagen nur lindernde und erschlaffende Mittel vor: andere suchen zwischen diesen beyden so entgegen gesetzten Wegen einen Mittelweg zu treffen; die eifrigen Vertheidiger der Brechmittel sehen die Aderläße nicht allein für ein unnöthiges, sondern wohl gar für ein in Ansehung seiner Folgen schädliches Mittel an; diejenigen hingegen, welche die Aderläßen für vortheilhaft halten, zittern, wann sie von Brechmitteln nur reden hören; die gelindesten Purgiermittel sind ihrer Meynung nach noch unnöthig, und das einzige Mittel, auf welches sie ihr Vertrauen setzen, ist das öfters wiederholte und häufige Aderlassen. Diese letztere Verfahrungsart hat jedoch, wiewol sie auf eine sinnreiche und schöne Theorie gegründet ist, nicht durchgedrungen; sondern die meisten Aerzte haben sich durchgehends jener vorzüglich bedient.

Dieser zwar kurze aber richtige Begriff der verschiedenen Heilungsarten der Poitou-Colik, sollte zwar dem ersten Ansehen nach mehr Dunkelheit als Erläuterung über die wahre Heilungsart der Weinsteincolik an die Hand geben; jedoch, wann man die von den Schriftstellern angeführten Wahrnehmungen überlegt, und die Umstände bedenkt, welche sie zur Erwählung dieser oder jener Heilungsart vorzüglich angetrieben, so kann man hoffen, die wahre eigentliche zu entdecken, oder zum wenigsten nicht um vieles fehl zu treffen.

Die Natur muß man in dieser Krankheit, wie in allen andern, fleißig beobachten. Man muß mit besonders genauer Aufmerksamkeit auf die Zufälle acht haben, die verschiedenen Zeitläufte derselbigen wohl von einander unterscheiden, sorgfältig ihre besondern Verwickelungen bemerken, die Verschiedenheiten, welche von dem Alter, dem Geschlecht, und Temperament herrühren, deutlich einsehen und, mit einem Wort, die Wirkungen der Arzneymittel miteinander vergleichen; ihr guter oder schlimmer Erfolg muß den Ausschlag geben. Wann man diese Art zu beobachten verabsäumt, so läßt man sich entweder durch den blendenden Schein einer sinnreich erfundenen Lehre ohnvermerkt zu Irrthümern verleiten, oder man folgt blos einem Schlendrian, welches noch gefährlicher ist.

Wir wollen hier keine neue Mittel vorschlagen, es ist minder Mangel daran als an Vorschriften, dieselbigen klug zu gebrauchen; wir wollen auch keine Heilungsart vorzüglich herausstreichen, indem man dieselbige nach den Anzeigungen einrichten muß: Indicatio absque remediis, remedia sine indicatione mutilum quid sunt. (BAGLIV. Cap. XI. *Prax. med.* libr. II.) Um nun diese nicht mit einander zu vermischen, und die zur Erfüllung derselben nöthigen Arzneymittel desto leichter ausfindig zu machen, so wollen wir unsere Heilungsart in vier Abschnitte eintheilen. In dem ersten soll die Heilung des

ersten Zeitlaufes der Weinsteincolik abgehandelt werden; in dem andern wird man Rath für den zweyten finden; in dem dritten für den letztern; diese Ordnung richtet sich nach dem Anfang, der Stärke, und Abnehmen der Krankheit. In dem vierten Abschnitt wollen wir die Verwahrungs-Cur ausführen. Ein jeder von den Zeitläuften ins besondere hat sehr merkliche Zufälle, welche sich entweder in demselben oder nachher einstellen; diese werden wir alle, in sofern sie eine besondere Cur erfordern, erwegen. Wir werden in dieser unternommenen Arbeit vieles aus allen Schriftstellern borgen, und in vielen Fällen einiger Verfahrungsart annehmen; es werden aber viele andere vorkommen, in welcher wir dieser Meynung verwerfen und uns auf ihrer Gegner Seite stellen werden. Unser Bemühen wird seyn, die lautere Wahrheit zu entdecken: Quæ profuerunt, ob rectum usum profuerunt: quæ vero nocuerunt, ob id, quod non recte usurpata sunt, nocuerunt. (HIPPOCR. *Liber de Art.* Sect. VII.)

Erster Abschnitt.

Heilungsart in dem ersten Zeitlaufte.

Es ist unmöglich, sich in Ansehung der Zeichen zu irren, welche eine anfangende Poitou-Colik andeuten; wir haben dieselbigen in der vorhergehenden Abhandlung weitläuftig ausgeführt. Die alle Tage zunehmenden und sich vermehren-

den Zufälle geben zeitig genug den Charakter der sich einstellenden Krankheit zu erkennen. In diesem Anfange ist es zuträglich schnell zu Werke zu gehen, um der öfters schleunigen Zunahme der Krankheit zuvor zu kommen. Wiewohl die Krankheit an sich keine Aderläße erfordert, und dieselbe auch in vielen Umständen schädlich ist, wie es weiter unten soll bewiesen werden; so muß man nichts destoweniger, wann der Kranke jung und vollblütig ist, deren eine oder zwo anstellen; es ist dieses eine kluge und nöthige Sorgfalt in allen denjenigen Fällen, wo Brech- und Purgiermittel gebraucht werden müssen, und man es mit starken und vollblütigen Leuten zu thun hat. Sie ist auch in der Weinsteincolik desto unumgänglicher, indem, wann die Krankheit ihre ganze Zeit aushält, die Krämpfe und Schmerzen ohnfehlbar ein Einzwängen in den Gefäßen und eine Neigung zur Entzündung in den Gedärmen verursacht: nichts destoweniger geschiehet es selten, daß vollblütige Leute mit dieser Colik befallen werden: Die meisten sind von einem gallichten und schwermüthigen Temperament; lange vor dem Anfall der Krankheit sind die Verdauungskräfte niedergeschlagen; der Schlaf geht verloren, alle gewöhnlichen Ursachen der Vollblütigkeit verschwinden; bald darauf erblickt man alle Zeichen einer gegenseitigen Beschaffenheit auf einmal; die festen Theile verfallen in eine unvermögende Schwachheit, die flüssigen werden zur Verdickung geneigt; in sothanen Umständen ist die

Aderläße nicht allein nicht zuträglich, sondern sie hilft zur Entwickelung der Zufälle, die sich alsdenn noch geschwinder einstellen. Diese Wirkungen haben wir in vielen Gelegenheiten bey gewissen Personen bemerkt, welche sich einbildeten, sie könnten durch dieses einige Hilfsmittel, ohne jemand zu Rath zu ziehen, der Zunahme dieser Krankheit vorbeugen: in den Recidiven wäre es noch unkluger Blut abzuzapfen, indem die Kranken, welche ohnehin durch die ausgestandenen Schmerzen und Ausführungen erschöpft sind, dadurch außer Stand gesetzt würden einen solchen Zustand, welcher noch einige Zeit anhalten soll, auszuhalten. Die mit Mutterweh behafteten Weibspersonen können noch weniger als andere eine Aderläße erleiden, dann dadurch wird das so nöthige Gleichgewicht zwischen dem Nerven- und Gefäße-Bau unterbrochen; es entstehen, nebst der darauf erfolgenden allgemeinen Schwachheit häufige Nervenzufälle, welche sich zu der Hauptkrankheit gesellen. Was die Verwicklung mit dem Podagra betrifft, so entschließt man sich lieber zu einer Aderläße, wann man es mit jungen und starken Leuten zu thun hat; in diesem Falle stellt man, wann es möglich ist, gleich den ersten Tag des Anfalls eine Aderläße auf dem Fuß an, um die podagrische Materie wieder in die Gelenke, aus welchen sie plötzlich zurückgetreten, zu leiten: bey alten Personen aber, wo diese Materie nur deswegen sich zu der Colik gesellt, weil sie wegen der allgemeinen Schwachheit auf

die Gelenke nicht kommen kann, würde man durch eine verordnete Aderläße das Podagra in den Gedärmen noch tiefer einwurzeln, und noch unfähiger machen von der Masse der Säfte sich abzusondern Wann die Weinsteincolik mit dem Scorbut verknüpft ist, so muß man mit dem Aderlassen noch sparsamer umgehen, indem der rothe Theil des Geblüts in sehr geringer Menge zugegen ist, die festen Theile erschlafft, und die Säfte durchgehends in einer fäulenden Auflösung begriffen sind.

Folglich kann die Aderläße in der Weinsteincolik nur als ein zur Vorsorge dienendes und zum Gebrauch anderer Arzneymittel zubereitendes Mittel angesehen werden; keinesweges aber kann es zur Heilung im Anfange dieser Krankheit dienen: könnte man jedoch ein besseres und sicherers Verwahrungsmittel vorschlagen, wann die ursprüngliche Ursache ihren Sitz in dem Rückenmark hätte, und daselbst eine mehr oder weniger entzündungsartige Verstopfung zugegen wäre? Die Krankheiten des Hirns und des Rückenmarks müssen nothwendiger Weise wegen der Verbindung zwischen diesen beyden Theilen einige Gleichheit haben; die Aderläße nun ist in Krankheiten des Hirns das geschwindeste und kräftigste Mittel. Hier stimmen aber Theorie und Erfahrung nicht mit einander überein: welcher soll man den Vorzug gestatten?

Nachdem wir nun mit aller Sorgfalt untersucht, ob die Aderläße im Anfange der Krankheit dienlich

sey, oder nicht, so haben wir nun an eine andere wesentliche Anzeigung zu gedenken. Die Kranken werden mit Eckel, Magenkrämpfen, heimlichem Schmerz in der Magengegend, öfters auch mit Erbrechen geplagt: die Zufälle sind dringend, und vergebens ist der Aufschub: man muß den an den Seitentheilen des Magens hangenden Unrath, welcher bald darauf in den Gedärmen heftige Schmerzen erregen wird, durchaus ausführen; dann von diesem Sitz aus, als von einem Mittelpunct wird sie sich nach allen Seiten zerstreuen und auf den ganzen Nervenbau einen allgemeinen Reiz verbreiten; turget materia: man muß sich daher angelegen seyn lassen, dieselbige durch ein Brechmittel, welches, wann es im Anfange der Krankheit verordnet wird, allezeit gute Wirkung thut, heraus zu schaffen. Huxham rühmt dieselbigen selbst nur in diesem ersten Zeitpunkt an. Wir haben fast allezeit wahrgenommen, daß nach der Wirkung desselben der Eckel und das Brechen nachliessen und die Schmerzen um ein merkliches gemindert wurden. Wann man, bevor die Brechmittel verordnet worden, Purgiermittel giebt, so wirken sie selten; meistentheils werden sie, ohne einigen Nutzen geschafft zu haben, wieder weggebrochen. Citesius war in Ansehung der Cur dieser Colik ebenderselben Meynung, wann er sagt: Camarinam moveris & dolores antea leviores vehementissimos effeceris. Sydenham selbst setzte sehr wenig Vertrauen auf die gelinden Purgiermittel

in der Gallencolik, indem er von denselben, unter einem Bildniß, folgendes sagt: Nequeleo subere excipiendus, frustra enim mitius catharticum exhibueris. (*De colic. bilios.* p.128.) Die Wirkung der Brechmittel äußert sich nicht allein in dem Magen, dann sonsten würden sie ohne Zweifel keine so gute Wirkung thun; sondern die Erschütterungen welche sie durch das wiederholte Zusammenziehen der Bauchmuskeln und des Zwergfells in allen Eingeweiden des Unterleibs bewirken, zwecken zur Befreyung der ausführenden Wege von den darinnen stockenden Säften ab; die Galle, deren Absonderung unterbrochen war, wird wieder leichter ausgearbeitet; das Gekrös entledigt sich der in ihm stockenden Materie, die Nerven selbsten sind hierauf nicht mehr so eingeschläfert und erlangen ihre eigene Kraft wieder; von diesen Wirkungen sind die durch die Brechmittel erhaltenen großen Curen herzuleiten. Alle Aerzte sind Zeugen von dem guten Erfolge derselben in gewissen Krankheiten des Hauptes, z. E. Schwindel, schleimigen Schlagflüssen, in Brustkrankheiten, welche nur durch den klugen Gebrauch derselben gehoben werden können, z. E. Fäulungs- und Gallenartigen Seitenstechen, schleimiger Engbrünstigkeit u. d. gl. Man muß folglich in der Weinsteincolik die Heilung mit einem Brechmittel anfangen; welches aber unter dieser Classe von Arzneymitteln soll man vorzüglich erwählen? Die Zubereitungen aus Spießglas sind jederzeit in der Poitou-

Colik am meisten gebraucht worden: in dem Hospital la Charité zu Paris hat die Gewohnheit lange regiert, eine Zubereitung aus Spiesglanzglas unter dem Namen mochlique zu verordnen: man gab es wohl gar in ziemlicher Dose. Citesius gab zuweilen Spießglasleber. Norta erzählet in einer an den Hn. Bianchi überschickten Wahrnehmung, daß man in einigen Klöstern in Italien mit gutem Erfolg Algarothpulver im Wein verordne. Diese Brechmittel aber alle sind ihrer Heftigkeit wegen zu verwerfen: die dadurch verursachten Gichter beweisen, wie sehr man sich vor dem Gebrauche derselben hüten solle, wiewol man verschiedene gute Erfolge davon rühmt. Es giebt wenig Personen, welche im Stand sind solche heftige Proben auszustehen, und verschiedene laufen Gefahr durch eben dasselbe Mittel umzukommen, welches ihre Heilung bewirken sollte: folglich muß man sich solcher Mittel völlig entschlagen; dergleichen Verfahren wäre aufs höchste in den ersten Zeiten der Krankheit zu entschuldigen; die Gelegenheit dazu aber geht geschwind vorüber; und wir behaupten wohl gar, daß es tödtlich werden könnte. Dasjenige Brechmittel, dessen wir uns bedienen, und welches immer gute Wirkung leistet, ist der nach dem Parisischen Codex verfertigte Brechweinstein; man giebt zwey oder drey Grane davon in einem Glas laulichten Wassers, und unterhält das Brechen, indem man einen Schoppen laulichten Wassers, ein Gläschen voll nach dem andern zu trinken giebt, nach-

dem man vorher ein oder zwey Grane von diesem Salz darinnen auflösen lassen. Die Kranken befinden sich niemalen besser, als wann sie eine gelbe schlierige Materie von sich brechen, welche gleichsam an einander gebacken ist. Man kann aber den Brechweinstein nicht allen Personen in so starker Dosis geben, auch nicht in allen Umständen: nur bey starken und kräftigen Kranken soll man auf die beschriebene Art verfahren; bey schwächern aber muß man die Dose vermindern und auch zuweilen den Brechweinstein mit etwa einem lindernden Mittel, z. E. der Manna, versetzen. Man giebt nämlich ein oder zwey Grane Brechweinstein in einer Auflösung von zwo Unzen Manna ein. Die nämliche Sorgfalt ist auch dienlich, wann es mit der Krankheit schon etwas weit gekommen ist, und in der Oberbauchgegend die Schmerzen stark überhand nehmen und im Anfühlen stärker werden. Die mit Mutterweh behafteten Weiber können in diesen Fällen die Brechmittel am mindesten vertragen. Man bemerkt sehr oft, wann man sie ihnen verordnet hat, daß erschröckliche Gichter daraus entstehen; dennoch aber, wann sie mit öfterer und unwirksamer Neigung zum Brechen geplagt werden, und sonsten auch leicht brechen, so kann man ein oder anderthalb Grane Brechweinstein in zwey Gläsern voll laulichten Wassers geben, worunter etwas Pomeranzenblüthwasser vermischt ist; zwar ereignet sich auch Uebelkeit und Beklemmung bey der Wirkung dieses Brechmittels; weil es aber bald wirkt, und das An-

halten des Erbrechens stillt, so ist es vorzüglicher, es zu verordnen, als den beschwerlichen Eckel und das ermüdende Erbrechen anhalten zu lassen, durch deren öftere Wirkung die Kranken mehr erschöpft werden, als durch ein häufiges und kurz daurendes Erbrechen. Ich bin öfters so zu Werke gegangen, und allezeit mit gutem Erfolge. Ich habe in dergleichen Fällen zuweilen den Brechweinstein für allzu wirksam gehalten, und statt dessen die Hypecacuanha gebraucht; ich habe derselben aber bald wieder entsagt; dann eben deswegen weil dieses Brechmittel weniger heftig ist, so erregt es kein hinlänglich starkes Erbrechen, ermüdet ungemein stark, und hinterläßt in dem Magen eine große Beklemmung.

Umsonst tadelt man den Gebrauch der Brechmittel in diesem Zeitpunkt der Krankheit; er wird durch die Erfahrung und die Beobachtungen unterstützt. Bedient man sich derselben nicht mit Nutzen in dem Anfange der Ruhr wo doch die Gedärme mit einer wahren Entzündung behaftet sind? Die Krankheits-Materie sitzt einmal völlig in dem Magen und nahe gelegenen Theilen, und muß von da weggeschafft werden. Kann man nun einen leichtern und bequemern Weg dazu erwählen, als das Brechen? In ventriculum ex his locis viæ breves ac magis expeditæ quam in alvum, sagt **Fernel** Lib. III. Cap. III. *de vomit.* Die erschlaffenden und verdünnernden Mittel können nun auf diese Materie, welche allzu dicke ist, keine hinlängliche Wirkung thun, um sie fortzu-

führen. Die ölichten Mittel wirken nicht besser; sie bringen kein Brechen zuwege, sondern sie machen den Schleim noch zäher, indem sie sich damit vermischen. Die Purgiermittel können, wiewohl sie hier dienlich zu seyn scheinen, wie wir bald hören werden, die Brechmittel dennoch nicht ersetzen; kaum sind sie verschlukt, so werden sie auch ohne merkliche Ausführung wieder ausgebrochen; ihr Reiz daurt viel länger, als derjenige, so durch Brechmittel erregt wird: Metus est, sagt Ettmüller, *Cap. de inteſtin. dolor.* ne purgantibus crabrones incites. Vielleicht schmeicheln sich einige mit der Hoffnung die Zufälle durch öfters wiederholte schmerzstillende Mittel zu heben; sie werden aber bald ihren Irrthum erkennen, und sehen, gleichwie Sydenham in der gallichten Colik beobachtet hat, daß ihre Wirkung öfters fehl schlägt, besonders wann man sie vor den Brechmitteln giebt. Wann die Kranken durch etwa eine starke Dosis eines aus Opium zubereiteten Mittels eingeschläfert sind, und ihre Schmerzen nicht mehr spüren, so ist es nur ein betrügerischer Stillstand; bald darauf stellen sie sich wieder ein, und die Krankheit nimmt so überhand, daß man nun nicht mehr im Stand ist, ihr durch Brechmittel Einhalt zu thun: Quæ ex opio parantur (sagt Trallianus libro X.) in colica non temere admovere oportet, etsi enim doloris levationem afferre videantur; tamen efficiunt, ut poſtea dolor diutius permaneat, putoque bona ratione non conferre.

Wiewohl

Wiewohl aber gemeiniglich nach der Wirkung der Brechmittel das Brechen nachläßt, so geschieht es doch zuweilen, daß es nach wie vor anhält. Die Kranken werfen zwar keine schlierige und gallichte Materie mehr von sich, aber ein lauteres Gewässer von grünlichter Farbe; der Eckel ist immer anhaltend, und ein öfteres Aufstoßen dabey; öfters kann auch der Magen nicht einmal etwas flüssiges ertragen, indem seine Fasern allzu empfindlich sind und lange noch in der einmal erregten Bewegung fortfahren. Um nun die Ursache dieses Erbrechens, welches nicht mehr von einer in der Höhle des Magens enthaltenen Feuchtigkeit, sondern blos von der Reizbarkeit seiner Häute herrühret, zu heben, sind die lindernden und stillenden Mittel einig und allein dienlich. Man giebt, um solches zu stillen, mit gutem Erfolg des Riverius brechenstillendes Tränkchen, welches aus distillirtem Münzwasser, Limonen-Saft, und Wermuth-Salz verfertiget wird: man fügt noch von Sydenhams schmerzstillenden Tropfen zwanzig bis fünf und zwanzig hinzu; die schmerzstillenden Mittel wirken hierdesto kräftiger weil sie auf den leidenden Theil selbst kommen (topicum), & quia (sagt Hoffmann, da er von dem Opium redet, *Med. syst.* Tom. III.) ejus actio prima & præcipua in stomachum, in omnibus ventriculi morbis incomparabilem edit virtutem. Wann auch schon wirklich das Erbrechen nachläßt, so ist es doch rathsam, des Abends, wann das Brechmittel eingenommen

worden, ein Viertel oder halbes Gran Opium mit Theriak versetzt zu verordnen, nicht so wohl als ein schlafbringendes Mittel, sondern mehr um den durch das Brechen und die dabey geschehenen Erschütterungen erregten Reiz und Unordnung zu heben. Diese Verfahrungsart, welche Sydenham in allen Fällen, wann er ausführende Mittel verordnet hatte, beobachtete, wird allezeit mit gutem Erfolg gekrönt. Die schlafbringenden Mittel verschaffen Ruhe, stellen die niedergeschlagenen Kräfte wieder her, und werden auf diese Art in wahre herzstärkende Mittel verwandelt, wie es Freind und der schon angeführte Sydenham beobachtet haben *).

Alle Schriftsteller rühmen einmüthig bey Colikschmerzen die Clystiere an; in dieser Colik, von welcher wir hier reden, müssen sie öfters wiederholt werden; und besonders scheinen die ersten allezeit vorzüglich gute Wirkung zu thun, indem sie den in dem Grimmdarm vorhandenen Unrath ausführen; mit den folgenden kömmt fast nichts heraus, wiewohl man ziemlich wirksame Mittel dazu thut; nichts destoweniger muß man in dem Gebrauch derselben immer fortfahren, dann sie bewirken nach und nach die Ausführung der schlierigen Materie die in den ersten Wegen liegt, indem sie die wurmförmige Bewegung des Gedärmganges, welcher unterdrückt ist, oder vielmehr schon widernatürlich zu werden beginnt, wieder

*) Jener in seiner *Emmenologia*: dieser aber in seinem Kap. *de Dysenteria*.

aufs neue erregen. Die Purgirmittel wären in vielen Fällen fruchtlos und ohne Wirkung, wann man ihnen nicht mit Clystieren zu Hilfe käme. A clystere sagt Fernel p. 322., omnis purgationis initium, inferiora expurgans superiora consecutione exonerat. Die ersten welche man verordnet sollen blos erweichend seyn, und z. E. aus einem Decokt von Pappeln, Wollkraut, Glaskraut, Ibischkraut, Violen, u. dgl. Lein-Saamen, Bockshorn-Saamen (fœnugræcum) u. dgl. zubereitet werden; man fügt noch gemeinen Honig und einige Oele z. E. Süßmandel-Oliven- Lein- oder Nußöl dazu; nach diesem muß man diese Decokte purgirend machen, besonders nach dem man Brech- und Purgirmittel verordnet hat, und in dieser Absicht etwa ein purgirendes Latwerg damit vermischen z. E. ein Datteln- Pflaumen- Turpith- (benedictæ) oder bitteres Purgir- Latwerg (hiera picra) Violen- oder Bingelkraut-Honig (mel mercurial.) Zuweilen bleiben die Clystiere zurück, und in diesem Fall setzt man vergebens ähnliche nach; dann der Unterleib wird gespannt; die Schmerzen nehmen zu, anstatt abzunehmen. In solchen Umständen kann man es mit salzigen Clystieren versuchen, und etwa gemeines Salz im Wasser, oder ein oder zwey Gläser voll Harn in einem erweichenden Decokt auflösen, welches sehr oft die erwünschte Wirkung, so man umsonst von den andern Clystieren erwartet hat, hervorbriugt. Aber auch dieses Mittel, gleichwie die vorigen, wird öfters

vergebens gebraucht. Soll man alsdenn den Kranken seinem eigenen Schicksal überlassen oder noch zu einem andern Mittel schreiten? Hier ist kein anderer Rath, als nach des Rullandus oder Riverius Vorschrift in einem erweichenden Decokt das Brechwasser (aqua benedicta) oder Brechwein zu geben. Vor einigen Jahren lag ein junger Mensch an der Colik, von welcher hier die Rede ist, krank; er hatte eine große Anzahl Clystiere bekommen, und keine wieder gegeben; sein Unterleib war erschröcklich aufgetrieben, und sein Zustand sehr gefährlich; aber ein solches wirksames Clystier mit Brechwein erregte sehr viele Ausführungen und stillte alle Zufälle. Dieses ereignet sich allezeit in solchen Fällen, weil die Wirkung der vorigen Mittel desto dauerhafter gewesen, und das schlierige in den Gedärmen sich mittlerweile abgelöst hat; nach diesen heftig wirkenden Clystieren, giebt man deren eines oder zwey sehr ölichte, um den Reiz von den vorhergegangenen zu stillen und ihre schädliche Wirkungen auf die Gedärme zu heben; dann zuweilen wird der After so empfindlich, daß man große Mühe hat, aufs neue Clystiere zu setzen; es geschieht auch nicht selten, daß man nur etwas davon einbringen kann; das übrige aber nicht, so viele Kraft man auch immer anwendet. Diese Schwierigkeit rührt von den Krämpfen her, welche in den letzten Krümmungen des Grimmdarms zugegen sind; alsdenn muß man in den noch übrigen freyen Theil des Darms Oel einspritzen;

man verändert die Stellung des Kranken; man wartet und versucht es einigemal wieder: weil die Krämpfe nur übergängig sind, so kömmt man endlich zu recht, halbe auch zuweilen ganze Clystiere zu setzen, deren Wirkung durch erweichende Auffschläge befördert wird.

Es ist aber nicht genug die in der Höhle des Magens vorhandene, oder an seinen Seitentheilen klebende Materie durch Brechmittel auszuführen; es ist auch nicht alles damit ausgerichtet, daß man die Zufälle durch Clystiere stillet; die Schmerzen, welche jezuweilen sich in dem Unterleib äußern, zeigen an, daß in dem Gedärmegang eine reizende Materie zugegen sey, welche Purgirmittel erfordert: Humores sagt **Riverius**, in ventriculo residentes commode per vomitum expurgantur, qui in partibus inferioribus aut a ventriculo remotis continentur, per alvum facilius educuntur. **Hier muß man** gar kein Bedenken tragen gleich zu der Anzeigung der Purgirmittel zu schreiten. Der Weg durch den Stulgang ist nach den vorher gebrauchten Brechmitteln der geschwindeste, leichteste und natürlichste; hier ist die Zeit kostbar, man muß sie nicht verstreichen lassen: Dum materia turget eadem die purgandum; in talibus morari malum est (HIPPOCR. *Aph.* 120.) Wann man die Schriftsteller hier nachschlägt, so wird man in die äußerste Verlegenheit versetzt; nach Ettmüller, Hoffmann, Hr. Astruc und Hr. de Haen soll man sich hüten Purgirmittel zu ver-

schreiben: nach Sennert, Baglin und Hr. Tronchin könnte man einige gelinde Purgirmittel wagen; nach dem Rulandus aber wäre es verwegen gehandelt; einige nach dem Beyspiel des Piso und Hr. Hurham erwählen die Purgirmittel mittlerer Art; andere hingegen, nemlich Hollerius, Valesius, Forestus, Riverius rühmen sehr die mit Opium oder Safran gemilderten scharfen Purgirmittel; die verschiedenen Meynungen so vieler ansehnlichen Männer machen, daß man in der Wahl der Purgirmittel unentschlüssig und verschrocken wird; es entstehen tausenderley Schwierigkeiten aus dieser Quelle. Entschlägt man sich der Purgirmittel in dem Anfange dieser Colik, so sind die Schmerzen des Kranken gleichsam ein Verweis unserer Trägheit; man ist, so zu reden, ein Zuschauer seines Elendes, ohne ihm zu Hilfe zu kommen. Die Verfahrungsart derjenigen, welche gelinde Purgirmittel verschreiben, ist von jener nicht sehr verschieden; sie stellen sich, als ob sie zu Werke gehen wollten, und bleiben doch wirklich müssig stehn, dann die auszuführende Materie ist allzu schlierig, zu zähe und anhängend, als daß sie sich durch so schwachwirkende Mittel sollte mitnehmen lassen. Das wenige, was davon los geht, erwecket aufs neue das Erbrechen, und erneuert die Schmerzen. Man kann auch die scharfen Purgirmittel nicht allein verordnen, es müßte dann zu Anfang der Krankheit seyn, wann die Schmerzen noch nicht heftig sind, und man noch ohne

Furcht reizende Mittel verschreiben kann. Es ist noch nicht lange, so heilte ein After-Arzt hier zu Lande verschiedene solche anfangende Coliken mit Queckſilber-Pillen: Riverius und Deodatus verordnen versüßtes Queckſilber mit geschwefelten Scammonien (diagrydium); nichtsdestoweniger sind solche Mittel sehr unsicher, und müssen mit Behutsamkeit verschrieben werden: Nam omne etiam multum est naturæ inimicum; so sagt der Altvater der Arzneywissenschaft. Was die mit Opium gemilderten scharfen Mittel betrifft, so kann man sich derselben bedienen wann die Person stark und kräftig ist, und man noch keine Brechmittel gebraucht hat: die bey dem Riverius beschriebenen Pillen sind hier nützlich; ich bediene mich aber lieber der kleinern Haupt-Pillen (Pil. coch. min.) zu einem Quintchen mit einem Gran oder halbgran Opium versetzt; man wird auch wohl öfters zum Gebrauch dieses, oder eines ähnlichen Mittels genöthigt, wann die Kranken die flüssigen Purgirmittel nicht extragen können sondern von sich geben. Die Hauptpillen (cochiæ) wirken, wann man ein schlafbringendes Mittel damit versetzt oder vorher giebt, zwar langsam, aber allezeit sicher und kräftig; Cochiæ Pillulæ mihi præ cæteris semper placuere, utpote certissimo pede quam cœperunt viam insistentes; (SYDENHAM *de Col. Bil.* p. 129.)

Die scharfen Purgirmittel, wann sie auch schon durch schlafbringende Mittel gemildert werden, sind dennoch nicht allezeit ohne Gefahr: es

wird daher allezeit den Purgirmitteln mittlerer Art mit Recht der Vorzug gegeben; dann wiewohl sie minder heftig sind, so wirken sie doch kräftig genug und die Kranken vertragen sie leicht. Man giebt folglich den Tag nach dem Brechmittel ein purgirendes Decokt, worinnen nach Maaßgabe der zu bestreitenden Zufälle, die Sennenbälgchen, oder gereinigte Blätter, das lindernde (El. Lenitiv.) oder Pflaumen-Latwerg, Manna, durchgetriebene Cassien, blasser Rosen-Syrup, Citronen-Täfelchen, das bittere Latwerg u. d. gl. mit einander versetzt werden. Dieser aus drey oder vier der besagten Mittel bestehende Trank wird in zwey Gläser voll vertheilt, damit er nicht so reizend sey. Wann keine hinlängliche Anzeigung zugegen ist, Brechmittel allein zu verordnen; wann kein öfteres Brechen oder Eckel obwaltet, so ist es zu vermuthen, daß nicht sowohl der Magen, als vielmehr die Gedärme mit der auszuführenden Materie überhäuft seyn; alsdenn läßt man es bey den Purgirmitteln bewenden, oder man thut noch in die erste Dose des purgirenden Trankes ein oder anderthalb Grane Brechweinstein; die zwote Dose giebt man drey Stunden nach der vorigen, aus Furcht das Brechen wieder zu erregen; und um solches zu verhindern, läßt man den Kranken zwölf bis fünfzehn von Sydenhams schmerzstillenden Tropfen nehmen, damit die Empfindlichkeit des Magens vermindert werde. Kaum haben diese Purgirmittel zu wirken angefangen, so legen sich die

Schmerzen; diese angenehme Ruhe aber ist öfters ein betrügerischer Stillstand, dann die Schmerzen stellen sich bald wieder ein, wann man nicht einen Tag über den andern mit den ausführenden Mitteln fortfährt: die Krankheit kömmt allezeit wieder, wann man mit den Purgirmitteln zu schnell abgebrochen; die erstern haben zwar dasjenige, was sich leicht fortreißen ließ, mitgenommen; das übrige aber ward nur halb abgelöst ohne ausgeführt zu werden, und verursacht eine Recidiv: Morborum reliquiæ recidivos facere solent. (Hippocr. Aph. 37.)

Die Wirkung der Purgirmittel muß durch öftere Clystiere, welche bald erweichend bald purgirend seyn sollen, unterstützt werden; jene gebraucht man, wann die Schmerzen allzuheftig sind; diese aber, wann man findet, daß die Ausführungen nicht häufig genug sind. Selten ist man genöthigt etwas schmerzstillendes damit zu vermischen; jedoch, wann die Schmerzen gar zu heftig würden, so könnte man etwas von Philons Ruhlatwerge damit versetzen; auch in dem Decokt eine oder zween Mohnköpfe mit kochen lassen: Man verordnet die stillenden Mittel nicht allein auf den Abend des Tages da die Kranken ausgeführt worden, sondern auch auf den Ruhetag, aber mit großer Behutsamkeit; eine gar zu starke Dosis unterdrückt die erwünschten Ausführungen und benimmt den Purgirmitteln ihre Wirkung; eine allzugeringe bringt keinen Schlaf herbey, und lindert die Schmerzen nicht; dahinge-

gen ihr rechtmäßiger Gebrauch nicht allein die Wirkung der Purgirmittel nicht schwächt, sondern vielmehr die ersten Wege dazu zubereitet, indem die Spannungen und Krämpfe der Gedärme dadurch gehoben werden. Wir haben nun gehört, daß die Brech- und Purgirmittel zur Erfüllung der vornehmsten Anzeigung in dem Anfange der Weinsteincolik, nemlich zu der Ausführung allein dienlich seyn; wir haben auch bewiesen, daß die schlafbringenden Mittel zur Stillung und Linderung der Schmerzen nöthig seyn; man muß auch zu gleicher Zeit, indem man ausführt, die Schärfe der Krankheitsmaterie und die Empfindlichkeit des Gedärmganges zu vermindern suchen: hierzu dienen die verdünnernden und erschlaffenden sowohl äußerlichen als innerlichen Mittel. Man verordnet zum Getränke ein Decokt von Zweckenwurzeln und Süßholz; man läßt versüssende Blumen z. E. Pappeln und Violen anbrühen; öfters nimmt man vorzüglich hierzu Camillen-Blumen, welche von verschiedenen Schriftstellern, besonders von Baglio, in allen Coliken für besonders dienlich gehalten werden: Hünerbrühe kann man auch zum Getränke verordnen, aber sie muß sehr dünn seyn. Süßmandel-Oliven- oder Leinöl muß man löffelvollweis verschreiben, und öfters wiederholen lassen; wir wollen nur hier im vorbeygehen erinnern, daß man sie so lange nicht brauchen soll, als die Kranken Eckel haben; dann sie vermehren denselben allezeit, und erregen auch sogar das Brechen, besonders

bey denjenigen Personen, welche einen Widerwillen davor haben.

Galenus hielt mit Recht dafür, daß alle Mittel unwirksam seyn, wann nicht eine genaue Diät dabey beobachtet wird: Nullum efficax remedium Medicina habet, quod solidum auxilium afferre possit, si ei victus ratio resistat, vel illud non adjuvet. Es giebt keine Krankheit, in welcher eine strengere Diät erfordert wird, als diese. Hünerbrühe muß hier die einige Nahrung seyn; da das Hauptwerkzeug der Verdauung leidet, so kann es die Verrichtung nicht bewerkstelligen, welche von seinem natürlichen Zustand abhängt.

Diese wirksame Verfahrungsart, welche wir nun festgesetzet haben, ist einig und allein in dem Anfange der Weinsteincolik dienlich; sie ist aus der Natur selbst gefolgert, welche man in allen Heilungen, die sie ohne die Hilfe der Kunst bewirkt, nachahmen muß; ein gallichter und schlieriger Durchlauf hebt diese Colik allezeit, wann sie sich auch schon mit ihrem gewöhnlichen vorläufigen Zeichen eingestellt hat; dieses wird durch die Wahrnehmungen und das Ansehen grosser Männer bestätigt; der Weg ist zwar nicht neu, aber wir haben ihm die gehörigen Gränzen gesetzt. Diese verschriebenen Mittel halten durch die Geschwindigkeit, mit welcher sie wirken, die Krankheit gleich zu Anfang ihres Laufes auf, und lassen sie nicht über ihren ersten Zeitpunkt hinausgehen, welcher niemalen länger als sieben Tage daurt;

wann diese Zeit einmal verstrichen, und die Krankheit, ohnerachtet der angewandten obigen Mittel, oder weil man keine angewandt, dennoch zunimmt, so kann man, ohne in einen Fehler zu verfallen, die erwähnte Heilungsart nicht mehr gebrauchen. Die Krankheit nimmt zwar keinen andern Namen, aber einen andern Charakter an; hier müssen erschlaffende und versüssende Mittel die Brech- und Purgirmittel verdrängen; sogar ist öfters eine Aderläße nöthig, wie wir bey Gelegenheit des zweyten Zeitlaufes sagen werden, ehe wir aber davon handeln, müssen wir noch von der Heilung der Zufälle reden, die sich zuweilen in diesem ersten Zeitpunkt mit und nach der Krankheit einstellen: und um nichts wesentliches zu übergehen, so wollen wir auch etwas von den Veränderungen sagen, welche man bey den besondern Verwickelungen mit andern Krankheiten in der Heilungsart der Weinsteincolik vornehmen muß.

Wann sich die Schmerzen gelegt haben, so entsteht zuweilen ein sieberhafter Anstoß, welcher ein oder zween Tage währt, nebst Steifigkeit in den Gelenken. Diese Zufälle sind die Folgen der vorhergegangenen Reizungen, und die Wirkung eines theils von der Krankheitsmaterie, welche in die Massa des Geblüts übergegangen und sich auf die Nerven geworfen. Man kann diese geringen Zufälle blos der Natur überlassen, welche denselben durch Dämpfen oder durch Schweiße ein Ende zu machen pflegt. Um solche zu beför-

dern, verordnet man ein Decokt von Chinawurzel, Sarsaparillen und Süßholz.

Die Wiedergenesung würde schnell von statten gehen, wann die schlechte Verdauung keine Hinderniß dießfalls verursachte; der Magen wird nicht leicht wieder hergestellt; die Kranken spüren nach der Mahlzeit eine Schwere und Ausdehnung darinnen. Man beobachtet dieses zwar oft nach allen Krankheiten des Magens und der Gedärme; in diesen Fällen ist es ein allgemeines Gesetz, magenstärkende und gelind windtreibende Mittel zu verordnen; hier ist alter Wein, einige Gläser voll von einem Decokt von Zitwerwurz (zedoaria) Sasafras, Citronen-Rinde u. dgl. dienlich.

Wann die Krankheit auch noch so glücklich geendiget ist, als es möglich seyn kann, so stellt sich doch gemeiniglich eine Ungemächlichkeit darauf ein, welche zwar nicht sehr dauerhaft ist, aber doch einige Mittel erfordert; nemlich es verbreitet sich eine gelbe Farbe über das Gesicht; besonders zeigt sich diese übergehende Galle in der Hornhaut. Diese unterbrochene Absonderung aber wird bald durch einige gelind eröffnende Mittel wieder hergestellt; man braucht Tränkchen, welche aus wilden Grindwurzeln (lapathum acutum) Erdbeeren- und Zweckenwurzeln, Wegweis- Pfaffenröhrchen- und Milzkrautblättern bereitet werden. Wann man diese Tränkchen fünf oder sechs Tage genommen, so ist nachher ein eisenführendes Sauerwasser sehr dienlich, wann es die Jahrszeit erlaubt; wo nicht, so verordnet

man Molken, worinnen Erdrauch angebrüht wirden.

Es giebt noch einen andern Zufall von gröſserer Erheblichkeit und Wichtigkeit als die vorigen, welcher ſich öfters in dem Anfang der Weinſteincolik ereignet: nemlich gleich den zweyten, auch manchmal den erſten Tag, erſcheinen epileptiſche Gichter, welche bald öfters bald minder oft wieder kommen, und bald länger bald kürzer anhalten; beſonders werden ſie bey den mit Mutterweh behafteten Weibsperſonen wahrgenommen, in welchem Fall ſie auch nicht viel zu bedeuten haben: Quæ cadunt in hyſtericas ſine febre convulſiones, faciles. (HIPPOCR. *Coac.* 3. p. 222. edit. Duret.) Gefährlicher aber ſind ſie, wann Perſonen von ſtarker und kräftiger Leibesbeſchaffenheit damit befallen werden; ſie ſind eine Folge der heftigen und anhaltenden Reizungen, welche in dem Gedärmgang, von der noch gänzlich darinnen enthaltenen Krankheitsmaterie verurſacht werden. Man muß alsdenn nicht ſo wohl auf dieſe Urſache als auf ihre Wirkungen ſein Augenmerk richten, um denſelben zuvorzukommen; man ſtillt die gichteriſchen Bewegungen, wann man die Schmerzen, woraus ſie entſtehen, lindert; hier ſind die ſchlafbringenden Mittel die einigen wovon man gute Wirkung hoffen kann: Efficaciſſima ſunt opiata ad morbos a ſpaſmodicis partium ſolidarum affectionibus, ſinon funditus, ſaltem palliative curandos. (REGA Aph. 865.) **Celſius, Wedelius, Platerus rathen, man**

solle, wann gichterische Bewegungen zugegen sind, die wider den Krampf dienenden Mittel, nemlich Campher, Bibergail u. d. gl. damit versetzen; dieser Rath ist sehr klug ausgedacht und sehr heilsam. Man verordnet z. E. ein halbes Gran Opium mit doppelt so vielem Bibergail; man richtet sich nach der Zunahme oder Verminderung der Zufälle, ihrer mehr oder minder öftern Erscheinung, um die Dosis zu vermehren oder zu vermindern, oder so oft, als es nöthig ist, zu wiederholen. Ich will, außer vielen andern Wahrnehmungen, welche ich anführen könnte, hier nur von einem Schuster reden, welcher mir öfters Gelegenheit dazu an die Hand giebt, indem er dieser Colik sehr unterworfen ist. So bald sie ihn anfällt, so kommen auch die gichterischen Bewegungen zu gleicher Zeit zum Vorscheine; sie verschwinden aber bald wieder auf den Gebrauch der angerühmten Mittel. Wann die Kranken, bevor diese Zufälle sich eingestellet haben, ausgeführt worden, so kommen sie selten wieder, und sind auch leichter durch schlafbringende Mittel zu heben, weil die Ursache derselben zum Theil gehoben ist; wann man aber bisher noch nicht an die ausführenden Mittel gedacht hat, so muß man wider die Ursache und ihre Wirkung zugleich zu Werke gehen und mit schlafbringenden Mitteln versetzte Purgirmittel verordnen. Wann einmal der Leib offen ist, so sind die Gichter nicht mehr so sehr zu befürchten: Convulsionem sanat febris exorta, quæ prius non fuit &c. quin

etiam prodeſt urinam fluere albumineam, alvum ferri. (Hipp. *Coac.* II. p. 227. *edit.* Duret.) Wann nach dieſem die Gichter wieder kommen, ſo ſind ſie nicht mehr abhängend (ſymptomaticus) ſondern das Hirn ſelbſt wird befallen (idiopathicus) indem das Blut ſich in die Gefäße deſſelben hinein wirft, und die harte Hirnhaut in ein gichteriſches Zuſammenziehen geräth; man würde ſich in ſolchem Fall vergebens einen guten Erfolg von der vorhin erwähnten Heilungsart verſprechen; ſie wäre unrichtig und unſicher: ſondern es iſt, wie wir auch noch anderswo hören werden, unumgänglich nöthig eine Fußaderläße anzuſtellen; die Gefahr wird größer, je mehr die Urſache zunimmt, welche nun nicht mehr abhängend und übergängig iſt, ſondern ſich in einem weſentlichen Eingeweide, wo der erſte Urgrund des Lebens herſtammt, feſtgeſetzt hat und anhaltend geworden. Wir wollen hier über das, was die Vorherkündigung in den Gichtern betrifft den **Duretus**, jenen gelehrten Ausleger des **Hippocrates vernehmen, welcher ſagt:** In convulſione magna eſt ex natura egreſſio, magna item naturæ offenſio: proptereaque difficilis ejus redintegratio ne dicam deſperabilis, quando & firmiter fixa eſt & partes veluti arctiſſimo quodam vinculo conſtrictas tenet, quarum officio vitam carere non potis eſt, &c. At ſi convulſio preſſa eſt leviter ad exigui prædicationem temporis, & cauſam habet fugacem, &c. ſane tantum abeſt, ut ſpem nobis adimat,

mat, ut ne leviſſimo quidem metu nos terreat p. 222.

Oefters befällt die Weinſteincolik podagriſche Perſonen; die erſten Schmerzen, welche ſich in den Gedärmen äußern ſind vielleicht alsdenn blos der Weinſteincolik zuzuſchreiben; bald darauf aber wird die podagriſche Materie rege und wirft ſich gegen die Gedärme, welche oft durch dieſe wandernde Materie befallen werden: arthritis ſæpe mutatur in colicam; & vice verſa; man muß alsdenn vor allen Dingen eine Fußaderläße anſtellen, und gleich darauf ein gelindes Purgiermittel verordnen: zugleich wendet man alle Mühe an, um die podagriſche Materie auf die Gliedmaßen zu leiten und läßt zufolge deſſen Senfaufſchläge oder blaſenziehende Mittel auflegen. Sobald dieſe anfangen zu wirken, ſo verläßt öfters die Materie die Gedärme, um ſich auf die Gelenke zu werfen: Tum ſtatim (ſagt **Musgrave**) viſceribus melius eſt, quæque intus mali fuerint veſtigia, ſubito tolluntur. Die Ausdünſtung iſt auch eines von den Mitteln, der man ſich bedient, um die podagriſche Materie herauszulocken: man verſchreibt ein Dekokt von Chinawurzel und Saſſaparillen: oder Fleiſchbrühen mit Scorzonerен abgekocht: oder einige Löffel voll Wein mit Theriak.

Man beobachtet auch zuweilen eine Verwicklung der Weinſtein- und Mineral-Poitou-Colik bey gewiſſen Handwerksleuten welche mit Bley, Kupfer u. d. gl. umgehen. In dieſem Falle ſoll

man im ersten Zeitlaufte keine Aderläße anstellen; auch die ölichten Mittel werden aus der Heilung verbannt, und nur die wirksame Heilungsart kann hier allein statt finden.

Zweyter Abschnitt.

Heilungsart in dem zweyten Zeitlaufte.

Zuweilen geht die Weinsteincolik mit dem ersten Zeitpunkt zu Ende, wann man der in dem ersten Abschnitt beschriebenen Heilungsart folgt; dieser erstreckt sich selten über den siebenten Tag: alsdenn fängt der zweyte an, d. i. die Krankheit gelangt zu ihrer Stärke; die Dauer derselben ist durch keine Gränzen bestimmt, dann zuweilen hält sie bis auf den vierzehnten, zuweilen auch bis auf den vierzigsten Tag an. Wann die Ursache noch nicht eingewurzelt ist, der Arzt auch beyzeiten berufen wird, und der Kranke sich sorgfältig nach den Verordnungen verhält, so kann man sich die Hoffnung machen, diesen zweyten Zeitpunkt zu verkürzen: hat man es aber im Gegentheil mit einer Person zu thun, welche dieser Colik unterworfen ist, und dieselbe schon etlichemal ausgestanden hat, keine Diät beobachtet, den Verordnungen des Arztes nicht genau gehorcht, so ist zu befürchten, daß sie lang dauren wird. Das nämliche ist zu besorgen, wann die Krankheit schon von langem her Zeichen ihres Daseyns gegeben, ohne jedoch völlig auszubrechen; die Ursache ist alsdenn eingewurzelt, und die Krank-

heit muß langwierig werden: Quo diuturnior est, (sagt DURETUS p. 198.) generationis causa, eo firmior est repentina morbi impressio.

Wir finden in den Schriftstellern sehr wenig Licht in Ansehung der Heilungsart, welche diesem Laufe der Krankheit zukömmt. Doch hat sie Karl Piso, wie es scheint, in diesem Gesichtspunkt betrachtet. Die Vertheidiger der gelinden und erschlaffenden Mittel haben nur in diesem Zeitpunkt der Krankheit die guten Wirkungen davon beobachtet, sie haben aber darinnen gefehlt, daß sie dieselben auf alle Fälle erstreckt haben; und überdas haben sie auch gewisse Zufälle mit Stillschweigen übergangen, welche sehr erheblich sind und eine besondere Aufmerksamkeit verdienen. Hier finden nun die wirksamen ausführenden, und die scharfen Purgirmittel keine Statt mehr; die allzulang anhaltenden Reizungen haben in den Gedärmen eine besondere Empfindlichkeit hervorgebracht: die Krämpfe sind dadurch allgemein worden; die Gedärme sind mit einer Entzündung bedroht, und zuweilen werden sie wohl gar damit befallen: die Schmerzen bleiben nicht blos in dem Unterleib, sondern sie verbreiten sich auch in die Arme, Füße und Hände u. s. f. es ist nicht allein eine schlierige Materie in den Gedärmen zugegen, welche ausgeführt werden muß; es ist auch nicht mehr damit ausgemacht, daß man ihre Schärfe vermindre und versüße; sondern der feinste und öfters der schärfste Theil der Krankheitsmaterie ist in die Masse

des Geblüts übergegangen; sie erregt hier entweder durch ihre Schärfe oder durch ihre Vermischung ein Fieber; dieses Fieber ist diesem Zeitlaufte der Krankheit eigen, daher auch Piso gesagt, die Schmerzen in der Poiton-Colik seyn mit hitzigem Fieber vergesellschaftet: Dolores eos pro colicis habitos modo continentibus sese immiſceri, complicarique febribus (Car. Piso p. 268.) Dieses Fieber ist wirklich ein wahres hitziges Fieber; man beobachtet auch Verdopplungen darinnen, wiewol sie fast unmerklich sind.

Die Anzeigungen, welche man hier zum Augenmerk haben muß, sind, daß man den Unrath aus den ersten Wegen räume, und den Kranken dazu vorbereite: Corpora ubi quis purgare voluerit fluentia reddere oportet. Die Masse des Geblüts von der zum Theil aus den ersten Wegen getretenen und dahin übergegangenen Krankheitsmaterie zu befreyen, und dieselbe durch die gehörigen Orte auszuführen: Ducenda per loca convenientia (Hipp. Aph. 21.) Diese Krankheitsmaterie bedarf einiger Kochung, und alsdenn erst, wann diese geschehen ist, kann man sie ausführen; diese Kochung aber geht langsam und schwer von statten: Difficultas pepasmi (sagt Duretus p. 21.) propter materiei contumaciam diuturnitatis causam affert. Die Natur geht hierinnen langsam zu Werke; und man muß sie nach und nach zu dem vorgesetzten Ziel zu führen wissen: Natura vult duci, non cogi. Man muß das Fieber zu mäßigen und in den gehöri-

gen Schranken zu erhalten trachten, dann wir werden gleich vernehmen, daß es einigermaßen nöthig sey; im übrigen ist es auch nöthig den Zufällen, so sich zuweilen in der Heilung zutragen, zu begegnen. Die zur Erfüllung dieser verschiedenen Anzeigungen nöthigen Mittel sind die erschlaffenden und erweichenden, die verdünnernden, die schlafbringenden und die Purgirmittel von minderer oder stärkerer Kraft. Die in der Wahl und dem Gebrauch dieser Mittel nöthigen Vorsichten wollen wir nun umständlicher abhandeln.

Wann man es mit einem Kranken zu thun hat, welcher in dem ersten Zeitlaufte keine Purgirmittel gebraucht hat, so kann man ihm ein purgirendes Gesottenwasser in einige Gläser vertheilt verschreiben, welches aus Sennenbälgchen, Manna, purgirendem Rosen-Syrup, oder Pflaumen-Latwerg verfertiget ist. Man könnte Cassien, Manna und Rosen-Syrup in einem Schoppen Molken auflösen und zu verschiedenenmalen trinken lassen: man befördert die Ausführungen durch Clystiere, Hünerbrühe, ölichte Mittel. Es ist sehr gut, wann diese Purgirmittel einige Stulgänge bewirken; selten aber kann man sich mit gutem Erfolg schmeicheln; mann könnte sich mehr davon versprechen, wann man die Kranken in ein laulichtes Bad setzte. Ehe man sich aber zu diesen Purgirmitteln entschließt, so muß man auf die Stärke des Fiebers und die Heftigkeit der Schmerzen acht haben; wann das Fieber sehr

stark und die Schmerzen groß sind, so muß man sich derselben entschlagen; mit mehrerer Sicherheit kann man sie in Recidiv-Coliken gebrauchen: es ereignet sich zuweilen, daß die Krankheit mit dem ersten Zeitlaufte zu Ende gegangen zu seyn scheint; sie stellt sich aber nach einer fünf oder sechs Tage daurenden betrügerischen Genesung, plötzlich nebst den zum zweyten Zeitpunkt gehörenden Zufällen wieder ein. Die unreine Materie welche aus den Gedärmen in das Blut übergegangen war, betritt alsdenn wieder ihre vorige Stelle und erregt eine neue Krankheit.

In den meisten Umständen aber sind die Purgirmittel zuwider; die erschlaffenden und versüßenden Mittel sind die einigen, so man brauchen kann: die vornehmsten sind die Clystiere; sie dienen zu einer innerlichen Bähung; die Krämpfe und Schmerzen in den Gedärmen lassen sich durch nichts leichter stillen; sie verschaffen eine allgemeine Erschlaffung: Vim antispasmodicam spargunt in dissitas partes (HOFFMANN). Man bereitet solche aus einem Decokt von Pappeln, Wollkraut, Glaskraut, Schlehendorn-Blättern und Camillen, Meloten und Holderblüth. Leinsaamen, Bockshornsaamen und Mattenkümmel u. d. gl. Man thut noch entweder ein gemeines Oel, z. E. Nuß-Süßmandel- oder Leinöl; oder ein angebrühtes Oel z. E. Camillen oder Lilienöl hinzu, nebst etwa einem Fett z. E. Hüner- oder Gänsefett: es läßt sich auch Milch oder Molken mit Oelen, Gedärmebrühe oder von einem abgekoch-

ten Hammelskopf nebst dem Unschlitt davon gebrauchen. Riverius schlug vor Pferdemist in distillirten Klapperrosen-Wasser anzubrühen. Ich habe gesehen, daß einige Bauersweiber frischen Kühmist mit laulichtem Wasser verdünnt zu Clystieren gebrauchten, welche sehr gute Wirkung thaten: sie mögen aber bestehen, aus was sie wollen, so muß man sie oft wiederholen, wann sie die Schmerzen einigermaßen lindern und stillen; sind sie sehr heftig, so giebt man nur halbe Clystiere; wann die Gedärme weniger gespannt sind, so sind sie auch minder empfindlich. Weil man aber zu gleicher Zeit, da man die Schmerzen zu stillen sucht, auch an die Ausführungen gedenken soll, so ist es erforderlich purgirende Clystiere zu verordnen, u z. E. Violen- oder Bingelkraut-Honig, Cassien, Pflaumen oder ein linderndes Latwerg in dieselbige thun zu lassen: besonders aber ist es nöthig so zu verfahren, wann man ein Gurren in dem Unterleibe bemerkt, wann die Schmerzen abnehmen, und nun einige gelblichte Materie in dem Stulgange zum Vorschein kömmt; wann aber kein Zeichen einer Ausführung zugegen ist, so sucht man vergebens den Leib mit Clystieren zu öffnen; er bleibt immerhin verstopft. Dahin gehöret der kluge Rath des Piso p. 302. frustra tot tantisque decoctis per vim infusis venter oppletur & intumescit magno cum ægrorum fastidio, & sine ullo fructu; und etwas weiter oben: Susque deque id habendum est, quam clysteres clysteribus ingerere, importunaque

eorum injectione ægrum plurimum aggravare: natura in his doloribus prorsus repugnante.

Unter die erschlaffenden und erweichenden Mittel sind die Bähungen auch zu rechnen, aus welchen man großen Nutzen schöpfen kann: man bedient sich, um sie zu verfertigen des nämlichen zu den Clystieren dienenden Decokts, worein man Flanelle taucht, oder womit man eine Blase halb anfüllt; dennoch aber ist es selten möglich sie zu gebrauchen, dann die grausamen Schmerzen, welche die Kranken ausstehen, verursachen ihnen allzu viele Beklemmung und Unruhe, als daß sie solche erleiden könnten; einige brauchen an deren statt Einreibungen und erweichende Salben, sie sind aber sehr oft aus eben dieser Ursache vergebens.

Man kann nicht leicht ein wirksameres Mittel hier vorschlagen, als Bäder oder Halbbäder. Alle Schriftsteller kommen einmüthig darinnen überein, daß sie in dieser Krankheit nützlich seyn; Karol. Piso redet p. 308. folgendermaßen: Mirifice laudo semicupium cujus vis mirifica omnia curationis momenta explet, certoque semper probatur argumento. Bagliv rühmt sie eben so sehr an p. 101. Colicus dolor fere semper mitescit in semicupio, ideo in doloris pertinacia utere semicupio. Man bereitet diese Bäder oder Halbbäder mit laulichtem Wasser, oder einem Decokt von erweichenden Kräutern entweder allein oder mit Milch vermischt; einige haben wohl gar Oelbäder verordnet. Sobald

die Krämpfe den ganzen Körper eingenommen, und die Schmerzen sich durchgehends durch denselben verbreitet haben, so kann man kein Mittel vorschlagen, welches der Heftigkeit derselben besser gewachsen wäre, als die Bäder; sie sind ein so sicher erweichendes Mittel, daß die Schmerzen allezeit im Bade abnehmen und erst, nachdem man herausgekommen, sich aufs neue einstellen. Die Bäder bereiten im übrigen die Säfte, und machen sie desto tüchtiger zum ausführen: die Alten pflegten sie vor dem Gebrauch des Nießwurzes (helleborum) zu verordnen: Man muß sich hier zwar ganz anderer Purgirmittel bedienen; so gelind sie aber seyn mögen, so erfordert doch die zu befürchtende Reizung und die Empfindlichkeit der Gedärme den Gebrauch der Bäder. Riverius verschrieb sie wechselsweis mit den Purgirmitteln: man hält sie durchgehends für dienlich, wo eine Schärfe zugegen ist, und es wird niemand in Abrede seyn, daß in dieser Krankheit eine besonders merkliche Schärfe obwalte, welches aus den schon oben angeführten Wirkungen erhellet. Dieß sind zwar wirkliche Vortheile, welche aber dennoch wegen der übeln Folgen, deren man sie beschuldigt, etwas von ihrem Werth verlieren; dann ob man schon die erfolgende Lähmung eben sowohl der Krankheit als den Bädern zuschreiben kann, so sind sie doch dieser Folge wegen nicht völlig zu entschuldigen. Die alten Aerzte misriethen sie in allen Krankheiten der Gelenke, wegen der Schwachheit die

sie darinnen verursachen: sie leiten die Säfte von dem Mittelpunkt gegen dem Umfang des Körpers, und diejenigen welche in den Gedärmen vorhanden sind in die Masse des Geblüts: diese in Bewegung gerathenen und doch nicht völlig ausgeführten Säfte, können vermöge der Erschlaffung der Nerven sich auf ihre Häute und Knoten werfen, und auf diese Art die Lähmung verursachen: Cum enim balneum vitiosos humores confundat & perturbet, quos tamen nec evincit, nec prorsus depellit, plerumque morbis gravioribus rudimenta ponit; und weiter unten: Crassiores, quos non discusserit, colliquat, & tanta vi concitat, ut in alias plerumque partes jactati confluant (FERNEL. p. 320.) Nebst diesen äußerlichen Mitteln muß man auch innerliche verordnen, welche die nämliche Eigenschaft besitzen: Man giebt helle Molken; angebrühete versüßende Blumen z. E. Pappeln oder Violen: ein Decokt von Zweckenwurzeln und Leinsaamen mit Süßholz: überdas auch sehr dünne Hünerbrühen.

Wann man es aber in der Heilung bey den erweichenden und erschlaffenden Mitteln allein bewenden ließe, so würden die nur eingeschläferten Schmerzen bald wieder aufs neue rege werden. Es ist in dem Gedärmegang und der Masse der Säfte eine krankmachende Materie zugegen, welche ausgeführt werden muß; hiezu muß man die schicklichsten Wege erwählen, und die Kräfte der Natur dahin leiten: Eo ducere oportet quo ma-

xime vergunt, & ducenda per loca convenientia. (Hipp. Aph. 21.) Der Stulgang ist der geradeste und richtigste Weg, durch welchen die in dem Gedärmegang vorhandene Materie fortgehen kann; was diejenige betrifft, so in die Masse der Säfte übergegangen, so läßt sie sich auch vollkommen durch eben diese Wege abführen: es giebt keinen allgemeinern Weg als diesen; sie kann daselbst durch die Drüsen, die Ende der Gefäße, auch wohl der Nerven abgesondert werden: diese Ausführungen nimmt man nicht plötzlich vor, sondern man bereitet den Kranken nach und nach dazu. Man läßt in einem Schoppen Molken oder Hünerbrühe ein halbes oder auch ein ganzes Gran Brechweinstein auflösen; läßt man diesen beyseite, so kann man nach Sennerts Vorschrift, den blassen Rosen-Syrup oder reine Manna damit vermischen; man kann auch, wie Citesius that, Süßmandelöl mit blassem Rosen-Syrup geben; es kann auch des Hr. Tronchin aus Cassien, Manna und Süßmandelöl bestehendes Recept dienlich seyn. Hollerius verordnete Cassien oder Manna in einem Decokt von Gersten oder schwarzen Brustbeerchen (sebesten): diese gelinden Purgirmittel kann man ohne Unterschied gebrauchen. Wann man solche einige Tage lang je zu Zeiten zu nehmen verordnet hat, so versucht man es eine häufigere Ausführung auf einmal zu bewirken, zu welchem Ende man zwo Unzen Manna und eben soviel Süßmandelöl zu einer Dose giebt, wie es Heurnius und Ri-

verius vorgeschrieben. Dieses gelinde Purgirmittel ist alsdenn besonders dienlich wann man Gurren in dem Unterleibe hört, die Schmerzen von einem Ort an den andern ziehen und der Unterleib aufgedunsen wird: Quibus ructus adsunt & flatus, strepitus ac elevationes ventris, his fit alvi exturbatio (HIPP. Aph. 272.) Bey solchen jezuweilen wiederholten Ausführungen hat man keinen Reiz zu befürchten; die Krankheitsmaterie wird nach und nach aufgelöst, verdünnt, zubereitet und ausgeführt: Non convenit, sagt HOLLERIUS, purgatio molesta, nec acervatim facta, sed intervallis; bald geht man zu Werke, bald ruht man, und so wird die Krankheit stufenweise zur Abnahme geleitet. Nun muß man erst die Wirkung der Purgirmittel verstärken; die Wege sind gebahnt, die Gedärme sind nun weniger krämpfig zusammen gezogen, minder schmerzhaft, und mehr geneigt ihrer Wirkung nachzugeben; die Säfte sind zubereitet, und geschickt fortgetrieben und ausgeführt zu werden, wann man sie gegen dem Gedärmegang hin leitet: alsdenn ist es erlaubt, die purgirenden Decokte, welche man in verschiedene Gläser vertheilt, mit Sennenbälgchen und einigen purgirenden Latwergen zu versetzen. Diese so verdünnte Purgirmittel erfüllen allezeit die Anzeigungen, die man sich vornimmt, besser, weil sie weniger reizend sind, und ihre Wirkung immer unterstützt wird. Hr. Bianchi hat diese Behutsamkeit anbefohlen; p. 582. Plerique vero remediis proprie catharticis hoc

opus moliuntur, quod utique commodius fit per longas atque iterato exhibitas mediocrium purgantium solutiones quam perfectiorum modicam dosin siccamque aut solidiorem administrationem. **Galenus** (*Meth. med.* libr. X. p. 306.) bediente sich, wie wir, um den mit Colik behafteten Kranken, dessen Geschichte er erzählet, zu heilen, der öfters wiederholten Purgirmittel, weil er schon seit einiger Zeit krank lag; das bittere Purgir-Latwerg (hiera picra) getraute er sich nicht zu verordnen, wiewol er es sonst in dieser Krankheit für sehr dienlich hielt, aber unter andern Umständen.

Sehr oft pressen die grausamen Schmerzen, welche die Kranken ausstehen, denselben unaufhörliches Geschrey und erbärmliche Klagen aus; diese bringen zuweilen den Arzt zur Aufmerksamkeit, so daß er sogar das Fieber darüber vergißt, besonders, wann es nicht sehr stark ist: dieses Fieber kann entweder blos von dem Reiz, a stimulo herrühren, oder von der Entzündung in den Gedärmen, ab inflammatione. Dieser Unterscheid ist von Wichtigkeit; und man stehet in Gefahr durch die Vermengung derselben in große Fehler zu verfallen. Das von dem Reiz herrührende Fieber ist die Folge der Heftigkeit der Schmerzen, der Krämpfe des Nervenbaues, und der unordentlich aufgebrachten Bewegungen der festen Theile. Die Schärfe der Krankheitsmaterie hat auch sehr grossen Antheil daran. Dieses Fieber ist in einem gewissen Grad nöthig, damit

jene bezwungen und zur Ausführung zubereitet werde; es ist eine rohe Materie, welche einiger Kochung benöthigt ist: wir wollen daher diesem Fieber, wann es nicht zu weit geht, den Lauf lassen; wir würden die Ordnung der Natur verwirren, wann wir es zu frühe durch Aderläßen unterdrücken wollten; diese würden die festen Theile und besonders die Nerven schwächen, und die Krankheitsmaterie veranlassen sich auf ihre Häute zu werfen, und die Lähmung zu verursachen, jedoch wann dieses Fieber allzu heftig würde, und sich ein Abreden dazu gesellete, so wäre es dienlich einige Aderläßen anzustellen, aber mit sparsamer Hand, indem die Krankheit, wann sie bis auf diesen Zeitpunkt einmal gekommen, nothwendiger Weise lange dauren muß. Das von der Entzündung herrührende Fieber ist von dem vorigen sehr verschieden; es ist sehr gefährlich und öfters tödtlich: Quæ ex alvinis doloribus febres nascuntur terrificæ. (Hipp. *Coac.*) Man muß die Zunahme desselbigen hemmen, so bald es sich blicken läßt, dann es wird in kurzem so stark, daß man ihm keinen Einhalt mehr thun kann. Man erkennet diese Entzündung aus einer überaus starken Empfindlichkeit des Unterleibs, einem harten, schnellen und geschwinden Puls; die Zunge ist trocken, die Gliedmaßen erkalten; die Schmerzen scheinen sich an einem Ort besonders zu verstärken; dolor veluti in puncto obstinatius figitur; das vorher gestillte Erbrechen wird aufs neue erregt, es geht sehr wenig

oder gar kein Harn von dem Kranken. Diese miteinander verwickelten Zufälle erfordern Aderlässen: in Ansehung der Menge des abzuzapfenden Bluts muß man sich nach der schnellen Zunahme und der Heftigkeit des Uebels richten: das herausgelassene Blut ist mit einer entzündungsartigen Schwarte bedeckt: nebst den Aderlässen verordnet man erweichende Mittel sowohl äußerlich als innerlich: z. E. Leinsaamen-Oel in Menge, und öfters wiederholt, erweichende Bähungen, aufgelegte halb zerrissene lebendige Thiere. Ich habe vor einigen Jahren in einer Poitou-Colik eine der heftigsten Entzündungen der Gedärme beobachtet; es wurde der Kranken innerhalb zween Tagen neun oder zehnmal zur Ader gelassen, und bald darauf wurde sie völlig wieder hergestellt. Man wird jedoch selten in diesem Zeitlaufte unserer Colik genöthigt, in der Anzahl der Aderlässen so weit zu gehen; dann wann man die Zeichen einer drohenden Entzündung zeitig genug entdeckt, so ist es leichter derselben vorzukommen. Wir könnten aus den Schriftstellern viele Beyspiele dieser Verfahrungsart anführen; wir wollen es aber bey dem folgenden aus dem Hippocrates bewenden lassen (*Epidem.* libr. V.) wo er von einer Colik redet, welche nicht eher konnte geheilt werden, als bis man dem Kranken viel Blut benommen hatte, usquedum æger exanguis fieret; es scheint sogar aus demjenigen was vorher geht, daß dieselbige Colik zu der unsrigen gehöre. Die Eröffnung der Leichname derjenigen

Personen, welche in diesem Zeitlaufte der Krankheit gestorben sind, beweist unwidersprechlich die Nothwendigkeit der Aderläßen. Man findet die Gedärme, nach dem Zeugniß des Spigelius und Hoffmanns, allezeit entzündet und mit dem kalten Brand behaftet, und wir lesen in einem kurzgefaßten Aufsatz einiger Eröffnungen von Leichnamen, die in das Journal de Medecine eingerückt worden, eine ähnliche Wahrnehmung, welche ein Arzt Hr. Elie de la Poterie uns mitgetheilt hat. Hr. Bianchi thut p. 576. seiner Abhandlung von den Krankheiten der Leber einer Colik Meldung, welche sich durch ein Geschwür in dem Gekrös endigte, so man nach dem Tod des Kranken entdeckte. Ueberdas erfolgt auch zuweilen auf diese Colik ein Darmzwang (ileus), und es ist fast durchgehends bekannt, daß sie gemeiniglich eine entzündungsartige Krankheit sey. Können dann nun reitzende Mittel in diesem Grad der Krankheit zuträglich seyn? Würden sie nicht unfehlbar schädliche Folgen haben: Brechmittel und alles was heftig wirkt (mochlica) würden ein wahres Gift abgeben; die Clystieren von dieser Art wären eben so gefährlich und brächten die nämlichen Wirkungen hervor. Ich bin ein Augenzeuge von dem Tod einer Frau gewesen, welche in diesem entzündungsartigen Grad der Krankheit auf Anrathen einiger zum Unglücke allzu gefälliger Leute, deren es in dergleichen Gelegenheit keinen Mangel hat, ein Taback-Clystier nahm; sie starb in einigen Stunden

an

an einer Darmgicht, welche sich gleich darauf dazu geschlagen hatte. Unsere Wissenschaft besitzt kein untrüglicheres, und vortrefflicheres Mittel wider anhaltende heftige Schmerzen, welche die Geduld und die Kräfte des Kranken erschöpfen als das Opium und desselben Zubereitungen; es wird aber zur gehörigen Verordnung desselben große Klugheit erfordert: man muß mit der Dose sehr behutsam gehen und dieselbige stuffenweis verstärken. Außerordentliche Schmerzen, welche, wie es öfters scheint, der Kranke nicht mehr ausstehen kann, nöthigen biswellen den mitleidigen Arzt, eine etwas starke Dose von einem schlafbringenden Mittel zu geben; ein ganzes Gran Opium ist dann kaum hinlänglich. Wann die Schmerzen minder sind, so muß auch die Dose geringer seyn: es ist besser bey Verordnung eines Mittels, welches so schädliche Folgen haben kann, durch allzuviele Sparsamkeit als zu große Freygebigkeit zu fehlen. Die schmerzstillenden Mittel vermindern nicht allein die Schmerzen, um deren willen sie hauptsächlich verordnet werden, sondern sie befördern auch die Ausführung, indem sie die Krämpfe stillen; wann man aber durch eine allzustarke Dosis die Gedärme in eine Einschläferung (torpor) versetzt, so ist es sehr zu befürchten, ja es geschiehet gemeiniglich, daß die Wirkung der Purgirmittel unterdrückt wird; man hält auf einige Zeit die Wirkungen einer Ursache zurück, welche unterbleibt, und sich gleich wieder einstellt, sobald die schlafbringenden Mittel aufhören zu wir-

ken: Opium (sagt Stahl) respicit potius motus partium quam materias. Es ist ein Gesetz, daß man den schwachen und zum Verlust der Bewegungen geneigten Personen keine schlafbringende Mittel verschreiben soll: Cavenda opiata in subjectis debilibus & ad motuum amissionem pronis (Rega. Aph. 873.) Man strauchelt sehr leicht wider dieses unumstößliche Gesetz in gegenwärtigem Falle; die Kranken sind schon lange durch heftige Schmerzen geplagt worden; sie sind durch die in dem ersten Zeitlaufte angestellten Ausführungen erschöpft; sie haben in einer schon sehr langen Krankheit eine strenge Diät ausgestanden. Wann man sich vor schlafbringenden Mitteln bey denjenigen Personen hüten soll, welche leicht die Bewegungen verlieren, so ist diese Regel besonders in dieser Krankheit giltig, welche sich leicht durch eine Lähmung endigt. Es haben sogar verschiedene in hohem Ansehen stehende Aerzte diese dem unvorsichtigen Gebrauche dieser Mittel zugeschrieben; dieß ist die Meynung des Trallianus (Lib. X.) und des Piso, welcher folgendermaßen davon redet p. 310. frigidiora autem & narcotica sæpe necrosin nedum narcosim inferunt, certe caloris vitalis vires non mediocriter atterunt: ex quo si non mortem certe querularum perpetuarum materiam ægris dant. Die schlafbringenden Mittel äußern noch eine andere Wirkung, welche leicht eine Lähmung nach sich zieht; sie bringen nemlich häufige Schweiße zuwegen, indem sie eine allgemeine Erschlaffung verurs-

chen, welche sich bis in die Haut erstreckt: vermittelst dieser Schweiße wirft sich die Krankheitsmaterie leicht auf die Nerven, welche bereit sind sie aufzunehmen; die übergehende Schwachheit, in welche sie die Theile versetzt haben, wird oft anhaltend: Nil facilius colicæ supervenit quam paralysis: cave igitur ne opiata copiosius in ea exhibeas, solet enim post opiata magnus sudor supervenire & exinde paralysis (BAGLIV. *de Colica.*) Ohnerachtet dieser gefährlichen Folgen, welche die schlafbringenden Mittel nach sich ziehen können, ohnerachtet ihr Gebrauch verdächtig ist, wann man sie zu stark, oder ohne Klugheit in derselben Wahl verschreibt, so können sie zu einem sehr kostbaren und vortheilhaften Mittel werden, wann man sie zu einer mäßigen Dosis verordnet, und sie geschickt zu wählen weis. Ich möchte nicht gern mit dem Baglio das Knoblauch und Hyacinthenlatwerg geben, dann diese Zubereitungen verstopfen den Leib, und verursachen Schweiße, welche beyde Wirkungen man durchaus vermeiden muß. Mit Campher versetztes Opium, welches von Hrn. Huxham so sehr gerühmt wird, scheint allzuhitzig zu seyn: ich habe es oft auf das Wort dieses großen Arztes gebraucht, und habe bemerkt, daß das Fieber heftiger und die Kranken sehr unruhig wurden, und zuweilen wohl gar abredeten. Mit Bibergail versetztes Opium aber ist dienlicher; man richtet es mit dieser Mischung so ein, daß das letztere Mittel das erstere in der Dosis aufs wenigste um die

Helfte übertrifft: es scheint, als ob mit abnehmender Wirkung des schlafbringenden Mittels die krampfstillenden stärker wirkten; ihr dauerhafterer Eindruck vertheidigt die Nerven einigermaßen wider die Wirkung der schlafbringenden Mittel: die Vereinigung dieser beyden Arzneymittel ist zur Verwahrung vor den Zufällen welche den schlafbringenden für sich zugeschrieben werden, sehr dienlich. Man giebt daher entweder den Theriak allein oder mit etwas wenigem Opium vermischt: man verordnet auch Sydenhams Ruhessenz welche aus verschiedenen krampfstillenden Mitteln bereitet wird; diese beyden Zubereitungen kann man mit etwa einem krampfstillenden Wasser verdünnern z. E. Pomeranzenblüth-Melissen- Lindenblüth- Mayenblümgen- oder Camillenwasser. Wann Hoffmanns schmerzstillende Tropfen in einem so hohen Grad alle gute Eigenschaften besäßen, wie es ihr Erfinder rühmt, so würden sie ohne Zweifel den Vorzug vor allen übrigen dieser Art verdienen: aber sie sind, wann man sie allein verordnet, gemeiniglich ohne Erfolg; wann sie wirksam seyn sollen, so müssen sie mit den eigentlich sogenannten schlafbringenden Mitteln vermengt werden. z. E. Sydenhams Ruhessenz mit den mineralischen Tropfen zu gleicher Dosis. Der ruhige und sanfte Schlaf, welchen dieses Mittel bewirkt, benimmt die Schmerzen ohne einige Einschläferung in den Gedärmen zu verursachen. Diese Mischung ist den schwachen Personen eben so zuträglich, als andern;

sie schlägt nicht allein die Kräfte nicht nieder, sondern scheint sie sogar zu erfrischen; sie hemmt die Ausführungen so wenig, daß man dieselbigen nachher nur desto leichter bewirkt: sie ist auch dem mit Mutterweh behafteten Personen sehr zuträglich, und schlägt ihnen aufs wenigste eben sowohl zu, als die Bernsteintinktur, welche **Baglivi** so sehr anrühmt.

Einige Aerzte rathen in dieser Krankheit die schweißtreibenden Mittel an, andere misbilligen sie. Um zwischen diesen Meynungen ein Urtheil zu fällen, muß man die Gelegenheit ausfindig machen, und die Zeit bestimmen, da sie nützlich oder schädlich werden können: Sine clavo & remis (sagt **Fernelius** *de med. meth.*) navigat, naufragium tandem facturus, qui nulla temporum observatione medicinam facit. In dem ersten Zeitlaufte hat die gänzliche Krankheitsmaterie in den ersten Wegen ihren Sitz: die Zufälle, welche man in dem ganzen übrigen Körper merkt, sind eine Folge der sich verbreitenden Reize. In dem zweyten Zeitlaufte ist zwar ein Theil der Krankheitsmaterie in die zweiten Wege übergegangen; es herrschen aber überall Unordnung und Krämpfe; die festen Theile sind noch mehr gespannt, sie werden heftiger erschüttert und bewegt; der Kreislauf geschieht schneller; die Gedärme sind mit einer Entzündung bedroht; man hat Ursache Verstopfungen und Stockungen in dem Hirn zu befürchten, welche zwar abhängig, aber nichts destoweniger gefährlich sind:

kann man alsdenn von den schweißtreibenden Mitteln einigen Nutzen erwarten, da sie mehr zur Vermehrung als Verminderung der Zufälle dienlich sind? Hat man nicht mit Recht zu befürchten, daß sie die Lähmung beschleunigen möchten? Gegen Ende des zweyten Zeitlaufes, wann das Fieber nachläßt und die Schmerzen minder werden, so bewirkt die Natur zuweilen sauer riechende Schweiße; sind diese nicht entscheidend und dienen sie nicht zur Anzeigung, daß man den Schweiß durch treibende Mittel befördern solle? Nein! diese Schweiße sind so wenig entscheidend, daß sie vielmehr meistentheils, besonders wann sie häufig sind, die allerschlimmsten Folgen nach sich ziehen, nemlich die Lähmung: At vero (sagt Hippokrates *in Coac.*) sudores qui sensim exudant, prosunt, confestim prorupti nocent. Hier erkennen wir die Wahrheit dieser Vorherverkündigung; die häufigen Schweiße sind schädlich, die mäßigen hingegen sind heilsam, indem sie einen Theil der Krankheitsmaterie ausführen; die schweißtreibenden Mittel werden also nur und nach Maasgabe der Gesetze, welche die Natur selbst in glücklichen Fällen befolgt, dienlich seyn, folglich muß man nur die gelindesten verordnen. Piso gab blos Hindbeeren Syrup; man kann jedoch auch ein dünnes Decokt von Chinawurzel und Sassaparillen im Wasser erlauben, wie auch Molken oder Hünerbrühe; man verschreibt auch wohl gar wirksamere schweißtreibende Mittel, wann eine hintertriebene Ausdünstung oder unre-

gelmäßiges Gliederweh die nächste Ursache zur Wirkung veranlaßt, und eine dergleichen Colik verursacht hat. Dieß ist die wahre Heilungsart, welche man in dieser Krankheit erwählen soll; es giebt jedoch einige Verschiedenheiten darinnen, die man aus einigen Zufällen, so zwar nicht wesentlich in dieser Krankheit sind, dennoch aber oft genug vorkommen, um einiges Augenmerk zu verdienen, herzuleiten hat.

Die Schmerzen in den Nieren, sind zuweilen so heftig und anhaltend, daß sie einige Besorgniß verursachen. Wann der Reiz in den Nerven anhält, so kann aus den krampfhaften Zusammenziehungen der Häute des Rückenmarks eine Stockung in diesen Häuten selbst oder in der Substanz des Rückenmarks entstehen: dieß ist alsdenn der wahre Rückenschmerz (rachialgia) welchen ein berühmter Schriftsteller mit der Poitou-Colik vermengt zu haben scheint. Wann die Krämpfe und der Reitz sich noch weiter verbreiten, so können daraus eben diese Zufälle in der harten Hirnhaut und dem Gehirn erfolgen; es ist also zu befürchten daß wegen der Aehnlichkeit und Verbindung dieser Theile, entweder epileptische Gichter, oder ein schlafendes Wachen (coma vigil) oder auch ein Verlust des Gesichts entstehen. Wir wollen hier einige aus den Coacis des Hippokrates genommene Vorherverkündigungen anführen, aus welchen man sehen wird, was für Ungemach und Unordnung auf die Nierenschmerzen erfolgen können: Quibus lumborum

dolor, hi malo ſunt loco . . . ex lumborum doloribus, qui propagantur ſurſum ad cervicem & caput in paraplegiæ & convulſionis viciſſitudine totum morbi tempus exigunt, nec ſuæ mentis ægro . . . lumboru m dolor cum comate anxio peſtiferus. Es iſt daher höchſtnöthig ſo traurigen Folgen vorzubeugen. Man ſtellet mehrere oder wenigere Aderläßen an dem Arm an, je nachdem die Schmerzen heftig und das Fieber ſtark iſt; wann auch der Kopf befallen zu werden ſcheint, ſo läßt man auf dem Fuß Blut laufen: halbe Bäder ſind auch dienlich und können mit groſſem Vortheil gebraucht werden; auch äußerliche aufgelegte Mittel ſind ſehr nützlich: Z. E. Breyumſchläge aus Reiß und dem Mark erweichender Pflanzen, welche man auf die Nierengegend aufſchlägt. Es kann auch ein anderer, wiewol minder gefährlicher Zufall einige Tage lang des Arztes Aufmerkſamkeit verdienen. Es geht ſehr wenig Harn ab, und es entſtehet daher eine Harnſtrenge oder ein Harnbrennen, welches aber bald vorübergehet. Die beſondern Anzeigungen dieſes Zufalles ſind eben von der allgemeinen Heilungsart nicht verſchieden; es iſt hier weder eine Entzündung der Harnwege, noch eine Schärfe in dem Harn zu beſtreiten: es iſt ein dazu gekommener (ſympathicus) Krampf, welcher durch allgemeine und auf den Theil ſelbſt aufgelegte erſchlaffende Mittel gehoben werden muß; Leinſaamen und Glaskrautblätter werden zu den Clyſtieren gebraucht; zum Getränke giebt man

das mit gereinigtem Salpeter versetzte Decokt; man legt Bähungen und Breyumschläge auf die Unterbauchgegend. Die Nasenblutungen sollen auch in der allgemeinen Heilungsart gar keine Veränderung machen; sie sind sogar ein entscheidendes Zeichen, und wegen den in dem Haupt zu befürchtenden Zufällen sehr heilsam. Es wäre nicht wohl gethan, wann man die Natur in ihren heilsamen Wirkungen stören wollte, in sofern die Blutung stark genug ist: sollte sie aber zu gering seyn, so ist mehrere Gefahr vorhanden: Nil paucum est criticum; die allzuschwache Natur fordert hier die Kunst zu Hilfe auf: man ersetzt das Bluten durch eine Aderläße auf dem Arm oder auf dem Fuß, wann schlimme Zufälle dem Haupt zusetzen sollten.

Wann bey dem Frauenzimmer die monatliche Reinigung zum Vorschein kömmt, so erfordert solches einiges Augenmerk; der Ausbruch derselben vermindert und hebt die Schmerzen; diese periodische Ausführung muß daher durch Fußbäder, Clystiere, zu welchen man, um sie wirkender zu machen Beyfuß- Bingelblätter, und Camillen nimmt, durch Bähungen auf die Muttergegend unterhalten werden. Es wäre unklug, in diesem Fall Purgirmittel zu geben, dann die allergelindesten würden allzu reizend seyn, indem die Säfte in diesem Zeitpunkt mehr als in jedem andern in starker Bewegung begriffen und die Fasern gar viel empfindlicher sind; mit einander versetzte schlafbringende und die Reinigung trei-

bende Mittel z. E. Safran = Bernstein = Bibergail-Tinktur u. d. gl. sind hier am dienlichsten, die vor derselben Gebrauch krampfhaft geschlossene Muttergefäße konnten das Blut nicht durchlassen; bey aufhörendem Krampf aber stellt sich die Neigung sicher wieder ein.

Seit dem Anfange der Krankheit haben die Schmerzen in einem angehalten, die Nächte waren unruhig und schlaflos. In diesem Zeitlaufte stellt sich ein Fieber ein, zuweilen auch sogar ein Abreden, welches man anfänglich nur für abhangend anzusehen hat, indem es eine Wirkung der Spannung der festen Theile und ihrer unordentlichen Bewegungen ist: in sofern können die schlafbringenden Mittel zur Heilung desselben beytragen; es gehöret aber Klugheit zu der Wahl derselben; es werden nunmehr keine krampfstillende Mittel zur Verbesserung derselben erfordert, sondern kühlende. **Duretus** verordnete Hundszungenpillen (pill. de cynoglosso) mit dem weiß-Seeblumen = Syrop (Syr. Nymphææ). Man kann den Mohnkopf = Syrup in einem Julep verordnen, welches aus kühlenden Wassern, z. E. Lattich = Wegweiß = Burtzel = Wasser zubereitet ist; man kann auch Salpeter hinzu thun; ich habe mich zuweilen wegen einem heftigen Abreden, sehr rothen Gesicht, Aufspringen der Sehnen, harten und sehr schnellen Puls genöthiget befunden Mandelmilch mit schmerzstillenden Tropfen, oder Mohnköpfe = Syrup zu verordnen; ich mußte solche aber wieder beyseite setzen, indem ich al-

lezeit eine merkliche Schwere im Magen, und eine mit besonderer starker Beklemmung vergesellschaftete Empfindung von Frost darauf beobachtete: wann dieses Abreden anhält, so wird es unfehlbar seinen Sitz in dem Hirn selbst nehmen; alsdenn muß man wirksamere Hilfsmittel brauchen: es ist hier erstlich eine Aderläße auf dem Arm hernach auch auf dem Fuß nöthig; doch muß man den Zustand des Unterleibs in Erwegung ziehen; wann in den Gedärmen auch nur die geringste Neigung zur Entzündung zugegen seyn sollte, so muß man vor der Fußaderläße sehr viele auf dem Arm anstellen.

Je mehr die Krankheit zunimmt, desto schlimmer werden die Zufälle, welche sie begleiten: die epileptischen Gichter sind im zweyten Zeitlaufte gar viel schlimmer, als im ersten; sie stellen sich gemeiniglich mit einem gichterischen Athmen, Klingen der Ohren, Schwindel, öftern blauen Flämmchen vor den Augen ein: Quibus oculi scintillant valde intenti, nec sunt apud se, convelluntur (Duretus *in Coac. Hipp.* p. 223.) Die Ursache dieser Gichter ist nun gar nicht mehr in den ersten Wegen, wie man es in dem ersten Zeitlaufte vermuthen konnte. Der Reitz wird nicht allein nicht gehoben, sondern vermehret und verdoppelt; die Häute des Hirns und des Rückenmarks werden noch mehr gespannt und zusammen gezogen; ihre Bewegungen werden unordentlich; der Nervensaft wird nicht mehr in gleichem Lauf erhalten; es entstehen Stockungen

in den Gefäßen des Hirns, und zwar um desto leichter, indem die Puls- und Blutaderstämme des Unterleibs durch das Zerren der Nervenbände, mit welchen sie umstrickt sind, verengert werden, daher ein starker Zurückfluß des Geblüts gegen die obern Theile erfolgt; hieraus entsteht ein Stocken der Säfte in dem Kopf und eine Ergießung von Gewässer, welche man sehr oft in diesen Theilen bemerkt; die Eröffnungen der Leichname legen die Ursachen und ihre Wirkungen offenbar an den Tag. Der Kranke, von welchem in der zwoten Wahrnehmung über die Rückenmarkschmerzen (rachialgia) welche in das Journal de Medecine eingerückt worden, die Rede ist, war mit epileptischen Gichtern behaftet gewesen. Man fand die Gefäße des Hirns sehr voll und ausgedehnt und die Gedärme nebst dem Netz mit Brand behaftet. Karl Piso fand bey seinen nach öftern ausgestandenen Gichtern verstorbenen Kranken die Hirnhäute mit einem bleyfarbigen und geronnenen Blut angefüllt, und sehr vieles auf dem Hirn und dem Rückenmark ergossenes Gewässer (S. die Geschichte dieser Krankheit p. 294.) Der Hr. de la Poterie hat mich bey Gelegenheit der erzählten Wahrnehmung versichert, daß er eine eben dergleichen Ergießung, nebst einer Neigung der Gedärme zur Entzündung angetroffen habe. Ich habe vor einigen Jahren einen Jüngling öffnen lassen, welcher an der Poitou-Colik gegen Anfang des zweyten Zeitlaufes nach öftern epileptischen Gichtern ver-

storben war: die Gedärme waren nicht sehr mitgenommen; sie schienen nur etwas röther als natürlich zu seyn und die Adergänge der harten Hirnhaut waren mit Blutgewächsen angefüllt; man hat folglich in einem so heftigen gichterischen Zustand alles zu befürchten; dann das Leben des Kranken steht in großer Gefahr wann man ihm nicht schleunig zu Hilfe kömmt. Wann in dem ersten Zeitlaufte sich keine Gichter einstellen, so sind die erstern, die in dem zweyten erscheinen, nicht so gefährlich; der Kopf ist nicht so sehr eingenommen; kaum ist ein Anfall vorüber, so kommen die Kranken, so zu reden, gleich wieder zu sich selbst und beklagen sich über Schmerzen in dem Unterleib. Die Heilungsart, welche wir bey dem ersten Zeitpunkt beschrieben haben ist hier hinlänglich. Man kann anfänglich schlafbringende Mittel mit krampfstillenden verordnen: der peruvianische Balsam ist auch hier besonders dienlich, dann er wirkt als ein kräftig stillendes Mittel; er ist in dieser abhängenden fallenden Sucht viel wirksamer als in der Lähmung, welcher er weder vorbeugen noch abhelfen kann, nach dem Zeugniß des **Sydenham**: Dolorem hunc atrocissimum sanat balsamus Peruvianus frequenter ac in magna dosi exhibitus; at paralysis huic remedio haud cedit. p. 512. Ich habe ihn, gleichwie dieser vortreffliche Beobachter, vielmal in den anfangenden Lähmungen der Poitou-Colik vergebens, aber in den anfangenden epileptischen Gichtern mit Nutzen gebraucht. Außer verschie-

denen Beyspielen, welche ich davon anführen könnte, will ich hier nur von einem Jüngling reden, welcher in dem zweyten Zeitlaufte dieser Colik zwey oder dreymal epileptische Gichter erlitten hatte; sobald er aber denselben zu brauchen anfieng, so stellten sie sich nicht mehr ein, und sogar die Schmerzen verschwanden völlig. Wann aber in dem ersten Zeitlaufte schon epileptische Gichter zum Vorschein gekommen, wann sie in dem zweyten häufiger worden; wann das Haupt so sehr befallen ist, daß die Kranken Mühe haben wieder zu sich selbst zu kommen, wann sie auch, wiewol sie wieder bey sich selbst sind, keine Schmerzen mehr im Unterleib fühlen, so ist der Sitz der gichterischen Bewegungen in das Hirn selbst übergegangen, und alsdenn sind sie öfters tödtlich. Es ist rathsam, sogleich eine Aderläße auf dem Arm zu machen, um die obern Gefäße, gegen welche sich das Blut geworfen hat, zu leeren. Diese Aderläße ist ohnehin nöthig, weil man öfters in den Gedärmen eine Neigung zur Entzündung zu befürchten hat; man schreitet hierauf zur Fußaderläße in der Absicht abzuleiten; dadurch wird nach und nach die Bewegung (Oscillatio) der festen Theile gegen den untern zu bewirkt, und folglich auch der Lauf der flüssigen so geändert, daß sie von dem Haupte weg durch gegenseitige Bewegungen gebracht werden: man wiederholt die Aderläßen nach Befinden der Kräfte, der Leibsbeschaffenheit und des Temperaments der Kranken mehr oder minder: es

finden hier alle erschlaffende Mittel Statt, welche wir oben beschrieben haben; wann es möglich ist die Unterschenkel und Füße zu baden, so thut es auch gute Wirkung; sie erschlaffen den ganzen Körper, auch sogar die Hirnhäute. Die Fußsohle, sagt Baglin, hat eine besondere Uebereinstimmung mit dem ganzen Nervenbau; man muß auch den Leib offen halten: Caput cum ventre, & venter cum capite peculiariter consentiunt; ventre pleno, caput repletur, soluto solvitur (BAGLIV. pag. 343.) man setzt öfters Clystiere, auch wohl purgirende. Wann die Gichter nachlassen, und es den Kranken möglich ist zu schlucken, so giebt man ihnen ein laxirendes Decokt. Es ist von besonderer Erheblichkeit genau auf den Zustand des Unterleibs acht zu geben; wann man eine Neigung zur Entzündung darinnen vermuthet, so muß man sich sehr vor wirksamen Purgirmitteln hüten; hat man aber nichts dergleichen zu besorgen, so kann man sie sicher verordnen: ist man hingegen im Zweifel und in Ungewißheit, so thut man viel besser, wann man sie mit versüssenden Mitteln versetzt. Es kann z. E. nichts dienlicher seyn, als einige Grane Brechweinstein mit einer großen Dose Süßmandel-Oel. Man ist noch verlegener, wann der Kranke schwach ist, und schon viele Aderläßen ausgestanden hat; hier kann man keine neue Ausführungen anstellen, dann die Schwachheit und Schlappigkeit können eine neue Ursache der Gichter abgeben; nichtsdestoweniger muß man den Kranken seinem Schick-

sal nicht überlassen. Es giebt in unserer Wissenschaft noch andere Hilfsmittel, welche nicht minder wirksam sind als Aderläßen: man legt nämlich blasenziehende Mittel auf die Beine, oder Senf-Aufschläge auf die Fußsohlen. Es ist zwar hier die Absicht nicht eine gegen dem Hirn gewanderte Materie abzuleiten, oder durch die Eyterung der Blasen auszuführen. Man siehet hier nicht sowohl auf die Nebenwirkung dieses Mittels, vis fermenti, sondern man bauet auf die Hauptwirkung derselben, vis stimuli; dann dadurch wird der Lauf aller flüssigen Theile verändert; das Blut wird gegen die untern Gliedmaßen hingeleitet; auch der Nervensaft wird durch diese Kraft dahin gezogen; die in dem Unterleib zugegene Reizung läßt durch diejenige, welche das blasenziehende Mittel verursacht, nach; es erfolgt eine wirksame Ableitung wann sie aufgelegt worden, wodurch die Zufälle in dem Haupt wieder gehoben werden: Revellere oportet, si non, quæ oportet, repant. (Hippocr. *Lib. Epid.* Sect. 2.) Wann auf die Gichter eine Schläfrigkeit erfolgt, so sind die blasenziehenden Mittel noch um mehrerer Ursachen willen dienlich. Ein reicher und vornehmer Einwohner hiesigen Landes, welcher noch nicht vor langem an dieser Colik krank lag, und mit solchen Gichtern befallen wurde, ist durch diese Heilungsart beym Leben erhalten worden. Hr. Dulompre Arzt zu Perier und ein geschickter Mann, hatte den Kranken anfänglich besorgt, und seine Absichten schlu-

gen

gen zu meinem Vergnügen mit den meinigen ein. Wenn die Gichter vorüber sind, so schlägt sich öfters ein Fieber hinzu, welches man aber für kein böses Zeichen ansehen muß, oder es müßte von einer Neigung zur Entzündung in den Gedärmen herkommen; es ist vielmehr für gut zu halten: Repentinæ convulsionis remedium est febris. (Hipp. *Coac.*) Wann die Gefahr der Gichter vorüber ist, so sind die Folgen der Krankheit auch nicht mehr so sehr zu befürchten, welche sonst so langwierig und hartnäckig sind; selten erfolgt eine Lähmung auf einen derselben so entgegen gesetzten Zustand: convulsio paraplegiam sanat; (Hipp. *Prorrh.*) die durchgehends aufgebrachte Bewegung der Theile, die schnelle und sehr starke Zusammenziehung aller Muskeln hebt die anfangenden Verstopfungen, welche sich in den Nerven ansetzen.

Die schlafsüchtigen Zufälle, welche sich öfters in diesem Zeitlaufte einstellen, sind minder schreckbar als die epileptischen Gichter, sie sind aber nicht weniger gefährlich; eines theils wird der ganze Bau des Körpers durch eine ungestüme und unordentliche Bewegung erschüttert, andern theils scheint es, als ob er durch seine Unwirksamkeit nnd Unvermögen zernichtet würde. Wir haben schon gehört, durch was für Mittel die Gichter gestillt werden; nun müssen wir von denjenigen reden, welche die Bewegung in den mit Schlafsucht behafteten Kranken wieder hervorbringen; dieser Zufall kömmt nicht so selten

vor, als es der berühmte Verfasser der Streitschrift über den Rückenmarkschmerz (rachialgia) zu verstehen geben will; sie werden nicht allein in epidemischen Coliken wahrgenommen, sondern sie sind auch in den übrigen Jahr vor Jahr vorkommenden regierenden Coliken sehr gemein. Die Ursache derselben ist von derjenigen, welche die epileptischen Gichter erregt, nicht verschieden; die Stockung in der harten Hirnhaut und dem Hirn ist nur allgemeiner: zuweilen ist auch eine Ergießung von Gewässer zugegen, wann die Schlafsucht lange gedauert hat: es müssen hier die nämlichen Mittel gebraucht werden, von welchen wir bey Gelegenheit der Gichter geredet haben; die Aderläßen auf dem Arm und Fuß müssen anfänglich gebraucht werden; nebst diesem setzt man Blasen an den Unterschenkeln und Senf-Auffschläge auf die Fußsohlen. Wann der Kranke durch diese ersten reizenden Mittel, welche man jedoch besser nach und nach als auf einmal braucht, sich nicht aufwecken läßt, so legt man sie nahe bey dem schadhaften Theile selbst auf; nämlich auf das Genicke, besonders wann man wegen dem Anhalten des Zufalles einige Vermuthung einer Ergießung hat. Die ergossenen Feuchtigkeiten werden durch den Zufluß, welcher nach dem Ort hin, wo die Blasen gezogen worden, geschiehet, kräftig abgeleitet, indem die daselbst entblößten Puls- und Blutadern nebst den Nerven vermöge des Reizes eine wässerige Feuchtigkeit in großer Menge dahin bringen.

Karl Piso räth an p. 306., bevor man solche reizende Pflaster braucht, einige dem Haupt dienliche Mittel aufzulegen, z. E. Betonien-Tacamahac-Pflaster, oder Säckchen von gewürzhaften Kräutern. Man rühmet sehr hier zu Land eine Bähung auf das blose Haupt von Bernstein-Oel und Brandewein, worüber man hernach das Betonienpflaster legt; man erneuert diese Bähungen täglich: dieses Mittel ist nicht zu verachten, indem es durch die Erfahrung bestätigt ist, und schon gute Wirkungen hervorgebracht hat. Ehe wir die Betrachtung dieser Zufälle schließen, so ist es noch nöthig zu erinnern, daß die Blutungen, welche man in diesen Gelegenheiten bey jungen Leuten wahrnimmt, als ein gutes Zeichen anzusehen seyn. Man muß auch diese Schlafsucht nicht mit jener minder starken Schläfrigkeit vermengen, welche zuweilen nach langen Schmerzen und Schlaflosigkeit erfolgt; dann diese ist eine Wirkung der sich erholenden Natur, jene aber entsteht aus der Erschöpfung derselben: An soporari ubivis malum? (Hipp. *Coac.*)

Die Blindheit, oder der übergehende schwarze Staar, von welchem wir schon anderwärts geredet haben, wird in diesem Zeitlaufte nicht so oft bemerkt, als die epileptischen Gichter und schlafsüchtigen Zufälle; nichts destoweniger ereignet sie sich zuweilen. Diese Wirkung rühret von dem nämlichen Grund her, wie die vorigen: das gegen den obern Gefäßen zurück tretende Blut, tritt häufiger in diejenigen ein, welche den

Nervenfasern der Markhaut am nächsten gelegen sind; die Verstopfung dieser Gefäße verursacht in denselben einen Druck, der ihre Empfindung auf einige Zeit einschläfert. Die in diesen Fällen vorzuschlagenden Mittel sind von denen, welche wir weiter oben angerühmt haben, nicht verschieden. Ableitende Aderläßen, blasenziehende Pflaster auf die Unterschenkel und das Genick, mehr oder minder wirksame Purgiermittel, nach Maßgabe des Zeitlauftes der Krankheit und des Zustandes im Unterleibe, erfüllen alle Anzeigungen, welche hier vorkommen. Man liest in der Streitschrift des Herrn Dubois über die Poitou-Colik pag. 10. not. 6. daß eine Taub- und Blindheit blos durch ein Brechmittel geheilt worden seyn: man bestimmt aber nicht, in welchem Zeitlaufte die Krankheit damals gewesen sey: unsers Erachtens könnte diese Heilungsart zwar in dem Anfange der Weinstein-Poitou-Colik eben sowohl als in der mineralischen Platz finden: dann alsdenn ist alles gleich; man würde aber in diesem zweyten Zeitlaufte schlimme Folgen davon sehen, wie man es leicht aus demjenigen schließen kann, was wir oben, da von den heftig wirkenden Mitteln die Rede war, gesagt haben.

Wann der Schlaf sich wieder eingestellt hat, fast in dem nämlichen Augenblick, so zu reden, da eine wiederkommende Stille den niedergeschlagenen Muth des durch eine Reihe von immer zunehmenden Schmerzen entkräfteten Kranken

wieder aufzurichten anfängt; zu eben der Zeit, da die nachlassenden Zufälle das Ende der Krankheit zu verkündigen scheinen, so wird dieser angenehme Auftritt wieder plötzlich durch neue Schmerzen unterbrochen. Man wird sich erinnern, daß in dem Gedärmegang eine harte Materie anfänglich durch die Krämpfe und hernach durch die Entkräftung und Verminderung der wurmförmigen Bewegung derselben zurück gehalten worden; hier sind zwar eines theils wegen den Schmerzen der Härte des Unraths und der Tröckne der Gedärme erschlaffende ölichte und gelinde Purgirmittel angezeigt; andern theils aber erfordert die Schwachheit, welche man leicht durch das Schwellen und Aufdünsen des Unterleibs erkennt, stärkende Mittel: und man kann nur durch eine genaue Beobachtung der Mittelstraße einen guten Erfolg erhalten; man muß von der erstern Art Mittel mit andern von der zwoten Art versetzen: es sind Clystiere nöthig, welche aus windtreibenden Pflanzen, Saamen oder Blumen zubereitet werden. **Riverius** und **Bianchi** verordnen süß Mandelöl zu nehmen, nebst einem guten Wein, nämlich einen Spanischen, Cretischen oder Malvasier. **Heurnius** verschreibt als ein untrügliches Mittel drey Loth Manna, eben so viel süß Mandelöl und einen gleichen Theil Malvasier. **Duretus** hält auch viel auf diese Mischung und redet folgendermaßen von derselben: Quod autem fæpenumero fedato dolore remanet complexionis inteſtini labe-

factatio: idcirco vini injectione & eorum quæ partis complexionem juvent prospiciendum est, quale est vinum hesperinum &c. Schwefelblüth in den Clystieren, wie es Ettmüller anrühmt, thut auch in diesen Fällen sehr gute Wirkung; es treibt viele Winde fort, und erschlafft den sehr aufgedunsenen Unterleib. Wenn solche Mittel nicht wirksam genug sind, so muß man ein gelindes Purgirmittel verordnen.

Sollten wir nun so glücklich seyn, die von Herrn Bordeu vorgetragene Aufgabe erläutert zu haben (a)? Dieser berühmte Arzt, welcher die Wissenschaft unaufhörlich zu befördern trachtet, ersucht die Aerzte zu bestimmen, unter welchen Umständen man in der Poitou-Colik entweder warten oder zu Werke gehen solle; in welchen Fällen man purgiren, und auch wohl stark purgiren solle; zu welcher Zeit man schlafbringende, blasenziehende, schweißtreibende Mittel und Aderläßen; oder im Gegentheil wieder diese oder jene unter den benannten Mitteln vorzüglich gebrauchen solle: Inprimis determinandum (Thes. 57. pag. 23,) quænam signa purgationem imo validissimam, laudanum, expectationem, vesicantia, sudorifera, aut venæsectionem ipsammet certo indicent, quæ vero non; hujusmodi signa dari, habeo ut autumem, ut asseverem non habeo. Die Auflösung der Aufgabe

(a) In seiner zu Paris vertheidigten Streitschrift: Utrum Aquitaniæ minerales aquæ morbis chronicis? &c.

in ihrem ganzen Umfang würde unvollkommen bleiben, wann wir nicht noch von zwo Arten von Mitteln redeten, welche bey verschiedenen Schriftstellern gerühmt werden, nämlich von den etzenden Mitteln und dem kalten Wasser. Was die etzenden Mittel betrifft, so verstehen wir darunter alle diejenigen, welche diese Kraft in verschiedenem Grad besitzen, von den milden Senfumschlägen an, bis auf das wirkliche Feuer. Die ältesten Aerzte bedienten sich der Schröpfköpfe häufig: **Galenus, Aegineta, Celsus, Riverius, Fernelius** und andere gehören unter diese Anzahl. Wir lesen, daß sie solche hauptsächlich in Windcoliken verordneten, in der Hoffnung durch diese Verfahrungsart, die in den Gedärmen zugegenen Winde zu zerstreuen und denselben einen neuen Weg zu bahnen. Die Schröpfköpfe können in der Poitou-Colik eben sowohl als in der Windcolik, wie wir bald hören werden, die Krämpfe der Gedärme auf einige Zeit heben, und den Schmerzen Einhalt thun; aber niemalen können sie zu einem wahren Heilungsmittel dienen. **Galenus** hat solches schon erinnert (Meth. med. lib. XII.) Quos vero non ſpiritus modo flatuoſus ſed etiam humor quispiam unde is oritur male habet; iis illico ad tempus dolor ſedatur, redit tamen vel inſequenti nocte, vel poſtridie. **Auch die Senf-Umschläge und blasenziehenden Mittel werden von einigen in dieser Colik gerühmt. Wir haben die Umstände, unter welchen sie dienlich seyn kön-**

nen, weitläufig ausgeführt; man kann sich deren nicht wohl in gichterischen und schlafsüchtigen Zufällen entschlagen; jedoch wenn man die blasenziehenden Mittel durch andere eben so kräftig reizende ersetzen könnte, so wären solche ohne Bedenken vorzuziehen; die Wirkung der spanischen Fliegen auf die Eingeweide des Unterleibes ist allezeit zu fürchten, und wir haben zum theil aus eben dieser Ursache angerathen, in dem Gebrauch der blasenziehenden Mittel stuffenweis zu verfahren. Was die Auflegung derselben auf den Unterleib selbst betrifft, so kann man solche ohne Scheu eine Unbesonnenheit nennen. Ich weis zwar wohl, daß ein berühmter englischer Arzt, Herr **Pringle**, dieses anräth; ich entsinne mich auch, daß ich es in einem Hospital selbst gesehen habe, aber der Kranke war das Schlachtopfer davon. Sollte man ferner der Erfahrung und den guten Erfolgen nicht trauen wollen, welche, wie man uns versichert, von den asiatischen Aerzten in dieser Colik mit dem wirklichen Feuer ausgerichtet werden? Sie brennen verschiedene Theile des Körpers, hauptsächlich aber die Füsse und den Unterleib selbst. Ich will mit einigen Neuern zugeben, daß der veränderte Lauf des Nervensaftes einigermaßen die Krämpfe in den Gedärmen mindern könne, und daß der Reiz, welchen man an den Ort, wo das Brennen angestellt wird, verursacht, eine plötzliche Erschlaffung in den Häuten der Därme hervorbringen könne; wenn man sich aber nichts anderes vornähme, als die hefti-

gen Schmerzen des Unterleibes durch diejenigen zu stillen, welche man an einem andern Ort erregt, so wäre diese Anzeigung nicht klug ausgedacht, und man würde öfters Gefahr laufen, Kranke anzutreffen, welche empfindlich genug wären, Schmerzen im Leibe und an dem gebrannten Orte zugleich zu fühlen. Man hat sich andere Vortheile von den etzenden Mitteln zu versprechen; und die asiatischen Aerzte richteten wirklich, wie man es aus ihren von Herrn van-Swieten angeführten Beobachtungen leicht schließen kann, ihr Augenmerk anderswohin: sie gebrauchten solche nicht allein blos in der Colik für sich und ohne ihre Zufälle betrachtet; ihre Kranken sind in solchen Fällen allezeit entweder mit gichterischen Bewegungen behaftet, oder der Empfindung beraubt; welches eben die Umstände sind, in welchen wir blasenziehende Mittel angerathen haben, die etzenden sind von jenen anders nicht unterschieden, als durch einen höhern Grad von reizender Schärfe, welche sogar fressend ist. Die Grundtheile der meisten etzenden Mittel sind übrigens nicht fähig sich in die Masse der Säfte einzuschleichen und mit denselben in den Kreislauf zu kommen, als wie die spanischen Fliegen: die etzenden Mittel haben auch in Rücksicht auf diese Colik ihre Vertheidiger gefunden. Nach dem Rath des **Karl Piso** soll man sie in das Genick legen. **Ballonius** (lib. 1. Epid. p. 70.) erzählt das Beyspiel eines Mannes, welchem man durch Auflegung eines etzenden Pfla-

sters auf den Nabel, die Colikschmerzen stillte: vidimus cuidam acerbitate doloris colici detento placatos esse dolores, adhibito umbilico modico emplastro caustico & veluti eschara faciente & intus foras revocante. Es ist dennoch rathsam in dem Gebrauche solcher Mittel sehr behutsam zu gehen, wie es der eben angeführte Schriftsteller selbst sagt: pericula ista nos debent cautiores reddere & scientiores ad excogitanda affinia remedia, sed illis aliquando tutiora.

Nach dem Urtheile der vornehmsten Aerzte sollte zwar der Gebrauch des kalten Wassers in der Heilung der Poitou-Colik nicht geduldet werden; die Kälte an sich selbst ist nach der Meynung der ältesten Aerzte den nervichten Theilen, und folglich auch den Gedärmen, welche diese Beschaffenheit haben, schädlich; dennoch aber haben verschiedene kein Bedenken getragen, sich desselben in verschiedenen Coliken zu bedienen. **Paul Aegineta** war einer von den ersten, der es mit Nutzen in denjenigen Coliken brauchen gesehen, die sich zu seiner Zeit in Italien verbreitet hatten, wie er es lib. 3. pag. 76. erzählt. **Forestus, Trallianus, Septalius** und **Naboth** haben sich desselben mit gutem Erfolg bedient. Man hat nichts destoweniger Ursache, in Ansehung der Art von Colik, welche diese Aerzte auf solche Art besorgten, in Zweifel zu stehen; es scheint aus ihren Beobachtungen zu folgen, daß sie es mit Coliken zu thun hatten, welche aus scharfer und gallichter Materie her-

rührten, dann in solchen scheint es dienlicher zu seyn als in jenen, weil es die Schärfe und Dicke der Galle zu verbessern fähig ist, da hingegen warme Getränke solche allezeit vermehren. Wenn dieses Mittel jemalen in der Poitou-Colik gefruchtet hat, so kömmt es darauf an, die daraus zu erhaltenden Vortheile gegen dem Uebel zu erwegen, welches daher entstehen kann. Man kann zwar nicht läugnen, daß innerlich genommenes oder äußerlich aufgeschlagens kaltes Wasser nicht sollte die Schmerzen in dieser Colik mindern können, indem es die in den Gedärmen enthaltene ausgedehnte Luft in einen kleinen Raum zusammenzieht. Herr Dionis und Monro haben dasselbige oder auch gar Eiß in Gedärmebrüchen gebraucht um solche leichter wieder hineinzubringen, wann die Gedärme etwa durch Winde aufgetrieben waren: die nämlichen Zufälle aber, welche dieses Mittel in den Brüchen zu verursachen fähig ist, können auch in der Poitou-Colik daraus entstehen; es kann nämlich eine Entzündung der Därme und endlich der Brand darauf erfolgen. Sollte man sich um eines so geringen Vortheils willen so gefährlichen Folgen aussetzen? Colica affectione laborantibus aquam dare frigidam, non cujusvis trivialis medici est, (sagte Amatus Lusitanus.) Wir lesen in den edinburgischen Abhandlungen, daß Kranke, welche mit hartnäckigen Verstopfungen geplagt waren, und durch keine Art von Mitteln, weder erweichende, noch abführende, geheilt wer-

den konnten, durch äusserliche Auffschläge von kaltem Wasser völlig wiederhergestellt worden. Diese Verstopfungen kommen sehr oft in unserer Art von Colik vor: sollten wir uns nicht diese Versuche zu Nutz machen, besonders wann die Kranken stark sind, und man, wie Trallianus erinnert, keine Verderbniß in den Därmen zu vermuthen hat. Wir haben ins besondere wenig Beobachtungen in Händen, wodurch diese vielen Schwierigkeiten unterworfene Heilungsart könnte bestätigt werden. Doch haben wir einigemal von ohngefähr gesehen, daß einige Personen, welche verschiedene Purgirmittel vergebens genommen hatten, besser abgeführt wurden, auch mehrere Linderung verspürten, wann sie einige Gläser voll frisches Wasser getrunken hatten. Man kann aus diesen Wahrnehmungen zwar noch keine gegründete Schlüsse folgern; aber sie werden doch immer hinlänglich seyn, um dabey Anlaß zu sicherern und mehr bestätigten Versuchen zu nehmen.

Dritter Abschnitt.

Heilungsart in dem dritten Zeitlaufte.

Unter allen denjenigen, welche mit der Poitou-Colik behaftet sind, sind nur wenige so glücklich, daß sie dieselbe nur in ihrem ersten Zeitlauf empfinden, die meisten sind den grausamen Schmerzen und den gefährlichen Zufällen des

zweyten ausgesetzet: viele andere werden nur deswegen von diesem gefährlichen Zeitlauf frey, damit sie von dem dritten befallen werden, in welchem sie die schlimmen Folgen dieser Krankheit auszustehen haben. Es scheint, daß solche Kranken nur darum bey Leben bleiben, damit sie dasselbe in einer unerträglichen Schwäche zubringen; indem ihre Genesung nur ein Zusammenhang von neuen Schmerzen zu seyn scheinet. Ein vorsichtiger Arzt muß, um von allem Vorwurfe sicher zu seyn, sich nicht allein angelegen seyn lassen, sie zu heilen, sondern auch sie vorherzusehen: prudentiæ studium exercere debet medicus ac tanquam e speculo futuras tempestates ex morborum successionibus prævidere (DURETUS pag. 268.)

Die Lähmung ist der gemeinste Zufall, und zugleich der schlimmste, und unter denjenigen, welche auf die aus der Pflanzen-Säure entstandenen folgen, der schwerste zu heilen: folglich ist es der natürlichen Ordnung gemäß, daß wir in diesem Theile der Heilungsart zuerst von diesem Zufall handeln. Die Lähmung, wovon hier die Rede ist, entsteht nicht auf einmal, sondern sie nimmt überhand: zuerst empfindet man ein Einschlafen der Glieder; und wie die Schmerzen des Unterleibes abnehmen, so nehmen sie im Gegentheil in den Armen und Beinen zu; ja zuletzt werden sie sehr heftig, nachdem man fast alle Kraft sich zu bewegen verloren hat. Man sollte fast sagen, die Krankheit weiche auf die Nerven, oder

es sey, mit dem **Paul Aegineta** zu reden, eine Art der Entscheidung vorhanden. Ein Theil derjenigen Feuchtigkeit, welche die Krankheit verursachet, greift wegen ihrer Schärfe die Nerven an, lähmet dieselben, und weil sie noch lange Zeit ihre Kraft zu empfinden behalten, und von der auf sie gefallenen scharfen Materie sehr gereizet worden, so erregen sie viele Schmerzen: omnis (sagt **Duretus** pag. 269) humorum anadrome seu recursus ibi morbum facit, ubi subsistit casusque infert partis obsessæ, morbificique humoris proprios. Diese Feuchtigkeit greift die Nerven nicht alsobald mit einer solchen Heftigkeit an, daß sie nicht zu zeiten auch wieder in den Gedärmen sollte verspüret werden: daher die Patienten, ehe noch eine gänzliche Lähmung vorhanden ist, einige abwechselnde Schmerzen in dem Unterleib empfinden: quin etiam (sagt der eben angeführte Schriftsteller pag. 54.) ab omni transitu & progressu facilis sit ad eas partes recursus atque reversio, unde morbifica vis primum manavit: siquidem in illis partibus manent veteris mali vestigia. Obgleich diese Feuchtigkeit, welche die Krankheit verursacht, durch ihren Angriff auf die Nerven, zu der Lähmung, wovon hier die Rede ist, sehr vieles beyträgt, so ist doch nicht zu läugnen, daß nicht auch die vorhergehenden Schmerzen einen beträchtlichen Antheil daben haben, indem sie entweder die natürliche Feuchtigkeit der Bedeckungen der Nerven

verfliegen oder die Nerven schlaff machen, welches eine Folge von der Spannung und dem Ziehen ist.

Gleichwie nun diese Art von Lähmung in vielen Stücken von der Lähmung überhaupt unterschieden ist, so muß sie auch auf eine ganz besondere Art geheilet werden. Einige Schriftsteller tragen kein Bedenken wirksame schweißtreibende Mittel anzurathen, z. E. den Holztrank: ja sie rathen gar den Dampf von Weingeist, den man unter einer Decke auffängt, um den Schweiß herauszulocken: allein der schweißtreibende Holztrank ist allzu erhitzend, zum wenigsten in dem Anfang dieser Lähmung, indem durch ihn allerdings die Schmerzen, das vorhandene Fieber und das Austrocknen der Nerven vermehrt werden.. Durch den Dampf vom Weingeist den Schweiß erregen, ist eben soviel als der Krankheit vollends aufhelfen, und das in diesem Zustand bereits vorhandene Fieber nur verstärken: abstineant (sagt Hoffmann) a vaporosis balneis præsertim, quæ cum spiritu vini conficiuntur, qui lento hectico calore contabescunt, quippe quæ valde commovent sanguinem. Man muß sich sehr angelegen seyn lassen keine wirksame Purgirmittel zu wiederholten malen zu geben noch die Zubereitungen aus Quecksilber zu gebrauchen. Meines Erachtens hat man noch niemals einen guten Erfolg von dieser Heilungsart wahrgenommen; überdas haben die Schriftsteller angemerket, daß durch den Ge-

brauch solcher Mittel die erstern Schmerzen wieder erreget werden können; welches auch allemal wirklich zu geschehen pflegt. Wenn schweißtreibende Mittel zu Anfang dieser Lähmung zuträglich sind, so muß man nur die gelindesten erwählen. Schenk verordnete nichts als den Syrup von Hindbeeren; Heister den abgekochten Fencheltrank. Man kann auch ein Getränk von Chinawurzel, Sassaparill oder Sassafras in Wasser oder noch besser in Molken abgekocht machen; wann aber die Lähmung ihre äußerste Stuffe erreicht hat, so kann man einen schweißtreibenden Trank von Gewürzen, und auch einige Gläser von dem Holztrank geben.

Die natürlichen Balsame und ins besondere der Peruvianische, den der Townes sehr lobet, schlagen nicht gar wohl an, und sind meistens unsicher, wie wir es anderswo angemerket haben. Diese Arzneymittel sind sehr hitzig, derowegen stärken sie das Fieber und trocknen die nervösen Fasern, welche, so zu sagen, aller ihrer Feuchtigkeit ohne dem schon beraubet, und an ihre Häute gleichsam befestiget sind, noch mehr aus. Das nämliche muß man auch von den gummichten Pillen sagen, die von einem neuern Schriftsteller verordnet werden. Das Galbanum, Sagapen und Opoponax, woraus diese Pillen bestehen, sind Harze, welche ein ätherisches, sehr feines und sehr erhitzendes Oel in sich enthalten; will man also diese verordnen, so muß man fast kein Fieber noch einige Hitze an der Haut verspüren;

ren; man muß sie ferner nur in geringer Dose verschreiben. Den Frauen, die mit der Mutter-Krankheit beschweret sind, leisten sie gute Dienste, wie auch den Jungfrauen, welche die blasse Krankheit haben. Uebrigens giebt man sie viel lieber Personen von einem phlegmatischen Temperament, als solchen, die eines sanguinischen oder melancholischen Temperaments sind.

Viele rathen an, die Theile mehrmals trocken zu reiben. Ich halte allezeit dafür, es sey viel besser, wann die Theile mit Flanell, der in ein erweichendes Decokt oder in laulichte Milch eingedunket worden, gerieben werden: dann durch dieses Reiben werden die Nerven oft erschüttert und ihre schwingende Bewegung wiederhergestellet, und weil dieß Reiben feucht geschieht, so dringet diese Feuchtigkeit, womit der Flanell angefüllt ist, durch das Gewebe der Haut, schleichet sich in die Nerven ein, ersetzet in ihnen die natürliche Feuchtigkeit, deren sie beraubet sind; sonsten verursachet dieses Reiben auch, daß die innerlichen Arzneymittel auf die schmerzhaften Theile wirken und die Nahrungs-Säfte wieder dahin geleitet werden. Ich habe mehrmalen diesen glücklichen Erfolg davon wahrgenommen, nämlich daß die Haut, welche dürr, trocken und gleichsam verbrannt war, wieder angefeuchtet und fetticht wurde; die Ausdünstung, welche auf diese Art sich wieder eingestellet, zeigte an, daß die Haut und das Gewebe aller Theile wieder Feuchtigkeit durchlasse, und daß der Lauf der Säfte

anfange in den Haargefäßen frey zu werden. Wann würde ich ein Ende finden, wann ich alle die äußerlichen Arzneymittel, als Tropfbäder, Umschläge und lindernde Salben, deren die Schriftsteller Erwähnung thun, erzählen sollte. Ich habe oft alle diese Mittel nacheinander vergebens und ohne Nutzen brauchen gesehen; wobey ich allezeit angemerket, daß die geistigen Mittel vieles schadeten, ohne Zweifel, weil sie die Haut und die Nerven noch mehr austrockneten und verhärteten. Man quält also die Kranken, die durch so viele Arzneymittel von Kräften erschöpfet sind, nur vergebens; es ist derowegen kluger gehandelt, wann wir die Heilung dieses Zufalls zum Theil der Zeit, als dem besten Arzt, überlassen, wenige Mittel brauchen und uns hüten zu schaden, wann wir allzu hülfreich seyn wollen: nunquam vi morborum curationes aggrediendæ sunt, sed paulatim & successive agendum, & tempus expectandum. (**Hoffmann**, de legib. art. in medendo.) Es ist jedermann bekannt, daß, wie die Natur sich wieder erholt, und die erschöpften Kräfte ersetzet werden, der Umlauf der Säfte in den feinsten Gefäßen, in welchen er gehemmet war, wieder hergestellet werde; diese Gefäße öffnen sich alsdenn wieder, um die Säfte, welche mit einer neuen Kraft dahin getrieben werden, aufzunehmen; die Nerven, welche durch die in der Nähe liegenden Blutgefäße mehr erschüttert, und mehr bewegt werden, fangen an sich von ihren Häuten, mit

welchen sie gleichsam verwachsen waren, abzulösen, ja bisweilen werden sie gänzlich blos allein durch die Hülfe der Natur davon frey. Ich habe arme Taglöhner, welche von aller Hülfe entblöst waren, fünf bis sechs Monate nach ausgestandener Poitou-Colik, lahm und kraftlos liegen, und dieselben, so zu sagen, vollkommen durch das Frühjahr ohne einzige Hülfsmittel, gesund werden gesehen.

Riverius und Schröder suchten die auf dieses Bauchgrimmen folgende Lähmung dadurch zu heilen, daß sie Gewürze und Nerven stärkende Arzneymittel z. E. das Galbanetum des Paracelsus, welches nichts anders ist, als Galbanum bey gelinder Wärme in Terpenthingeist gekocht und nachgehends distilliert, auf den Unterleib auflegten. Sie glaubten nämlich, daß man durch dieses Mittel einer Lähmung, deren erste Ursache in dem Unterleibe zu suchen ist, und welche, nachdem sie die Nerven desselben angegriffen hat, sich bis in die Nerven der Arme und Beine erstrecke, nicht allein zuvorkommen, sondern sie auch heilen könne. Eben dieser Meynung ist auch der berühmte van-Swieten, derowegen räth er das nämliche Mittel an, davon er gute Wirkungen erfahren hat. Auf Beobachtungen, die von so guter Hand kommen, mich verlassend, habe ich oft die nämlichen Versuche angestellet, aber niemals einen glücklichen Erfolg gesehen; ich habe sogar nicht die geringste merkliche Wirkung bey zweyen oder dreyen Patienten, denen

ich mit der größten Sorgfalt, sobald das Einschlafen in den Gliedern sich einstellte, auf den Unterleib ein Pflaster von indianischen Harzen (Gummi ferulaceis) auflegen lassen, wahrgenommen. Viele, welche nach diesem Bauchgrimmen lahm worden waren, trugen ein solches Pflaster ganze Monate hindurch, und erfrischten es sorgfältig von Zeit zu Zeit, ohne daß man den geringsten Nutzen davon verspüret hätte.

Unter allen Jahrszeiten ist keine zur Heilung dieser Lähmung unbequemer als der Winter, dann durch die rauhe Luft wird die Bewegung der Säfte gehemmet, der Kreislauf gemindert, die Gefäße ziehen sich zusammen und werden enger, die Ausdünstung wird gehindert, ja die ganze Natur scheinet zu dieser Zeit gleichsam eingeschlafen zu seyn, weswegen sie alsdann dem Endzwecke, den man sich vorzusetzen hat, durchaus zuwider und hinderlich seyn muß. Dahingegen zu Ende des Frühlings die der Luft mitgetheilte Wärme die ganze Natur belebet, die Säfte je länger je mehr verdünnert, ihren Kreislauf vermehret, und die Gefäße mehr ausdehnet: æstas fervida paralyticos juvat (VAN-SWIETEN Tom. III. pag. 380.) in dieser Jahrszeit also muß man die kräftigsten Mittel brauchen um den Kräften der Natur aufzuhelfen; die Bäder und das Tropfen der warmen Badwasser auf die kranken Theile des Leibes, die kalten Bäder von Seewasser, und die mineralischen Wasser werden hier selten fehlen. Damit diese Mittel auch gute Wir-

kung haben mögen, muß man sich dazu vorbereiten, welche Vorbereitung darinn bestehet, daß man einige Zeit hindurch schweißtreibende Mittel brauchet, und die kranken Theile auf die vorbeschriebene Art reibet. Man kann auch die schmerzhaften Glieder zwölf bis vierzehn Tage nach einander in das Blut eines frisch geschlachteten Thieres stecken, welches Mittel sehr oft vortreffliche Dienste leistet; denn wir haben gesehen, daß dadurch die Schmerzen merklich, ja ziemlich plötzlich erleichtert worden sind: wobey man besonders darauf zu sehen hat, daß man die Finger oft ausstrecke, um der Zusammenziehung der Nerven und den Knoten, welche, wofern man nicht diese Vorsicht braucht, oft nach der Lähmung, wann sie auch schon gänzlich geheilet worden, zurückbleiben, vorzubeugen.

Die Natur war sehr sparsam gegen diese Landschaft in Ansehung der warmen Bäder, indem man keine, die vor andern berühmt wären, darinn antrifft, außer die von **Bagnoles**, bey **Argentan**. Es sind zwar schon viele Personen, die nach diesem Bauchgrimmen lahm worden, entweder durch den Gebrauch dieser Bäder oder der Tropfbäder wiederhergestellet worden: die meisten aber, welche auf das in diesem Lande sehr gemeine Bauchgrimmen samt seinen schlimmen Folgen geneigt sind, befinden sich außer Stand dahin zu reisen, und noch weniger können sie sich nach Aachen oder Bourbon, wo die warmen Bäder sehr gute Wirkung in dieser Lähmung haben

würden, begeben. Die kalten Bäder im Meere, die jedermann wegen ihrer Nähe brauchen kann, haben den nämlichen glücklichen Erfolg, wann man sie einige Zeit fortbraucht. Man muß sich ihrer aber mit der Behutsamkeit bedienen, die der Herr van Swieten p. 387. anzeigt: man tauchet nemlich den Körper, damit er nicht alsobald mit einem allzugroßen Schauer von Frost überfallen werde, nach und nach in das Wasser; die erstern Tage bleibt man nur kurze Zeit darinnen; nachgehends etwas länger, man muß aber dazu eine stille und angenehme Witterung erwählen: man läßt ferner den Kranken, wann er aus dem Wasser gestiegen ist, in ein wohlgewärmtes Bett liegen, um dem Schweiße, welcher sich allezeit darauf einstellet, auszuwarten. Das kalte Bad verursachet ein allgemeines gichterartiges Zittern, welches die Hindernisse, die sich in den Muskeln, in den Enden der Gefäße von allen Ordnungen und besonders in den Nerven befinden, aus dem Weg zu räumen sucht: weil sich die Häute, womit diese Theile bedecket sind, bey ihrer Zusammenziehung gleichsam hin- und herbewegen, so können sie die Verstopfungen ihrer Fasern heben, und die in ihrem Lauf aufgehaltenen Säfte zwingen ihren Weg zu verfolgen, oder in ihren vorigen Gang zu kommen. Wem ist wohl unbekannt, daß das gichterartige Zittern eines derjenigen Mittel sey, deren sich die Natur bedienet, die Lähmung zu heilen, zu welchen auch das Fieber mit Recht gezählet werden kann, welches, wie

bekannt ist, auf einen gichterischen Schauer, der durch den Gebrauch des kalten Bades verursacht worden, folget; der Puls wird also stärker und geschwinder, die Säfte, welche von außen nach innen zu sich begeben hatten, werden wieder stärker in ihre Canäle getrieben; darauf erfolget ein Schweiß, welcher zum größten Vortheile des Patienten diese fieberhafte Bewegung endiget und einen Theil derjenigen Feuchtigkeit, welche die Nerven verstopfet hatte, mit forttreibet. Uebrigens dienet auch das kalte Bad die Zusammenziehung der fleischichten und nervösen Fasern, welche geschwächet und schlaff worden waren, zu vermehren: es sind aber die kalten Bäder, die in dem Meere selbst gebraucht werden, denjenigen, welche man in den Teichen oder Flüssen brauchet, weit vorzuziehen; denn das gesalzene Wasser greifet die Nervenfasern an, sticht und reizet sie, welches man deutlich an solchen Personen wahrnimmt, deren Haut so empfindlich ist, daß das Meerbad ihnen ein Stechen auf der ganzen Haut verursacht, wozu noch kleine rothe Blattern samt einem Jucken kommen. Man hat nämlich bey dem Meerwasser besonders auf die starke Bewegung und seine Schwere zu sehen: dann weil die Wasserwogen mit einer Gewalt auf die Glieder geworfen werden, so haben sie, so zu sagen, die nämliche Wirkung, als die Gießungen des Wassers auf kranke Theile, und machen eine eben so günstige Erschütterung, als diejenige ist, von welcher **Cälius Aurelianus** redet. Wir haben

wahrgenommen, daß die Meerbäder so wirksam sind, daß viele Patienten, nachdem sie diese Bäder nur drey oder viermal gebraucht, eine merkliche Erleichterung verspüret haben. Könnte man sich nicht in Ermangelung der Meerbäder der Bäder von kalten mineralischen Wassern bedienen, die man auch auf die kranken Theile gießen könnte? zum wenigsten ist es wahrscheinlich, daß diese Wasser, weil sie ein eisenartiges Wesen in großer Menge bey sich führen, die natürliche Stärke und Schnellkraft der Fasern eben so wohl wiederherzustellen vermögend seyn.

Die eisenhaltigen mineralischen Wasser sind bey der Heilungsart der Poitou-Colik so unentbehrlich, daß alle Schriftsteller einmüthig sie verordnen; sie nutzen nicht allein in dem letzten Zeitraum, sondern auch in dem ersten und zweyten, wann sie bey dem einen oder dem andern stehen bleibt; ja sie sind auch in der Präservircur nicht ohne Nutzen. Weil das Eisen in einem solchen Wasser in erstaunlich feine Theile aufgelöset ist, so kann es durch die feinsten Gefäße laufen, sich in dieselben einschleichen und ihre Verstopfungen heben, den Fasern ihre Schnellkraft geben und alle Absonderungen befördern; es gehen also die ersten Wege wieder an ihre gewöhnlichen Verrichtungen zurück, die Speisen werden besser verdauet, und weil die erste Verdauung glücklich von statten gehet, so muß auch die zweyte um so viel besser werden. Folglich werden alle Säfte besser ausgearbeitet, daher erlangen die Patienten ihre ver-

lorne Stärke wieder, ihre Kräfte werden augenscheinlich ersetzet; die Farbe ihrer Haut wird heller, sie fangen an die gelähmten Theile wieder zu bewegen, die gebogenen Finger werden wieder gerade. Während dem Gebrauche der Bäder und mineratischen Wasser läßt man den Patienten einige Gläser von gutem Wein z. E. Spanischen, oder Malagawein trinken.

Die Patienten, welche von dieser grausamen Krankheit wieder genesen, sind auf das äußerste entkräftet, ihr Gesicht ist niedergeschlagen und mager, ihre Augen sind eingefallen und ihre Lebhaftigkeit ist fast gänzlich verschwunden, die Glieder sind abgemergelt und unbeweglich; der ganze Körper gleichet einem wahren Todtengerippe. Diejenigen, welche wieder gesund werden, und so zu reden auszehren, scheinen mehr herumwandernden Todtenkörpern als lebendigen Menschen ähnlich; auch zu der Zeit, wo sie wieder hergestellet scheinen, suchet ein heimlicher Feind ihr Leben zu zernichten: das vorhin da gewesene Fieber geht in ein schleichendes über, welches, wie wir schon erinnert haben, die Eigenschaft eines anhaltenden hat; alle Umstände unterhalten dasselbe. Das Blut ist aus Mangel des Nahrungssaftes, welcher wegen der Schwäche der ersten Wege von keiner guten Eigenschaft hat ausgearbeitet werden können, erschöpfet; die nöthigen und häufigen Ausleerungen, die Schmerzen, das beständige Wachen, das vorhergehende Fieber haben ihn verzehrt, die Lymphe verlieret

ihre schleimichte Eigenschaft, welcher einige ausübende Aerzte eine balsamische Kraft zugeschrieben haben, und wird scharf und reizend; oft ist das Gekrös verstopfet, auch wohl gar mit Geschwären angefüllet, wie dieses aus der Oeffnung der Leichname solcher Personen, die in diesem Zeitraum gestorben sind, erhellet; die festen Theile sind ausgetrocknet und verhärtet, werden leicht erhitzet, und behalten den Eindruck der angenommenen Wärme lange bey sich; man hat, so zu sagen, eine Nerven-Schwindsucht, welche nach den Worten, a toto corporis habitu, abhänget, zu behandeln, wo die gelähmten Theile auch am meisten ausgezehret sind. Wer da weis, was die Verrichtungen der Nerven in dem gesunden Zustand für einen großen Einfluß auf die Ernährung haben, dem muß es eine Sache von der äußersten Wichtigkeit seyn diesem schleichenden Fieber ohne Verzug zu steuren: quidquid in lentis his & tabidis præstandum, id omne mature faciendum (Hoffmann, de febr. hect. Tom. IV. p. 572.) Es werden hier keine andere, als verdünnernde, lindernde, die Kräfte ersetzende Mittel angezeigt; zu dem Ende kann man den Trank des Lowers, welcher nur aus Cichorien und Habern bestehet, verordnen: das beste Arzneymittel, welches man anpreisen kann, ist die Milch, die zu gleicher Zeit auch ein Nahrungsmittel ist: convenit vero tabidis non admodum febricitantibus lac dare, & in febribus longis & languidis & præter rationem extenua-

tis. (Hipp. Aph. 257) Man findet bey dem Gebrauch der Milch alle Vortheile, welche man nur bey diesen Umständen verlangen kann: sie feuchtet an und kühlet, sie ersetzet und erhält die Kräfte, weil sie nicht schwer zu verdauen ist, und auch leichtlich in das Wesen der Theile, die man wieder herstellen will, übergehet; bisweilen kann man mit größerm Vortheil anstatt der Milch die Molken brauchen: in morbis longis & rebellibus spectatissima certe ipsius splendet efficacia (Hoffmann Tom. III. pag. 449.) Will man aber die Milch brauchen, so verordne man lieber die Esels- als die Kühmilch, weil jene besser; giebt man aber diese, so muß man sie mit einem Magen-Trank von angebrüheten Kräutern, als Sassafras, Kamillen-Blumen u. d. gl. oder mit einigen eisenhaltigen mineralischen Wassern, auf die von Hoffmann angezeigte Art versetzen. Die Hausbäder, welche die Alten in auszehrenden Fiebern verordneten, und die Prosper Alpinus (Med. meth. L. VI.) so sehr gepriesen, können auch hier mit Nutzen gebraucht werden. Man muß so wenig Arzneymittel geben, als möglich ist; dann die Natur befindet sich allezeit besser bey einfachen, und gelindern Mitteln. Man muß aber die kräftigsten aussuchen, und bey denjenigen, von welchen man am meisten einen guten Erfolg erfahren hat, bleiben. Es geht mit den Arzneymitteln, sagt Wedel, wie mit den Freunden; wir schätzen einen guten Freund höher als hundert schlechte.

Dieses schleichende Fieber, welches auf die Poiton-Colik folget, ist nicht allein an und für sich selbst gefährlich, sondern es kann auch die Schwindsucht nach sich ziehen, zum wenigsten hat man diese bey Personen von schwacher Leibesbeschaffenheit, und welche eine schwache Brust haben, zu besorgen. Ich habe trockene Husten, Schmerzen auf der Brust samt Drücken des Magens daraus entstehen gesehen; welcher Zufall mir selbst begegnet ist, als ich unlängst eine zarte Jungfer, deren Brust ein wenig verdächtig war, und die an dem schleichenden Fieber darniederlag, besorgete. Ich habe bey diesem schleichenden Fieber der Poiton-Colik ein Blutspeyen wahrgenommen, nach welchem der Patient ein oder zwey Monat lang Eiter ausspie. Man hat bey vielen Personen, und, mit größtem Recht, bey Personen von gemeldeter Leibesbeschaffenheit, Knoten in den Jungen zu vermuthen, welche lange Zeit verborgen bleiben können, weil sie keinen Zufall erregen, wodurch sie entdecket würden; allein hier, wann das schleichende Fieber eine zeitlang anhält, vermehren sie sich; geschwellen auf, und verursachen oft gar eine Eiterung: tandem tabes in habitu corporis in lethalem phthisin pulmonarem mutatur (Morton Tom. I. p. 5) Solche schlimme Zufälle verdienen alle Aufmerksamkeit des Arztes: und obgleich das Fieber die Hauptkrankheit ausmacht, so richtet man doch sein Augenmerk auf die Brust, welche angegriffen seyn kann, und diese doppelte Krankheit viel

gefährlicher als die erste machen: in febribus etiam essentialibus debet habere curam medicus pulmonum & aliarum partium, quæ fovent morbum vetere pejorem (BAGL. de fucc. morb.) Zu gutem Glücke werden hier die nämlichen Arzneymittel angezeigt, man darf selten seine Zuflucht zu der Aderläße nehmen, dann die Kranken sind ohne dem schon erschöpfet; öfters wird erfordert, daß man versüßende Brustmittel brauche; zu zeiten, wann Geschwüre vorhanden seyn sollten, leichte reinigende Wundmittel; man kann aber fast allezeit die Milch allen andern Arzneymitteln vorziehen.

Sobald Personen, welche nach diesem Bauchgrimmen lahm worden, sich wieder zu bewegen anfangen, so höret man ein merkliches Getös in den Gelenken: man nimmt dasselbige sogar auch in denjenigen wahr, welche, ohne daß sie lahm worden sind, vieles in den Fugen erlitten haben. Dieser Zufall, welcher mehr beschwerlich als gefährlich ist, erfodert selten eine besondere Verpflegung: man kann erweichende und auflösende Auffschläge brauchen, die man aus dem Decokt von Kamillen-Holder-Meloten-Blumen, von Majoran-Lorber-Salbey-Lavendel-Blättern ꝛc. macht, in welches man Leinwand oder Flanell taucht: einige rathen Dampfbäder, die von eben dergleichen Decokt zubereitet werden, über welche man die Gelenke, wo dieses Getös am stärksten verspüret wird, hält; man höret es öfterer in den Knien als in den andern

Gelenken: viele brauchen verschiedene Linderungs-Salben; einige bedienen sich des Palm-Kamillen-Lorber-Oels ꝛc. andere der Nerven-stärkenden Salbe, samt der Salbe von Eibisch, des Marks aus Kalbsfüssen, ꝛc. Alle geistigen Mittel überhaupt sind schädlich, dann sie machen, daß die Bänder der Gelenke sich mehr zusammenziehen und hart werden, ja sie können eine Steife in den Gelenken verursachen, welche viel schwerer zu heilen ist, als die erste Krankheit. Diese Beschwerlichkeit hebt sich ohne Arzneymittel, blos allein durch Hülfe der Natur; dann wie die Kräfte ersetzet werden, so werden auch die Verrichtungen wieder hergestellet, die Bänder befeuchtet, das Gliedwasser, welches die Gelenke nicht mehr angefeuchtet hat, wieder abgesondert, die Drüsen in den Gelenken fangen ihre Verrichtungen wieder an, alle Theile werden aufs neue ernähret. Der Patient bekömmt wieder eine gesunde und dicke Leibesbeschaffenheit, und wie das zellichte Gewebe des Körpers mit Fett angefüllet werden, so wird auch das Mark in den Beinen wieder abgesondert, die mit einander vereinigten Beiner glitschen leichter übereinander hin, das Getös höret auf, wofern nicht während der Krankheit die Bänder zusammengeschrumpfet und durch einen fast gänzlichen Verlust ihrer Gefäße verhärtet sind.

Ich will hier nichts von der Gelbsucht, die bisweilen eben sowohl in diesem letzten, als im ersten Zeitlauf dazu kömmt, noch von der Schwäche des Magens, die allezeit darauf erfol-

get, reden; dann davon ist oben Meldung geschehen.

Der gefährlichste Zufall, der eine Folge von der Poitou-Colik seyn kann, und von dem die Kranken gemeiniglich überfallen werden, ist die Wassersucht. Man hat zwo Gattungen von Wassersucht, denen diese Kranken ausgesetzet sind: die Drommelsucht und die Wassersucht im Unterleibe. Die anfangende oder unvollkommene Drommelsucht ist die gemeinste, und diejenige welche am wenigsten wichtig ist. Sie entsteht, weil die Gedärme nach so ungemein großen ausgestandenen Schmerzen ihre Schnellkraft verloren haben, und zugleich, so zu sagen, ihrer Feuchtigkeit beraubet sind, daher sie außerordentlich ausgedehnet werden und aufschwellen. Per attentam experientiam innotescit atroces diutiusque perseverantes in primis viis spasmos, intestinorum atoniam & flaccidi-tatem motusque peristaltici imbecillitatem & ex hac demum vehementes inflationes subsequi (Hoffmann, de affectione tympan.) Wir haben zum theil schon angezeigt, wie man dieser anfangenden Drommelsucht zuvorkommen kann. Ueberhaupt ist in diesem Zustand nichts schädlicher als eine allzu große Menge von Hülfsmitteln: nihil perniciosius remediorum copia & farragine (BAGL. de hydrop. sicca) Es können hier keine andere, als eröffnende Mittel, welche zugleich gelind die Wind forttreiben, einigen Nutzen verschaffen: zu dem Ende kann man Molken, mit Salpeter versetzet, verordnen, mit welcher man Ka-

millen-Blumen anbrühet; wie auch Fleischbrühen von jungen Hühnern, in welcher man Engelsüßwurzeln, Cichorien-Blätter, Citronen-Schalen u. einige die Blähungen stillende Sanen kochen läßt. Was die Wassersucht des Unterleibes betrifft, so ist sie in diesem Zeitlauf der Poitou-Colik viel seltener, als die anfangende Drommelsucht; doch hat man auch einige Beyspiele davon, besonders an Personen die viele geistige Getränke genommen haben, und alsdann ist sie fast allezeit tödtlich, wie dieses der verstorbene Hr. Dubois nach einer mineralischen Poitou-Colik beobachtet hat: qui mortui sunt, hydropici nonnulli (S. seine Streitschrift von dieser Colik) Es ist sehr viel daran gelegen, daß ein Arzt die ursprüngliche Krankheit nie aus dem Augenmerk lasse, wenn er diese mit glücklichem Erfolg heilen will: dann da die Gedärme sehr stark gereizet worden sind und noch eine große Empfindlichkeit behalten, so kann der kaum gewichene Krampf bey der geringsten Gelegenheit wieder zum Vorschein kommen. Hier ist also jene wirk- und gewaltsame Heilungsart, wodurch die eigentlichen Wassersuchten geheilet werden, gar nicht dienlich; in jenen braucht man Brech- und gewaltsame Purgirmittel, (drastica) die den Hauptttheil der Cur dieser Wassersuchten ausmachen: in dieser konnten sie neue Schmerzen erwecken, die sich bald mit dem Brand endigen würden: in jenem haben sich die Wasser in das zellichte Gewebe ergossen, daher werden ausführende Mittel erfordert; hier aber muß man

ganz gelinde Wasser-abführende Mittel erwählen, die zu wiederholten malen gegeben werden, als Manna, Creuzberen-Saft mit Weinstein-Pulver und einige Grane präparirten Scammonien-Safts (diagridium) oder Jalapva: neque in omnibus hydropicis sagt Hoffmann von der Wassersucht) omnique tempore opus est drasticis remediis aquarum evacuationem moliri, sed mitiora interdum, ac leniora in majori paulo dosi exhibere consultum est quæ eundem sæpe longeque tutiorem præstant effectum. Ich weis, daß Herr Notta in seinen Beobachtungen, die er dem Herrn Bianchi mitgetheilet hat, von einer Cur einer nach der Poitou-Colik entstandenen Wassersucht Meldung thut, welche durch Brech- und gewaltsame Purgirmittel geheilet worden ist. Was mich anlangt, so habe ich zwo Personen an dieser Art Wassersucht sterben gesehen, nachdem sie einige wider die Wassersucht gerichtete untrügliche Mittel gebraucht hatten, welche ihnen von solchen Leuten, die sich rühmen geheime und nicht jedermann bekannte Arzneymittel zu besitzen, sind gegeben worden: vor solchen Leuten hat man sich allezeit zu fürchten, dann ihr Ruf besteht nur allein in der Leichtglaubigkeit des unwissenden gemeinen Pöbels. Man muß, um diese Wassersucht zu heilen, nicht allein ausführende Mittel brauchen, sondern auch, weil die Drüsen des Gekröses verstopfet sind, und die Galle theils nicht frey einfließet, theils auch nicht gehörig ab-

gesondert wird, eröffnende Mittel, welche zugleich den Harn treiben, damit der Harn in größerer Menge abgesondert und die stillstehende wässerichte Feuchtigkeit durch die Nieren abgeleitet werde. Diese Anzeigungen erfüllen am vollkommensten die gereinigte Säfte von Körbelkraut, Erdrauch, Wandkraut (parietaria) Pfaffenröhrlein (taraxacum) und Cichorien mit Weinstein-Pulver und Syrup von den fünf eröffnenden Wurzeln; man kann auch mit Nutzen alle zween Tage Creuzbeeren-Saft nehmen, welcher Heilungsart ich mich jederzeit mit gutem Erfolge bedienet habe. Wann die Dicke und Geschwulst des Unterleibes abgenommen hat, und man kein merkliches Schwappen des Wassers mehr verspüret, auch der Urin ziemlich häufig abgesondert wird, so muß man Nerven-stärkende Mittel brauchen, damit die Schnellkraft der einsaugenden Gefäße und der Eingeweide des Unterleibes wieder hergestellt werde: der Wermuth- oder Wachholderwein, der mit der Asche von Pfriemkraut (genista) eingeweicht worden, erfüllt hier die Hauptanzeigung; setzt man diese aus den Augen, so ist die Cur unvollkommen, und die Krankheit, welche man vertrieben zu seyn glaubte, stellet sich über kurz oder lang, ohne Hoffnung geheilet zu werden, wieder ein: Hydrops, qui medicinæ concedit, ac revenit, desperatus (Hipp. *Coac. II. edit. Duret.* pag. 342)

Obgleich die Tollheit und der Verlust des Gedächtnisses Zufälle der Poitou-Colik sind, die

man am wenigsten wahrnimmt, so fehlt es doch an Beobachtungen nicht, da bisweilen eines oder das andere nach der Poitou-Colik entstanden ist: die Tollheit ist alsdann keine solche Raserey, da man Züchtigungen, Ketten ꝛc. zu gebrauchen genöthiget ist, sondern sie ist vielmehr eine Gattung von Schwachheit, die der Gelehrigkeit der Kranken nichts benimmt. Man wird nichts weiter an ihnen gewahr, als daß sie bey jeder Gelegenheit lachen, ohne Ueberlegung handeln, ohne Zusammenhang reden; sie drohen niemals, auch machen sie weder besondere Bewegungen der Hände, noch kommen sie in einen Zorn oder in eine Raserey. Diese Tollheit erfolgt hauptsächlich, wann in den ersten Zeitläuften der Poitou-Colik Zuckungen, dergleichen man in der fallenden Krankheit wahrzunehmen pflegt, da gewesen sind: dann dadurch werden die gehörigen Verrichtungen des Sitzes der Sinne (senſorii communis) in Unordnung gebracht; durch die ungemein große Schmerzen wird der Nervensaft erschöpft, und die harte Hirnhaut selbst samt den übrigen Theilen des Körpers geschwächt. Man kann diese Gattung von Tollheit mit derjenigen vergleichen, von welcher **Sydenham** und **Boerhaave** reden, und welche auf langwierige und hartnäckige Wechsel-Fieber zu folgen pflegt. Es sind hier keine Aderläßen, keine Purgirmittel dienlich; sie würden vielmehr schaden als nutzen, und der Krankheit würde man dadurch nur neue Nahrung geben. Nerven-stärkende und Hauptmittel sind

Die einzigen Arzneyen, von denen man etwas gutes hoffen kann. Man kann auch mit Nutzen den Salpeter mit Campher versetzt verschreiben, doch so daß das erstere zum wenigsten zehnmal stärker gegeben werde, als das andere. Der schmerzstillende mineralische Geist des Hoffmann (liquor mineralis anodynus) die Haupttränke von angebrüheter Lindenblühte, Stechas- (stœchas) und Melissen-Kraut haben uns vollkommen gute Dienste geleistet; oft ist auch eine stärkende und Kräfte-ersetzende Verfahrungsart allein schon genug. Mit der Zeit kommen die Fasern des Gehirns wieder in ihren natürlichen Zustand, die Einbildungskraft wird ordentlicher, die Beurtheilungskraft wird wieder geschärfet, man nimmt keine ungeräumte Verbindung der Begriffe noch falsche Vernunftschlüsse mehr wahr. Bisweilen scheint der Verstand nur deswegen blöde, weil sich das Gedächtniß verloren hat. Wir haben bey einer andern Gelegenheit, da wir von diesem Zufall redeten, ein Beyspiel erzählet; es ist in diesem Fall unnöthig andere Mittel zu brauchen, als diejenigen, welche wir eben angezeigt haben. Der Kranke, von dem wir hier eine Beobachtung herbeybringen, war sehr alt, und hatte viele Tage hindurch einen starken Ansatz zur Schlafsucht gehabt, ich verordnete ihm Haupttränke von angebrüheten Kräutern, welche ihm auch sehr wohl bekamen, besonders aber das zellische Pulver. Jedoch weil ich befürchtete, es möch-

ten durch eine Ergießung einer wässerigen Feuchtigkeit einige Fasern des Gehirns schlaff gemacht worden seyn, so ließ ich ihn vielmals mit Lerchenschwamm purgiren; worauf er innerhalb acht oder zehn Tagen sein Gedächtniß nach und nach wieder erhielt, so daß er noch bis auf den heutigen Tag, ob er gleich zwey und siebenzig oder fünf und siebenzig Jahr alt ist, eine völlige Fertigkeit seines Geistes besitzet.

Das größte unter allen Unglücksfällen haben vielleicht diejenigen Personen zu erwarten, welche mehrmalige Anstöße von dieser Krankheit ausgestanden haben, wo sie mit zur fallenden Krankheit gehörigen Zuckungen begleitet ist, wie dieses nur allzu oft geschieht. Es ist zu befürchten, es möchte die fallende Krankheit selbst endlich daraus entstehen: dann die natürliche Beschaffenheit der Fasern des Gehirns wird verdorben, so daß der Fehler, den es sich zuziehet, oft unheilbar wird, und der Eindruck, der ihm eingeprägt worden ist, nicht weggeschaffet werden kann; daher wird alsdann die fallende Krankheit eigenleidig und oft gar auf ganze Familien erblich. Wir haben in diesem Land gar viel mehr Beyspiele von dieser Krankheit als in andern: vielleicht ist die Poitou-Colik, die, so zu sagen, darinn grassiret, eine merkliche Ursache davon. Wann dann diese Krankheit so gefährlich ist, und ihre Folgen so schlimm sind, sollte man nicht mit größter Sorgfalt die Mittel untersuchen, die uns davor verwahren? Dieses wollen wir anitzt unternehmen.

Vierter Abschnitt.

Die Präservir-Cur.

Die Präservir-Cur besteht darinn, daß man den neuen Anstößen dieser Krankheit, wenn man sie einmal ausgestanden hat, zuvorkomme; und sich vor ihren Anfällen verwahre, wenn man das Glück gehabt hat, denselben nicht ausgesetzt gewesen zu seyn. Ein Mensch, der eine beständige Gesundheit genießet, verläßt sich auf seine Kräfte, und glaubt, er könne immer die Gefahren, welchen er sich unbesonnener Weise blos setzt, verachten; ein Mensch, der gesund wird, vergißt die Ungemächlichkeiten bald, die er ausgestanden hat; wann ihm seine Gesundheit lieb ist, so giebt er der Wollust seiner Sinne weniger Gehör; unterdessen ist es gut sich vor der Gefahr zu fürchten, damit man sie zu vermeiden wisse. Wann einer glauben wollte, er könne nicht verwundet werden, so würde er zu viel wagen, und sein Leben wohl dadurch verkürzen; und wann er es verlieret, würde er die Gesellschaft größerer Vortheile berauben, als der Schaden wäre, welcher ihm durch die Mittel, die er brauchen wollte, um es zu erhalten, zuwachsen könnte: diese Mittel müssen hier aus der Erkänntniß der Ursachen und des Ursprungs der Weinstein-Poitou-Colik geschöpft werden.

Da der Apfelmost in dem größten Theile derjenigen Provinz, in welcher dieses Bauchgrim-

men, so zu sagen, seinen Sitz hat, das gemeine Getränk ist, und man aus der täglichen Erfahrung weis, daß diejenigen Personen, welche keinen trinken, demselben nicht unterworfen sind; so kann man richtig daraus schließen, daß diejenigen, welche eben kürzlich von der Weinstein-Poitou-Colik angegriffen worden sind, lange Zeit erst nach wiedererlangter Gesundheit davon trinken dörfen, und wann diese Krankheit sich oft wieder einstellet, ihn gänzlich meiden sollen: dann weil die Verdauungskräfte geschwächet sind, so muß ein säuerlicher Trank in dem Magen bald ganz sauer werden, und die schlimmen **Zufälle von neuem erregen**: constat, turbatis coctionibus, omne quod biliosum est in alimentis in bilem, quod pituitosum, in pituitam proprio nisu facessere, sicque diversa excrementa coacervari juxta diversam non modo visceris concoquentis, sed & materiæ coquendæ diversitatem. (**Meniot** bey dem **Bonnet**, Thes. pract.) **Ein guter Wein, der mit vielem Wasser gebrochen ist, ist der ersprießlichste Trank**: ich sage ein guter Wein; **dann wann er auf die Säure sticht, so wäre er eben so ungesund als der Apfelmost selbst**: omne vinolentum, **sagt Celsus, wann er von dem Bauchgrimmen redet**, sive acidum huic morbo alienum; **das gesundeste Getränk wäre reines Wasser, dieses ist wirklich das natürlichste, und dessen sich zwey Drittheil der bewohnten Welt bedienen. Vergebens giebt man öfters diesen**

Rath; die meisten wollen sich nicht darzu bequemen, bisweilen kann der Magen selbst das lautere Wasser nicht vertragen: welchem man aber begegnen kann, wenn man etwas Zimmet oder Coriander darein einweicht, dieses Getränk ist dem Geschmack angenehm und stärket den Magen. Man trifft oft solche Personen an, die so eigensinnig sind, daß sie lieber den Apfelmost fort trinken. Es kömmt der Arzneykunst und einem klugen Arzte zu, solchen Leuten die Mittel und die Regeln der Behutsamkeit, die sie brauchen müssen, wann sie die schädlichen Wirkungen vermeiden, und sich vor den übeln Folgen, welchen sie ihr Eigensinn blos stellet, hüten wollen, anzuzeigen. Man muß in Ansehung des Apfelmostes mehr Vorsicht brauchen, als man gemeiniglich hat. Die Aepfel müssen auf einem guten Grund gewachsen seyn, von welchem man schon weis, was seine Früchte für eine Eigenschaft haben, alsdann sucht man die besten Gattungen heraus, welche erst eingesammelt werden, wann sie vollkommen zeitig sind. Sobald der Apfelmost anfängt zu gähren, so ist es gut, wenn man, ihm seine Schärfe zu benehmen, eine bittere Pflanze, als Wermuth, Tausendguldenblumen ꝛc., eben so wie man es an einigen Orten mit dem Biere macht, darunter mischet: man weis in dem Lande sehr wohl, daß der bittere Apfelmost, der stark ist, das Bauchgrimmen weniger erweckt, als die süßen und leckerhaften. Wenn man auf das, was eben gesagt worden,

nicht aufmerksam ist, so muß man zum wenigsten darauf acht haben, daß man ihn, wann er noch neu ist, nicht eher trinke, bis er völlig gegohren hat; so bald er zu gähren aufgehört, muß man ihn nicht in großen Fässern liegen lassen, sondern in Flaschen fassen, damit er sich besser halte. Der Apfelmost, der in Fässern, die fast leer sind, aufbehalten wird, wie auch derjenige, welcher ungezapft und vermischt worden ist, verursachen ohnfehlbar das Bauchgrimmen bey Personen, die darauf geneigt sind; sie bleiben selten verschont, wann sie vielerley Apfelmost nach einander trinken: eben dieses wiederfährt ihnen auch, wann sie ihn warm zu sich nehmen oder sehr erhitzt sind: in dem ersten Fall ist der Apfelmost durch die äußere Wärme ein wenig sauer worden; in dem andern theilt ihm die innere Wärme des Magens in kurzer Zeit die nämliche Eigenschaft mit. Die Unmäßigkeit und Trunkenheit sind ein Uebermaaß, welches allezeit schädlich ist, besonders aber in diesem Fall: bey anhaltendem Schlemmen mit Apfelmost bleibt die Weinstein-Colik niemals außen: si quæ intemperantia subest, (sagt Celsus) durior est in potione quam in esca.

Da die Krankheit ihren Sitz in den Werkzeugen der Verdauung gehabt hat, so müssen die Nahrungsmittel, die man zu nehmen erlaubt, leicht und wohl zu verdauen seyn; man muß anfangs die Kranken nur mit Fleischbrühen ernähren; hernach kann man ihnen Suppen und diese

nach und nach in größerer Menge geben: Et videndum, quibus semel aut bis & plura vel pauciora & per partes offerri conducat. (Hipp.) Wenn man nicht eine sehr genaue Diät beobachtet, so hat man mehrmalige Anstöße dieser Krankheit zu befürchten. Sydenham erinnert, daß die geringsten Fehler, welche in der Diät begangen werden, dieses Bauchgrimmen erneuern: man muß sich vor allen Arten von Nahrungsmitteln hüten, welche entweder durch ihre Menge, oder durch ihre Eigenschaft die Zufälle wieder erregen könnten: nam post dolorum acerbitatem sagt Karl Piso p. 311) ventriculus omnino segnis est & sui immemor officii. Wie die Kräfte wieder kommen und der Magen wieder stärkere Nahrungsmittel ertragen kann, so geht man auch auf die nämliche Art von der Strenge in der Diät ab, indem man sich allezeit den Lehrsatz des Hippocrates zur Richtschnur seyn läßt: quæ longo extenuantur tempore corpora lente reficere oportet; wie auch die Regel, die Celsus giebt: imbecillis hominibus rebus infirmissimis opus est, mediocriter firmos media materia optime sustinet; die Nahrungsmittel müssen so beschaffen seyn, daß sie in geringer Menge doch wohl nähren.

Diejenigen, welche auf dieses Bauchgrimmen geneigt sind, ob sie gleich sonsten sich bey guter Gesundheit befinden, müssen ebenfalls in der Diät vorsichtig seyn; sie dörfen sich nicht mit vielen Nahrungsmitteln überladen, und müssen sorg-

fältig diejenigen Speisen meiden, welche, weil sie viel Luft bey sich führen, viele Winde verursachen können, als das Obst, die Hülsenfrüchte. Es ist eine sehr weise Vorsicht, die Speisen nicht in kupfernen Geschirren aufwärmen zu lassen, aus Furcht, es möchte sich etwas weniges davon auflösen. Die Ordnung in der Zeit, wann man speist, verdient auch in einige Betrachtungen gezogen zu werden, indem sie, soviel als möglich ist, regelmäßig seyn muß, es sey dann, daß man etwas einer entgegen gesetzten Gewohnheit aufzuopfern genöthigt sey: concedendum est aliquid consuetudini.

Wann die Kranken anfangen so zu genesen, daß sie von der Wiedererlangung ihrer Gesundheit ein wenig gute Hoffnung haben, so läßt man sie, um derselben besser aufzuhelfen, der Landluft genießen, welche viel gesunder ist als die Luft in Städten, die, ohngeachtet einer vortheilhaften Lage, dennoch mit Dünsten und Ausdämpfungen der Werkstätte der Künstler, der Einwohner und der Thiere, des Unflats der Gassen ꝛc. angefüllt ist. Die freye Luft ist ihnen allezeit nützlicher; dann ist die Luft hell und heiter, so wird auch das Gemüth aufgeheitert, munterer, der Appetit stellt sich wieder ein, die Ausdünstung, von welcher jedermann weis, wieviel an ihr gelegen sey, wird freyer. Eine regnerische und nebelichte Luft, eine warme und feuchte Beschaffenheit des Dunstkreises, dergleichen die Südwinde herbeyführen, schwächt die Kräfte und

macht den Appetit verlieren; erregt die Schmerzen wieder, welche man noch vor kurzem in den Gliedern empfand, und hindert die Ausdünstung; das Gemüth befindet sich eben sowohl wie der Körper übel bey den neuen Eindrücken dieser äußern Luft, unsere Sinne scheinen stumpf zu werden, und die Traurigkeit bemeistert sich der Seele: qualis inspiratur aër ac circumfusus transpiratur, tales omnino sunt mortalium spiritus atque humores; ex aëre quidem caliginoso, caliginosi; ex nebuloso, nebulosi, ex sereno cœlo puri ac tenues proptereaque salubres. (DURET. p. 147) Die Nachtluft ist allezeit sehr schädlich, nicht allein solchen Personen, die an dieser Krankheit genesen, sondern auch solchen, welche auf dieselbe geneigt sind; die Kälte und Feuchtigkeit sind oft die bestimmenden Ursachen derselben. Man muß also alle mögliche Behutsamkeit anwenden, um sich davor zu hüten: derowegen muß man sich wider die Kälte der Füße verwahren, und keine leichte Kleider anlegen. Man wird sich sehr wohl befinden, wenn man Camisölchen von Flanell unmittelbar auf der Haut trägt.

Es ist auch noch vieles daran gelegen, daß man bey der Präservir-Cur seine Aufmerksamkeit auf die Wahl desjenigen Ortes richte, wo die Personen, welche an der Poitou-Colik genesen, und diejenigen, welche auf dieselbe geneigt sind, wohnen sollen; sie sollen sich keine Wohnungen erwählen, welche mit Gehölz oder stillstehenden

Wassern umgeben sind, oder an Sümpfen liegen; die Dünste, welche von diesen allezeit feuchten Orten in die Höhe steigen, machen die Luft ungesund und verhindern die freye Ausdünstung: die Häuser, die sie bewohnen wollen, sollen auf einem erhabenen Erdreich oder in wenig bedeckten Ebenen liegen, damit sie einer reinen und guten Luft genießen. Unterirdische und feuchte Gemächer sind ihnen allezeit schädlich; die Bedienten sollen sich nur kurze Zeit nach der Mahlzeit in den Küchen aufhalten, weil oft eine kupferhaltige Luft darinn angetroffen wird; sie sollen in die freye Luft oder sonsten wohin gehen, um sich mit etwas nützlichem zu beschäfftigen; die Küchen sollen groß, weitläufig und gut lüftig seyn; und damit man allezeit frische Luft hineinbringe, so muß man oft die Fenster öffnen, wodurch die darinn ausgebreiteten Dünste fortgetrieben werden; sie werden auch nicht mehr so schädlich seyn, wenn man sich in Zukunft keines kupfernen Geschirres, sondern anstatt dessen eiserner oder irdener ꝛc. bedienen wird.

Nichts ist bey den langwierigen Krankheiten, und besonders bey den Krankheiten des Unterleibes, vortheilhafter, als die Bewegung zu Fuß oder zu Pferd, auf einem angenehmen Feld, wo man eine reine Luft einathmet; man verspüret alle Vortheile davon bey der Genesung an der Poitou-Colik. Die Bewegung zu Pferd ist allen andern vorzuziehen; dann durch die leichten Erschütterungen, die sie in den Eingeweiden des Un-

terleibes macht, werden die schwachen Bewegungen derselben verstärket: die Verdauung geht besser von statten, die Verstopfungen der Eingeweide werden gehoben, und die Bewegung der gelähmten Glieder wird wieder nach und nach, ohne daß man es merket, hergestellet. Sydenham sahe diese Art der Bewegung für so wesentlich an, daß er sie einem seiner Nachbarn, dessen Bauchgrimmen durch keine Gattung von Arzneymitteln geheilt werden konnte, als das letzte Hülfsmittel anrieth: wobey sich der Patient so wohl befand, daß er bald darauf gänzlich gesund wurde.

Diejenigen also, welche auf dieses Bauchgrimmen geneigt sind, finden ein sicheres Präservir-Mittel darwider bey der Bewegung und Arbeit. Die arbeitsamen Landleute werden selten davon angegriffen; von ihren mühseligen Arbeiten haben sie den Vortheil, daß sie einer guten Gesundheit genießen. Die Lebensart ist bey ihnen mäßig und eingeschränkt; der Hunger ist das beste Gewürz ihrer Speisen; da sie gemeiniglich dick und stark sind, so sind ihre Werkzeuge der Verdauung auch stärker; und weil sie sich beständig mit Arbeiten beschäfftigen, so müssen sie auch starke Nahrungsmittel brauchen; trinken sie schlechten Apfelmost, der etwas sauer ist, so sind ihre Säfte, die mehr die Eigenschaft eines Laugensalzes an sich haben, fähig, den übeln Wirkungen desselben vorzubeugen. Die Trägheit und der Müßiggang der Einwohner der Städte hingegen

verursacht ein Einschlafen in allen natürlichen Verrichtungen; die Eingeweide des Unterleibes verrichten das ihrige nur unvollkommen; die geringste Unordnung verderbet ihre Gesundheit, sie haben das Vergnügen nicht, derselbigen zu genießen, weil sie wenig mühsame Arbeiten kennen. Ob man gleich hier ein weiches und müßiges Leben verwirft, so räth man doch deswegen nicht an, daß man es plötzlich in ein arbeitsames verwandeln soll; man muß dieses nur, wie Celsius lehrt, stuffenweis thun: neque ex nimio labore subitum otium, neque ex nimio otio subitus labor sine gravi noxa est: ergo cum quis mutare aliquid volet, paullatim debebit assuescere.

Alle Leidenschaften setzen uns nach ihrer verschiedenen Natur, nach dem Unterschied des Temperaments, des Alters und der Erziehung in eine gewisse Bewegung. Da sie nun in so einer genauen Verhältniß mit unserer Leibesbeschaffenheit stehen, so müssen sie einen viel größern Einfluß auf unsere Krankheiten haben, als welche sie oft einzig und allein verursachen und unterhalten: si quis morbus, (sagt Bagliv. p. 149) durante animi passione ægrum corripuerit, solet interdum durare, quamdiu ipsa animi passio. Die Traurigkeit ist unter allen Leidenschaften diejenige, welche die Wiedergenesung solcher Personen, die dieses Bauchgrimmen gehabt haben, am meisten hindert: so lang diese fortdauert, so geschehen fast gar keine Absonderungen; lang anhal-

tende Unruhen schaden den Nerven so sehr, daß ein schleichendes Fieber daraus erfolgen kann; die Verrichtungen aller Eingeweide des Unterleibes, und besonders die Kräfte der Verdauung, sind in solchen Umständen allezeit verdorben: cura viscеribus veluti spina est, atque illa pungit (Hipp. L. II. de morb.) Personen, die an diesem Bauchgrimmen wieder genesen, brauchen also Zeitvertreib, Spatziergang und Zerstreuung, welche die ihnen so nothwendige Gemüthsruhe unterhalten können.

Der Schlaf muß nach gemeldeter Krankheit etwas lang seyn, damit er die Entkräftung ersetzen, und nach dem Abnehmen wieder eine dicke und gesunde Leibesbeschaffenheit geben könne; das beständige Wachen würde ohnfehlbar die Dorrsucht befördern.

Karl Piso pag. 267 und 268 zeigt uns in zwey merklichen Beyspielen, wie diese Krankheit durch die Unachtsamkeit in der bey dieser Krankheit zu beobachtenden Diät in zweyen Klöstern, wo er hinberufen wurde, gemein worden sey. Die guten Ordensleute derselben hatten einen vortrefflichen Tisch und in allen Dingen einen Ueberfluß, und besonders tranken sie vielen Wein: victus illorum plenus & liberalis præsertim in meri usu: sie lebten in einem üppigen Müßiggange mitten auf einem sumpfigen Boden, worauf ihr Kloster lag. In einem dieser Klöster, wo man, sagt er, ohne Zweifel, um die Ordensregel sich nicht sonderlich bekümmerte, wurden die Mön-

che

che allein, welche ihres Alters und Rangs halben mehr Ansehen hatten, von dem Bauchgrimmen angefallen; die jungen Mönche, die noch in den Probjahren waren, und die, weil sie noch kein Recht über den Keller hatten, mäßiger lebten, waren davon frey: soli religiosi presbyteri & sui juris quique lautiore victu utebantur, ægrotabant: adolescentes, quibus parcus aut nullus vini usus concessus esset, prorsus sani degebant.

XXVII. Wahrnehmung von einer Starrsucht, (Catalepsis) welche durch einen Schrecken verursachet wurde; von Hrn. Mazars de Cazelles, Doktor der Arzneykunst zu Bedarieur.

Die Art, wie die Leidenschaften auf uns wirken, kann man als eine Aufgabe ansehen, welche noch aufzulösen ist, und von welcher wir nichts, als bloße Muthmassungen angeben können; die Veränderungen aber, die sie in unsern Vorstellungen und in unserm Willen hervorbringen; die Gewalt, welche sie über unsere Freyheit ausüben, als welcher sie uns entziehen, um uns in ihrem Strom mit fort zu reißen, sind allzu merklich und allzu beständig, als daß sie in Zweifel gezogen werden können.

Die Aerzte haben angemerket, daß außer diesen Unordnungen, die in dem Gemüth vorgehen, auch die thierische Maschine selbst auf vielerley Art das Schlachtopfer und das Spiel ihrer Wuth sey.

Ich will die Erscheinungen, welche die verschiedenen Gattungen und Verbindungen derselbigen begleiten, nicht umständlicher untersuchen. Eine solche Untersuchung, so lehrreich sie auch für meinen Gegenstand wäre, würde mich doch zu weit führen. Ich werde mich daher begnügen, in Absicht auf den Schrecken anzumerken, daß bey dieser heftigen Gemüthsbewegung der Mensch bleich und kalt werde, und kaum mehr reden könne; seine Stimme so schwach werde, daß man sie kaum hören kann, sein Puls klein sey, stark und ungleich schlage; er einen beschwerlichen Schmerz und Drücken auf den Lungen verspüre; das Gehirn in Unordnung komme; die Muskeln ihre Stärke verlieren; der ganze Körper mit einem Zittern befallen werde; auf welche ungestümme Bewegungen eine Lähmung erfolget; dieselben öfters auch mit Zufällen der fallenden Krankheit begleitet werden, deren Wiederkehr auch durch die dienlichsten Arzneymittel nicht abgehalten werden kann.

Was aber einen bey dem ersten Anblick am meisten in Erstaunung setzen muß, sind die einander widersprechenden Wirkungen, welche bisweilen aus eben dieser Leidenschaft entstehen, und deren Ursache man, wie es scheint, in nichts

anderm suchen kann, als in der verschiedenen Einrichtung der Theile, auf welche sie am ersten ihren Eindruck macht, oder in der Art, wie sie alsdann mit andern Leidenschaften verbunden ist, welche ihr fast gänzlich entgegen gesezt sind, als der Zorn, die Verzweiflung oder Raserey ꝛc.

Es mag nun seyn, wie es wolle, so liest man bey dem Diemerbroeck, daß ein Frauenzimmer, welches seit acht und dreyßig Jahren lahm war, als sie sich bey einem heftigen Donnerwetter, da es am stärksten und mit Schlägen vergesellschaftet war, von den Feuerstrahlen dieser fürchterlichen Lufterscheinung umringet sah, alsobald von ihrer hartnäckigen Krankheit geheilet wurde.

Wie man aber diese ungewöhnliche Cur der Aehnlichkeit der Materie des Blitzes mit der elektrischen Materie, deren Wirkung man so oft mit glücklichem Erfolg wieder die Lähmung gebraucht hat, zuschreiben könnte; so lehret uns im Gegentheil das, was Schenk von einem Mann erzählt, welcher seit vielen Jahren lahm war, nachher aber lange Zeit frey von allen Gebrechen lebte, nachdem er die Bewegung seiner Glieder plötzlich erhielt, als er sich, um den Feuerflammen, die ihn zu ergreifen drohten, zu entgehen, oben von seinem Hause herunterstürzte, daß, wann der Schrecken im Stand ist, eine Lähmung zu verursachen, wie wir oben gesehen haben, er sie auch heben könne.

Ich wurde den ersten Augstmonats 1759 nach Villeselle, einem kleinem Dorfe, welches ohngefähr eine halbe Stunde von dem Bade von Amalou entlegen ist, zu einem Schäfer berufen, welcher 17 Jahr alt, mager, schmal von Leibe, dabey aber doch von ziemlich munterer Leibesbeschaffenheit war; er war vor ohngefähr sechs Monaten durch die Drohungen eines Bauern, der ihn auf dem Feld verfolgte und ihn schlagen wollte, dessen Wuth er nicht als durch vieles Laufen entgehen konnte, so gar daß er über die höchsten Mauren hinunter gesprungen und sich durch Häge in Schlupfwinkel, die seinem Feind unbekannt waren, verkrochen, so sehr erschrecket worden, daß er auch, da er nichts mehr von ihm zu befürchten hatte, und mit ihm ist versöhnet worden, seinen Anblick nicht ertragen konnte, ohne in die größte Bestürzung versetzet zu werden, fast alle Nacht im Traum sich mit ihm herumschlug, wobey er alsdann solche Klagen und Seufzer ausstieß, daß er sich auch derselben, wann er darüber erwachte, nicht enthalten konnte, es sey dann, daß er nach einer langen und reifen Ueberlegung ihre Nichtigkeit eingesehen hatte.

Drey Monate darnach hatte dieser Schäfer, dessen Gemüth sich von den erstern Unruhen noch nicht wohl erholt hatte, einen neuen Sturm gegen einen Wolf auszuhalten, welcher ihm, als er sich dessen am wenigsten vermuthete, plötzlich ein Schaaf raubte. In diesem Augenblicke verwan-

delte sich seine Kleinmüthigkeit in eine Stärke und Herzhaftigkeit; er versammelte seine Heerde, und nachdem er sie vor allem Ueberfall in Sicherheit gestellet, begab er sich eilend, ohne sich auf andere Waffen als seine Herzhaftigkeit zu verlassen, tief in den Wald, welchen der Wolf erreicht hatte: er streifte einige Zeit in dem Wald herum, und suchte sein Schaaf, welches er endlich seiner Meynung nach noch lebendig an einem gähen Ort erblickte, zu welchem man, wie es schien, nicht alsobald kommen konnte, wohin ihn aber seine Geschicklichkeit und Kühnheit durch einen der gefährlichsten Wege führten: er stieg auf den Kampfplatz, wo er den frechen Räuber antraf, machte ihm seine Beute streitig, bemächtigte sich derselbigen mit einer sichern und unerschrocknen Hand, und erschreckte das fräßige Thier durch sein Geschrey und Gelärm, womit er die Luft anfüllte, jagte es in die Flucht, und blieb Herr des Schlachtfeldes und der Helfte seines Schaafes, welches durch die gewaltsamen und entgegen gesetzten Kräfte dieser beyder Fechter entzwey gerissen wurde.

Diese Begebenheit nahm die Sinne dieses jungen Menschen so sehr ein, daß man des Abends, als er in das Dorf zurückkehrte, an ihm merkte, daß er, wann er sie erzählen wollte, oft mitten in der Erzählung still hielt, und der Schrecken, von welchem er noch eingenommen war, sich in ihm regete, wodurch er von der zu erzählen-

den Sache abkam, und auf solche Dinge verfiel, welche gar nicht dahin gehörten.

Den Tag hernach, als er sehr unruhig geschlafen hatte, und wider seine Gewohnheit vor Tag aufgestanden war, gieng er, wie gewöhnlich, seine Heerde zu hüten; und ob er gleich die Pflichten seines Standes ziemlich wohl erfüllte, so merkte man doch je zuweilen einige Spuren einer Dummheit an ihm, welche ihm nicht gewöhnlich waren, und einige Merkmaale eines verborgenen Aberwitzes. Die Sachen verhielten sich ohngefähr drey Monate hindurch auf diese Art; zu Ende dieser Zeit hatten sich die obgemeldten Zufälle ein wenig vermehrt: man entschloß sich daher, ihn seine Beschäftigungen nicht fortsetzen zu lassen, und ihn in dem Dorfe zu behalten, wo man ihn suchte aufzumuntern, und durch Spiele, mit welchen er sich ehedessen am meisten belustiget, zu zerstreuen. Aber er fand kein Vergnügen mehr daran, und nahm an denselben nur drey oder vier Tage über mit einer solchen Gleichgiltigkeit und Stillschweigen Antheil, daß sich seine Freunde darüber verwunderten; diese bestrebten sich vergebens ihn zu reizen, ihn mit Gespenstern zu schrecken, und ihm alle mögliche Lockungen, die seine Empfindlichkeit erregen könnten, anzubieten; dann nichts war vermögend, ihn nur einige Spuren derselbigen an sich merken zu lassen: seine Eltern selbst konnten ihn kaum zum Reden bewegen: er antwortete ihnen niemals als durch einsylbige Wörter; ihre Fra-

gen durften überdas nur Sachen betreffen, welche zur Unterhaltung des Lebens gehören, dann sonsten begehrte er nichts.

Nach Verfließung dieser Zeit, da dieser junge Mensch seit der Begebenheit mit dem Wolf alle Tag überaus früh aufstund, was man ihm auch darwider einredete, gehorchte er zum erstenmale und blieb so lang im Bette liegen, daß, ob er gleich sanft und tief zu schlafen schien, seine Familie doch darüber unruhig wurde.

Einige Stunden hernach wurde man über diesen langen Schlaf ungeduldig: die Zeit zu Mittag zu speisen war herangerückt; man eilet ihn davon zu berichten: man ruft ihm; er antwortet aber nichts: man schüttelt ihn; man kneipt ihn; er blieb bey allem unempfindlich; man setzt ihn auf sein Bett, (nicht ohne daß man einigen Widerstand und eine gewisse Steife empfand, welche verhinderte, daß man seinen Körper nicht zu dieser Stellung biegen konnte,) doch blieb er in dieser Stellung unverändert; man betrachtet ihn genauer, seine Augen waren offen, und schienen fest auf einerley Gegenstand gerichtet zu seyn. Man rieth ihm seine Suppe zu essen, die ihm vorgesetzt wurde; er sagte kein Wort: man öffnet ihm den Mund, und schüttet ihm einen Löffelvoll ein; er schlingt sie hinunter, und dieses so lang, bis ihm alle die Suppe, die man für ihn bestimmte, gegeben ward.

Nachdem diese betrübte Mahlzeit geendigt war, prüfte man ihn noch genauer; man konnte ihm aber lang mit Bitten, Thränen und Geschrey zusetzen, er antwortete auf alles dieses nichts; als daß er allen Stellungen, die man ihn entweder durch einen ohngefähren Zufall, oder mit Vorsatz, oder durch seine Widerspenstigkeit in denselbigen zu bleiben, nehmen ließ, verblieb; als man endlich alle Hoffnung aufgab, etwas von ihm zu erhalten, so legte man diesen maschinenmäßigen Esser wieder nieder; er blieb auch beständig in derjenigen Lage, die man ihm gegeben hatte.

Die Eltern waren bey dem Anblicke dieser neuen Bildsäule ganz bestürzt; der Zustand schien den meisten eine Hexerey zu seyn. Nachdem sie ihrer Art nach über diese ausserordentliche Veränderung philosophirt, und lange Zeit erwogen, was für ein Talismann am besten wider diese Bezauberung zu gebrauchen sey, entschlossen sie sich des Abends einen Wundarzt kommen zu lassen. Da dieser kaum angekommen war, lies er dem Kranken auf dem Arm zu Ader; das Blut sprang hoch heraus, bald darauf floß es nur tropfenweis; endlich stund es gar stille, und man konnte nicht mehr als ein Schälchen abzapfen.

Jedermann erstaunte über diesen Zufall, doch aber glaubte man für gewiß, daß dieses erst angewandte Hülfsmittel nöthig sey, obgleich der Puls langsam und nicht sonderlich voll zu seyn schien: man versuchte derowegen vier Stunden

hernach eine Aderlässe auf dem Fuße; welche aber eben so wenig einen glücklichen Fortgang hatte als die erstere; und obgleich das Gefäß wohl geöffnet war, so sprützte das Blut doch nur auf einmal heraus, und man mußte bald darauf die Wunde verbinden, weil kein Blut mehr fließen wollte.

Von diesen zwoen Operationen an gab der junge Mensch kein Zeichen einer Empfindung mehr von sich: die Arme und Beine ließen sich mit einiger Mühe von der Hand des Wundarztes, welcher sie regierte, biegen, und behielten die Stellung, welche er sie hatte annehmen machen; doch war das Hinunterschlingen ungehindert: er schluckte alle Getränke, welche man ihm nur in den Mund goß, hinunter; und sie mochten so verschieden seyn als sie wollten, so wurde er doch, wie es schien, davon nicht gerühret.

Den Tag darauf wurde er mit Senneblättern, Manna und zwölf Granen Brechpulver abgeführt. Ob gleich dieses abführende Brechmittel sehr stark war, so hatte es doch bey ihm weder nach oben noch nach unten eine Wirkung, außer daß man des Abends, vermittelst eines reizenden abführenden Clystiers noch einige Ausführungen durch den Stuhlgang zuwegen brachte. Den folgenden Tag wurde das letztere Arzneymittel mit besserm Glück noch einmal gegeben.

Den nämlichen Tag besuchte ich den Kranken zum erstenmal. Man hatte schon, ehe ich noch ankam, einige Spuren des Bewußtseyns an ihm

wahrgenommen, und wenn man sehr laut mit ihm redete, und einige Fragen vorlegte, antwortete er ganz sachte, und mit einer leisen und veränderten Stimme einigemal ja, und einigemal nein.

Aus diesen Umständen urtheilte ich, daß der Kranke mit der Starrsucht befallen sey; wovon man wirklich noch, obgleich der Zufall unendlich verringert worden war, ziemlich kenntbare Merkmaale wahrnahm: er lag nämlich auf dem Rücken; seine Augen stunden offen, und waren beständig steif nach dem untern Theile des Bettes gerichtet; sein Puls war ziemlich voll, aber sehr langsam.

Ich fragte ihn in seiner Sprache mit heller Stimme, worüber er sich beklagte. Als er einige Zeit unschlüssig gewesen war, antwortete er mit unverrückten Augen zwey einsylbige Wörter, zwischen welchen er sehr lang im Reden still hielte, pas . . . . rès. Ich wollte seine Zunge sehen; aber er konnte sie niemals heraus recken, ob man ihm gleich den Mund öffnete, den er auch offen behielt, bis man ihn ermahnte ihn zu schließen. Ich ließ ihm sagen, er sollte mir den Arm reichen, damit ich nochmals den Puls fühlte: er zog ihn aus dem Bett und streckte ihn aus, aber so langsam, daß ich befürchtete, er möchte ihn gar nicht ausstrecken können: man schrie ihm zu, er sollte ihn wieder zurückziehen; welches er auch that, indem er ihn auf die nämliche Art zurückzog, als er ihn

ausgereckt hatte, und dieses verrichtete er allezeit mit der nämlichen Langsamkeit: ich wollte sehen, ob er sich nicht auf sein Bett setzen könnte, ohne daß man ihm hülfe; man drang in ihn es zu versuchen; er fieng an sich nach und nach auf die rechte Seite zu kehren, darnach stützte er sich auf den rechten Arm, und richtete sich nach und nach, so daß man es kaum merken konnte, in die Höhe; er konnte sich aber nicht zum sitzen aufrichten, als bis er eine sehr beträchtliche Zeit dazu angewandt hatte. Der Rumpf, der Hals u. der Kopf behielten während dieser langwierigen Wendung die nämliche Stellung und Lage, welche sie während dem liegen hatten; so daß man hätte sagen sollen, daß diese drey Theile nichts weiter als einen steifen und unbiegsamen Körper ausmachten, der sich mit einer sehr langsamen Bewegung des Gewerbes der Schenkel-Beiner samt den Beinern des Beckens bewege.

Nachdem er sich gesetzt, veränderte er diese Stellung nicht; seine Augen waren allezeit offen und unbeweglich; seinen Gesichtspunkt hatte er nicht anders, als durch die Bewegung des ganzen Körpers geändert; er drehete seine Augen niemals, wie sehr auch diejenigen, welche zu seiner Seite stunden, in ihn drangen sie anzusehen. Ich legte ihm viele Fragen vor, er antwortete aber nur auf einige, und allezeit auf die kürzeste Art: ich nahm seinen Arm, streckte ihn aus, hub ihn fertig in die Höhe, und überließ ihn darnach seinem eigenen Gewichte; er ließ ihn nach

und nach, und gleichsam stoßweis fallen, davon aber die Stöße erst in langen und ungleichen Zwischenzeiten wahrgenommen wurden. Ich sagte nach diesem zu ihm, er sollte sich legen, welches er eben so unregelmäßig that, als der Arm gefallen war, und in der nämlichen Ordnung, wie er sich aufgerichtet hatte. Was mich aber am meisten in Verwunderung setzte, ist, daß er ohngeachtet der Wirkung der Schwere nicht eilfertiger wurde, welche doch, wie es mich dünkt, alle diese Verrichtungen hätte beschleunigen sollen.

Ich hielt nicht für nöthig in meinen Untersuchungen und Proben weiter zu gehen, um mich in dem Urtheil, welches ich von der Krankheit dieses jungen Menschen gefället hatte, zu bestärken: einen zur Starrsucht gehörigen Zufall, wann er gleich zum theil vertrieben, konnte man doch meiner Meynung nach leicht erkennen. Die Ursache desselben suchte ich in einem Fehler des Gehirns und vornehmlich der weißen Substanz desselben, welche mich dünkte, mit verdorbenen Säften angefüllt und unwirksam zu seyn, weil der Umlauf des Blutes vielmals darinn gehemmet und durch die heftigen Verwirrungen des Gemüths, die der Kranke erlitten hatte, gleichsam unterbrochen wurde; welches verursacht hatte, daß die verschiedenen Säfte und besonders der Nervensaft sich langsamer bewegte.

Zu dieser Art von Stillstand der Säfte des Gehirns, welchen die ordentlichen Zufälle des Schreckens anzuzeigen scheinen, fügte ich noch

ein dickes, halberstorbenes, kraftloses Blut, und einen Ueberfluß von zähen fremden Theilen, welche nicht konnten gehörig ausgearbeitet werden.

In einem solchen Zustande nahm ich mir vor den zurückgebliebenen groben und verdickenden Unrath, womit die ersten Wege noch angefüllt seyn könnten, wegzuschaffen, die Substanz des Hirns zu stärken, den Nervensaft feiner, das Blut fliessender zu machen, und allenthalben, hauptsächlich aber in dem Haupt, einen freyen und ungehiuderten Umlauf des Blutes herzustellen.

Zu diesem Ende ließ ich den Schäfer den folgenden Tag mit zwey Gläsern Habertrank, davon jedes mit einem Quintlein Brechwein versetzt war, abführen; dieses führte sehr häufig ab, und verbesserte den Zustand so sehr, daß er auch den Abend selbst, da er dieses abführende Mittel eingenommen hatte, das, was er bednrfte, forderte, auf alles antwortete, ob er gleich noch dabey seine Stimme sehr dehnte, nnd sich in seinem Bette ziemlich leicht hin und her wenden konnte. Den Tag hernach ließ ich ihn eine Brühe von dem blutigen Theile vom Halsstück eines geschlachteten Hammels, Gichtrosen, wilden Baldrian und Waldstrohblühte (Gallium luteum) nehmen. Nachdem der junge Mensch diese Brühen vierzehn Tage lang gebraucht, wurde er wieder abgeführet, und die Krankheit so wohl vertrieben, daß nicht die geringste Spur mehr davon zu merken war. Doch, um mich

uoch besser von der Cur zu versichern, verordnete ich, daß der Kranke gegen die Mitte des folgenden Herbstmonats nochmals sollte abgeführet werden, darnach sollte er die gemeldten Brühen wieder nehmen, und nach geendigtem Gebrauche derselben sich in das Bad von Balaruc begeben, um drey Tage lang das Wasser davon zu trinken, und auch auf das Haupt gießen zu lassen, welches aber nicht gethan wurde; sondern anstatt dieses alles ließ man ihn, ich weis nicht, auf wessen elenden Rath, die Sauerwasser von Verniere, die man hier leicht haben kann, brauchen. Dieses Wasser hatte eine so üble Wirkung, daß, als er es kaum zu brauchen aufgehöret hatte, ein neuer Zufall von der Starrsucht sich einstellte, welche ich zum zweytenmal vermittelst zweyer Purgirmittel und der gedachten Hauptbrühen heilte.

Von diesem Zeitpunkt an hat der Schäfer der standhaftigsten und besten Gesundheit genossen, bis gegen das Ende des Heumonats 1760, wo er einige Tage über traurig, tiefsinnig und still war; allein bey einer Abführung und dem Gebrauche des Wassers von Amalou, welches er auf meine Verordnung und nach dem Beyspiel einiger anderer Personen, welche sich desselbigen alle Jahre anstatt des Sauerwassers bedienen, trinkt, befindet er sich ausnehmend wohl.

Sein ordentlicher Wundarzt, der mir diese letztere Erfahrung zugeschickt hat, hat mich un-

terdessen berichtet, daß er an diesem letztern Ort einige geringe Anstöße seiner Krankheit bekommen hatte, welche er aber durch ein abführendes Mittel gehben.

XXVIII. Wahrnehmung einer sehr sonderbaren von freyen Stücken entstandenen Wasserscheue; von Herrn Mazars de Cazelles, Arzt zu Bedarieux.

Ein sehr vernünftiges Frauenzimmer von fünf und fünfzig Jahren, Namens Ricard, welche einer gallenreichen Leibesbeschaffenheit war, und in der Vorstadt von Bedarieux wohnte, wurde beständig in den vier erstern Monaten ihrer eilf Schwangerschaften, welche sich nacheinander, so daß von einer bis zur andern ohngefähr zwey Jahre verflossen, folgten, und welche sich allezeit glücklich endigten, mit der erstaunungswürdigsten Wasserscheue befallen; sie fieng alsobald nach der Empfängniß damit an, daß sie sich in etwas des Trinkens enthielt, nachher aber einen so großen Abscheu vor allem Getränke bekam, daß sie sich nicht allein des Trinkens und aller flüssigen Speisen gänzlich enthalten mußte, sondern auch nicht einmal vertragen konnte, daß andere in ihrer Gegenwart tranken. Der Anblick und das Geräusch des Was-

sers, welches beydes ihr eben so unerträglich war, verursachten ihr die Schreckens-vollesten Schauer und Ohnmachten; so daß, wann man desselbigen in ihrer Gesellschaft benöthiget war, um diesen Zufällen (welche dennoch niemals mit einer Begierde zu beißen begleitet waren,) vorzubeugen, man die Vorsicht brauchte, es an verborgene Orte zu stellen, und goß man es aus einem Gefäß in ein anderes, dieses mit so vieler Behutsamkeit zu thun, daß sie das Geräusch davon nicht hören konnte.

Bey diesem schrecklichen Widerwillen nahm sie von Tag zu Tag ab, und wurde von dem Durst fast aufgerieben: dieses, wie auch die andern Nothwendigkeiten des Lebens gaben ihr mit so vielem Nachdruck zu erkennen, wie sehr sie diesen Abscheu, wozu sie ohne ihren Willen gezwungen wurde, und dessen Schlachtopfer sie war, bekämpfen müßte, und droheten ihr so große Gefahr an, daß keine List und Gewalt zu erdenken ist, welche sie nicht angewendt hätte, sich selbst zu betrügen und zum Trinken zu zwingen; allein die Veränderungen, welche durch die Schwangerschaft in ihrem Körper vorgegangen waren, hatten die Einbildungskraft dergestalt aufgebracht, daß alle Vorstellungen der Vernunft fruchtlos waren; und bis zu dem Zeitpunkt, wo die Vernunft wieder nach und nach Meister wurde, blieb dieser unglücklichen mit der Wasserscheue befallenen Kranken nichts übrig, als daß sie, wann sie wegen dringenden Geschäften

schäften, um sich in die Stadt zu begeben, über den Fluß setzen mußte, sich die Ohren verstopfte, die Augen verband, und sich gleichsam wider ihren Willen von zwoen guten Freundinnen, an deren Armen sie sich fest hielt, führen ließ, bis sie über die Brücke gegangen war, wohin dieser sonderbare Auftritt allemal eine Menge Zuschauer herbeylockte.

XXIX. Wahrnehmung von zween Krebsen, davon der eine die Haut des Gesichtes, der andere aber die eine Brust durchgefressen haben, und welche durch den Gebrauch des Schierlings geheilet worden sind; von Herrn Decotes, dem Sohn, Wundarzt zu Meru in Beauvoisis.

Es giebt wenige Personen, welche, wann sie die Abhandlung des Herrn Störck von dem Schierling gelesen, geglaubt haben, daß sie nicht alle Arten von Krebs mit desselben Extract zu heilen im Stande seyn. Ich schäme mich nicht zu bekennen, daß ich unter diese Zahl gehöre, und eben so wie jene gedacht habe, daß man, um diese Arten von Krankheiten zu heilen, nichts anders zu thun hätte, als diese Arzneymittel nehmen zu lassen; aber die Erfahrung hat mich

eines ganz andern belehret. Ich habe es wirklich in vielen dergleichen Gelegenheiten ohne eine vollkommne glückliche Wirkung gebraucht: es verringerte zwar das Uebel, aber heilte es nicht gänzlich; ich wußte nicht, wem ich diesen Fehler zuschreiben sollte. Nach vielen Ueberlegungen muthmaßte ich, daß die Cur von der Zubereitung des Extracts abhängen könnte, und schloß daher, daß ich ins künftige mich keines andern bedienen müßte, als welches von einem geschickten Apotheker zubereitet worden; ferner, da die Materie, welche durch dieses Mittel aufgelöset worden, nicht durch merkliche Ausführungen weggeräumet wurde, dachte ich, daß, um seine Wirkung zu befördern, und es frey in das Blut dringen zu machen, unumgänglich nöthig wäre, oft abzuführen, und um diesen Endzweck zu erhalten, ein dazu dienliches abführendes Mittel auszufinden: ich versuchte deren viele, ohne daß ich bey einem einzigen eine glückliche Wirkung gehabt hätte. Ich mußte also auf andere bedacht seyn: ich glaubte dergleichen eines, als ich es wünschte, in dem Gift-heilenden Teig von Rotrou, welchen sonsten viele Schriftsteller in verhärteten Geschwulsten der Drüsen, den Krebsen ꝛc. anrathen, gefunden zu haben. Ich hatte nachgehends das Vergnügen, vermittelst desselben glückliche Curen zu verrichten; wie man aus dem folgenden sehen wird.

Man hatte dem Fräulein Davejan, Marquisinn von Sandricourt, den betrübten Zustand,

in welchem sich diejenigen Kranken, die den Gegenstand folgender Wahrnehmungen ausmachen, befanden, lebhaft geschildert, es brauchte daher keine sonderliche Mühe, ihre Großmuth, welche keine Schranken kennet, sobald es darauf ankömmt unglücklichen Personen Hülfe zu leisten, zu gewinnen. Obgleich diese armen Leute nicht ihre Unterthanen waren, so trug sie mir (als dem Wundarzt ihres Hauses) auf, alle mögliche Sorgfalt anzuwenden, und ihnen zum wenigsten einige Erleichterung zu verschaffen. Zu dem Ende ließ sie auf ihre eigene Unkosten von dem Herrn Juliot, ihrem Apotheker, der in der St. Margarethen-Straße, in der Vorstadt St. Germain, zu Paris wohnte, alle diejenigen Arzneyen, welche zu ihrer Besorgung nöthig waren, kommen.

Die erste Person, die ich zu besorgen hatte, war eine ledige Person von neun und zwanzig Jahren, Namens Maria Franciſca Grandeuil, aus dem Kirchspiel von la Ville-neuve-le-Roi zu der Diöces von Rouen gehörig, welche eines phlegmatischen und von Natur furchtsamen Temperaments war. Ich hatte sie schon seit langer Zeit das Schierlings-Extract nehmen lassen, ohne daß ich sie heilen konnte: ich hatte dieses Extract selbst zubereitet: und weil ich glaubte, bey der Zubereitung desselben, wovon doch die Wirkung abhänget, einen Fehler begangen zu haben, so schloß ich daraus, daß die Schuld an mir und den bisher von mir gebraucht

ten abführenden Mitteln läge: folglich entschloß ich mich, sie von neuem zu besorgen, und alle Regeln der Vorsicht, welche ich glaubte, daß man brauchen müsse, zu beobachten, wie ich es in dem folgenden sagen werde.

Es nahm diese Jungfer im Hornungmonat 1760 wahr, daß ihre rechte Brust aufschwellete, wobey sie einen Schmerz verspürte, welcher nach und nach zunahm, und brennend, stechend ꝛc. wurde. Sie wurde purpurfärbig und nachgehends braun und blau; endlich, zu Ende des Brachmonats, barste die Haut an dem obern und vordern Theile mit vielen Schmerzen. Es entstund ein krebsartiges Geschwür, aus welchem eine stinkende, kleberichte, etwas gelblichte und überaus scharfe Jauche floß: diese Oeffnung verschaffte ihr aber dennoch keine Linderung; ferner bekam sie fünf Drüsen, welche in Gestalt einer Krone um den obern Theil der Brust herumlagen, deren jede die Größe eines Tauben-Eyes hatte, davon eines sich den eilften Wintermonats öffnete, und zwey andere zu Ende des Hornungs 1761: alle diese Gebrechen waren mit einem kleinen schleichenden Fieber vergesellschaftet, wobey sie aber doch den Appetit nicht verlor, noch ihr Körper in allen seinen Verrichtungen gehindert wurde; übrigens hatte sie ihre monathliche Reinigung ganz ordentlich.

Den 16 May 1761 gab ich ihr Schierlingspillen, davon jede acht Grane wog, eine des Morgens und eine des Abends einzunehmen:

ich verstärkte sie alle vier Tage jede um zwey Grane: als ich den nächstfolgenden fünften Brachmonat kein Schierlings-Extract mehr hatte, nahm sie acht Tage lang keine mehr ein; von dieser Zeit an befand sie sich viel besser; die Jauche, welche aus verschiedenen Geschwüren ihrer Brust floß, verwandelte sich in ein gutartiges Eiter. Den 13. gedachten Monats fieng sie wieder an den Schierling zu gebrauchen, und ich verstärkte die Dosen, wie vorhin, stuffenweis fort bis auf den zweyten Heumonats, da jede acht und zwanzig Grane wog, ich hielt also für gut, sie weiterhin nicht zu vergrößern, indem sie genugsam wirkten. Man nahm wirklich wahr, daß ihre Geschwüre, wie auch die zwo Drüsen, welche immer einerley Größe behielten, von Tag zu Tag kleiner wurden; ihre Schmerzen hörten gänzlich auf, außer daß sie von Zeit zu Zeit einige kleine Stiche und einiges Zupfen, wann sie die Beine ausstreckte, inwendig in der Brust empfand. Alle diese Zufälle aber dauerten nicht lange: dann zu Anfang des Augstmonats verschwanden sie gänzlich; endlich war gegen den achten des Herbstmonats alles mit einer Narbe überzogen, und die zwo Drüsen hatten sich vollkommen verloren. Sie hat nachgehends noch ohngefähr zwölf Tage den Schierling gebraucht, ohne daß sie durch ihre monatliche Reinigung, welche sich ordentlich zu ihrer Zeit einstellte, daran gehindert wurde.

Es ist zu merken, daß sie während der ganzen Zeit, als ich sie besorgte, und auch nach ihrer Genesung alle acht Tage mit zwölf Granen des Gift-treibenden Teiges von Rotrou abgeführt wurde, welches abführende Mittel sie allezeit zwölf oder fünfzehnmal, selten weniger, ausgeführt hat.

Die zweyte Wahrnehmung.

Dominique Cheron, aus dem Kirchspiele Nienouville zu dem Amt von Portoise gehörig, welcher zwey bis vier und dreyßig Jahre alt und eines melancholischen Temperaments war, hatte seit dem Monat März 1758 einen Krebs im Gesichte, welcher so schnell um sich gefressen, daß der Kranke zu Ende des Maymonats dieses Jahrs 1761 keine menschliche Gesichtszüge mehr hatte; sein ganzes Gesicht stellte nichts anders als ein abscheuliches Geschwür vor: die Nase und fast der ganze Knorpel derselben waren weggefressen; ferner bekam er vor ohngefähr einem Jahr in dem Rücken noch ein Geschwür von der nämlichen Eigenschaft, welches so groß worden war, daß es einem Raum, den beyde Hände bedecken können, einnahm; aus diesem, wie auch aus dem Geschwüre des Gesichts, floß eine jauchenartige Feuchtigkeit in so großer Menge, daß alle Tage vier Servietten damit angefeuchtet wurden; der davon ausdünstende Geruch

war so stinkend, daß er sich niemand nähern dorfte.

Nachdem er in diesem erbärmlichen Zustand alle ordentliche Hülfsmittel der Arzneykunst vergebens angewandt hatte, begehrte er von mir ihm einige Linderung zu verschaffen; ich wußte kein anderes Mittel, als ihn den Schierling brauchen zu lassen. Zu dem Ende führte ich den neun und zwanzigsten des letztverwichenen Maymonats mit gelinden Laxier-Mitteln ab; den dreyßigsten gab ich ihm Schierlings-Pillen, jede zu neun Granen, davon er des Tages dreynahm, eine des Morgens, eine des Mittags, und eine des Nachts: ich schrieb ihm keine Lebensordnung vor, weil ich überzeugt war, daß, wann ich ihm eine vorgeschrieben hätte, er sie dennoch nicht würde beobachtet haben: ich verstärkte jede Pille alle vier Tage um vier Grane; von dem drey und zwanzigsten Brachmonat an hatten sich die Eiterung und der Schmerz, den er in dem Geschwür des Rückens empfand, merklich verringert; allein das Gesicht blieb allezeit in dem nämlichen Zustande. An diesem Tage begieng ich ein Versehen, welches ihm zu seinem Vortheil ausschlug; ich betrog mich, indem ich die Pillen machte: anstatt sie nach der allmählichen Verstärkung, welche ich bis auf diesen Tag beobachtet hatte, jede zu drey und dreyßig Grane zu machen, machte ich sie zu zwey und vierzig Grane, wodurch jede Pille anstatt vier Grane auf einmal um dreyzehn Grane vermehrt wurde: ich wurde

dieses Irrthums nicht eher gewahr, als bis es nicht mehr Zeit war ihn zu verbessern. Gleich von dem andern Tage an, als er die Pillen zu so starker Dose zu brauchen anfieng, wurden seine Augen so dunkel, daß er keinen Gegenstand mehr deutlich erkennen konnte: dieser Zufall, welcher, wie bekannt, eine von den schädlichen Wirkungen des Schierlings ist, hat doch keine schlimme Folge nach sich gezogen; dann nach Verlauf von zehn Tagen vergieng er: ich gab während der Zeit, als er dauerte, nur darauf acht, daß ich die Dose des Schierlings nicht vermehrte.

Während der Zeit, als diese Art von Blindheit anhielt, gewann seine Wiedergenesung einen so geschwinden Fortgang, daß den zehnten Heumonats das Geschwür im Rücken durch eine Narbe vollkommen geschlossen war: das Gesicht heilte augenscheinlich; er empfand fast keine Schmerzen davon, und der faule Geruch verlor sich ebenfalls. Den eilften machte ich meine Pillen jede zu acht und vierzig Grane, und entschloß mich bey dieser Dose zu bleiben: weil ich glaubte, daß sie stark genug wäre, um meinem Kranken zu einer vollkommenen Genesung zu verhelfen: er wurde auch wirklich gegen das Ende des nächstfolgenden Herbstmonats gänzlich wieder hergestellt. Ohngeachtet er gesund worden war, ließ ich ihn doch seine Pillen bis auf den 15 Weinmonats fortbrauchen; und bediente mich keiner Bähung. Er wurde ordentlich alle acht Tage,

eben so wie die Jungfer, von welcher wir in der ersten Wahrnehmung Meldung gethan haben, mit zwölf Granen von dem wider den Gift dienenden Teig von Rotrou, welche bey ihm zwölf bis fünfzehn Stulgänge gewirket hat, abgeführet; und als seine Cur bald vollends geendigt war, erregte er bey ihm Erbrechen. Könnte man nicht sagen, daß dieses abführende Mittel zu der Wiederherstellung dieser beyden Kranken eben so viel beygetragen habe, als der Schierling, und daß es am besten mit diesem gegeben werde; dieses muß die Erfahrung entscheiden.

Der Gift-treibende Teig von Rotrou wird von Purgirkörnern (grana tiglia) gemacht, von denen man die Rinde abschälet. Diese Kernen stößt man zu einem zarten Teig, und preßt das Oel heraus. Man läßt ihn nachgehends an einer trocknen Luft austrocknen, und siebt ihn durch ein Haarsieb: von diesem Pulver wird ein halb Pfund, mit acht Loth virginianischen Schlangenwurzel (serpentaria virginiana) und zwey Loth weißen Weinstein zu Pulver gerieben, einen Monat lang an der Sonne ausgesetzt. Wenn man Pillen daraus machen will, nimmt man spanischen Wein oder sonst etwas flüssiges dazu.

XXX. Wahrnehmung von einem glücklich geheilten Beinbruch des Schenkels, ob gleich das Bein in einem beträchtlichen Umfang angefressen war; von Herrn Campardon, Meister der Wundarzneykunst zu Masseube.

Einer, Namens Bernard Lacoste von Saint-Arroman gebürtig, welcher fünfzehn bis sechszehn Jahr alt und von einem guten Temperament war, arbeitete in dem Aprilmonat 1759 in dem Schloß seines Herrn als ein Handlanger: als er auf einer Leiter auf ein Gerüst stieg, um den Maurern Mörtel zu reichen, verlor er sein Gleichgewicht, und fiel ziemlich hoch herunter, wobey er seinen rechten Schenkel an der Leiter hart zerstieß. Als er von diesem Falle wieder zu sich selbst gekommen war, gieng er bald wieder an seine Arbeit; obgleich der beschädigte Theil sehr zerquetschet war, und er viele Schmerzen daran empfand, so lag er doch seinem Handwerk noch zweyen oder drey Tage über ob. Weil aber seine Schmerzen zunahmen, der Schenkel stark aufschwellte, und er ihn nicht mehr bewegen konnte, mußte er sich in seines Vaters Haus bringen lassen, und daselbst das Bett hüten. Man brauchte ihm eine Menge von Arzneymitteln, ohne Wahl und Einsicht; weil sich zu dem

klopfenden und tiefen Schmerz, den er an dem Bein empfand, auch ein Fieber schlug, so befürchtete man mit Recht, es möchte diese Geschwulst in Eiterung übergehen. Man brauchte erweichende und die Zeitigung befördernde Aufschläge; und legte sie etliche Tage hindurch auf, ohne daß man einiges Schwappen in dem ganzen Umfange des Schenkels wahrnehmen konnte. Als zu Ende des Maymonats der ordentliche Wundarzt einen Eiter unter dem Knie zu bemerken glaubte, machte er eine Oeffnung mit der Lanzette; weil aber nur etliche Tropfen Blut herausflossen, so bildete er sich ein, er habe sich in der Fühlung eines Schwappens geirret. Man legte immer fort erweichende und zeitig machende Aufschläge auf, und der Wundarzt hatte nicht genaue Achtung auf seinen Kranken. Als ich den folgenden fünften Heumonats in die Nachbarschaft des Lacoste berufen wurde, um einen andern Kranken zu besuchen, wurde ich auch gebethen zu ihm zu kommen. Ich traf ihn in dem Fieber an; sein ganzer Schenkel war aufgeschwollen und mit Wasser angefüllet: ich verspürte in dem Knie ein heimliches und tiefes Schwappen. Am meisten merkte man es, wie mich deuchte, unter dem untern Theil der Muskeln, nemlich des innern großen Schienbein-Muskels, des Schneider- und innern schmalen Muskels, welche durch die Materie in die Höhe gehoben worden waren.

Um auf den Grund des Geschwüres zu kommen, machte ich an dem Rand des innern großen Schien-

bein-Muskels einen Schnitt, wodurch ohngefähr zwey Pfund einer eiterhaften und jauchenartigen Materie flossen. Während der Zeit, als ich mit dem Bistouri diesen Schnitt längs gegen die Mitte des Schenkels erweiterte, so wohl um die Materie besser auszuführen, als auch um den Grund des Geschwürs zu entdecken, und zu sehen, was es für Unordnungen angerichtet habe, machte der Kranke (ob er gleich durch meine Gehülfen, welche den Schenkel fest hielten, gehalten war) eine so heftige und ungestüme Bewegung, daß er das Schenkelbein drey bis vier Zolle über seinen Fugen (condyli) brach: man konnte auf diesen Beinbruch genugsam aus dem Getöse, welches das Bein unter dem Brechen machte, schließen: als ich aber den Finger in die Höhlung des Geschwürs und bis auf das Schenkelbein brachte, wurde ich es ganz deutlich gewahr: ich ließ die Materie, welche längs dem Bein unter den Muskeln von dem obern Theile des Schenkels hervorkam, völlig ausfließen. Da die Oeffnung des Geschwüres ohngefähr fünf Zolle in der Länge hatte, so hielt ich sie für groß genug, um die Materie auszuführen, und das um so viel mehr, weil ihr Abhängen nach dem untern Theil dieses Gliedes das Ausfließen derselben beförderte; ich konnte dadurch nicht nur den Beinbruch, sondern auch einen Beinfraß (caries), der die hintere Fläche angegriffen hatte, deutlich erkennen: ich verstehe unter dieser hintern Fläche, den dreyeckigten Raum, welcher zwischen den Fugen des

Gelenkes und den zwo kleinen Linien, welche von da ausgehen, also die ganze Fläche, welche dieselbige einschließen, bis sie sich mit der rauhen und in dem hintern Theil des Schenkelbeines sich befindenden Linie vereinigen, enthalten ist: ich verband die Wunde mit roher Karpey, welche ich in die Höhlung des Geschwürs schichtenweis auf einander legte, so wohl um das Verbluten zu hemmen, als auch die eiterhafte Materie einzusaugen; weil ich aber vorhersah, daß ich wegen der häufigen Eiterung mich keines Verbandes, welches sich um die gebrochnen Stücke, sie zusammen zu halten, herumrollen läßt, bedienen könnte, so verfertigte ich in aller Eile einen Verband mit achtzehn Köpfen; ich legte ihn über den ganzen Schenkel, nachdem ich ihn vorher mit tauglichen Compressen bedeckt hatte: ich hielt die Ende des zersplitterten Beines mit vielen Schienen, welche über den Verband nach der ganzen Länge des Schenkels angebracht waren, zusammen; und legte den ganzen Fuß vermittelst herabhangender Binden und der übrigen zu diesem Beinbruch gehörigen Zurüstung in eine unbewegliche Lage.

Unterdessen dauerte das Fieber immer fort; wobey dieser arme verwundete Mensch so matt und erschöpfet wurde, daß man besorgte, er möchte die Cur nicht aushalten können: derowegen suchte ich ihn durch leichte herzstärkende Mittel und besonders durch einige Löffel voll guten Weins zu stärken.

Um zu verhüten, daß die Materien nicht stocken, zauderte ich nicht, meinen Verband wegzunehmen. Wegen der erstaunlichen Menge und bösen Eigenschaft der eiterhaften Materie, welche bluteiterig und stinkend war, war ich genöthigt ihn zweymal des Tags zu verbinden; ich würde ihn so gar mehrmals verbunden haben, wann ich nicht so sehr von ihm entfernet gewesen wäre: ich machte lange Zeit über Auswaschungen und Einspritzungen mit einem Decokt von Wund- und reinigenden Kräutern: auf den Beinfraß legte ich nur zusammen gewickelte Karpey, welche in eine Tinctur von Myrrhen und Aloe getaucht war: die Höhlung der Wunde füllte ich mit anderer zusammen gewickelter Karpey aus, auf welche ein scharfes Digestiv aufgestrichen war.

Ich zweifelte fast nicht daran, daß ich durch eine so schwere und zusammengesetzte Krankheit würde gezwungen werden das Glied abzunehmen. Dieses wäre auch wahrscheinlicher Weise das geschwindeste und bequemste Mittel gewesen, einer so beschwerlichen Cur ein Ende zu machen; doch auch bey diesem Entschluß sah man viele Gefährlichkeiten: die meisten Muskeln, welche längs um das Schenkelbein liegen, waren durch das geschmolzene Fett und die häufige eiterhafte Materie, die von der Wurzel des Schenkels herunterfloß, sich aber durch die Oeffnung des Geschwürs ergoß, gleichsam durchschnitten und überschwemmet. Es ist sehr wahrscheinlich, daß der größ-

te Theil des Schenkelbeines, besonders in seiner hintern Fläche, längs der rauhen Linie und seiner Verbindungen mit den umliegenden Theilen, entblöst war. Es war ferner zu besorgen, es möchten das Beinhäutchen und die Gefäße selbsten von der Fäulniß angegriffen seyn: solche große Unordnungen erregten ein schleichendes Fieber, welches, da es durch das Einsaugen der eiterhaften Materie verursacht wurde, die Verderbniß vermehrte. Zu diesen überhäuften Gebrechen schlug sich noch eine grausame und langwierige rothe Ruhr, eben da die Jahrszeit am heissesten und trockensten war: (in dem Heu- und Augstmonat;) die Hütte dieses erbarmungswürdigen Kranken lag gegen Mittag; und wurde nur durch eine dünne Mauer, welche von einigen Stücken Holz und Erde gemacht war, beschützet; an diesem schlechten mit Stroh durchtretenen und ganz durchlöcherten Leimen stand sein Strohbett; daß also die Sonne ihre heißesten und durchdringendsten Strahlen darauf schiessen konnte; um das Maaß des Unglücks recht anzuhäufen, so hatte der Kranke Mangel an den nöthigsten Nahrungsmitteln, und an dem zu den Verbindungen der Wunden unumgänglich nöthigen Leinwand, welchen ich ihm verschaffen mußte.

Alle diese Umstände leiteten mich in der Wahl der Mittel, welche zu einer gelinden nnd nach den verschiedenen Zeiten der Krankheit abgemessenen Cur nöthig waren: ich bestrebte mich den verschiedenen Zufällen durch die dienlichsten Mit-

tel zu begegnen; ich brachte es durch meinen anhaltenden Fleiß auch so weit, daß ich die gefährlichsten und dringendsten tilgte; das Fieber und die rothe Ruhr legten sich; die Menge der eiterhaften Materie verringerte sich nach und nach; die Materie selbst wurde weißlicht, dick und ein wenig zusammen hangend: das Bein wuchs merklich zusammen, und wurde von Tag zu Tag fester und härter; unterdessen gab der Beinfraß gar keine Hoffnung der Heilung: außer den Tincturen von Myrrhen und Aloe brauchte ich daneben viele andere Mittel, welche ich in der Absicht, ein heilsames Splittern zu erregen, darauf legte; allein alle meine Sorgfalt war in diesem Stücke fruchtlos: ich konnte meinen Endzweck nicht erreichen, ob ich gleich fast drey Monate lang das Bein fleißig verband; doch bildete sich endlich, ungeachtet so vieler Hindernisse, ohngefähr in der gewöhnlichen Zeit ein vollkommner guter Knoten (callus) an dem zersplitterten Beine. Gegen die Mitte des Herbstmonats mußte ich mich auf zwey Monate lang entfernen. Unter der Zeit wurde der Verwundete der Sorgfalt seiner Mutter und eines meiner Schüler, welcher ihn nur von Zeit zu Zeit besuchte, überlassen: seine Wunde zog sich zusammen, und gieng in eine Fistul über: er versuchte an den Krücken zu gehen; anstatt welcher er sich bald nur eines Stocks bediente, und seit langer Zeit geht er wirklich ohne sich an etwas zu stützen: er verrichtet ziemlich frey alle Verrichtungen auf dem

Felde

Felde: nichts destoweniger behält er seine Fistel, woraus beständig ein wenig bluteiterichte und jauchenartige Materie fließt: der untere Theil des Schenkels ist geschwollen und hart, und das Bein selbst ein wenig ausgewachsen; doch hat es seine natürliche Länge und gerade Richtung.

Die Person, welche zu dieser Wahrnehmung Gelegenheit giebt, hat ein gutes Temperament. Sie war niemals mit einer Krankheit behaftet, aus welcher man hätte vermuthen können, daß ein heimliches Gift in ihr stecke; es ist also außer allem Zweifel, daß der Ursprung und die Bildung dieses an dem Schenkelbein entstandenen Beinfraßes der Schärfe der eiterhaften und bluteiterichten Materie, welche so lange Zeit sich an der hintern Fläche dieses Beins, gegen seinem untern Ende zu, aufgehalten hat, zuzuschreiben sey. Dieses Geschwür entstund aus einer äußern Ursache: dann es war die Wirkung einer Quetschung und Zerstossung, welche durch das gewaltsame Anstossen des Schenkels an die Leiter verursachet worden; daraus erfolgte eine Verstopfung der Säfte in allen Theilen dieses Gliedes, eine Entzündung und Eiterung, welche machte, daß die eiterhafte Materie sich in dem hintern und untern Theile des Schenkelbeins sammelte: weil die Muskeln, welche den Ort, wo das Geschwür entstund, bedeckten, sehr dick waren, so konnte man das Schwappen nicht wohl wahrnehmen und daran zweifeln; dieses scheint die Ursache gewesen zu seyn, warum der vorige Wundarzt, der kein

großer Kenner der Zergliederungskunst und auch in der zur Chirurgie gehörigen Heilkunst wenig erfahren war, sich hat hinter das Licht führen lassen. Weil er keinen Eiter durch den Schnitt, von welchem er glaubte, daß er groß genug wäre, bis auf den Ort, wo die Feuchtigkeit sich gehäufet hat, zu gelangen, heraus gehen sahe; so glaubte er, er habe sich in dem Urtheil, welches er über die Anhäufung der Materie des Geschwärs, und über die Nothwendigkeit ihrer Ausführung gefället hatte, betrogen.

Dieser Irrthum war für den Lacoste um so viel nachtheiliger, da er verursacht hatte, daß die Materie zurückgehalten wurde, wodurch die Fettigkeit zu zerschmelzen und das zellichte Gewebe der Gefäße der Muskeln und aller anderer Theile, welche zu dem Bau dieses Gliedes beytragen, zu zerreissen anfieng; besonders aber stecke sich die Materie, deren Schärfe und üble Beschaffenheit nicht allein das Beinhäutchen, sondern auch das innere Wesen des Schenkelbeins selbst zerfressen und zernichtet haben.

Wann ich nun eben so kurzsichtig gewesen wäre, und nachdem ich mit dem Instrument den ersten Schnitt gemacht, und nicht alsobald den Grund des Geschwärs getroffen hätte, hätte nachlassen wollen, so wäre ich in den nämlichen Fehler verfallen, welcher nach Verlauf einiger Zeit von Tag zu Tag mehr Schaden würde angerichtet haben; da ich aber von dem Daseyn des Geschwärs und der Nothwendigkeit es auszuführen überzeu-

get war, so trug ich kein Bedenken die Muskeln selbst zu durchschneiden, und den Schnitt ohngefähr fünf Zolle lang durch ihre Substanz zu führen; theils um die Zerrüttungen, welche mit dieser Krankheit des Gliedes vergesellschaftet waren, deutlich einzusehen, theils auch dienliche Arzneymittel desto bequemer dahin einzubringen. Wann ich dieses Geschwär unter der Knie-Kehle gegen dem angefressenen Theile des Beines zu hätte öffnen können, so hätte die Materie einen freyern Ausfluß gehabt, und sie hätte sich nicht so lange auf dem Bein aufgehalten, dessen Verderbniß sie nothwendig unterhalten und auch gar vermehren mußte. Ich hätte überdas mit größerer Freyheit den Beinfraß von vornen angreifen können, und vielleicht würde ich ihn auch glücklich geheilet haben; aber 1) machte ich die Oeffnung an dem Ort, wo mich dünkte, daß das Schwappen am deutlichsten wahrgenommen würde; 2) dieses war aber sehr gering unter der Knie-Kehle; übrigens trauete ich nicht wegen der Lage der Schenkel-Gefäße (vasa cruralia) welche an dem Schenkel herunter gehen, und (wie bekannt ist) sich in diese Höhlung begeben, daselbst einen Schnitt zu machen. Ich hätte zwar nachgehends auf der Seite der Flechse des zweyköpfigen Muskels, welcher das Bein biegt, eine Gegenöffnung machen können, indem ich nur die Haut, welche von allen andern Theilen durch das vorgemeldete Schmelzen und die Zerreißung, so durch das Stillstehen der Materie verursachet worden, abgesondert war, hätte

durchstechen dörfen. Zum wenigsten würde ich dadurch ihre Ausführung befördert haben, und ihrem Aufenthalt auf dem angefressenen Beine zuvor gekommen seyn; ich konnte aber weder den Kranken noch seine Eltern bewegen, daß sie in eine so kleine Operation gewilligt haben: ich mußte mich also mit austreibenden Compressen begnügen, welche ich mit großem Fleiß unter die Höhlung der Knie-Kehle anlegte, und daß der Kranke den Schenkel beständig hineinwärts drehen mußte, so daß die Oeffnung des Geschwärs fast unten war, ohne daß diese Lage einen Fehler in der Stellung noch in der geraden Richtung des Gliedes verursachete.

Was den Beinfraß betrifft, so konnte ich, während der Besorgung des Beinbruchs, wider ihn keine andere Mittel brauchen, als einige reizende und stärkende Säfte, z. B. die Tinctur von Myrrhen und Aloe, und etliche Pulver, von welchen man glaubt, daß sie ein Splittern zuwegen bringen. Es würde ohne Zweifel nichts genützet haben, wenn ich mich gleich anfangs eines etzenden Saftes, und noch weniger, wenn ich mich des glüenden Eisens bedienet hätte. Wann ich auch gleich, ohngeachtet der häufigen Eiterung, diese äußersten Mittel hätte brauchen können, und die in der Nähe an dem Schenkel heruntersteigenden Gefäße mich nicht gehindert hätten bis auf den angefressenen Theil des Beins zu kommen, so wäre doch zu befürchten gewesen, daß diese brennenden Mittel, anstatt die zur Heilung des gebrochenen

Beins nöthige Ruhe zu befördern, Reißen and Schmerzen würden verursachet haben, wodurch an dem zerbrochenen Gliede eine neue Entzündung entstanden wäre, welche den Brand und endlich gar den Tod hätte nach sich ziehen können.

Vielleicht hätte ich auch, wann ich nicht genöthiget gewesen wäre mich so lange Zeit über zu entfernen, und immer für diesen elenden Menschen gesorget hätte, es soweit bringen können, daß das Bein Splitter von sich gegeben hätte und der Beinfraß auf diese Art wäre geheilet worden; allein ich hielt nicht für rathsam, daß man, nachdem eine so lange Zeit verflossen, während welcher die Wunde fast gänzlich mit einer Narbe überzogen worden, ein so wichtiges Werk unternehme. Die Lage der am Schenkel herunter steigenden Gefäße, welche mich hinderte so zu schneiden, daß ich die Krankheit hätte entdecken können; der Umfang dieses Beinfraßes, der neue Zuwachs den er erhalten haben könnte, der Auswuchs des Beins, der die Krankheit zusammen gesetzter machte, und besonders der Mangel an den zur Nahrung und Unterhaltung des Kranken nöthigen Mitteln erwekten bey mir wohl gegründete Zweifel an dem glücklichen Fortgang dieser großen Unternehmung, und hielten mich ab, diese Cur von neuem vorzunehmen.

Bey den Zufällen dieser Krankheit verwunderte ich mich am meisten darüber, daß die zersplitterten Ende des Schenkelbeins, ohngeachtet des Beinfraßes, welcher zum wenigsten zwey

Drittheil in der Rundung des Beins in demjenigen Theil, wo der Bruch war, und des Umfangs der äußern Wunde einnahm, und sich wahrscheinlicher Weise noch viel weiter längs dem Beine nach seinem obern Ende ausdehnte, sich mit einander vereinigten und zusammen wuchsen; es blieb also nur die obere Fläche des Schenkelbeins gesund und unversehrt, eben so wie auch nur der Schenkel- und äußere Schienbein-Muskel mit demselbigen verbunden blieben; alle andere herum liegende Muskeln aber waren durch die häufige und scharfe Eiterungs-Materie, welche nachdem sie das Beinhäutchen weggefressen hatte, auch das Wesen des Beins selbsten angriff, abgelöset worden.

Auf was für eine Art aber hat bey so mislichen und so verworrenen Umständen der Knoten entstehen können? Es ist klar, daß das äußere Beinhäutchen, weil es in einem Umfang von fünf Zollen nach der Länge des zersplitterten Beines, und zwey Drittheil in seiner Rundung zernichtet war, keinen Antheil daran haben konnte, indem es weder aufschwellen, noch die Gefäße, welche von vornen die Nahrungs-Säfte dem von dieser Haut enblösten Theile des Beins zuführten, unterstützen konnte. Es muß also nothwendiger Weise 1) das Beinhäutchen, welches die obere Fläche des Schenkelbeins bedeckte, den größten Antheil an diesem Werk gehabt haben. 2) Müssen die Gefäße, welche die Nahrungs-Säfte in diejenigen Theile des gesunden Beines brachten,

die unmittelbar unter dem Beinfraß waren, sich durch die kleinen Oeffnungen des gesunden Beinhäutchens, die oben und unter dem Beinfraß waren, in die Substanz desselbigen begeben haben, um sowohl die Nahrungs- als auch Verbindungs-Materie zuzuführen. 3) Muß das innere Beinhäutchen der Höhle des Schenkelbeins, ohngeachtet so vieler Verwirrungen, zum Glück doch noch ziemlich gesund geblieben seyn, um die Entstehung des Knotens zu befördern. 4) Endlich, muß die Jugend und das gütige Temperament des Kranken samt der fleißigen Besorgung der Zufälle, welche diese schwere Krankheit begleiteten, zu diesem glücklichen Erfolg beygetragen haben.

Wenn ich den erbärmlichen Zustand dieses Schenkelbeines und die Vorhersagung des großen Duverney mit einander vergliche, so mußte ich alle Hoffnung diesen Beinbruch zu heilen verlieren. Dieser berühmte Schriftsteller sagt (in seiner vortrefflichen Abhandlung von den Krankheiten der Biner p. 100. in dem 3. Cap. von den zusammengesetzten Beinbrüchen) die Beinbrüche, welche mit tiefen Geschwären in der Nähe begleitet sind, seyen sehr gefährlich, weil die eiterhafte Materie sich mit der Materie des Knotens vermischet, sie verderbet, und in einem beständigen Fluß erhält, wodurch die Ende des Beins angefressen werden; ferner sagt eben dieser Schriftsteller in dem nämlichen Capitel p. 132. nach der Pariser Ausgabe von 1751. Wann ein Beinfraß mit einem Beinbruch vergesellschaftet ist, so sey es außer allem

Zweifel, daß das Bein nicht zusammen heilen werde, es sey dann, daß es sich gesplittert habe.

Dieser große Beinfraß, der den Beinbruch verursacht hatte, das erstaunliche Geschwär, welches ihn begleitete, die Entkräftung des Kranken durch sein langwieriges Leiden, sein Fieber welches durch die häufige und in das Geblüt übergehende eiterhafte Materie unterhalten wurde, die heftige rothe Ruhr, welche so viele fürchterliche Verwirrungen noch vergrößerte; alle diese Zufälle mußten, da sie sich zusammen schlugen, allerdings einen sehr betrübten Ausgang verkündigen: doch konnte der Anblick aller dieser Gefährlichkeiten mich nicht zu dem Entschluß bringen, den Kranken zu verlassen; ob ich gleich alle Hoffnung ihn wieder herzustellen verloren hatte, so setzte ich doch meine Sorgfalt für ihn immer fort. Wann die Fürsehung auch gleich meiner christlichen Liebe nicht einen gänzlich glücklichen Erfolg verwilliget hätte, so hätte ich doch zum wenigsten das angenehme Vergnügen gehabt diesen elenden Menschen einen unvermeidlich scheinenden Tod zu entreißen und ihn in den Stand zu setzen, daß er sich nähren und seine Bedürfnisse anschaffen konnte.

XXXI. Wahrnehmung von den gefährlichen Wirkungen einer zurückgetriebenen Krätze, von Hrn. Vetillart du Ribert, Doktor der Arzneykunst, Mitglied des Collegiums der Aerzte zu Mans, und wirklicher Königlicher Arzt.

Man kann nicht genug über die Marktschreyer eifern, welche entweder aus Unwissenheit oder Verwegenheit sich unterstehen die Krätze zurückzutreiben. Man kann der Welt niemals zu oft die Gefahr vorstellen, welcher sie sich durch ihre allzugroße Leichtgläubigkeit und das blinde Vertrauen auf solche Art von Leuten aussetzet.

Hr. * * * und seine Frau, welche beyde ohngefähr fünfzig Jahr alt, von einer starken Leibes-Beschaffenheit und bey guter Gesundheit waren, wurden im Jahr 1752. von kleinen Geschwüren auf der Haut beschweret, welche mit sehr großem Jucken vergesellschaftet waren. Hr. Mersenne, Wundarzt zu Mansigne, einem Flecken, welcher sechs Meilen von Mans liegt, versicherte sie, daß dieses die Krätze wäre. Er verordnete ihnen eine Aderläße, Purgir-Mittel und dienliche das Geblüt verbessernde Brühen; er redete ihnen von Bädern, und dem innerlichen Gebrauch der Schwefelblumen. Die Vorbereitung, weil sie beschwerlich war, misfiel ihnen, sie

verachteten so weise Rathschläge, und behielten ihre Krätze ein ganzes Jahr, während welchem sie allerhand Mittel brauchten, ohne einige Vorbereitung, ohne Ordnung und ohne Erfolg. Sie wandten sich endlich an einen Marktschreyer, der die Krätze in vier Tagen vermittelst eines zurücktreibenden Geheimnisses vertrieb: die Frau beklagte sich einige Monate hernach über einen Schmerz in der obern Magen-Gegend, welcher anfangs gering war, dabey aber beständig anhielt, und in gewissen Augenblicken empfindlicher war als in andern. Dieses Uebel nahm von 1753 bis an ihren Tod, welcher 1757 erfolgte, allezeit mehr zu. In den sechs letztern Monaten hatte sie fast beständig Magenkrampf, Eckel, Erbrechen, mit schmerzvollem Bauchgrimmen vergesellschaftet: die drey letztern Wochen brach die arme Patientinn die Nahrungsmittel unverdaut heraus; endlich starb sie an dem äußersten Grade der Auszehrung.

Herr Mersenne, welcher wegen seiner Wissenschaft und Geschicklichkeit von den übrigen gemeinen Land-Wundärzten unterscheiden zu werden verdienet, und sehr eifrig und aufmerksam auf alle Gelegenheiten ist, seine Kenntnisse zu erweitern, bat alsobald um die Erlaubniß den Leichnam zu öffnen, welche er auch erhielt; er öffnete nur den Unterleib wo das Ubel seinen Sitz hatte. Er fand darinn vier bis fünf Maaßen eines sich ergossenen eiterhaften Wassers; der untere Theil des Netzes war zu Eiter worden; der

obere Theil aber war sechs Zolle lang und fünf Zolle dick: der Magen befand sich in seinem natürlichen Zustande; die Gekrös-Drüse (pancreas) war hart nnd stellete seiner Figur und Größe nach einen Tañenzapfen vor; der Zwölffingerdarm hieng an der Spitze dieses vermeynten Tannenzapfens, und wurde zwischen dieser und des Netzes Geschwulst eingeschlossen und gedrückt, eben so wie die Biegung des dicken Darms (colon), welcher durch diese beyden Geschwulste dermassen gedrückt worden war, daß sein Durchmesser sich so sehr zusammen gezogen hatte, daß man den kleinen Finger nicht hinein bringen konnte. Aus der Erklärung dieser Theile allein kann man zur Genüge die Ursache von dem anhaltenden Schmerzen in der obern Magengegend, wie auch von dem Erbrechen und Bauchgrimmen, womit die Patientinn lange vor ihrem Tode geplagt war, angeben. Die Unklugheit des Mannes hatte eben so betrübte Folgen. Drey oder vier Monate nach seiner vermeynten Genesung bekam er an dem untern Lefzen eine überaus schmerzhafte krebsartige Blatter, wegen welcher er den Hrn. **Mersenne** um Rath fragte, und sagte: daß diese Geschwulst entstanden wäre, weil er sich nach einer ungesunden Person hätte den Bart abnehmen lassen. Der Wundarzt sah weiter, und urtheilte, daß die wahre Ursache von dieser die Haut auffressenden Blatter in der zurückgetriebenen Feuchtigkeit, welche sich auf der Haut angesetzet hatte, zu suchen wäre, sagte daher zu ihm, daß wann er von Grund aus

ausgeheilet seyn wollte, er alsobald sein Geblüt reinigen, und daß man zu einer bequemen Zeit diese Blatter, welche sehr bösartig wäre, und ganz gewiß für ihn sehr schädliche Folgen nach sich ziehen würde, wofern er denselbigen nicht vorbeugte, wegschneiden müßte. Der Kranke war diesesmal eben so wenig willens, diesem Rath zu folgen, als das erstemal, und sagte zu dem Wundarzt, daß er ohne alle Zubereitung von Brühen und Arzneymittel, welche er ihm vorgeschlagen hatte, von seiner Krätze sehr wohl geheilet worden sey, daß er eben so auch von diesem Ubel geheilet werden würde. Er überließ auch wirklich sein Ubel sich selbsten; die in der Nähe liegenden Drüsen wurden bald darauf verstopft: die Zungen- und Kinnbacken-Drüsen schwelleten ebenfalls so auf, daß sie alle miteinander in kurzer Zeit eine Geschwulst ausmachten, welche eben so groß war als ein Kinds-Kopf, und bis unter das Kinn herab hieng; die Geschwulst und Schmerzen wurden unerträglich; der Kranke wollte sich der Operation, welche ihm der Wundarzt vielmals gerathen hatte, unterwerfen: es war aber zu spät; das Ubel war schon zu sehr eingewurzelt, und der Kranke zuviel erschöpft, als daß man eine gänzliche Heilung, wozu man keine Hoffnung hatte, unternehmen konnte. Hr. Mersenne verordnete ihm nur daher eine gelinde Diät, den Gebrauch der Molken, Kalbfleisch-Brühen mit Nengelwurz, Mauresel und Brunnkressen: er rieth ihm äußerliche Linderungs-Mittel, welche die Schärfe

vermindern, und das weitere Umfressen hemmen könnten. Während diesem stellte sich ein Marktschreyer ein, welcher ihn von Grund aus zu heilen versprach: man hört ihn an, und dieser arme Unglückselige ließ sich zum zweytenmal durch seine Leichtgläubigkeit betriegen; oder vielmehr, dieser zweyte Queckſalber beschleunigte seinen Tod, und verkürzte das Leiden, welches der erstere durch die Zurücktreibung der Krätze verursacht hatte. Durch die Auflegung und Kraft eines vermeynten wider die krebsartigen Geschwulsten dienenden besondern Balsams entstund in zweenen Tagen eine beträchtliche Kruste an der Geschwulst; und einige Wochen nach dem Gebrauch des Balsams erblickte man eine entsetzliche Oeffnung, die bis auf das Bein der untern Kinnlade drang, welches dadurch von allem Fleisch entblöst und zum Theil angefressen wurde: bald darauf erfolgte eine Entzündung in den Muskeln der Kinnlade; er konnte nicht mehr kauen noch hinunterschlingen; zu allem diesem kam, daß die Speisen dem Magen keine Nahrung gaben, wodurch der Tod dieses Mannes welcher sechs Monate nach dem Tode seiner Ehefrau erfolgte, beschleuniget würde.

Es wohnt in hiesiger Stadt ein Schuster, welcher ein vermeyntes Geheimniß wider die Krätze austheilet, das dieselbe in der That glücklich vertreibet; aber er heilt die Folgen nicht, und steht nicht dafür; unglücklich sind diejenigen, für welche sie schlimm ausfallen: wann gleich nicht alle unter

diese Zahl gehören, so ist sie doch viel größer als man denkt. Die Kranken selbst glauben nicht, daß die Feuchtigkeit der Grätze eine langsame Krankheit wirkt, welche sie nicht eher das Bett zu hüten zwingt, als viele Jahre darauf, dem diese Krätze vergangen ist: die meisten sagen es nicht, viele gehen auch so weit, daß sie es gänzlich läugnen.

Ich habe erst kürzlich ein Frauenzimmer, welche allezeit vollkommen gesund gewesen war, bis daß sie das Unglück hatte, die Krätze zu bekommen, in der besten Blüthe ihres Alters sehr elend werden sehen. Auf Zurathen einer Freundinn gebrauchte sie die Pommade dieses Schusters, welche ihrem Verlangen zwar ein Genügen leistete: einige Zeit aber hernach entstund ein trockener Husten; sie gab nicht Acht darauf, blieb des Nachts lange auf, tanzete, wann die Gelegenheit sich anbot: das Ubel nahm zu; kaum konnte sie noch reden; es war kein Rath und kein Recept mehr möglich, dessen man sich nicht bedient hätte, (dann jedermann macht sich in einem solchen Fall eine Ehre davon ein Arzt zu seyn.) Als man nicht mehr wußte, was zu thun wäre, entschloß man sich nach mir zu schicken: ich fand die Patientinn in einer eingewurzelten Schwindsucht, mit schleichendem Fieber, eiterhaftem Ausspeyen ꝛc. ich schloß daher auf die Folgen dieser Krankheit: ich machte sie so lang leben als mir möglich war; und erst lange Zeit hernach, als ich sie besorgt hatte, bekannte sie mir ins geheim,

daß sie die Krätze gehabt habe, und daß sie niemals einen Husten verspüret, als einen oder zween Monate, nachdem sie von der Krätze geheilet worden wäre. Ich hatte Ursache, sie deswegen zu befragen; dann anfangs, da ich sie besuchte, hat sie es mir beständig geleugnet.

Der Bediente des Hrn. Ritters von *** starb in einem Alter von fünf und zwanzig bis dreyßig Jahren an einer Wassersucht, welche aus einer allgemeinen Verstopfung der Gekrös-Drüsen entsprungen war; eine Verstopfung, welche keine andere Ursache hatte als die Zurücktreibung der Krätze, welches der Kranke allezeit bis an den Tag vor seinem Tod geleugnet, da er es mir gestund mit dem Beding, daß, wann er wieder davon kommen sollte, ich seinem Herrn nichts davon sagen möchte.

Die Frau von *** welche etlich und dreyßig Jahre alt war, ist viel glücklicher als die erstgemeldeten gewesen, für ihr Ubel war noch Rath vorhanden, als ich seine wahre Ursache erfuhr. Da sie mich zum erstenmal um Rath fragte, befand sie sich folgendermaßen: Sie war einige Zeit her sehr matt und über die maßen übel auf: sie wurde mit Magen-Schmerzen geplagt, welche nur einen Augenblick dauerten, aber so heftig waren, daß es schiene, als ob die Hunde ihr den Magen herausrissen: dieß ist ihr eigener Ausdruck; der Leib war gespannt und bey dem Anfühlen schmerzhaft. Unter den verschiedenen Fragen, welche ich an sie that, um mich von der Ursache ihrer

Krankheit zu versichern, fragte ich sie, ob sie nicht die Krätze oder eine andere Krankheit der Haut gehabt hätte; ob sie keine Fontenellen habe, deren Ausfluß nun gehemmt wäre: sie versicherte mich, daß nichts von allem diesem geschehen wäre: ich verordnete ihr Aderläßen auf dem Arm und wegen dem Schmerzen und den Spannungen des Unterleibs viele erweichende Clystiere. Als ich zwey Tage hernach sie wieder besuchte, wurde ich eines ihrer Kinder nahe bey dem Kamine gewahr, welches sich so gut als es immer konnte, kratzete; ich nahete mich zu ihm und untersuchte es: die offenbaren Krätz-Blattern versicherten mich von der Ursache der Krankheit der Mutter. Ich verwies ihr ihre unzeitige Verstellung, welche sehr schlimme Folgen für sie hätte haben können: darauf bekannte sie mir, daß sie wirklich die Krätze, aber nicht lange gehabt hätte, und daß sie dieselbige, sobald sie sie wahrgenommen, mit einer unfehlbaren Pommade vertrieben hätte. Was die Krätze anlangt, die das Kind noch hätte, wäre sie darüber gar nicht bekümmert, weil sie versichert wäre, daß sie dieselbe sehr geschwind durch das nämliche Mittel heilen könne. Ich stellte ihr alle die Gefahr vor, welcher sie sich durch ihre Unvorsichtigkeit aussetzte: und mit vieler Mühe erhielt ich meinen Zweck sie zu bereden, daß sie, um gesund zu werden, die Schmerzen und das allgemeine Ubelbefinden worüber sie sich beklagte, mit dem Ubel und der Beschwerlichkeit, wovon sie sich geschwind los gemacht hätte, verwechseln müßte;

müßte, daß, wofern diese Feuchtigkeit nicht wieder herausgelocket würde, ihr Aufenthalt auf dem Magen und andern Eingeweiden des Unterleibs ihr Leben bald in Gefahr setzen würde. Ich verordnete ihr Bäder, den innern Gebrauch der Schwefelblumen und alles zu thun was sie könnte, ihr Kind zu betasten, es bey ihr schlafen zu lassen, um die Krätze wieder zum Vorschein zu bringen: ich hatte in weniger als vierzehn Tagen das Vergnügen, sie mit großen krätzigen Blattern bedeckt zu sehen, woran ich sie nach gewisser Verfahrungsart besorgte und heilte: ich ließ sie lange Zeit Bissen von Maueresseln, versüßtem Queckfilber, Alantwurzel samt genugsamer Menge Creuzbeeren-Saft brauchen, dabey trunk sie Kalbs-Brühen mit der Wurzel von Breitwegericht und Erdrauch. Sie befindet sich seit fast zwey Jahren, da sie keine Arzneymittel mehr braucht, bey guter Gesundheit; außer daß sie dem Blutgeschwär (furunculi) unterworfen ist, welches beweiset, daß sie noch üble Säfte hat; es wäre daher nöthig daß sie wieder von Zeit zu Zeit die obgemeldten Bissen und Brühen nähme: ihr Kind ist völlig geheilet.

Es giebt wenig ausübende Aerzte, welche nicht betrübte Beyspiele von unvorsichtiger Weise zurückgetriebener Krätze oder andere Krankheiten der Haut, wie auch von zufälligen Ausflüssen, welche die Natur erregen und deren Lauf man ohne Vorsichtigkeit hemmet, anführen können. Je mehr diese Beyspiele vermehret werden, desto-

mehr sollte man vor den Kuren welche die Marktschreyer oder andere Leute, die keine Grundsätze wissen, zu verrichten scheinen, in Acht nehmen; und desto mehr sollten die Kranken aufmerksam seyn dem Arzt, der sie besorget, nichts zu verhelen, und ihm die Krankheiten oder Beschwerlichkeiten, welche auch viele Jahre vor denen, mit welchen sie befallen worden, vorhergegangen sind, zu entdecken, weil sie öfterer, als man glaubt, auf die gegenwärtige Krankheit, besonders wenn sie eine langwierige ist, einen Einfluß haben.

Hieher gehört

XXXII. Wahrnehmungen von der Witterung zu Paris, von dem Brachmonat 1761 bis auf den Wintermonat eben dieses Jahres.

Der Thermometer hat also

In dem Brachmonate 1761 die größte Hitze durch den 26ten (27. *Journ. œcon.*) Grad über dem Grade des Eises, und die mindeste Wärme durch den $8\frac{1}{2}$ (10. *Journ. œcon.*) über eben demselben Grade angezeigt, der Unterschied zwischen beyden Graden $17\frac{1}{2}$ (18 *Journ. œcon.*) Grad.

In dem Heumonate 1761 die größte Hitze durch den 26. (24. *Journ. œcon.*) Grade über

ad pag. 434.

XXXII. Wat zu Paris, von dem Brachmon eben dieses Jahrs.

Tag des Monats	Thermometer. um 6. U. Morgēs.	zu Mittag.	um 10 U. Abends	Zustand des Himmels.
31	12	21	16	gefloren. Des Abends um 9 Uhr ein kleiner Regen.
30	15	20	13	28 gefloren. Des Morgens um 9 Uhr ein kleiner Regen.
29	18	23	20	e Wolken. Des Abends um
28	14	24	20	gefloren.
27	13	21	15	
26	15	21	13	gefloren.
25	16	22	17	Wolken.
24	17	21	17½	. Morg. um 7 U. ein kl. R.
23	15	22	18	ig Wolken.
22	1	22½	18	ig Wolken. Des Morgens
			17	11 Uhr einige Tropf. Reg.
			14	gefloren.
			17	
			18	

t 1761.

Monats	Tage.	Zustand des Himmels.	Thermom
	um 6. U. Morgens.		um 6. U. Morgens. / zu Mittag.
1	15 ger Westwind.	Trüb. Den ganzen Morgen ein kleiner Regen.	13 / 21
2	15 ordw. gen O.	Viele Wolken.	15 / 20
3	17 iger Ostwind	Wie gestern. Des Abends ein kleiner abwechselnder Rege	
4	12 ger Nordwind.	Viele Wolken.	
5	11	Wie gestern.	
6	11 dw. gen S. W.	Wie gestern.	
7	12 ger Sudwind.	Wie gestern. Des Abends u 7 Uhr ein mittelm. Regen.	
8	11 ger Westwind.	Viele Wolken.	
9	9. Westw. gen N.	Hell.	
10	12 ger Ostwind.	Viele Wolken. Abends um 7 U. einige Tropfen Regen.	
11	17	Viele Wolken. Des Nachts Blitze gegen S. O.	
12	1 Westw. gen N. W.	Viele Wolken.	
13	1 ger N. Westw.	Wie gestern.	
14	1 Westwind.	Trüb. Des Morg. um 10 U. bis Abends um 10 U. ein kl. Regē.	
15	1	Viele Wolken. Des Morg. um 6 Uhr bis 9 Uhr ein kl. Regen.	
16	wind.	Wenig Wolken.	
	.	Wie gestern.	
		Wie gestern. Des Morgens um 8 Uhr ein kleiner Regen.	
		roße Hitze	
		Grade über	

9	12½	17	13½	28	Wolk. Ab. ein kl. Regen.
8	9½	16	11		gestern.
19	8	15	10		Wolken.
20	9	12	10	27	Den ganzen Tag ein
21	7	13	11		elmäß. Regen.
22	8	14	11	28	Wolken. Den ganzen Ab.
23	10	16	13		nitteln. Regen.
24	10	16	13½		Morgens bis 9 U. Reif
25	10	18	14		Wolkē. Morg. ein dicke
26	11½	18	15		el, der in Reifen herab fiel
27	11½	18	14		Wolken.
28	10	15	12		
29	8	14	9		Wolken.
30					ig Wolken,
					gestern.
					gestern.

)(4

Tag des Monats.	um 6 U. Morgens.	zu Mittag.	um 10 U. Abends.	Thermometer.	Zustand des Himmels.
1	13	21	15		Viele Wolken.
2	15	20	14		Viele aefern

nat 1761.

Tag des Monats	nde.	Zustand des Himmels.
1	ß. Westwind.	Viele Wolken. Des Morgens einige Tropfen Regen.
2		Wenig Wolken.
3		Trüb. Des Morg. ein kl. Reg.
4		Trüb.
5		Wie gestern. Des Morgens u. Abends einige Tropf. Regen.
6	S. S. Westwind.	Viele Wolken. Abends ein kl. Regen.
7		Viele Wolken.
8		Hell.
9	ß. Westwind.	Viele Wolken. Des Abends ein mittelmäßiger Regen.
10		Wie gestern. Früh Morgens Regen u. mittelmäß. Donner.
11		Viele Wolken. Fast den ganzen Tag ein starker Regen.
12		Wie gestern. Den ganz. Morgen ein mittelmäß. Regen.
13	ß. Ostwind.	Wenig Wolken.
14		Trüb. Des Morgens und Ab. ein kleiner Regen.
15	ß. Westwind.	Viele Wolken. Des Abends einige Tropfen Regen.
16		Wolken.
17	wind.	n. Morgens ein stark.

	2		2	nig Wolken.
	1	3	1	e gestern, bey der Sonnen
				terg. Abends gegen 5 Uhr
				r lebhaft feurige Wolken.
21	01	2	1	nig Wolken.
22	1½	6	7	le Wolken. Des Abends um
				Uhr ein kleiner Regen.
23	6	7	6	e gest. Dē ganz. Ab. kl. Reg.
24	6	8	6	e gestern. Den ganzen Tag
				n kl. abwechs. Regen.
25	4	6	5	e gestern.
26	4	4	2	le Wolken.
27	4½	6½	3½	e gestern. Den ganzen Tag
				kleiner abwechs. Regen.
28	1	2	0½	e gestern. Morgens ein kl.
				gen und Schnee.
29	02½	0½	1	e gest. Ab. um 10 U. Schnee.
30	●	0	0	e Wolken.

Tag des Monats	Thermometer. um 6. U. Morgs.	zu Mittag.	um 10 U. Abends.	Zustand des Himmels.
1				
2				
	6	12	9	Heiter. Wolken.
	5	12	9	Heiter. Wolken.

…onat 1761.

Tag des Monats	Winde.	Zustand des Himmels.
1	N. Wind.	Ein mittelm. Nebel. Viele Wolk.
2		Wie gestern. Des Morg. Reif.
3	näß. N. Ostwind.	Trüb. Des Ab. 7 U. ein kl. Reg.
4	S. W. Wind.	Viele Wolken. Den ganzen Tag ein kleiner abwechs. Regen.
5		Wie gestern. Abends um 3 Uhr ein kl. Regen.
6		Wie gestern, und ein kl. Hagell und Schnee.
7		Wie gest. Ab. um 2 U. kl. Reg.
8	Westwind.	Wie gestern. Den ganz. Tag ein kleiner abwechselnder Regen.
9	n. Westwind.	Wenig Wolken.
10		Viele Wolken. Den ganzen Tag ein kleiner abwechs. Regen.
11		Wie gest. Morg. ein kl. Regen.
12	stwind gen N. O.	Wenig Wolken.
13	nd gen S. O.	Wie gestern.
14	S. Ostwind.	Trüb. Den ganz. T. ein kl. Reg.
15	ind wie gestern.	Viele Wolken. Den ganz. Tag ein starker abwechs. Regen.
16	n. S. W. Wind.	Wie gestern. Des Abends um 5 Uhr ein kleiner Regen.
	stwind.	Viele Wolken.
		Ein dicker Nebel, der in Reifen herunter fiel.

dem Grade des Eises, und die mindeste Wärme durch den 9 Grad über demselben angezeigt, folglich war der Unterschied zwischen beyden Graden 17. (15 *Journ. œcon.*) Grade.

In dem **Augstmonate** 1761 die gröſte Wärme durch den $25\frac{1}{2}$ (26. *Journ. œcon.*) Grad über dem Grade des Eises; und die mindeste Wärme durch den 11. (9 *Journ. œcon.*) über demselben angezeigt; daß also der Unterschied zwischen beyden Gradeu $14\frac{1}{2}$ (17. *Journ. œcon.*) Grade war.

In dem **Herbstmonate** 1761 die gröſte Wärme wie im vorigen Monat durch den $25\frac{1}{2}$ (25 *Journ. œcon.*) Grad über dem Grade des Eises; und die mindeste Wärme durch den 7. (8. *Journ. œcon.*) über demselben angezeigt, folglich war der Unterschied zwischen beyden Graden $18\frac{1}{2}$ (*Journ. œcon.*) Grade.

In dem **Weinmonate** 1761 die gröſte Hitze durch den 15 (14 *Journ. œcon.*) Grad über dem Grade des Eises; und die geringste Wärme durch den 0 Grad des Eises (4 über demselben *Journ. œcon.*) angezeigt; der Unterschied zwischen beyden Graden war also 15 (13 *Journ. œcon.*) Grade.

In dem **Wintermonate** 1761 durch den $10\frac{1}{2}$ Grad über dem Grade des Eises; und die geringste Wärme durch den $2\frac{1}{3}$ Grad unter dem Grad des Eises angezeigt; der Unterschied zwischen beyden Graden ist 13 Grade.

Das Quecksilber in dem Barometer ist

In dem Brachmonate 1761 bis auf 28 Zoll, 4 Linien, (3. Lin. *Journ. Œcon.*) gestiegen, und bis auf 27 Zoll 10 Linien gefallen, der Unterschied zwischen beyden Graden beträgt 6 (5. *Journ. Œcon.*) Linien.

In dem Heumonate 1761 bis auf 28 Zoll, $5\frac{1}{2}$ Linien (5 Linien *Journ. Œcon.*) gestiegen, und aufs höchste bis auf 28 Zoll gefallen: der Unterschied zwischen beyden Graden ist also $5\frac{1}{2}$ (5 *Journ. Œcon.*) Linien.

In dem Augstmonate 1761 bis auf 28 Zolle, 6 Linien gestiegen, und bis auf 27 Zoll, 9 Linien (10 Linien *Journ. Œcon.*) gefallen; der Unterschied zwischen beyden Graden ist 9. (8. *Journ. Œcon.*) Linien.

In dem Herbstmonate 1761 bis auf 28 Zolle 4 Linien gestiegen und bis auf 27 Zolle, 10 Linien (9 Linien *Journ. Œcon.*) gefallen, der Unterschied zwischen beyden Graden ist also 6 (7 *Journ. Œcon.* Linien.

In dem Weinmonate 1761 bis auf 28 Zolle, 6 Linien gestiegen, und bis auf 27 Zolle, 3 Linien gefallen; der Unterschied zwischen beyden Graden ist folglich 15 (16 *Journ. Œcon.*) Linien.

In dem Wintermonat 1761 bis auf 28 Zolle, 6 Linien gestiegen, und bis auf 27 Zolle, 2 Linien gefallen; der Unterschied zwischen beyden Graden beträgt also 16 (17 *Journ. Œcon.*) Linien.

Wir hatten

In dem Brachmonate 1761 8 mal N. 4 mal N. O. 1 mal O. 1 mal S. O. 1 mal S. 4 mal S. W. 15 mal W. 6 mal N. W. Wind.

(Der Wind wehete den ganzen Monat hindurch bald von West, bald von Norden, bald von Süd, von Ost bließ er fast niemalen *Journ. æc.*)

In dem Heumonate 1761 7 mal N. 6 mal O. 2 mal S. 2 mal S. W. 17 mal W. 5 mal N. W. Wind.

(Der West- und Nord-Wind stritten in diesem Monate mit einander um die Oberhand. Der Süd-Wind hat nur einige Tage gewehet, und der Ostwind nur einen Tag, nemlich den 28ten *Journ. æcon.*)

In dem Augstmonate 1761 4 mal N. 2 mal N. O. 2 mal O. 3 mal S. O. 1 mal S. 5 mal S. W. 14 mal W. 1 mal N. W. Wind.

(Der Südwind wehete meistens in diesem Monate, nemlich 14 Tage; die übrige Zeit weheten der West- und Nord-Wind wechselsweise. *Journ. æcon.*)

In dem Herbstmonate 1761 2 mal N. 5 mal N. O. 5 mal O. 9 mal S. W. 11 mal W. Wind.

(Den halben Monat hindurch wehete der Südwind; der West- und Nordwind weheten die übrige Zeit wechselsweise. *Journ. æcon.*)

In dem Weinmonate 1761 6 mal N. 3 mal N. O. 4 mal O. 5 mal S. O. 4 mal S. 3 mal S. W. 5 mal W. 1 mal N. W. Wind.

(Der Südwind wehete fast zwey Drittheile dieses Monats hindurch, fast die ganze übrige Zeit aber der Nordwind. *Journ. œcon.*)

In dem Wintermonate 1761 2 mal N. 2 mal N. O. 1 mal O. 12 mal S. O. 10 mal S. 6 mal S. W. 6 mal W. 3 mal N. W. Wind.

(Der Südwind hat noch mehr als die Hälfte dieses Monats hindurch an verschiedenen Tagen gewehet; fast die ganze übrige Zeit aber der Westwind. *Journ. œcon.*)

Wir hatten

In dem Brachmonate 1761 25 Tage Wolken, 5 Tage trüb, 16 Tage Regen, 2 Tage Donner, 2 Tage Blitze.

(Der Zustand der Luft hat sich in diesem Monate nicht viel geändert. *Journ. œcon.*)

In dem Heumonate 1761 1 Tag helles Wetter, 25 Tage Wolken, 3 Tage trüb, 12 Tage Regen, 1 Tag Blitze.

In dem Augstmonate 1761 1 Tag helles Wetter, 30 Tage Wolken, 14 Tage Regen, 4 Tag Donner, 2 Tage Blitze.

In dem Herbstmonate 1761 2 Tage helles Wetter, 1 Tag Nebel, 22 Tage Wolken, 6 Tage trüb, 15 Tage Regen, 2 Tage Reifen, 1 Tag Donner.

(Die gelinde Wärme blieb fast ziemlich gleich. *Journ. œcon.*)

In dem Weinmonate 1761 1 Tag helles Wetter, 1 Tag Nebel, 25 Tage Wolken, 5 Tage trüb, 15 Tage Regen, 1 Tag Reifen.

(Die Wärme war den ganzen Monat hindurch ziemlich gemäßigt. *Journ. œcon.*)

In dem **Wintermonate** 1761 3 Tage Nebel, 25 Tage Wolken, 2 Tage trüb, 2 Tage Reifen, 18 Tage Regen, 2 Tage Schnee, 1 Tag Hagel, 4 Tage Frost.

(Das Wetter war ziemlich gelinde, und wir hatten nur einige Tage zu Ende dieses Monats Frost. *Journ. œcon.*)

Die Hygrometer haben

Den ganzen **Brachmonat** 1761 hindurch Tröckne.

Den ganzen **Heumonat** 1761 hindurch Tröckne.

Den ganzen **Augstmonat** 1761 hindurch Tröckne.

Nur den 10. 11. 21. 22 und 23ten des **Herbstmonats** 1761 Feuchtigkeit.

Nur die 7. ersten Tage des **Weinmonats** 1761 Tröckne.

Den ganzen **Wintermonat** 1761 hindurch eine mittelmäßige Feuchtigkeit angezeigt.

NB. Es ist zu merken, daß das Thermometer zu Paris um $1\frac{1}{2}$ bis 2 Grade höher steige als auf dem Lande; so daß der kleine Frost der unter 1 oder 2 Grade einfällt, in dieser Stadt nicht bemerket werde.

XXXIII. Krankheiten welche zu Paris regiert haben.

In dem Brachmonate 1761.

1) Durch Hrn. Vandermonde.

In diesem Monate hat man viele wässerige Durchfälle und Ruhren, besonders unter dem gemeinen Volk wahrgenommen. Die meisten dieser Krankheiten fiengen zwar ohne Fieber an; und nichts desto weniger stellten sich nebst und nach denselbigen heftige Schmerzen, schleimige und blutige Stuhlgänge Drang, und Ohnmachten ein. Die erste Aderläße gab Linderung, die zwote war ohne Wirkung; die dritte war vielmehr der Krankheit und hauptsächlich der Wiedergenesung zuwider. Wir haben mit gutem Erfolg Gummi, schleimige Speisen und besonders durchgestrichene Linsen verordnet. Das Opium war den Kranken, wann man es in Substanz oder in einer Tinktur verordnete, schädlich; Theriack aber oder Lachen-Knoblauch-Latwerg verschaffte ihnen Linderung. Zuweilen mußte man die Hypecacuanha verordnen, um ein Brechen zu erregen. Man hat auch anhaltende Leber-Coliken bemerkt, welche bisweilen zu Gallen-Ruhren (cholera morbus) oder doch zu übermäßigen Ausführungen einer über und unter sich aus-

ausbrechenden grünen und gallichten Materie ausschlugen. Nach zweenen oder dreyen heftigen Anfällen erfolgte eine allgemeine Gelbsucht. Die Kranken hatten eine überzogene Zunge, ein feuriges Gesicht, matte Augen, und bis zum Ende der Krankheit wurden sie mit öftern, aber schwächern Colikschmerzen befallen. Diese hartnäckigen Zufälle ließen sich nicht anders als durch Aderläßen, Bäder, eröffnende Brühen, wider den Krampf dienliche und lindernde Mittel, mit vertheilenden versetzte Purgiermittel und Eisenführende Sauerwasser heben.

2) Durch Hrn. Le Camus.

Es gab diesen Monat faule abwechselnde Fieber; sie hatten anfänglich den Charakter der dreytägigen an sich, bald darauf aber schlugen sie in anhaltenden aus, und zuletzt wurden sie doppelt dreytägig; sie fiengen mit Uebelkeit, großen Kopfschmerzen, Gähnen und bald längerm bald kürzerm Schauer an; bald darauf kam Hitze und endlich der Schweiß. So verhielten sie sich in den ersten Anstößen: einige Tage hernach aber beklagten sich die Kranken über eine allgemeine Schwachheit und große Entkräftung, die Zunge wurde rauh, trocken und sehr roth, die Lippen schwarz und die Zähne gleichsam ausgetrocknet. Das Fieber war dabey anhaltend, es kamen aber alle Tage zu gewissen Stunden Verdoppelungen. Endlich verwandelte sich dieses anhaltende Fieber,

wann es behörig besorgt wurde in ein doppelt dreytägiges, welches sich glücklich endigte. Die beste Besorgung bestund in wenig Aderläßen, vielen verdünnernden Mitteln, und einer strengen Diät. Wann man anfänglich Brechmittel gab, so wurden dadurch die Anstöße gemindert, es hatte auch großen Nutzen, wann man das Brechen etliche mal erregte. Mit Fieberrinde versetzte Purgirmittel führten eine erstaunliche Menge Unrath fort, man mußte sie öfters wiederholen; Clystiere thaten auch gute Wirkung; wann man die Fieberrinde zu frühzeitig verordnete, so vermehrte sie die Hitze, das Spannen in den Gedärmen und die Tröckne auf der Zunge. Man konnte sie nicht eher verordnen, bis alle Theile etwas mehr erweicht und der Speichel häufiger abgesondert wurde: über das war es viel sicherer dieselbige in einem Tränkchen und mit viel Wasser verdünnt zu verordnen, als in einem Pulver oder Latwerg.

Wir haben einen solchen Kranken besorgt, welcher im Brechen einen großen Wurm von sich gegeben.

Die Krankheit selbst und die dabey nöthige Besorgung dauerten länger als einen Monat. Wir haben niemand an diesen Fiebern, welche wir faule abwechselnde nennen, sterben gesehen. Man konnte sie füglich für bösartige ansehen, und wir vermuthen, daß diejenigen von welchen man uns berichtet, daß sie an bösartigen Fiebern gestorben, von dieser Art Fieber hingerissen worden, dessen

wahren Charakter man verkannt hat, indem man erst in dem zweyten Laufe der Krankheit, wann es nämlich anhaltend worden war, dazu gekommen. Das weibliche Geschlecht war, wie es scheint, demselben mehr unterworfen als das männliche.

Es gab auch einige Kinderblattern. Wir haben Gelegenheit gefunden, diejenigen zu bemerken, welche Sydenham zu den unregelmäßigen zusammen fließenden rechnet. Die auf der Haut aufgefahrene Blattern waren kleinen vom verbrennen entstehenden Blasen ähnlich und mit einer scharfen und durchsichtigen Feuchtigkeit angefüllt. Wann sich das Häutchen an einer solchen Blase öffnete, so lief diese Feuchtigkeit häufig heraus und das Fleisch sah darunter schwarz und faul aus. Diese unregelmäßige Kinderblattern sind ihrer Natur nach hitziger nnd zur Entzündung geneigter als andere, daher die Kranken eine sehr genaue Diät beobachten müßten; sie sind bis auf den siebenden Tag in Gefahr, dahingegen bey den regelmäßig zusammen fließenden Pocken der eilfte der Entscheidungs-Tag ist.

Das Gerücht von einer zu Issi, einem eine Stunde von Paris entlegenen Dorfe regierende Krankheiten, war sehr übertrieben. Man hat bey Untersuchung der Sache selbst befunden, daß der daher entstandene Schrecken keinen Grund hatte. Diese Krankheiten waren nichts anders, als Frieselfieber, an welchen nur etwan fünf oder sechs Personen von verschiedenem Alter und

Geschlecht verstorben, welches in einem so bevölkerten Dorfe nicht zu bewundern ist. Man hat auch in hiesiger Stadt Frieselfieber beobachtet, welche aber nicht tödtlich waren.

In dem Heumonate 1761.

1) Durch Hrn. Vandermonde.

Man hat zu Anfang dieses Monats viele gallichte Durchfälle, wobey die Kräfte der Verdauung offenbar verdorben waren, wahrgenommen. Diese Krankheit war mit keinem Fieber und keinem Zufall begleitet und griff ohne Unterschied mäßige und gefräßige Personen an. Einige von diesen Durchfällen waren blutig, und mit einem schneidenden Grimmen im Leib und mit Drang vergesellschaftet. Eine genaue Diät, gute ausgesuchte Nahrungsmittel, einige Clystiere, wiederholte Purgir- und magenstärkende Mittel brachten die Verrichtungen der Verdauungs-Kräften wieder in ihren gehörigen guten Zustand. Das Frauenzimmer verlor mehr Blut, zum wenigsten war die monatliche Reinigung stärker und floß längere Zeit. Die meisten befanden sich bey einem Trank von leicht angebrühten Schlafgarben mtt Limonen-Saft versetzet sehr wohl: doch gieng von einigen halbfaules Blut: sie bekamen Schwachheiten, Ohnmachten, in dem

Untern = Schmeerbauch hin und her ziehende Schmerzen, sie mußten öfters gähnen, es erfolgte Mattigkeit und eine allgemeine Ubelkeit. Wider diese Krankheiten brauchte man eine gelinde und fruchtende Diät, schleimichte Fleischbrühen, der Rahm von Reis, Gerste ꝛc. und Esels = Milch, doch wollten nicht alle auf diese Kur weichen; dann einige schlugen in eine Wassersucht des Unterleibs oder auch durch den ganzen Leib aus.

Zu Ende dieses Monats gab es Kinderblattern, davon aber wenige zusammenfließend waren. Unter dem gemeinen Volk waren sie tödtlich; die Ursache ist in der übermäßigen Wärme und Vorurtheil zu suchen. Die Vornehmen wurden damit auch nicht verschonet, dann einige sind daran gestorben. Man konnte bey diesen Krankheiten nichts besonders entdecken.

2) Durch Hrn. Le Camus.

Es gab in diesem Monat sehr wenige Kranke, so beobachtete man auch keine ansteckende Krankheit, ausgenommen ein Faulfieber, welches bey ziemlich vielen Kranken sich mit einer Taubheit endigte, die den Aerzten vielmehr eine gute Hoffnung gab, als sie in Schrecken setzte. Dieser Zufall zeigte, daß man purgiren müßte; welches mit dem Ausspruch des Hippocrates (l. 4. aph. 60.) übereinkommt, da er sagt: Quibus per febres aures obsurduerunt, sanguis ex naribus profluens, aut alvus exturbata, morbum solvit.

In dem Augstmonate 1761.

1) Durch Hrn. Vandermonde.

Es gab in diesem Monat mehr Unpäßlichkeiten als Krankheiten. Viele Personen beklagten sich über heftige Schmerzen in verschiedenen Theilen des Körpers, über Müdigkeit, die von freyen Stücken in die Glieder schlägt, und über eine allgemeine Ubelkeit; andere empfanden Hitze in den Gedärmen und der Brust; einige wurden mit Schwindel und Betäubung beschwert: wir haben sogar wahrgenommen, daß einige etliche Tage hindurch im Kopf verruckt waren, und zum Theil ihr Gedächtniß verloren hatten. Die vornehmsten Arzneymittel waren Molken, Bäder, temperirende Tränke, gelind eröffnende gesottene Wasser, Leibesübung. Ohne Zweifel hat die große Hitze diese Zufälle erreget. Man hat auch mit glücklichem Erfolg saure Mittel und Gewürze gebraucht theils die Säfte zu verdicken, theils die natürliche Stärke der durch die Luft schlaffgemachten Fasern wieder herzustellen.

Unterdessen haben auch einige entzündungsartige Gurgel-Krankheiten, und wirkliche Lungen-Entzündungen regiert, welche wider durch die Entzündung dienende Mittel geheilet wurden, und meistentheils keine üble Folgen hatten; doch sind einige von diesen Lungen-Krankheiten mit einem

beträchtlichen Auswurf von einem dicken mit Schleim vermischten Speichel begleitet gewesen. Diejenigen, welche keine entscheidende Ausführung hatten, wurden für etliche Tage mit einer feuchten Engbrünstigkeit beschweret.

2) Durch Hrn. Le Camus.

Unter den Krankheiten dieses Monats regierten die Kinderblattern am stärksten. Wir hatten ein junges Kind von 7. Jahren zu besorgen, welches zum zweyten mal, doch ohne einen einzigen schweren Zufall, davon befallen und bald wieder hergestellt wurde. Die Pockengrüblein zwischen den Blattern ließen keinen Zweifel übrig, daß es die Pocken nicht schon einmal gehabt hätte. Weil dieser Fall demjenigen, welchen Hr. Pajon de Momets wahrzunehmen Gelegenheit hatte, ziemlich ähnlich ist, so wollen wir ihn so erzehlen, wie er in der Medicinischen Zeitung 1761 (p. 5. T. 2.) erzehlet wird: Ich hatte, sagt er, in der St. Martinsgasse eine junge Tochter von 5. Jahren zu besorgen, welche von den Pocken, die sie schon im dritten Jahr ihres Alters gehabt hatte, und wovon sie ziemlich blatternarbigt worden war, befallen wurde. Sie wurde nur 24 Stunden vor dem Ausbruch derselben unpäßlich: am vierten Tag fiengen die Blattern an zu trocknen, und machten auf dem Gesicht und an verschiedenen Theilen des Körpers eine Rinde, welche etliche Tage nach einander stehen blieb. Vor

dem Ausbruch gieng ein sehr heftiges Fieber voran: man hatte der Patientinn sehr starke herzstärkende Getränke gegeben, welche sehr schwere Zufälle erreget hatten. Sie verfiel nämlich in eine Raserey, darauf verlor sie den Gebrauch der Sprache, das Athemholen wurde beschwerlich und weil diese unreine Feuchtigkeit sich mit Gewalt nach dem Kopfe zog, so verursachte sie einen ziemlich merklichen Speichel-Fluß: die Augen schienen gebrochen und der Puls schlug ungemein stark. Als der Arzt herbeygerufen wurde, ließ er alle erhitzende Mittel weg schaffen, verordnete lindernde Kühl-Tränke, ein dazu dienliches gesotten Wasser, und Clystiere von Honig und Binsgelkraut, wodurch eine sehr häufige Ausführung erregt wurde. Nach dieser Ausführung verschwanden alle schlimme Zufälle; der Kopf wie auch das Athemholen wurde wieder frey; das Fieber wurde beträchtlich vermindert, der Ausbruch der Blattern, welche sich seit einigen Stunden zeigten, aber nicht wohl ausbrechen konnten, wurde erleichtert und völlig zu Stande gebracht.

Am neunten Tage wurde die Patientinn mit einem nach ihrem Alter eingerichteten gelind abführenden Trank purgiert, zwey Tage hernach gab man ihr den nämlichen Trank, worauf sie völlig aus der Gefahr war.

In dem Herbstmonate 1761.

1) Durch Hrn. Vandermonde.

Unter den verschiedenen Krankheiten, welche in diesem Monat regierten, hat man dreytägige, doppelt-dreytägige mit sehr heftigen Anstößen begleitete Fieber, wie auch Entzündungs-Fieber, bey welchen sich Mattigkeit und allgemeine Schmerzen einstelleten, wahrgenommen; worauf ziemlich heftige Verdoppelungen folgten, welche nicht anders, als durch starke Aderläßen, und häufige wider die Entzündung dienende Getränke gehoben werden konnten: bey diesen Krankheiten war selten irgendwo ein besonderer Theil angegriffen, ausgenommen einige in den Gliedern hin und her laufende Schmerzen; sie hatten auch selten schlimme Folgen.

Man nahm auch Krankheiten wahr, welche mit einer allgemeinen Ubelkeit, einer Art von Unempfindlichkeit, doch ohne anscheinendes Fieber anfiengen; der Kopf war selten frey, ohne daß man eine Entzündung zu besorgen hatte: die Kranken waren niedergeschlagen und gänzlich entkräftet: der Harn und Stulgang wurden zurückgehalten; die Aderläßen schlugen übel aus, ob man gleich wenig zu Ader ließ: kühlende gesottene Wasser mit Brech-Pulver versetzt, abgekochte Cassia, Pomeranzenblüht-Wasser und Glauber-

Salz, blasenziehende Mittel, öffnende und nervenstärkende Tränke hatten, wie es scheint, bessere Würkung. Diese Krankheiten dauerten lange, wodurch die Kranken gänzlich entkräftet wurden. Sie endigten sich meistentheils durch Friesel, oder eine Rothlauf-artige Geschwulst, welche eröffnende und einige Tage über fortgesetzte Purgirmittel erforderten.

2) Durch Hrn. Le Camus.

Obgleich die Anzahl der Kranken in diesem Monat nicht sehr beträchtlich gewesen ist, so hat man doch bösartige und sehr gefährliche Faul-Fieber wahrgenommen. Man hat nach dem zu Ende dieses Monats eingefallenen Regen und Kälte auf einmal viele Durchfälle und rothe Ruhr wahrgenommen. Diese rothe Ruhren waren nicht sonderlich schmerzhaft und hatten keine Anscheine zur Entzündung. Die Hypecacuanha, ein wenig stärkende Purgirmittel, die Enthaltung vom Fleische, Vermeidung der Kälte, eine gebührende Diät und Trank heileten diese Krankheit ohne Verzug.

Viele Kinder wurden mit einem Catharr befallen, diese Krankheit ließ sich auf die nemliche Art wie die rothe Ruhr heilen? Sind diese beyde Krankheiten, welche zur nemlichen Zeit regierten und durch die nemlichen Mittel gehoben wurden; einigermaßen einander ähnlich?

In dem Weinmonate 1761.

1) Durch Hrn. Vandermonde.

Die meisten Wechsel-Fieber, welche in dem vorigen Monate regierten, schlugen in diesem Monat in anhaltende Fieber mit Verdoppelung aus.

Einige hatten alle Eigenschaften der Entzündungs-Fieber, und waren mit hin und her irrenden Schmerzen in verschiedenen Theilen des Körpers, besonders aber in den Gliedern begleitet: diese Fieber waren sehr hitzig, und erforderten eine geschwinde Kur, ohne welche sie bösartig wurden. Dazu kam eine Verwirrung der Sinnen, bey einigen gichterische Bewegungen und bey andern Einschlafen der Glieder (stupor) samt einer Neigung zum Brand. Die Aderläße und die wider die Entzündung dienenden Mittel thaten augenscheinlich gute Würkung und verschafften eine merkliche Erleichterung. Wann diese Krankheiten wohl besorgt wurden, so endigten sie sich durch einen häufigen Schweiß; wann man sie aber nachläßig oder übel behandelte, so waren sie tödtlich und es erfolgten Geschwüre darauf, und eine sehr langsame Wiedergenesung.

Man hat andere anhaltende Faulfieber wahrgenommen. Die Kranken empfanden dabey, außer den Zufällen, welche aus der Fäulung ent-

stehen, eine brennende Hitze auf der Haut, die mit den Verdoppelungen zunahm: die sichersten Mittel wider diese Arten von Fiebern, welche gemeiniglich ohne einige schlimme Zufälle vertrieben wurden, waren wenige Aderlaßen, viele Molken, verdünnernde Getränke und Clystiere, Brechmittel mit vielem Wasser und Purgirmittel.

2) Durch Hrn. Le Camus.

Es gab häufige und auch hartnäckige Hauptflüsse: es ließen sich rheumatische Schmerzen verspüren; einige Kinder wurden mit Catharr befallen. Es gab Faulfieber.

In dem Wintermonate 1761.

1) Durch Hrn. Vandermonde.

Unter den Krankheiten, womit die Einwohner hiesiger Stadt heimgesucht wurden, hat man Flußfieber mit Stockung auf der Brust wahrgenommen. Sie hatten dieses besondere an sich, daß sie mit einem häufigen Schweiß, sehr grosser Beklemmung und beträchtlichen Verdoppelungen anfiengen. Einige Personen bekamen ein Blutspeyen, welches sich auf die erste Aderlaße legte: wann die Krankheit abnahm, so bemerkte man eine Steife im Puls und eine Tröckne auf der

Haut.

Haut. Wann die Unreinigkeiten, nach vorher gebrauchten verdünnernden, gelinde einschneidenden (incidentia) und auflösenden Mitteln, etliche mal abgeführet worden, so würde der Puls wieder natürlich, und die völlige Genesung erfolgte durch entscheidende Schweiße. In diesem Monat gab es einige rothlaufenartige Fieber besonders am Kopf und im Gesicht, bisweilen waren sie mit heftigen Schmerzen, Verwirrung der Sinnen, und Verdopplungen begleitet; bisweilen fiengen diese Krankheiten fast ohne Fieber, ohne Hitze und ohne eine große Geschwulst des mit dem Rothlauf behafteten Theiles an. Die Aderläße auf dem Fuß, in dem erstern Fall, leicht auflösende und schweißtreibende Gesottenwasser, gelind laxirende auch Brechmittel, wann die Anzeigung sie erforderte, haben ziemlich gute Würkung gethan. Einige Personen empfanden ein allgemeines Jucken, welches die vorläufige Zeichen der Wiedergenesung waren. Wir haben wahrgenommen, daß einige von diesen Fiebern, schleimiche gewässerichte Geschwulsten der Füsse, und sehr übel zu curirende Geschwulsten im Gesicht nach sich gelassen haben. Diese Krankheit endigte sich, wie es schien, durch den Harn, welcher aber doch nicht allzu dick noch entscheidend war.

2) Durch Hrn. Le Camus.

In dieser Jahrszeit gab es nicht viele Kranken, desgleichen war auch keine Krankheit ansteckend.

XXXIV, Wahrnehmungen von der Witterung zu Lille, von dem Niaymonate 1761 an bis auf den Weinmonat eben dieses Jahres; durch Hrn. Boucher, den Arzt daselbst.

In dem Niaymonate 1761.

Wir hatten nur in den ersten Tagen dieses Monats heiß. Den 3ten stund der Thermometer auf dem 19ten Grad; und den 14ten stieg er bis auf den 21sten; von dem 15ten bis auf den 25sten stieg er nicht bald über den Grad der mäßigen Wärme (tempéré.)

Das Wetter war in der ersten Hälfte des Monats noch immer trocken; wir hatten von dem ersten bis auf den 16ten nur drey- oder viermal starken Regen; den 16ten aber brachte ein Ungewitter einen starken Regen herbey, welcher die Nacht und den übrigen Tag über fort dauerte. Ein gleiches ereignete sich fast alle übrige Tage des Monats und hielt bald länger, bald kürzer an.

Der Barometer stund von dem ersten an bis auf den 16ten auf dem Grad von 28. Zollen, oder höher; die übrige Zeit des Monats aber war er beständig darunter.

Der Wind veränderte sich bis den 25sten sehr oft. Die sechs letzten Tage aber wehete er beständig von Norden.

Der Thermometer zeigte diesen Monat den höchsten Grad der Hitze durch den 21sten Grad über dem Grade des Eises und die mindeste Wärme durch den $6\frac{1}{2}$ Grad über demselben an; der Unterschied beträgt $14\frac{1}{2}$ Grad.

Das Quecksilber ist in dem Barometer bis auf 28 Zolle 4 Linien gestiegen und auf 27 Zolle 5 Linien gefallen; es ist zwischen diesen beyden Graden ein Unterschied von 11 Linien.

Wir hatten 6 mal N. 6 mal N. gen O. 2 mal O. 3 mal S. O. 8 mal S. 7 mal S. gen W. 10 mal W. 4 mal N. W. Wind.

Wir hatten 27 Tage trüb oder nebelicht, 22 Tage Regen, 3 Tage Donner, 2 Tage Blitze.

Die Hygrometer haben bis den 20sten dieses Monats große Tröckne und die übrige Zeit hindurch mittelmäßige Tröckne angezeigt.

In dem Brachmonate 1761.

Die Witterung wie auch der Wind waren in diesem Monate sehr veränderlich. Wir hatten vom ersten bis auf den 15ten wenig Regen, ausgenommen den 2ten da er anhielte; desgleichen den 15ten, 17ten, 18ten und den 27ten des Morgens.

Der Barometer war weniger Veränderung unterworfen, das Quecksilber stund fast den ganzen Monat unter dem Grad von 28 Zollen, ohne tiefer zu fallen, außer den 18ten und 25sten, wo es auf 27 Zoll, 7 Linien fiel.

Der Thermometer stund keinen Tag des Morgens früh unter dem Grad der gelinden Witterung. Vom ersten bis auf den 22sten stieg er in der größten Hitze des Tages nicht über 20 Grad; nur den 11ten stieg er bis auf diesen Grad; den 22. 23. und 24sten aber stieg er bis auf den 23sten Grad, und den 25sten bis auf $25\frac{1}{2}$ Grad.

Die größte Hitze in diesem Monat wurde auf dem Thermometer durch den $25\frac{1}{2}$ Grad über dem Grade des Eises, und die mindeste Wärme durch den 10 Grad über demselben angezeigt; der Unterschied zwischen diesen beyden Graden ist $15\frac{1}{2}$ Grad.

In dem Barometer stieg das Quecksilber bis auf 28 Zoll 1 Linie, und fiel bis auf 27 Zoll, 7 Linien; der Unterschied zwischen diesen beyden Graden beträgt 6 Linien.

Wir hatten

2 mal N. 2 mal N. O. 3 mal O. 3 mal S. O. 7 mal S. 7 mal S. gen W. 8 mal W. 13 mal N. gen W. Wiud.

Wir hatten

24 Tage trüb oder wolkicht, 13 Tage Regen, 1 Tag Hagel, 1 Tag Donner, 1 Tag Blitz.

Die Hygrometer haben zu Anfang dieses Monats eine kleine Feuchtigkeit, in der Mitte und zu Ende desselben eine Tröckne angezeigt.

In dem Heumonate 1761.

Das Wetter war für die Erndte sehr lieblich: wir hatten gar keine große Hitze, und der Himmel

war oft trübe oder wolkicht, ohne häufig zu regnen. Wenn man 5 oder 6 Tage ausnimmt, so stieg der Thermometer nicht über den 18ten Grad; den 28 und 29sten stund er auf 22 Grad, den 23sten auf 20 Grade, den 11ten stieg er bis über 24 Grade.

Wir hatten vom ersten bis auf den 13ten fast allezeit Nordwind, und von diesem letzten bis auf den 31sten meistens Südwind.

Wir hatten keinen starken und anhaltenden Regen außer den 13. 14. und 24sten. Der Barometer blieb auf dem Grade von 28 Zollen stehen.

Die größte Hitze in diesem Monate wurde auf dem Thermometer durch den $24\frac{1}{2}$ Grad über dem Grade des Eises, und die mindeste Wärme durch den 9ten Grad angezeigt; folglich ist der Unterschied zwischen diesen beyden Graden $15\frac{1}{2}$ Grad.

Das Queckſilber in dem Barometer stieg bis auf 28 Zolle 2 Linien und fiel bis auf 27 Zoll 9 Linien; der Unterschied also zwischen diesen beyden Graden beträgt 5 Linien.

Wir hatten

5 mal N. 4 mal N. gen O. 1 mal O. 4 mal S. 11 mal S. gen W. 10 mal W. 7 mal N. gen W. Wind.

Wir hatten

24 Tage trüb oder nebelicht, 11 Tage Regen, 2 Tage Donner, 1 Tag Blitze.

Die Hygrometer haben den größten Theil des Monats eine große Tröckne angezeigt.

In dem Augstmonate 1761.

Die Wärme der Luft wechselte in diesem Monate ziemlich merklich ab. Den ersten und 2ten stieg der Thermometer nicht über 17 Grade; den 4. und 5ten stieg er bis auf 25 Grad; von dem fünften bis auf den 17ten stieg er nicht über den 16ten Grad; ausgenommen den 12ten, an welchem er bis auf den 23sten Grad, und den 13ten wo er auf den 21sten Grad stieg: vom 17ten bis auf den letzten dieses Monats stund er alle Tage ungefähr auf dem 20sten Grade, ausgenommen den 4sten, wo er nur auf den 16ten Grad stieg; den 30sten hingegen stieg er bis auf den 24 Grad.

Ob es gleich viele Tage nach einander geregnet hat, so fiel doch keinen einzigen Tag weder ein starker noch anhaltender Regen: der Barometer stund fast allezeit unter dem Grade von 28 Zollen, ohne etwas höher zu steigen, oder tiefer herunter zu fallen.

Der Wind war sehr veränderlich; nur von dem 13 bis auf den 16ten wehete der Südwind; und von dem 17 bis auf den 22sten der Nordwind beständig.

Der Thermometer zeigete die gröste Hitze durch den 25sten Grad über dem Grad des Eises, und die mindeste Wärme durch den 10ten Grad an. Der Unterschied zwischen diesen beyden Graden ist 15 Grade.

Das Quecksilber in dem Barometer stieg bis auf 28 Zoll 2 Linien, und fiel bis auf 27 Zoll

$6\frac{1}{2}$ Linien; der Unterschied zwischen diesen beyden Graden beträgt $7\frac{1}{2}$ Linien.

Wir hatten

4 mal N. 4 mal N. O. 3 mal O. 5 mal S. O. 10 mal S. 6 mal S. W. 7 mal W. 9 mal N. W. Wind.

Wir hatten

23 Tage trüb oder wolkigt, 14 Tage Regen, 6 Tage Donner, 5 Tage Blitze, 1 Tag Hagel.

Die Hygrometer haben den ganzen Monat eine große Tröckne angezeigt.

In dem Herbstmonate 1761.

Zu Anfang dieses Monats war die Veränderung der Luft noch ziemlich stark. Den ersten und zweyten stieg der Thermometer über den 20 Grad, und den 8ten stieg er bis auf den 24 Grad, nach dem 10sten fiel kaltes Wetter ein, gegen das Ende des Monats aber stieg der Thermometer viele Tage nacheinander bis auf den 17ten Grad, zum wenigsten ungefehr bis auf denselben.

Die Luft war öfters hell als trüb, oder regnerisch; unterdessen regnete es doch 3 oder 4 Tage nemlich den 11. 15. und 19ten sehr stark: der Barometer stund von dem ersten bis auf den 22sten allezeit unter dem Grade von 28 Zollen, einen einzigen Tag ausgenommen; die 8. letztern Tage aber dieses Monats stund er beständig über diesem Grade; die erstern 25 Tage dieses Monats wehete meistens der Südwind, den übrigen Monat hindurch der Nordwind.

Die grösste Hitze wurde auf dem Thermometer durch den 24sten Grad über dem Grade des Eises, und die mindeste Wärme durch den 5ten Grad über demselben angezeigt; folglich ist der Unterschied zwischen diesen beyden Graden 19 Grade.

In dem Barometer stieg das Queckſilber bis auf 28 Zolle, 2 Linien, und fiel bis auf 27 Zoll $6\frac{1}{2}$ Linien; der Unterschied zwischen diesen beyden Graden ist $7\frac{1}{2}$ Linien.

Wir hatten

3 mal N. 5 mal N. gen O. 4 mal O. 3 mal S.O. 9 mal S. gen W. 6 mal W. 1 mal N. W. Wind.

Wir hatten

21 Tage trüb oder nebelicht, 12 Tage Regen, 2 Tage Donner, 2 Tage Blitze, 1 Tag Hagel.

Die Hygrometer haben den ganzen Monat Tröckne angezeigt, welche aber zu Anfang gröſer war als zu Ende dieſes Monats.

In dem Weinmonate 1761.

In diesem Monat wurde es frühzeitig kalt. Den 5. 6. und 7ten stieg der Thermometer des Morgens nur auf einen Grad über den Grad des Eises: von dem 12ten aber bis auf den 20sten stund er fast alle Morgen genau auf dem Grade der gelinden Witterung: den 22. 23. und 24sten fiel er auf den Grad des Eises, und auch ein wenig darunter.

Die erstern 10 Tage dieses Monats regnete es nicht, ausgenommen den 4. und 8ten; von dem

11ten aber bis auf den 31 verflossen nur 6 Tage, an welchen es nicht regnete; der Regen fiel auch 5 oder 6 Tage sehr häufig.

Der Barometer war sehr merklichen Veränderungen unterworfen; er stund die erstern 10 Tage, den achten ausgenommen, über dem Grade von 28 Zollen: von dem 10ten bis auf den 20sten stund er beständig unter diesem Grade; den 15ten blieb er bey 27 Zoll, 3 Linien, und den 16ten bey 27 Zoll, 2 Linien stehen: die übrige Zeit des Monats war seine Höhe sehr veränderlich.

Die größte Wärme dieses Monats wurde auf dem Thermometer durch den 13ten Grad über dem Grade des Eises, und die mindeste Wärme genau durch diesen Grad angezeigt; also war der Unterschied zwischen diesen beyden Graden 13 Grade.

Das Queckſilber in dem Barometer stieg bis auf 28 Zoll 6 Linien, und fiel bis auf 27 Zoll, 2 Linien; der Unterschied zwischen diesen beyden Graden ist 1 Zoll, 4 Linien.

Wir hatten

1 mal N. 6 mal N. gen O. 5 mal O. 8 mal S. O. 9 mal S. 2 mal S. W. 4 mal W. 1 mal N. W. Wind.

Wir hatten

19 Tage trüb oder nebelicht, 15 Tage Regen, 10 Tage Nebel.

Die Hygrometer haben das erste Drittheil des Monats Tröckne, und den übrigen Monat hindurch eine mittelmäßige Feuchtigkeit angezeigt.

XXXV. Krankheiten, welche diese Zeit zu Lille regiert haben, durch Hrn. Boucher, Arzt daselbst.

In dem Maymonate 1761.

In dem Maymonate, besonders in den ersten vierzehn Tägen regierten wegen dem trockenen Wetter noch immer die Seitenstechen und wahren Lungenentzündungen. Gegen das Ende des Monats hatten diese Krankheiten mehr die Natur von einer Brustsucht an sich, und fiengen auf eine sehr betrügliche Weise an: die Kranken konnten große Aderlaßen nicht wohl vertragen.

Wir haben in diesem Monate Gelegenheit gehabt wahrzunehmen, was die gegen einander stehende Beschaffenheit der Luft, in Betrachtung der Tröckne und Feuchtigkeit, für einen Einfluß in den menschlichen Körper, zum wenigsten in dieser Gegend habe. Gleich in den erstern Tagen, da es regnete, beklagte man sich insgemein über eine Schwere in dem ganzen Körper, über Mattigkeit, die von freyen Stücken in die Glieder schlug. Drücken oder eine Art Beklemmung der Brust, eine Schwere des Hauptes. Betäubung oder schwindelhafte Bewegungen ꝛc. Die Personen, welche der Engbrünstigkeit und der fallenden Krankheit unterworfen waren, bekamen öftere Anstöße von diesen Krankheiten: die schwangeren Frauen waren Blut-Verlust unterworfen, und

einige gebaren zu frühzeitig. Es gab auch Schlagflüsse und plötzliche Todesfälle. Diese schlimmen Veränderungen waren um so viel merklicher, als die Tröckene, welche vor der Wiederkehr des Regenwetters vorher gieng, länger angehalten hatte: wozu man noch die Entwickelung der Jahreszeit und die sehr große Hitze, die alsbald in den erstern Tagen des Monats verspüret wurde, rechnen muß.

Man hat auch wahrgenommen, daß die Fäulungsfieber wieder zum Vorschein kamen, davon die meisten die Natur eines doppelt-dreytägigen anhaltenden Fiebers, und einige einen bösartigen Charakter an sich hatten. Diese Fieber erforderten nichts besonders in der Kur.

Die dreytägigen Fieber hielten an, und waren übler zu heilen, als sie gemeiniglich in dieser Jahrszeit zu seyn pflegen: bey einigen Personen arteten sie in doppelt-dreytägige aus. Die Kinderblattern und die Rötheln hörten noch nicht auf zu regieren. Auf diese letztere Krankheit, wann sie nicht wohl behandelt wurde, folgten bey vielen Kindern hartnäckiger Husten, Drücken des Magens, ein schleichendes Fieber und andere Zufälle einer Mattigkeit.

In dem Brachmonate 1761.

Es gab noch diesen Monat Seitenstechen, welche bey einigen Personen mit Blutspeyen vergesellschaftet waren. Die Kinderblattern und die Rötheln haben noch nicht aufgehört zu regieren, obgleich die Anzahl derjenigen, welche davon befallen worden sind, weit nicht mehr so groß als vorhin

war. Die schwangern Frauen waren nicht weniger Blutstürzen und frühzeitigen oder unzeitigen Geburten unterworfen, und die Kindbetterinnen waren verschiedenen Zufällen, besonders aber einem anhaltenden Fieber ausgesetzet. Wir haben noch einige plötzliche Todes-Fälle wahrgenommen.

Die gemeinste Krankheit war ein anhaltendnachlassendes oder doppelt-dreytägig-anhaltendes Fieber. Bey einigen war es einem catarrhal- und hitzigen Fieber ähnlich; bey andern hatte es den Charakter eines wahren Fäulungsfiebers. Bey den erstern mußte man nach angestellten genugsamen Aderläßen, in welchen man ein mehr oder weniger zusammen geflossenes Blut wahrnahm, oft seine Zuflucht zu der Fieberrinde nehmen, um die Heftigkeit der Anstöße zu hemmen.

Das Fäulungsfieber war in einem oder zwey Dörfern, welche nahe an der Stadt lagen, ansteckend und bösartig. Die Stadt war von dieser Art Fieber, welches bey einigen Personen mit einem geringen Ausschlag auf der Haut vergesellschaftet war nicht gänzlich frey; seine vornehmsten Zufälle waren ungefähr die nämlichen, welche man in dem ansteckenden Fieber, das im Jahr 1758 in unsern Gegenden regierte, wahrnahm, und die in den medicinischen Wahrnehmungen in dem May- und Brachmonate 1759 beschrieben sind. Man hat von einer Heilungsart, welche mit derjenigen, welcher man sich in dieser letztern Krankheit bedient, übereinkömmt, gute Würkung wahrgenommen: ich bediente mich derselben mit glückli-

chem Erfolg bey vier Personen, welche ich in zwey Hospitälern in hiesiger Stadt besorgte. Ich sahe bey zweyen von diesen Kranken, welche eine sehr trockene Haut und Zunge hatten, gute Würkung, wann ich ihnen viele Nächte nacheinander auf die Füsse ziehende Auffschläge von Sauerteig, worunter Essig und Küchensalz geknetet worden, auflegen, und sie in den Händen beständig mit Essig und Wasser angefüllte Schwämme halten ließ. Man hat allen vieren in der höchsten Stuffe der Krankheit die spanischen Fliegen auf die Beine setzen lassen, deren Wunden mit glücklichem Erfolg so lang in der Eyterung unterhalten wurden, bis die vornehmsten Zufälle gänzlich verschwanden.

In dem Heumonate 1761.

Wir haben zu Anfang dieses Monats viele Personen wahrgenommen, welche mit heftigen Schmerzen oder Stichen in den innern Theilen des Gehörs samt Fieber, die Aderläßen erforderten, befallen wurden; nach diesem sprützte man mit guter Würkung Frauen-Milch in den Gehör-Gang, oder man ließ auch bey einigen süß-Mandel-Oel hinein fließen, und legte schmerzstillende Auffschläge auf das Ohr: diese Schmerzen stellten sich eben so ein, wie die Anstöße oder die zu ihrer gewissen Zeit wieder kommenden Verdoppelungen eines Fiebers. Es gab auch einige Augenwehe, und die schwangern Frauen waren noch mit Blut-

Verlust und entzündungsartigen Verstopfungen des Unterleibs geneigt.

Wir haben auch häufige gallichte Durchläufe welche mit bald mehr bald weniger heftigen Colikschmerzen begleitet waren, gehabt: sie legten sich auf den Gebrauch von versüssenden und säuerlichten Getränken, als Kalbs- und Hüner-Brühen, klar gemachte Molken, abgekochte Tränke von Gersten oder Habern, welche durch einen Syrup versüßet worden: oft mußte man vorher zu Ader lassen; und endlich führte man die Unreinigkeiten mit angebrüheter Rhabarbarn aus. Ich habe auch ein oder zwey cholera morbus, die aber nicht sehr heftig gewesen, wahrgenommen.

Die gemeinesten Krankheiten in diesem Monat waren dreytägige und doppelt-dreytägige Fieber, deren Anstöße ziemlich heftig waren, so, daß diese letztere einige Furcht erweckten, und man oft auf die Gedanken verfiel, man müßte die Heftigkeit des Fiebers bey Zeiten durch die Fieberrinde hemmen.

Das Fäulungsfieber breitete sich in diesem Monat auf das Land aus. Ich habe in unsern Hospitälern zwo Personen aus der Stadt, welche bösartige Zufälle hatten, daran besorgt: mit der einen von diesen beyden war es etliche Tage hindurch auf das Aeußerste gekommen: man legte ihr spanische Fliegen auf seine beyden Beine, worauf der heiße Brand erfolgte, und der Kranke war seinem Ende ganz nah, aber auf den Gebrauch der Fieberrinde davon eine starke Dose in

weißem Wein eingetaucht und mit abgekochten Scorzoneren, roher Gerst und Hirsen versetzt worden, veränderte sich in kurzer Zeit die ganze Sache und der Kranke wurde wieder hergestellt.

In dem Augstmonate 1761.

Es regierten in diesem Monat besonders zwo Arten von Fiebern; anhaltende, welche entzündungsartig waren, und hauptsächlich den Kopf einnahmen, in welchem sie heftige Stiche oder Klopfen verursachten ꝛc. und faulende Wurm-Fieber, welche, besonders gegen das Ende des Monats, gemeiner waren.

In der erstern Art von Fieber hatte das aus den Adern gezäpfte Blut ziemlich wenig Wasser und war hellroth, so daß es gleichsam funkelte, oder mit einer geringen weißen Schwarte überzogen: Aderläßen, welche bald auf einander wiederholet wurden; verdünnernde und mit Salpeter versetzte Getränke, Essig-Meth, simple Clystiere, halbe Bäder, hemmeten den weitern Fortgang dieser Krankheit.

Die Fäulungsfieber hatten öfters die Natur der doppelt-dreytägigen an sich. Sie erforderten wenig Aderläßen; sehr oft aber waren Brechmittel oder über und unter sich ausführende Mittel dienlich: wann diese nicht gegeben wurden, so kam zu der Krankheit ein Durchlauf, der die Kranken schwächete, ohne daß er ihnen eine Er-

leichterung verschaffte, oder es blieb auch wohl ein Drücken des Magens und eine verdrüßliche Bangigkeit bey ihnen zurück. Bey vielen waren diese Fieber ausgemacht, bösartig, und ihre Anstöße kamen nicht zu gewisser bestimmter Zeit wieder. Die dreytägigen Fieber waren auch den ganzen Monat hindurch sehr gemein; und gegen das Ende des Monats gab es viele mit Colik-Schmerzen begleitete gallichte Durchläufe, und einige cholera morbus.

Auser diesen verschiedenen Arten von Fiebern fanden sich auch einige Gallenfieber ein, welche mit heftigen Kopf-Schmerzen, Drücken in der obern Bauchgegend, Eckel, Durst, einer rothen Zunge, in deren Oberfläche, wie auch im Gesicht, gelbe Flecken zu sehen waren, mit Hitze und Trockene auf der Haut, stark gefärbten Harn ꝛc. anfiengen. Dieses Fieber endigte sich glücklich durch einen gallichten Durchlauf, den man ganz sachte durch Getränke, welche aus säuerlichen Pflanzen, Molken, ungesalzene Kalbfleisch-Brühe, abgekochten Tannrinden, gedörrten Pflaumen zubereitet worden, zuwege bringen mußte. Endlich war dieser Monat wegen vielen Anstößen von Schlagflüssen und Lähmung merkwürdig: es gab auch noch viele entzündungsartige Ausbrüche auf der Haut, welche bey vielen die Gestalt von kleinen aus dem Stechen der Nesseln entstandenen Blattern hatten; es gab aber in der Stadt fast keine Pocken mehr.

In dem Herbstmonate 1761.

Die Krankheiten dieses Monats theilten sich vornemlich in das faulende bösartige Fieber, und in das Gallen- oder halb dreytägiges Fieber ab. Dieses letztere hatte bey vielen Personen offenbar den Charakter des hitzigen Fiebers oder des causus der Alten, sowohl wegen der starken Hitze, mit welcher es begleitet war, als auch wegen der Heftigkeit seiner Zufälle, und wegen der Stärke und Dauer seiner Anstöße: die Kranken wurden von dem Durst geplagt; sie empfanden heftige Kopfschmerzen, sehr große Beklemmung in der obern Bauchgegend, und brachen gelbe und grüne Materie von sich; der Puls schlug stark, die Haut war trocken, der Harn brennend; sie waren auf das Nasen-Bluten geneigt, welches bey einigen Personen entscheidend war, bey welchen es namlich nicht durch unbesonnene Aderläßen verhindert worden: obgleich oft Brechmittel angezeigt wurden, so mußten sie doch mit der größten Behutsamkeit gegeben werden, besonders wann die Personen eines trockenen und gallenreichen Temperaments waren: die spanischen Fliegen hingegen, ob sie gleich überhaupt in dieser Art von Fieber wenig nützen, hatten doch bey einigen Kranken in dem höchsten Grade der Krankheit, wo wirklich eine Verwirrung der Sinne, ein Ansatz zur Schlafsucht, Springen der Flechsen, ein niedriger und ungleicher Puls ꝛc. vorhanden war, gute Wirkung.

Ich habe in einem meiner Hospitäler einen jungen Menschen wahrgenommen, welcher an einem bösartigen Fäulungsfieber darnieder lag, das mit der schwarzen Krankheit verwickelt war, dennoch aber glücklich durch den Gebrauch der sauern Mittel, und besonders der vitriolischen Säure, die mit dazu dienlichen Getränken versetzet war, gehoben wurde: ein anderer, der ein trockenes und gallenreiches Temperament hatte, starb in eben diesem Hospital an einem Durchlauf mit Fieber, welcher in eine Ruhr ausartete, in welcher ein schwarzes und aufgelöstes Blut abgieng.

Wir hatten auch rothlaufenartige Flüsse in dem Gesicht, und gallichte Bräunen, welche aber nicht hartnäckig waren, wahrgenommen.

Gegen das Ende des Monats gab es einige entzündungsartige Fieber, welche sich bald nach dem Haupte, bald nach der Brust, und bey einigen nach dem Unterleibe begaben: der Puls bey den Kranken war meistens tief versteckt, hart, ohne merkliche Hitze; und das aus den Adern gezäpfte Blut war roth, dicht und ohne Wasser: man mußte viele Mühe anwenden, es mit der Natur so weit zu bringen, daß eine entscheidende Ausführung erfolgte; diese Art von Fieber hatte nichts destoweniger, wie es scheint, die Natur des regierenden oder des Gallenfiebers an sich: man legte mit glücklichem Erfolge spanische Fliegen auf die Beine, wann sich das Fieber auf die Brust geworfen hat, und kein Auswurf erfolgte, als welches eine wahre Lungenentzündung erregte.

In dem Weinmonate 1761.

Eine der in diesem Monat gemeinsten Krankheiten war ein gallichter Durchlauf mit sehr großen Colik-Schmerzen, Fieber, wie auch Magen-Schmerzen. Er regierte besonders unter den armen Leuten. Bey einigen hatte er den Charakter ein rothen Ruhr, und das aus den Adern gezäpfte Blut war oft entzündungsartig. Ich habe viele Personen in einem gegenseitigen Falle wahrgenommen, das ist, sie hatten Verstopfung im Leib, Hitze in den Gedärmen, und einige hatten eine wahre Entzündung im Unterleibe. Diese Krankheiten waren, wie es scheint, eine Folge einer zurückgetretenen Ausdünstung, indem dieselbe durch die zu frühe eingefallene Kälte, welche auf eine sehr große Hitze folgte, verhindert worden. Aus eben der Ursache entstunden auch die hartnäckigen Husten, welche nicht leicht zu einem Auswurf zu bringen waren, und die auch sehr gemein gewesen.

Das halb dreytägige oder Gallen-Fieber war allezeit die regierende hitzige Krankheit, mit welcher die andern hitzigen Krankheiten, als Seitenstechen und Lungen-Entzündungen, sowohl in Ansehung der darzu gekommenen Zufälle, als auch der Entscheidung eine Aehnlichkeit hatten.

Es gab auch nachlassende anhaltende Fieber, welche nicht sonderlich bösartig waren, oder wahre alltägige Fäulungsfieber. Ein Mann, der ein blödes Gesicht hatte, bekam plötzlich während diesem letztern Fieber einen vollkommenen schwarzen Staar, wovon er durch kein Mittel konnte geheilet werden. Ein anderer kam in einen meiner zu besorgender Hospitäler, der nach einem dergleichen Fieber einen unvollkommenen schwarzen Staar und eine allgemeine Geschwulst im Gesicht bekommen hatte.

Die drey- und viertägigen Fieber haben auch besonders unter dem gemeinen Volk regiert. Es gab auch viele Anstöße von Schlagflüssen und Lähmung.

Ich habe gegen das Ende des Monats Ausbrüche auf der Haut von verschiedener Natur wahrgenommen. Bey den Erwachsenen waren es meistens am Hals, an der Brust und auf den Armen dicht bey einander sitzende Finnen, oder an verschiedenen Theilen des Körpers rothlaufen-artige Flecken: unter den Kindern regierte die Röthe, womit auch einige Erwachsene befallen worden.

Ende des sechsten Theils.

Register.

Abnehmen des Gliedes, Handgriffe dabey. 66.
Abreden, Ursachen desselben 254.
Ackersleute sind der Poitou-Colik weniger unterworfen. 220.
Ader (goldene) Heilungsart der Alten. 49. Schmerzen werden durch glühend Eisen gelindert. 90. Anzeigung. ibid.
Aderläße ist in Krankheiten des Hirns das geschwindeste und kräftigste Mittel. 282.
Aepfelwein, seine Eigenschaften. 213. 216. gesunder 376.
Ailhaudspulver. 176. hat zwo Personen vergiftet. 179.
Algarothpulver. 285.
Arzneymittel müssen der Natur des Feuers näher kommen. 71.
Auflösungs-Puls. 136.
Ausdünstung, hintertriebene, ob sie eine Poitou-Colik erwecken könne. 210.
Ausführung der Säfte, wie sie die Alten beförderten. 34. 35. Folgen ihrer Heilungsart. 45. sq.
Ausschläge, wenn sie entstehen. 275.
Ausübungskunst der Alten, wie sie beschaffen. 24. in langwierigen innerlichen und äusserlichen Krankheiten. 31.
Bad kaltes, verursacht ein gichterartiges Zittern. 358.
Bäder sind dienlich, wo eine Schärfe zugegen ist, 313. die im Meer gebraucht werden haben einen Vorzug vor andern. 359.
Balsame, natürliche, sind sehr hitzig. 352.
Bauchfell, in seinem ganzen Umfang von den Queermuskeln und Nieren abgesondertes. 148.
Bauchwassersucht durchs Brennen geheilt. 81. Zeichen derselben. 150.
Beinbruch, sonderbarer. 410.
Beinfraß aus schwammichten Gewächsen entstanden, ist desto schlimmer, je mehr das Übel eingewurzelt ist 105. vor demselben geht allezeit eine Entzündung vorher 106. verschiedene Grade desselben 106. sqq. Mittel dargegen 109. der Fußknochen geheilter. 112.

Register.

Beingewächs, Entstehungs-Art. 107.
Beinknöpfe, Entstehungs-Art. 107.
Bewegung zu Pferd, ihr Nutzen. 281.
Blasenstein, demselben sind die Holländer unterworfen. 212.
Blasenziehende Mittel, ihre Wirkung. 19.
Blattern, Beyspiele von eingepfropften. 114. Erwachsene laufen weniger Gefahr die natürlichen zu bekommen 115. eingepropfte ohne Ausbruch 117. den stärksten Ausbruch kann man dahin leiten, wo der Einschnitt gemacht worden. 124.
Bleiche der Gesichts-Farbe, ihre Ursachen. 234.
Blutung durch aufgelegtes Eis gehoben. 5. durch glühend Eisen gestillet. 88. sqq.
Brand, aus innerlichen Ursachen entstandener soll nicht operirt werden. 67. wie der aus äusserlichen Ursachen entstandener abgesondert wird. 68. 95. wie er zu heilen. 92. greift schnell um sich. 96. wird unheilbar. 97. dem auf den Beinfraß erfolgten Brand kann man selten Einhalt thun. 112.
Brandenwein mit Gewürz wird gegen das Fieber gebraucht. 167.
Bräune, brandartige. 154. wobey die Gehörbeinchen verloren gegangen. 156.
Brechmittel wider das Fieber. 164. können nur in den ersten Tagen desselben gebraucht werden. 166. Nutzen 284. sind den mit Mutterwehe behafteten Weibern schädlich. 286. werden im Anfang der Ruhr gebraucht. 287.
Brechweinstein. 285.
Brüche können von allzuhäufigen Säften entstehen. 37. 73. Heilungs-Art der Alten, und Folgen derselben. 38. mit Eis wieder hineingebracht. 76. erfordern die Heilungs-Art der Verrenkung. ibid.
Cauterisatio, unvollkommene und vollkommene. 20.
Clystier sehr wirksames wider die Darmgicht. 185.
Darmgicht, Clystier dargegen. 185.
Drüsen, für was sie die Alten hielten. 46.
Einbildungskraft der Mutter äussert sich auf dem Körper des Kindes. 1. Beyspiele davon. ibid.
Einpfropfung ist den Erwachsenen nützlich. 119. Zubereitung. 121. Anzahl der Eingepfropften in Provence. 113.
Eis stillt die Blutung. 5.
Eisen, glühendes, in was für Fällen die Alten sich desselben bedienten. 35. ihr Misbrauch. 49. Abnahm seines

Register.

Gebrauchs. 54. Gebrauch bey den Neuern. ib. Nutzen 61. 69. ist hinlänglich es in die Nähe zu bringen. 71.

Eiter, Entstehungs-Art. 84. wie ihm ein Ausgang verschafft wird. 85.

Eiterung in den Knochen ist gefährlich. 110. Mittel dagegen. ib.

Entzündung, Vertheilungs-Art der Alten in rosenartigen Entzündungen. 79. der Beiner wird selten zertheilt. 107

Erbrechen einer grünen Materie, Ursachen. 240.

Erbse aufgekeimte in den Hölen der Nase. 187.

Erschütterung, ungemein heftige des Gehirns. 172.

Essig, Verfahrungs-Art des Glauber. 219.

Etzende Mittel, ihre Bestandtheile. 19. Wirkung. 19. 23.

Feuer, Ursprung seines Gebrauchs. 20. seine Wirkung 21. fq. Absichten der Alten bey dessen Gebrauch. 26. in was für Fällen sie es brauchten. 35. 41. 53. schädliche Folgen dieser Heilungs-Art. 42. muß allezeit den Grad der natürlichen Wärme übertreffen. 69. wann es angezeigt wird. 72. 85. 87. 91.

Fieber, darwider rühmt man die mehresten Hausmittel. 161. halb dreytägiges. 125.

Fieberrinde, ihr Misbrauch. 163.

Fistel unter dem Ohr durch glühendes Eisen geheilt. 111.

Flüsse, wie sie entstehen. 77. ihre Anzeigung. 78. rheumätische, woher sie entstehen. 82. ihre Anzeigung. 84.

Galbanetum des Paracelsus. 355.

Gedächtniß verlornes und wiederhergestelltes. 372.

Gedärme-Puls. 126.

Gehirn, ungemein heftige Erschütterung desselben. 172.

Gehörbeinchen, nach einer brandartigen Bräune erfolgter Verlust derselben. 154.

Geschwüre heilten die Alten durchs Brennen. 47. Entstehungsart. 77. Anzeigung. 78. Kur der Alten in krebsartigen Geschwüren. 51. Folgen ihrer Operation. 52. Geschwür des Mastdarms durchs Feuer geheilt. 86.

Getränke, der geistigen, Schädlichkeit. 221.

Gewächse, bösartige schwammichte, wie sie zu behandeln. 101. widerstehen fast allen Mitteln. 102.

Gift, was dazu gerechnet wird. 167. schwächen den Puls. 249.

Gliederschmerzen, ihre Ursachen. 82. Anzeigung. 84.

Griech mit einem weißen und schwarzen Schnurrbart. 2.

Harn wird wider das Fieber gebraucht. 165.

Hausmittel, Misbrauch derselben. 160.

Hitze, Grad derselben bey den flüßigen glühenden Instrumenten. 29. bey den metallenen. ibid.

Register.

Huftwehe, Urſachen. 82. Anzeigung. 84.
Hyacinthen-Latwerg. 323.
Hypecacuanha. 287.
Inſtrumente, glühende, ihre Materien. 24. die gewöhnlichſten bey den Alten. 26. Figur derſelben. 28. Claſſen 29. Grad ihrer Hitze. 29. Art ſie zu brauchen. 30. ihre Wahl. 32. ihre Nutzbarkeit. 33. wir haben nur noch metallene übrig. 57. ihre allzugroße Menge iſt geminbert. 58. man kann ſie als eine Sphäre voller Wirkſamkeit anſehen. 70.
Keller tragen zu der Vollkommenheit und Güte der Getränke bey. 218.
Kiefer, der untere in der Mitte krumm gebogen. 3.
Kind, gebornes mit einem Katzenkopf. 1. mit der fallenden Sucht. ibid. mit gebrochenen Armen und Beinen. 2. ungeſtaltetes. 168.
Knoblauch. 323.
Köche ſind der Poitou-Colik ſehr unterworfen. 223.
Kochung der Säfte, wie ſie die Alten beförderten. 34
Körper, vermiſchter, ihre Wirkung. 23. dreypfündiger fremder in der Mutter. 170.
Krachen der Gelenke, Urſachen. 269.
Krankheiten, Mittel der Alten in langwierigen innerlichen und äuſſerlichen. 31. eingewurzelten und hartnäckigen. 34. alle Krankheiten werden durch Kochung oder Ausführung geheilt. ib. verſchiedene ſind, ſeitdem das glühende Eiſen in Vergeſſenheit gerathen, unheilbar worden. 60. alle haben eine gewiſſe Verbindung oder Verwandſchaft mit einander. 71. Kennzeichen der von Erſchlaffung entſtandener. 73. regierende zu Paris. 440. ſqq. zu Lille. 462. ſqq.
Krätze, zurückgetriebene gefährliche Wirkungen. 425.
Krebs, Entſtehungs-Art. 97. Fortgang und Zufälle. 98. Mittel darwider. ib. wird durch glühend Eiſen in einen kalten Brand verwandelt. 99. an der Bruſt. 404. in dem Geſicht. 406.
Kröpfen ſind die Einwohner der Alpen unterworfen. 212.
Kupferſafran wird wider das Fieber gebraucht. 165.
Lähmung durch den Schrecken geheilt. 387.
Leber, Urſache ihrer Verhärtung. 44.
Leib, dicker. 148.
Leichnam, Oeffnung deſſelben. 148.
Mädchen ſind der Poitou-Colik weniger ausgeſetzt als Männer. 223.
St. Martinskraut, ein Fieber vertreibendes Mittel. 161.
Milz, Urſache ihrer Verhärtung. 44.

Mittel, je mehr die Wirkung der äußerlich aufgelegten von dem Feuer abhängt, desto stärker äußert sich dieselbe auf dem Körper. 19. dreyerley Arten der äußerlich aufgelegten Mittel und ihre Wirkung. ib. der Alten in langwierigen innerlichen und äußerlichen Krankh. 31. die besten sind fruchtlos, wenn sie nicht durch eine kluge und sparsame Hand verordnet werden. 54. eßender Mittel Schädlichkeit. 63. 68. Wasser abtreibende heilen selten völlig die Bauch-Wassersucht. 81. der zusammenziehender Misbrauch. 162. der schlafbringenden Schädlichkeit. 322.
Mochlique. 285.
Moxa, ihr Gebrauch. 57.
Müssiggang, seine Schädlichkeit. 382.
Mutter-Colik. 207.
Mutterkalb. 171.
Mutterkuchen verwandelt sich in Wasserbläschen. 172.
Muttermaale weggenommene, schlagen in Krebs aus, und verursachen den Tod. 61.
Narrheit, Ursachen. 267.
Nasengewächs, mit dem glühenden Eisen geheiltes. 102. 103.
Operation, keine fängt bey den Alten ohne das Feuer an. 51. die Neuern haben das Feuer aus allen Operationen verwiesen. 68.
Opistothonos. 139.
Opium mit Campher oder Bibergail versetztes. 323.
Pillen, gummichte. 352.
Plica polonica. 142.
Pocken. S. Blattern.
Podagra, Ursachen. 82. Anzeigung. 83.
Poitou-Colik 189. kann nur nach der Beschreibung aller ihrer Zufälle bestimmt werden. 190. ihre Verschiedenheiten werden aus der Erfahrung bestimmt. ib. ihre Eintheilung 191. sqq. podagraartige. 199. scharbockartige 202. fieberartige. 203. melancholische 205.
Puls, Gedärme-Puls. 126. Auflösungs-Puls. 136. Ursache der Ungleichheit. 239. Schwäche 249.
Pulsadern, ihre Wunden heilten die Alten durchs Brennen. 48. können nicht allezeit unterbunden oder gedrückt werden. 88.
Pulver Ailhaud. 176. Schädlichkeit. 179.
Rapontium urens. s. St. Martinskraut.
Ruhr, im Anfang derselben werden Brechmittel gebraucht. 287.
Sackwassersucht, Zeichen derselben. 150.

Register.

Säfte, woher ihre Anhäufung entstehe. 77. Anzeigung. 79. wie die Alten ihre Ausführung beförderten. 34. 45.
Schauer, Ursachen. 248.
Schenkelbein, Verrenkung desselben durchs Brennen geheilt. 76.
Schierling, innerlicher Gebrauch des Schierlings-Extracts. 6. erfordert verbessernde Mittel, und Behutsamkeit vor und während dem Gebrauch. 7. erweckte den Durchlauf. 9. darf nicht allzubald nach der Mahlzeit genommen werden. 11. Wirkung in den Krankheiten der drüsenartigen Theile. ib. Nutzen. 12. sqq. 401.
Schlafbringender Mittel Schädlichkeit. 322.
Schlafsucht, Ursache. 251.
Schlagfluß, durch das Feuer geheilter. 80.
Schluchsen, dem Bellen ähnliches. 138.
Schmerzen schwächen den Puls. 249.
Schnurrbart, auf der rechten Seite weiß, auf der linken schwarz. 2.
Schrecken, Wirkung desselben. 386.
Schwäche in den Beinen und Knien, Ursache. 237.
Schwefelblüth in Clystieren. 342.
Sehnen, gestochener oder gespannter Heilungs-Art der Alten. 39.
Spinnwebe nebst der Dattel wird wider das Fieber gebraucht. 165.
Starrsucht, durch einen Schrecken verursachte. 385. geheilt. 397.
Stimme verloren, durch das Feuer wieder hergestellete 80. Ursachen des Verlustes derselben. 254.
Sucht fallender, Ursachen. 252. 266.
Taubheit durchs Feuer geheilet. 80.
Teig, gifttreibender von Rotrou. 409.
Tollheit, Ursachen. 267.
Trägheit, ihre Schädlichkeit. 382.
Tränkchen, brechstillendes des Riverius. 289.
Tropfen, Hoffmanns schmerzstillende. 324.
Verhärtung in der Leber und Milz, woher sie entsteht. 44.
Verrenkung, woher sie entstehet. 37. 73. Heilungs-Art. 74. Heilungs-Art der Alten samt ihren Folgen. 37. sq. des Schenkelbeins durchs Brennen geheilet. 76. Verrenkungen weichen 15 oder 20 Tage nach der Errichtung wieder aus. 74.
Unterbinden, üble Folgen desselben. 64. sq.
Vorfall, Ursachen 37. 73. des Afters, Heilungs-Art der Alten. 39.
Wachen, beständiges, dessen Schädlichkeit. 253.

Wasser kaltes aufgeschlagenes in der Colik. 347. eisenhaltiger mineralischer Nutzen. 360.
Wasserabtreibende Mittel heilen selten die Bauchwassersucht völlig. 81.
Wasserscheue, sonderbare. 399.
Wassersucht, Entstehungsart. 77. Anzeigung. 79. des Bauchfelles. 148. durch Wein geheilete. 157.
Weiber sind der Poitou-Colik weniger ausgesetzt als die Männer. 224.
Weibsperson, vermeyntlich besessene. 137.
Weichtelzopf. 143. Ursprung. 145. abschneiden ist gefährlich 145. wahre Ursache. 146.
Wein wird wider das Fieber gebraucht. 165. heilt die Wassersucht. 157.
Weinstein-Colik, Zufälle überhaupt. 194. Entscheidung. 195. Unterschied von der mineralischen Colik. 198. allgemeine Begriffe davon. 212. Ursache. 214. ist in den sehr fruchtbaren und in den unfruchtbaren Jahren gemeiner als in den mittelmäßigen. 215. kömmt leicht wieder. 225. ist oft mit andern Krankheiten verwickelt. 227. Beschreibung der Zufälle. 232. Sitz der Krankheit. 238. Zufälle des Anstoßes. 233. Des Wachsthums. 242. Der Abnahme. 255. Heilungs-Art in dem ersten Zeitlauf. 297. In dem zweyten. 306. In dem dritten. 348. Präservir-Cur. 374.
Windgeschwulst, Entstehungsart. 77. Anzeigung. 79.
Wunden, Heilungsart derselben bey den Alten. 50.
Zäpfen heilt selten völlig die Bauchwassersucht. 81.
Zunge, aus ihrer Betrachtung werden nützliche Schlüsse gefolgert. 239. ungeheur große. 2. hindert aber am Saugen nicht. 5.
Zusammenziehender Mittel Misbrauch. 162.

Gedruckt bey Joh. Heinrich Heitz, Universitäts-Buchdr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Neue Sammlung auserlesener Wahrnehmungen aus allen Theilen der Arzneywissenschaft aus dem Französischen übersetzt

Bd.: 6. 1772

Straßburg 1772

Med.g. 417-6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10086278-8
VD18 90278062